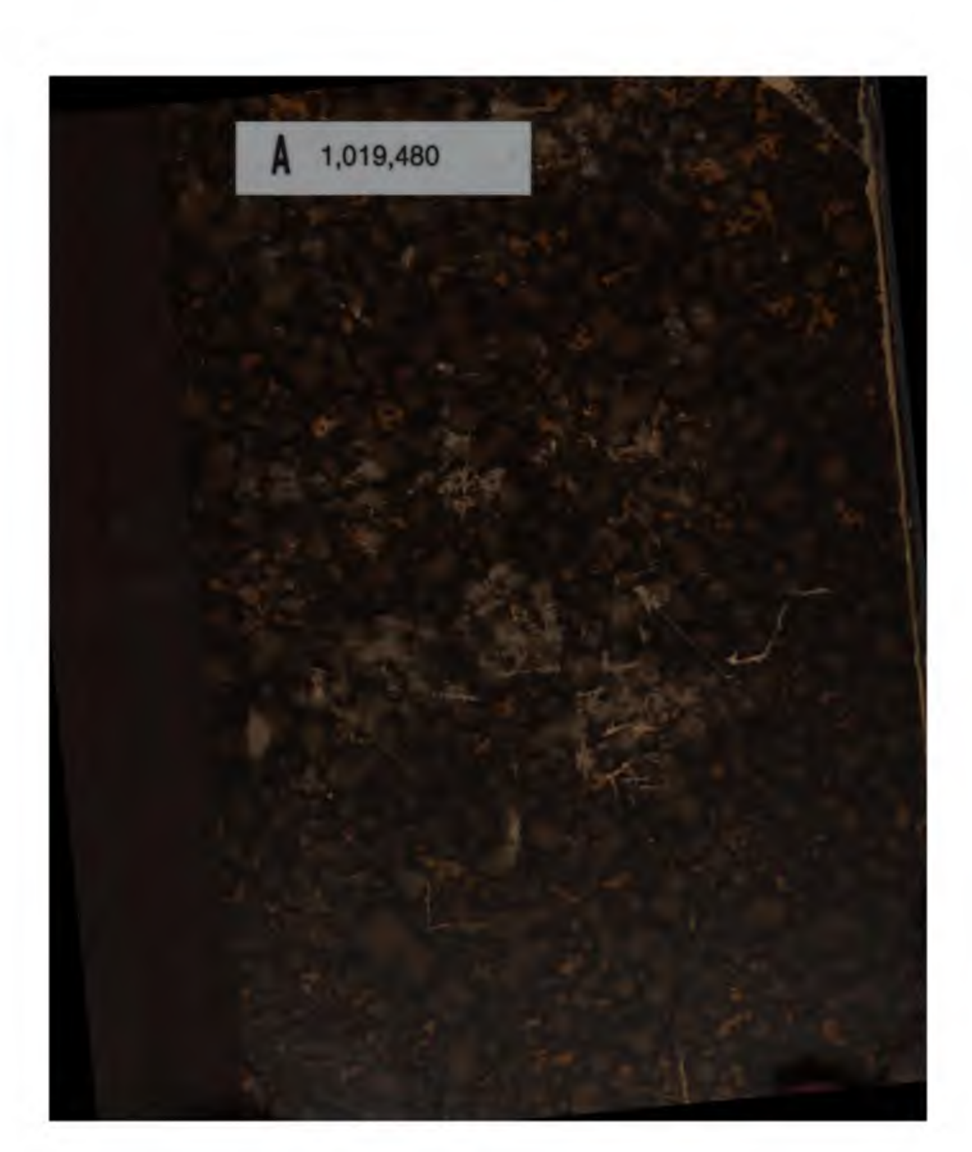

A 1,019,480





Lessings

Nathan der Weise.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Sechste Abtheilung:

Erläuterungen zu Lessings Werken.

---

5. 6.

Nathan der Weise.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1894.

Lessings

Nathan der Weise.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Vierte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,

Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

1894.

Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein beßrer Christ war nie!

I. Entstehung und Aufnahme.

Mitten in der Noth, in welche der vor wenigen Monaten von dem Verlust seiner Gattin schwer gebeugte Lessing durch die Herausgabe der die Wahrheit der christlichen Offenbarung wissenschaftlich bestreitenden Fragmente eines Ungenannten sich versetzt sah, schritt er, da ihm die Vertheidigung seiner Sache verboten war, nach so vielen Jahren noch einmal zur Ausführung eines dramatischen Stoffes. Er wollte den alle Welt gegen ihn aufhetzenden Gegnern einen von dieser Seite her gar nicht erwarteten, scharf treffenden Streich versetzen, indem er ein Bild edelster religiöser Duldung aufstellte. Dabei konnte er noch einmal im alten Glanze der Dichtung auftreten, seine höchste Reife auf dramatischem Felde bewähren und zugleich sich das dringend nöthige Geld verschaffen. Auf Antrag des Konsistoriums hatte das vorgeordnete braunschweigische Ministerium das Verbot der die Fragmente enthaltenden Bände seiner Beiträge zur Geschichte und Litteratur, des einzeln erschienenen Fragments Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger und seiner den Ketzerrichter Goeze verhöhnenden Blätter erlassen, der Herzog die Einsendung der Handschrift des Ungenannten und aller von ihr genommenen Abschriften befohlen

und die verliehene Zensurfreiheit ihm entzogen, auch die weitere Herausgabe der Fragmente und anderer ähnlichen Schriften untersagt. So wähnte man ihn zum entlaubten Stamme zu machen, er aber ließ sich durch alles nicht einschüchtern. Seinem Bruder Karl in Berlin, der schon den Reichshofrath und die evangelischen Reichsstände gegen ihn auftreten sah, benahm er am 23. Juli 1778 diese Furcht; er sandte ihm einen neuen gegen Goeze gerichteten Bogen (die Nöthige Antwort), um ihn in Berlin drucken zu lassen. Den 2. August schrieb er der gleichfalls sehr um ihn besorgten Freundin Elise Reimarus, er beiße sich noch trefflich mit dem Ministerium herum, und Goeze werde wohl die Freude nicht erleben, daß er seine Batterie wenigstens verlegen müsse; da der Herzog und der Erbprinz an der ganzen Sache keinen Antheil hätten, so könne er sich um so freier gegen das Ministerium mausicht machen. „Allerdings könnte es wohl dahin kommen, daß ich mich endlich gedrungen sähe, meinen Abschied zu fordern, den die Herren, die ihn mir geben würden, schon zu seiner Zeit verantworten sollten. Doch was wäre das auch mehr? Goeze und Compagnie sollten dabei so wenig gewinnen, daß alle und jede, welche das Wasser diesen Weg ableiten wollen, ihr Unternehmen wohl betauern sollten. Denn, im ganzen die Sache zu nehmen, stehe ich für meine Person so sicher, als ich nur stehn kann; und den Spaß hoffe ich noch selbst zu erleben, daß die meisten Theologen auf meine Seite treten werden, um mit Verlust eines Fittigs noch eine Weile den Rumpf zu retten.“ Am folgenden Tage verbot ihm das Ministerium, auch auswärts ohne seine Genehmigung etwas drucken zu lassen. Selbst dies irrte ihn nicht. Am 8. „flehte er unterthänigst“, der Herzog möge dem Ministerium befehlen,

sich ausdrücklich zu erklären, ob er auch auswärts nichts ohne Genehmigung drucken lassen dürfe, da davon allein die Möglichkeit abhänge, ob er gehorchen könne oder nicht. Die Streitigkeit mit Goeze, äußerte er den 9. an Elisen, sei nun schon sein Steckenpferd geworden, das ihn nie so herabwerfen könne, daß er nothwendig den Hals brechen müßte; den Stall werde man diesem gewiß auch in Wolfenbüttel nicht versagen, wenn er ihn nicht selbst aufkündige. Seine Lage war freilich sonst eine sehr peinliche, da er, um sich und seine Stiefkinder, deren Vermögen er in keiner Weise angreifen wollte, zu erhalten, und um Goeze keinen Anlaß zum Triumph zu geben, in Wolfenbüttel aushalten mußte, wie arg er sich auch von Schulden gequält fühlte. Er werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt, vertraute er gleichzeitig Elisen; ein einziges Jahr, das er mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, müsse er theuer bezahlen. Wie oft wünsche er in seinen alten isolirten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringe!

Da er noch immer nicht voraussehn konnte, welchen Ausgang sein Handel mit dem Ministerium nehmen werde, dem gegenüber er sich nichts vergeben wollte, suchte er sich in den Besitz einer Geldsumme zu setzen, die ihn zunächst auf alle Fälle sichere, und so kam ihm in der Nacht vom 10. auf den 11. der „närrische Einfall“, wie er seinem Bruder am folgenden Tage schrieb, es mit einem auf Subskription herauszugebenden Drama zu versuchen. Den Stoff hatte er, vielleicht schon in der ersten Zeit seines wolfenbütteler Aufenthaltes*), in der Erzählung

*) Wenn J. Caro in der Schrift „Lessing und Swift“ (1869) S. 103 die erste Idee zum Nathan in das Jahr 1756 versetzt, so verleitete ihn dazu seine

vom Juden Melchisedech in Boccaccios Decamerone (I, 3) erfunden, und dazu eine rührende Geschichte ersonnen.*) Dieses ergibt sich aus seinen Worten im angeführten Briefe: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ.... Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn ihr, du oder Moses [Mendelssohn], ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf: Giornata I Nov. III Melchisedech Giudeo. Ich glaube eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen." Freilich ist das, was er als Episode, als Nebenhandlung bezeichnet, die eigentliche dramatische Fabel, aber sie scheint ihm in Bezug auf seinen eigentlichen Zweck nur Nebensache, was er

Lessings eigener Aeußerung widersprechende Annahme, Swifts Liebesschicksale hätten die Veranlassung zum Stücke gegeben. Auch Danzels Vermuthung, der erste Gedanke des Stückes falle in Lessings wittenberger Zeit, entbehrt, wenn darunter die dramatische Fabel verstanden sein soll, jeder Wahrscheinlichkeit; schon der Ausdruck „vor vielen Jahren" dürfte auf eine so gar frühe Zeit nicht passen.

*) sprach damals darüber mit seinen Freunden Eschenburg und dem
konrad Arnold Schmid, wie er am 7. November 1778 seinem Bruder
... auf Irrthum beruht Hettners Behauptung, nach Lessing selbst falle
erste Aufgreifen der Boccaccioschen Erzählung" unmittelbar nach seiner
r aus Italien. Der Wahn des Religionsstreites war ihm schon 1754 bei
le einer für gottlos erklärten Schrift des Hieronymus Cardanus auf-
wo Anhänger der verschiedenen Religionen gegeneinander auftreten. Er
te damals die Widerlegung des Christenthums durch einen Moha-
n geschicktester Weise dramatisch aus, im Gegensatze zu Cardanus, der
chen Religionen sich sehr schwach vertheidigen ließ. Dies war
:spiel zum Nathan.

freilich etwas auffällig durch den gangbaren Kunstausdruck bezeichnet. Ist ja der Inhalt der Novelle nur ein Glied in der gespannten Handlung, in welcher edle Duldung und wilde Unduldsamkeit sich scharf gegenübertreten.*) Hier gibt Erich Schmidt wieder einen Beweis seiner unglaublichen Gewandheit im Verdrehen des Wortlautes. Er schreibt ungescheut: „Wir werden unter der sehr interessanten Episode lieber die Fortsetzung der Parabel [Lessings eigene Fortführung des Märchens von den drei Ringen] als die eigentliche Handlung des Stückes oder einen Theil davon verstehen." Wir werden: aber reimt sich das auch mit den Worten, und kann man mit einem selbstbeliebigen „wir werden" eine unmögliche Auslegung decken? Als die beiden Hauptheile werden Boccaccios Novelle und eine von ihm selbst erfundene Episode bezeichnet. Wie könnte der eigene Schluß des Märchens als Episode bezeichnet, und die wirklich von ihm erfundene rührende Geschichte von Recha und dem Tempelherrn übergangen werden? Diese war es ja, wodurch er die dramatische Rührung hervorzubringen hoffte.

Seine Absicht, das in Wolfenbüttel geplante Drama, das ihm bei seinem Aufenthalte in Italien, am Sitze der Hierarchie, so lebendig geworden war (was sich doch nur auf den Gedankengehalt des Märchens beziehen kann), gleich nach der Rückkehr ins reine zu bringen und drucken zu lassen, ging in Folge der Verstimmung, in welche ihn die unwürdige Behandlung von Seiten des Erbprinzen setzte, nicht in Erfüllung. Daß der erhaltene, 1778 niedergeschriebene Entwurf die Reinschrift eines

*) Freilich berichtet sein Spaziergefährte, der Droste von Döring, Lessing habe ihm im September als „Hauptplan" die Novelle erzählt, und daß er noch kein Stück mit solchem Vergnügen gearbeitet: aber damals arbeitete er noch

ältern aus dem Februar 1776 sei, ist einer von den vielen auf gut Glück gewagten Einfällen von Erich Schmidt, welche ihm freilich unzweifelhaft scheinen. Es ist nicht der geringste stichhaltige Grund zur Annahme, Lessing habe damals irgend etwas von seinem Plane niedergeschrieben. Die Aeußerung in der spätern Ankündigung, „es sei ihm einer seiner alten theatralischen Versuche in die Hände gefallen, der schon längst die letzte Feile verdient hätte", paßt auf den Entwurf nicht, und alles, was die Ankündigung sagt, ist nur zum besondern Zweck ersonnen, ja selbst die Datirung vom 8. August nachweislich falsch. Jetzt, in seiner allseitigen Noth, glaubte er, wie er seinem Bruder im angeführten Briefe schreibt, nicht allein sich dadurch Geld verschaffen, sondern auch „nach einigen kleinen Veränderungen des Plans dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanken fallen zu können". So schrieb er denn sofort folgende auf den 8. August*) zurückdatirte Ankündigung: „Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feiern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist**), so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte.***) Nun

---

gar nicht am Stücke; er theilte dem Freunde nur den Inhalt der Novelle mit, wie er sie aufgefaßt hatte, seiner Zuthat gedachte er nicht, die ihm selbst damals nur sehr im allgemeinen vorschwebte.

*) Wählte Lessing das Datum mit Bezug auf die damals an den Herzog gestellte Anfrage, ob er auch auswärts nichts ohne Genehmigung drucken lassen dürfe (oben S. 2 f.)?

**) kluger Zurückhaltung seiner eigentlichen Meinung.

***) - diesen Ausdruck darf man nicht als thatsächlich wahr nehmen.

wird man glauben, daß ihm diese zu geben ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können als Augenblicke des Verdrusses, in welchen man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich sie mir denke, ist eben eine so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist. Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art, und heißt Nathan der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist, und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu sein. Ist nun das deutsche Publikum darauf begierig, so muß ich ihm den Weg der Subskription vorschlagen. Nicht weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu sein Ursache hätte, sondern aus andern Gründen. Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subskription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weihnachten dieses Jahrs wissen lassen, wie weit sie damit gekommen sind, so kann ich um diese Zeit anfangen lassen zu drucken. Das Quantum der Subskription wird kaum einen Gulden betragen, den Bogen zu einem Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bei Voß gedruckt sind." Diese Ankündigung sandte er am 11. seinem Bruder, der sie, falls er und Mendelssohn dies für gut finden sollten, je eher je lieber ein paarhundertmal auf einem Oktavblatte abdrucken und verbreiten lassen möge. Das Stück, schreibt er weiter dem Bruder, habe eine Art von Analogie mit seinen gegenwärtigen Streitigkeiten; er wolle gewiß den Theologen

damit einen ärgern Possen spielen als noch mit zehn Fragmenten. Dieser ließ die Ankündigung drucken und besorgte sie zum Einrücken in einige Zeitungen und Zeitschriften. Da Mendelssohn glaubte, Lessing wolle in einer Komödie die Thorheiten der Theologen verspotten, rieth er ihm von der Herausgabe entschieden ab. Diese würden ihn, meinte der Freund, bei dem großen Haufen als einen Voltaire ausschreien, was ihnen nicht gelänge, halte er den zuletzt gegen Goeze angestimmten ernsten Ton bei; wolle er ein Theaterstück schreiben, so dürfe es auf diese Streitigkeiten, wenn er dieselben nicht etwa ganz aufgeben wolle, gar keinen Bezug haben. Lessing gab Mendelssohn darin entschieden Recht, doch werde dieser sehn, daß er durch den „dramatischen Absprung" seiner eigenen Sache nicht im geringsten schade, da sein Stück ein so rührendes sein werde, als er nur immer eins gemacht habe.

Das Ministerium verwies indessen am 16. August Lessing seine Nöthige Antwort und verbot ihm wiederholt, ohne seine Genehmigung etwas in Religionssachen, im In- oder im Auslande, unter seinem eigenen oder einem angenommenen Namen, drucken zu lassen. Dieser aber, fest entschlossen, solchem Befehle, was auch daraus entstehn möge, nicht zu folgen, ließ während seiner fünfwöchentlichen Anwesenheit zu Hamburg die Erste Folge der Nöthigen Antwort drucken. In Hamburg hielten ihn die gefährliche Erkrankung seiner ihn begleitenden Stieftochter und sein eigenes Unwohlsein längere Zeit zurück und machten ihn zu allem unfähig. Endlich am 18. Oktober nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, schrieb er seinem Bruder: „Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder,

selbst du hast dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen." Indessen hatte Lessing selbst durch seine briefliche Aeußerung diese Ansicht veranlaßt, und die Bemerkung der Ankündigung, das Stück sei „in einer etwas ungewöhnlichen Art", sowie die naheliegende Vermuthung, er wolle auf andere Weise den ihm verwehrten Kampf fortsetzen, mußte um so mehr ein satirisches Stück vermuthen lassen, als er jede Andeutung des Stoffes geflissentlich gemieden hatte, und selbst der Titel eine Beziehung auf Goeze ahnen lassen konnte. „Meine Ankündigung des Nathan", fährt er fort, „habe ich nirgends hin geschickt als nach Hamburg. Sonst überall, wenn du willst, kannst du dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf dem so viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind, so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden." Doch zwang ihn die Noth endlich den alten Entwurf vorzunehmen. Die nöthigen Veränderungen hatte er bald angebracht, so daß er schon am 7. November dem Bruder schreiben konnte, das Stück sei so vollkommen fertig, als nur immer eines im Augenblicke gewesen, wo er den Druck begonnen; pflegte er ja seine Dramen nach Vollendung des Entwurfes für fertig zu erklären. Also am 7. November 1778 lag der noch jetzt vorhandene Entwurf vor*), den Schmidt „im

*) Zuerst mitgetheilt im zweiten Bande des Danzel-Guhrauerschen Werkes über Lessing. In ärgster Verwirrung mit vielen Fehlern und Auslassung mancher ihm unlesbaren, aber von Danzel richtig gelesenen Stellen, ja der Einfügung der Randbemerkungen an falscher Stelle hat Maltzahn denselben im zweiten Bande

wesentlichen“ für „die saubere, fast korrekturlose Reinschrift einer Vorlage, und zwar einer vor Jahren gemachten“ erklärt, die außer dem Grundstock des auf die einzelnen Seiten vertheilten und in einem Zuge geschriebenen „Szenariums schon kleine Dialogstückchen enthielt“; hinzugekommen seien „Erweiterungen während der Kopie und skizzenhafte Zusätze nach ihrer Vollendung“. So stellt Schmidt mit seiner genialen Flüchtigkeit die Sache auf den Kopf! Wie sollte Lessing dazu gekommen sein, wenn er einen ein paar Jahre alten Entwurf ausführen wollte, diesen vorher abzuschreiben? Er würde eher an dessen Umgestaltung oder wohl vielmehr gleich an die Ausführung gegangen sein. Die Aenderungen, welche die Handschrift zeigt (mehrfach sind Worte durchstrichen und durch andere ersetzt), erklärten sich wenigstens ebenso gut bei einem ersten Entwurf als bei einer Abschrift, ja fast besser, wie gleich im ersten Auftritt Botschaft gewiß nicht in Nachricht bekommen verbessert ist, Habt in Besitzt und besitzt in Euer nennt. Dennoch ist es eine Abschrift, nur nicht von einem Entwurf des Jahres 1776, sondern von dem am 7. November 1778 fertigen, der wohl durch viele Korrekturen undeutlich geworden und rasch hintereinander geschrieben war, aber nur das Szenarium enthielt, dem er erst jetzt einzelne Ausführungen

von Lachmanns zweiter, leider von ihm besorgten Ausgabe von neuem abdrucken lassen. Der urtheilslose Herausgeber wußte nicht, daß der Entwurf schon von einem Manne, der besser und mit Verstand lesen konnte, abgeschrieben und in Druck gegeben war. Nach einer neuen Vergleichung der Handschrift gab ihn Boxberger in der hempelschen Ausgabe XI, 2, 787 ff., wo nur Lessings eigene Schreibung manchmal der in den hempelschen Ausgaben gangbaren geopfert worden. Die traurige maltzahnsche Ausgabe ist neuerdings glücklich durch die munckersche verdrängt worden.

beifügte. Hätte Schmidt den Entwurf mit besonnener Ruhe angesehn, so müßte ihm manches auffallen, aber ihm war es nicht um die Sache, sondern, wie meist, um seinen Einfall zu thun. Die Seiten des Entwurfs sind gebrochen; links steht die mehr- oder minder ausführliche Angabe des Inhaltes der mit arabischen Zahlen bezeichneten Auftritte, rechts wörtliche Ausführungen. Schmidt übersah sogar, daß I, 1 am 12., I, 2 und 3 am 13., der Rest am 14. geschrieben ist, wie die darüber stehenden Zeitangaben beweisen. Doch nicht alles, was auf diesen Seiten steht, gehört derselben Zeit an, manches ist nachgetragen; die Ausführungen rechts sind erst bei der Abschrift hinzugekommen, und sie werden seit dem dritten Aufzug seltener, am zahlreichsten sind sie I, 1, wo sie über beide Hälften der Seite sich erstrecken und einmal mitten in der Rede abbrechen. Auch an andern Stellen stehn links einzelne Ausführungen. II, 2 und 3 stimmen nicht zusammen; im ersten Auftritt soll der Schatzmeister in Saladins Namen Nathan einladen, im andern will Sittah eine List ersinnen, um Nathan zum Leihen von Geld zu bestimmen, und II, 6 schickt Saladin einen Boten. Bemerkenswerth ist, daß IV, 7 und 8 sich zweimal, in wesentlich verschiedenen Fassungen, finden, die nicht zu derselben Zeit geschrieben sein können. Auch der Schluß, nach dem gangbaren ihn andeutenden Zeichen ohne Unterschrift, ist ein späterer Zusatz. An demselben 14. November, wo er den zuletzt sehr knappen Entwurf (in den beiden letzten Aufzügen fast nur kurze Inhaltsangaben) zu Ende abschrieb, begann er den ersten Aufzug zu versifizieren, wie Lessings eigene Bemerkung vor dem Entwurfe bezeugt, da er glaubte, die Verse würden ihm rascher von der Hand gehn; denn von jeher habe seine Prosa ihn mehr Zeit

wesentlichen" für „die saubere, fast korrekturlose Reinschrift einer Vorlage, und zwar einer vor Jahren gemachten" erklärt, die außer dem Grundstock des auf die einzelnen Seiten vertheilten und in einem Zuge geschriebenen „Szenariums schon kleine Dialogstückchen enthielt"; hinzugekommen seien „Erweiterungen während der Kopie und skizzenhafte Zusätze nach ihrer Vollendung". So stellt Schmidt mit seiner genialen Flüchtigkeit die Sache auf den Kopf! Wie sollte Lessing dazu gekommen sein, wenn er einen ein paar Jahre alten Entwurf ausführen wollte, diesen vorher abzuschreiben? Er würde eher an dessen Umgestaltung oder wohl vielmehr gleich an die Ausführung gegangen sein. Die Aenderungen, welche die Handschrift zeigt (mehrfach sind Worte durchstrichen und durch andere ersetzt), erklärten sich wenigstens ebenso gut bei einem ersten Entwurf als bei einer Abschrift, ja fast besser, wie gleich im ersten Auftritt Botschaft gewiß nicht in Nachricht bekommen verbessert ist, Habt in Besitzt und besitzt in Euer nennt. Dennoch ist es eine Abschrift, nur nicht von einem Entwurf des Jahres 1776, sondern von dem am 7. November 1778 fertigen, der wohl durch viele Korrekturen undeutlich geworden und rasch hintereinander geschrieben war, aber nur das Szenarium enthielt, dem er erst jetzt einzelne Ausführungen

von Lachmanns zweiter, leider von ihm besorgten Ausgabe von neuem abdrucken lassen. Der urtheilslose Herausgeber wußte nicht, daß der Entwurf schon von einem Manne, der besser und mit Verstand lesen konnte, abgeschrieben und in Druck gegeben war. Nach einer neuen Vergleichung der Handschrift gab ihn Boxberger in der hempelschen Ausgabe XI, 2, 787 ff., wo nur Lessings eigene Schreibung manchmal der in den hempelschen Ausgaben gangbaren geopfert worden. Die traurige maltzahnsche Ausgabe ist neuerdings glücklich durch die munckersche verdrängt worden.

beifügte. Hätte Schmidt den Entwurf mit besonnener Ruhe angesehn, so müßte ihm manches auffallen, aber ihm war es nicht um die Sache, sondern, wie meist, um seinen Einfall zu thun. Die Seiten des Entwurfs sind gebrochen; links steht die mehr- oder minder ausführliche Angabe des Inhaltes der mit arabischen Zahlen bezeichneten Auftritte, rechts wörtliche Ausführungen. Schmidt übersah sogar, daß I, 1 am 12., I, 2 und 3 am 13., der Rest am 14. geschrieben ist, wie die darüber stehenden Zeitangaben beweisen. Doch nicht alles, was auf diesen Seiten steht, gehört derselben Zeit an, manches ist nachgetragen; die Ausführungen rechts sind erst bei der Abschrift hinzugekommen, und sie werden seit dem dritten Aufzug seltener, am zahlreichsten sind sie I, 1, wo sie über beide Hälften der Seite sich erstrecken und einmal mitten in der Rede abbrechen. Auch an andern Stellen stehn links einzelne Ausführungen. II, 2 und 3 stimmen nicht zusammen; im ersten Auftritt soll der Schatzmeister in Saladins Namen Nathan einladen, im andern will Sittah eine List ersinnen, um Nathan zum Leihen von Geld zu bestimmen, und II, 6 schickt Saladin einen Boten. Bemerkenswerth ist, daß IV, 7 und 8 sich zweimal, in wesentlich verschiedenen Fassungen, finden, die nicht zu derselben Zeit geschrieben sein können. Auch der Schluß, nach dem gangbaren ihn andeutenden Zeichen ohne Unterschrift, ist ein späterer Zusatz. An demselben 14. November, wo er den zuletzt sehr knappen Entwurf (in den beiden letzten Aufzügen fast nur kurze Inhaltsangaben) zu Ende abschrieb, begann er den ersten Aufzug zu versifizieren, wie Lessings eigene Bemerkung vor dem Entwurfe bezeugt, da er glaubte, die Verse würden ihm rascher von der Hand gehn; denn von jeher habe seine Prosa ihn mehr {

gekostet als Verse, schrieb er seinem Bruder. Der Anfang, vierzig Verse, hat sich auf einem verschiedenes zum Nathan gebenden halben Bogen erhalten, andere in Verse gebrachte Stellen im Entwurf selbst I, 3. III, 5. IV, 1. 4. Alles dies hat Schmidt nicht beachtet.

Zu Ostern sollte Nathan jedenfalls erscheinen, müßte er ihn auch ohne Subskribenten, deren Verzeichniß er Weihnachten erwartete, für sein eigenes Geld drucken lassen. Der Buchhändler Voß hatte sich bereit erklärt, den Verlag zu sehr günstigen Bedingungen zu übernehmen, fürchte er nicht, das Stück würde wegen zu heftiger Angriffe auf die Theologen gleich verboten. „Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun", äußerte Lessing darüber im schon angeführten Briefe vom 7. November gegen den Bruder, „und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen, doch dawider sich öffentlich zu erklären werden sie wohl bleiben lassen"*). Am liebsten war es ihm noch immer, den Nathan auf Subskription drucken zu lassen, doch bis Ostern bedurfte er wenigstens 300 Thaler, die ihm der Bruder verschaffen wollte. Den 1. Dezember sandte er diesem den Anfang des Stückes, von dem er einen Bogen als Probe absetzen lassen solle, damit man sehe, wie viele Seiten der Handschrift dieser fasse. Acht Tage später berichtete ihm der Bruder, der Jude Moses Wessely wolle ihm die Summe bis vierzehn Tage nach der leipziger Ostermesse vorschießen.

*) Weil sie sehn werden, daß er die christliche Unduldsamkeit scharf getroffen. Vgl. S. 2.

Unterdessen wurde der erste Aufzug vollendet, der, obgleich er am vollständigsten entworfen war, Lessing viele Mühe kostete, am meisten der Auftritt mit dem Schatzmeister. Dieser sollte nach dem Entwurf wirklich Geld von Nathan borgen wollen. „Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora einkassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen und hier eine große Schuld zu bezahlen vorfände." Dies konnte nicht bleiben, Nathan nicht als ein so bedrängter Mann erscheinen. Lessing faßte jetzt erst den Gedanken, Saladin habe zu seinem Schatzmeister einen Derwisch genommen, den er als einen dem strengsten Parsismus ergebenen Mann in humoristischer Weise, im Gegensatz zu dem in der Welt wirken wollenden Nathan, ausführte. Freilich war ein dem Parsismus ergebener mohamedanischer Derwisch ein nicht auszugleichender Widerspruch, der aber Lessing anzog und ihm Gelegenheit bot, selbst in Jerusalem auch den Einfluß der Lehre der reinen Feueranbeter neben Islam, Juden- und Christenthum anzudeuten. Der köstliche Auftritt zwischen dem Tempelherrn (er heißt hier Curd [Konrad] von Stauffen) und dem Klosterbruder ist im Entwurf nur ganz kurz angedeutet. Der zweite, am 6. Dezember begonnene Aufzug war am 28. vollendet. Hier verlangten die schwierigen drei ersten Auftritte eine die neu auftretenden Charaktere ins Licht setzende Ausführung. Ganz neu und vortrefflich ist die Art, wie der Schatzmeister dem Saladin zeigen will, sein Spiel sei noch nicht verloren. Auch Nathans Zusammenkunft mit dem Tempelherrn war im einzelnen erst zu erfinden. Wie dürftig ist die Aeußerung des Entwurfs: „Curds Gestalt und einiges, was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam." Von Auftritt

6 fand sich nur: „Daja und Nathan. Zu ihnen ein Bote des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fordert.“ Die versuchte Ausführung mußte Lessing jetzt verwerfen. Der letzte Auftritt, der Abschied von Al Hafis, fehlte ganz, wurde erst durch die jetzige Ausführung von I, 3 veranlaßt. An den dritten Aufzug ging Lessing am 28. Dezember, nachdem er endlich das Geld empfangen, das ihm zuletzt böse Sorgen gemacht hatte. Ramler erhielt das Vollendete zur Durchsicht. Seine Bemerkungen wurden, wie früher bei der Minna, bestens von Lessing verwandt. Zum Drucke sandte er dem Bruder erst am 15. Januar die Fortsetzung*) mit dem nach Ramlers Bemerkungen neu durchgesehenen Anfang**), worin er „die letzten Lichterchen aufgesetzt, d. i. die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet hatte, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen“.***) Bei Lessing selbst waren damals an 1000 Exemplare bestellt. Die früher beabsichtigte Vorrede, die sich über seine neue Interpunktion für den Schauspieler (bei der Striche [—] und Punkte [. . . .] verschieden verwandt wurden) erklären sollte, und das Nachspiel Der Derwisch, in welchem er auf eine neue Weise die Episode von Al Hafi zu Ende zu führen gedachte†), wollte er schon damals, damit er die bestimmte Bogen-

*) Einen „neuen Flatschen des Manuskripts (von Seite 75—116)“. Wir wissen, daß auf S. 69 die Stelle II, 1, 122 stand.

**) „Ich habe fast alles von Ihnen genutzt“, schrieb er später in Bezug auf diesen an Ramler, „einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen.“

***) Dazu scheint besonders die Ausführung des Hohns gehört zu haben, mit welchem der Tempelherr Daja zurückgewiesen hatte, und manches in der Unterredung mit Recha.

†) Wahrscheinlich sollte der Derwisch sich aus der Wüste am Ganges wieder

zahl nicht zu sehr überschreite, einer zweiten Auflage vorbehalten. Wenn Döring, der mit Begeisterung den ersten Akt gelesen hatte, im Januar schreibt, Lessing hoffe anfangs Februar mit dem Stücke fertig zu werden, so ist darauf ebenso wenig zu geben als auf die Mittheilung, er mache jeden Morgen dreißig Verse, wenn auch eine leicht hingeworfene Aeußerung dabei zu Grunde lag. Am 1. Februar sandte Lessing dem Bruder die Fortsetzung bis zum Ende des dritten Aktes. „Mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehn", bemerkte er Ramler. „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung [von den drei Ringen] zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist." Im Entwurf hieß es bloß: „Die Szene aus dem Boccaz." Von einer Fortführung derselben war also noch nicht die Rede; diese ge-

zu Nathan zurückgezogen fühlen. Vielleicht nahm Lessing eine dogmatische Meinungsverschiedenheit zwischen dem Derwisch und jenen parsischen Weisen an, über welche es zu erbittertem Streite gekommen sei. Auf die ewigen theologischen Händel würde darin scharf hingedeutet worden und am Ende Al Hafi zu einem thätigen Leben gewonnen worden, wohl in seine Stelle als Schatzmeister wieder eingetreten sein. Wenn II, 9 der Derwisch sagt, Nathan sei der einzige, der noch würdig wäre, daß er am Ganges lebe, so würde dieser jetzt erkennen, wie hoch der weise, für viele segensreich wirkende, die Mühen des Lebens gefaßt ertragende Nathan über jenen stehe. Schmidt erklärt es für ein müßiges Spiel des Witzes, ob der Derwisch im Nachspiel unter seinen Lehrern am Ganges oder wieder in Jerusalem habe erscheinen sollen. Mir scheint es, wie Boxberg, nicht anders möglich, als daß das Nachspiel, das Lessing zugleich mit dem Nathan, doch als Schluß des Ganzen, geben wollte, nur in Jerusalem spielen, die am Ende des zweiten Aufzugs abbrechende Episode abschließen, Al Hafi seinen Irrthum erkennen und wieder seine verlassene Stelle einnehmen solle. Seltsam könnte es scheinen, daß Schmidt, den sein üppiger Scharfsinn oft in bodenlose Weiten führt, hier das Offenbare nicht zu erkennen vermochte. Aber ein heller Blick mangelt ihm auch sonst oft, besonders bei der Textkritik.

hört der Ausführung an, und wir haben hier gleich nach der Vollendung ein unzweifelhaftes Zeugniß, daß diese ihm Mühe gemacht, was vom Anfang der Erzählung, wo er ganz Boccaccio folgte, unmöglich angenommen werden kann. Hieraus ergibt sich auch von dieser Seite die Mißdeutung Schmidts, deren wir S. 5 gedachten. Auch sonst wurde Nathans Besuch am Hofe bei der Ausführung ungemein gehoben. Jetzt schenkt nicht erst Saladin dem Tempelherrn das Leben, was Nathan ihm ankündigen will, sondern der Sultan fordert, Nathan solle ihm diesen zuführen. Des Tempelherrn Selbstgespräch ist jetzt ganz umgestaltet; nichts mehr davon, daß er im Traume eine solche himmlische Gestalt gesehen, eine solche Stimme gehört habe, sogar nichts mehr von der früher versuchten Ausführung in Versen. Auch sein nächster Auftritt mit Nathan ist völlig anders geworden. Wie gezwungen war es, daß dieser ihn „auf den Gedanken bringt, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er früh verloren", mit der Erwiderung: „Bei Gott, das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte." Der letzte Auftritt endete im Entwurf mit dem Entschlusse des Tempelherrn, Rahel aus den Händen des Juden zu reißen, indem er die Sache dem Patriarchen anzeige. Dies ist jetzt dahin abgeändert, daß er Daja nichts Bestimmtes von seiner Absicht verräth, ihr nur aufträgt, Nathan zu sagen, er werde ihn bei Saladin treffen.

Am folgenden Tage, den 2. Februar, begann Lessing den vierten Aufzug, erst fast sechs Wochen später den letzten. Freilich lag ein Theil des Anfanges des vierten Aufzugs schon in Versen vor, aber der Auftritt beim Patriarchen ward dahin ganz

geändert, daß der Tempelritter nicht den Nathan anzeigt, sondern nur den Fall eines Juden, der ein geraubtes Christenkind als Jüdin erzieht, als ein Problema vorlegt, aber durch die grausame Mordlust des Patriarchen von der persönlichen Anklage abgeschreckt wird, während er im Entwurf sieht, daß alles auf völlige Verrätherei hinauslaufe, da der Patriarch ihm das Mädchen und die Entbindung von seinem Gelübde durch den Papst nur unter der Bedingung versprach, daß er sich wieder ganz dem Dienste der Kreuzfahrer widme. Neu ist in der weitern Ausführung, daß wir den ägyptischen Schatz ankommen sehn; auch hat Sittah jetzt ein Bild ihres Bruders Assad gefunden, wonach der Tempelherr diesem vollkommen gleicht. Daß der Klosterbruder Nathan eine Mittheilung macht, war im Entwurf nur kurz erwähnt, also noch nicht angegeben, daß er ihm des Tempelherrn Angabe beim Patriarchen verrathen. Von den drei letzten Auftritten ist nur der erste nachträglich (vgl. S. 11) in der Weise benutzt, daß Daja meldet, Sittah habe nach Rahel geschickt, und sie, als Nathan gegangen, den Boten zu sprechen, entschlossen ist, dieser auf dem Wege zu verrathen, daß sie eine Christin sei.

Eben hatte Lessing den fünften Aufzug begonnen, als die arge Verhöhnung in der Beantwortung der Fragmente, die man dem angesehenen Professor Semler zuschrieb, ihn bitter aufregte. Dazu bedrängte ihn wieder Geldnoth. Am 16. März sandte er dem Bruder die bis in den letzten Aufzug reichende Fortsetzung der Handschrift (S. 172—202). Daß derselbe ihm vierzehn Tage lang nicht geschrieben, ihm weder Aushänge- noch Korrekturbogen geschickt hatte, beunruhigte ihn, noch mehr, daß er von der Zahl der Subskribenten in Berlin nichts wußte.

„Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an Moses Wessely in Leipzig bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! denn ich habe an Moses Wessely einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammenschreibe.“ Doch wurde er gleich nach Absendung des Briefes darüber beruhigt. „Hierbei kömmt das letztere [von Ramler durchgesehene] Manuskript zurück, so wie es in die Druckerei kann gegeben werden“, schreibt er am 19. „Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink mit nächster Post danken.“ Vgl. unten zu III, 9. In dem ersten Aushängebogen wollte er zwei Blätter wegen Ungehörigkeiten auf S. 1 und 15 umdrucken lassen. Den Derwisch dachte er damals auch auf Subskription erscheinen zu lassen, wenn er sehe, daß diese etwas einbringe. „Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monate zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit leider habe ich mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!“ Einen Monat später äußerte er: „Es kann wohl sein, daß mein Nathan im ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehn wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.“ Vor der Mitte April war der fünfte Aufzug vollendet, von dem im Entwurf die fünf ersten Auftritte ganz

fehlen; die beiden mit dem Mameluken und die drei für die Handlung so wichtigen des Tempelherrn, Nathans und des Klosterbruders, die beiden ersten des Entwurfs, wurden erst in die Handlung näher verflochten, auch der letzte mit neuem Leben beseelt und zu dem würdigsten Schlußsteine geweiht. So hatte gerade der fünfte Aufzug die dramatische Schaffungskraft ganz besonders in Anspruch genommen. Am 20. April war der erste Theil des letzten Aufzugs schon ausgedruckt, so daß nur eine der von Lessing seinem Bruder gesandten Verbesserungen noch in V, 5 aufgenommen werden konnte. Ramler war sein Aristarch geblieben, wenn seine Bemerkungen auch zuletzt sparsamer wurden. Am 30. März hatte ihm Lessing geschrieben: „In meinem letzten Manuskript haben Sie nur ein paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? Sie werden es freilich müde sein, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich, Israel! und wir sind fertig." Auch er hatte, wie zu seiner großen Freude Herder und andere Freunde, sogar Unbekannte, Subskribenten auf Nathan gesammelt. Daß der Druck sich verzog, machte Lessing große Noth, da er zweifelte, ob das Stück auf der Messe erscheinen werde, und als er deshalb beruhigt war, fürchtete er, die von Leipzig zurückkehrenden Buchhändler würden es eher mitbringen, als er im Stande sei, die Abdrücke seinen Subskribenten zukommen zu lassen, deren er jetzt 1200 hatte. Mitte April sandte er dem Bruder noch einige Verbesserungen von Ramler, den 18. ein Blatt, worauf er die beträchtlichern Druckfehler verzeichnet hatte; alle übrigen und die sonstigen Unschicklichkeiten wollte er auf einem für die zweite Ausgabe bestimmten Abdrucke bemerken. Erst am 11. Mai kamen die für Lessings Subskribenten bestimmten Exemplare in

Braunschweig an, deren Versendung dem schon Leidenden große Mühe kostete. Eine zweite Auflage machte sich bald nöthig; sie erschien im Verlage von Voß. Die Druckfehler waren hier nach Lessings Angabe verbessert, aber die ihm eigenthümliche Satzzeichnung, auf die er Gewicht legte, nicht durchweg beobachtet; die darauf bezüglichen Abweichungen der zweiten Ausgabe dürfen nicht immer als Verbesserungen gelten.*)

*) In demselben Jahre erschien noch eine dritte, aber auf dem Titel nicht als solche bezeichnete Auflage bei Voß, deren Abweichungen von der zweiten, der sie äußerlich ganz folgte, bloß dem Setzer angehören. Ein Nachdruck der ersten Ausgabe erschien gleich nach dieser. Vgl. Karl Robert Lessing: „Die Ausgabe des Nathan im Jahre 1779", in der Sonntagsbeilage zur „vossischen Zeitung" vom 6. Februar 1881. Demselben würdigen Vertreter der Familie Lessing verdanken wir die prachtvolle Festausgabe Nathans zum 15. Februar 1781, die aus Drugulins Buchdruckerei hervorgegangen. Zu Grunde liegen die beiden ersten Ausgaben, deren offenbare Druckfehler beseitigt sind; mehrfach ist die richtigere Interpunktion des ersten Druckes zu ihrem Rechte gekommen. Auch die spätern Ausgaben des Stückes sind berücksichtigt. 1791 erschien bei Voß eine vierte Auflage, die auf dem Titel als dritte bezeichnet ist. Darauf folgte 1793 ein neuer Druck im achtzehnten Bande der „Schriften", welcher außer den alten neue Druckfehler brachte. Die vierte Auflage (1806) bildete keinen Fortschritt. Die sieben Jahre später erschienene „fünfte verbesserte" tilgte manche Versehen, war auch auf größere Gleichmäßigkeit in der Schreibung und Satzzeichnung gerichtet. Der Herausgeber, dem der zweite verbesserte Druck unbekannt geblieben, folgte dem freilich darauf beruhenden von 1793. Verbessert hat diese Auflage die vierfüßigen Verse, meist durch Wiederholung eines Wortes, da der Herausgeber irrig annahm, sie beruhten alle auf Druckfehlern. Eine „sechste mit einer Vorrede verbesserte (?)" brachte das Jahr 1819, der sieben Jahre später eine „siebente aufs neue durchgesehene" folgte; 1827 erschien das Stück im zweiundzwanzigsten Bande der Taschenausgabe. Hier sind nicht bloß die Verbesserungen der vierfüßigen Verse aus der fünften Auflage aufgenommen, sondern auch noch zwei Vierfüßler und ein Sechsfüßler verändert, während sonst alle Verse von sechs und mehrere von vier Füßen unverbessert geblieben sind. Vgl. Große in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" 1882, II, 549—558.

Vor allem wünschte Lessing von den Freunden ein gutes Wort, dessen er, wie er an Elise schreibt, nöthig hatte, um wieder mit sich selbst zufrieden zu werden. Und ihm wurde das Glück, den Nathan von den Freunden, deren Beifall ihm am werthesten war, auf das wärmste anerkannt zusehn. Mendelssohn und Gleim, der selbst vor fünf Jahren in seinem Halladas das Evangelium der Menschenliebe in Anlehnung an das Morgenland verkündet hatte, setzten es über alles, was er je geschrieben. Friedrich Jacobi las diesen „Sohn seines eintretenden Alters“, den die Polemik habe entbinden helfen, unter tausend Ausrufungen des Entzückens, und fühlte sich zu dem „Könige unter den Geistern“ sehnsuchtsvoll hingezogen. Voß ehrte es als eine Hausbibel, die sein Glaubensbekenntniß enthielt. Herder pries das Drama, das in Weimar mit allgemeiner Begierde verschlungen wurde, als ein den Meister lobendes Manneswerk. Wie hoch Goethe es schätzte, erfuhr Lessing erst im folgenden Jahre durch Leisewiz; auch als Drama stellte er es hoch. Elise und ihr Kreis waren von Nathan ergriffen. Daß diejenigen, welche an die ausschließliche Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Religion glaubten, sich dadurch verletzt fühlen mußten, hatte Lessing sich selbst gesagt: auch war er darauf gefaßt, daß außer den scharfen Stellen gegen das Christenthum besonders die Darstellung der auftretenden Christen ihm von blinden Eiferern verdacht und als Angriff auf die Religion selbst aufgefaßt werden würde, aber nicht geahnt, man werde das Stück ausbeuten, ihn heimlich in weitern Kreisen zu verdächtigen und auf seine Herausgabe der Fragmente ein nachtheiliges Licht zu werfen. Mendelssohn bemerkte wohl mit einiger Uebertreibung: „Nach der Erscheinung des Nathan flüsterte die

Kabale jedem seiner Freunde und Bekannten ins Ohr, Lessing habe das Christenthum beschimpft, ob er gleich nur einigen Christen und höchstens der Christenheit einige Vorwürfe zu machen gewagt hätte"; treffend aber fügte er hinzu: „Im Grunde gereicht sein Nathan, wie wir uns gestehn müssen, der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehn, in welchem sich ein Mann zu dieser Höhe der Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge ausbilden konnte!" Freilich widersprach Nathan dem Glauben aller, welche an ihrer Religion mit der festen Ueberzeugung unzweifelhaft göttlicher Wahrheit hingen, aber dem Dichter lag es fern, diese frommen Seelen beunruhigen zu wollen, da er das Glück einer solchen Ueberzeugung zu schätzen und die wahrhaften Gläubigen, in welchen dieser Glaube eine gute Frucht trieb, zu verehren wußte; er war nur gegen die eifernden Theologen gerichtet, welche sich mit ihrer unumstößlichen Wahrheit etwas glaubten und hochmüthig auf andere herabsahen, alle Andersgläubigen bitter verfolgten. In allen Religionen, diese Ansicht leuchtet aus dem Drama hervor, liegt eine gewisse Wahrheit, aber keine darf sich rühmen, daß sie die volle Wahrheit enthalte; die Bekenner der einzelnen Religionen sollten sich demnach gegenseitig anerkennen und die Frucht ihrer eigenen dadurch bewähren, daß sie sich zu edler Menschlichkeit heranbilden. Wohl wußte er, daß diese seine Ansicht der Ueberzeugung der großen Menge widerstrebe; deshalb hoffte er denn auch das Erscheinen seines Stückes auf der Bühne nur von einer weitern Aufklärung. „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland", schrieb er am Schlusse eines Entwurfs zu einer

Vorrede, „wo dieses Stück schon itzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird.“ In Dresden sollte, wie Gleim meldete, Nathan verboten werden*); ein wirkliches Verbot gleich nach dem Erscheinen des Stückes erfolgte in Oesterreich. Von einer begeisterten öffentlichen Anerkennung zeigte sich keine Spur. Campe wollte das, was ihm Nathan sei, und mit welchen Empfindungen er zu dessen Schöpfer hinaufsehe, öffentlich mit den kurzen Worten sagen: „Nathan der Weise von Lessing. Siehe Buch der Weisheit VII, 22. 23**), wo für ihr ihm zu lesen ist“, aber er unterließ es, wie er an Lessing schrieb, weil sein Vorhaben zufälligerweise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, ihn deshalb mit Lessing in ebendenselben Pfuhl hinabzustoßen. Dieser erwiderte, Campes Beifall sei ihm in einem Augenblicke gekommen, in welchem ein solcher ihm sehr nöthig zu werden allmählich anfange, und bei ihm habe er nichts dadurch verloren, daß er ihm nur schriftlich gekommen; im Drucke würde man es doch nur eine profane Akkommodation einer ohnedies schon apokryphischen Stelle genannt haben, und kein Tadel

---

*) Irrig behauptet Guhrauer, die Rechtsgelehrten (die Fakultät) in Leipzig hätten ein Gutachten über Nathan aufsetzen müssen. Im Briefe Gleims vom 22. Juli ist von dem Gutachten die Rede, welches Goeze in einer ihn betreffenden Angelegenheit, da er von den Katholiken verklagt war, verlangt hatte. Assessor Seger versprach ihm Abschrift davon für Lessing, den Gleim als Nathan den Weisen bezeichnete.

**) „Denn es ist in ihr der Geist, der verständig ist, heilig, einig, mannigfaltig, scharf, behend, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, wohlthätig, leutselig, fest, sicher, vermag alles, sieht alles und gehet durch alle Geister, wie verständig, scharf, lauter sie sind.“

sei empfindlicher als der, welchen man einem gut gemeinten, aber übertriebenen Lob gleich an die Seite stelle. Anfangs Dezember sandte der ihm befreundete Buchhändler Breitkopf in Leipzig ihm ein Exemplar der in Breslau erschienenen Gegenschrift des dortigen Arztes Tralles, eines alten Gottschedianers, worin dieser Lessing bewies, daß er kein Christ sei und auch kein Deutsch verstehe. Dieser grobe Angriff erbitterte ihn wirklich; nur das hohe Alter des Mannes rettete ihn von einem bunten Tanze mit ihm, schrieb er an seinen Bruder. Erst 1781 erschien dagegen eine wohlmeinende Apologie Lessings Nathan betreffend von dem kursächsischen Hofrath F. W. von Schütz. Fast unbegreiflich war es Lessing, daß Voß Pfeffels gegen ihn gemünztes Gedicht Das Goldstück in seinen Musenalmanach aufgenommen. Die einzige warme und eingehende öffentliche Beurtheilung gaben die Briefe an Madame B. in der Berliner Literatur- und Theaterzeitung (1780 und 1781), dann in der Akademie der Grazien, deren ungenannter Verfasser Professor Christian Gottfried Schütz in Jena war, der später berühmte Philolog; damals las er mit großem Beifall über Lessings Genie und Schriften, und seine Vorlesungen darüber ließ er auch drucken.

Ein Jahr nach Lessings Tod trat der meininger Hofprediger Pfranger, der schon 1776 zu Goethes Stella einen sechsten kriminalistischen Akt geschrieben hatte, mit seinem christlichen Gegenstück der Mönch von Libanon als einem Nachtrag zu Lessings Nathan auf, worin der Mönch, der sich am Schlusse als Saladins Bruder Assad zu erkennen gibt, Christi Verdienste um die Menschheit durch die Genugthuung am Kreuze auf das wärmste schildert. Der Erzählung Nathans, der nichts als

Duldung und Liebe habe lehren wollen, setzte er eine andere entgegen, worin Judenthum, Christenthum und Islam als Grabscheit, Pflug und Schwert erscheinen. Die Fabel ist ohne Glück erfunden und schwach ausgeführt. Dem Dichter war es nur darum zu thun, in der Person des Mönches das Christenthum als wahrhaft göttliche Offenbarung und die christliche Religion als die vollkommenste nachzuweisen.

Was außer der Auffassung der positiven Religionen noch besonders gegen Nathan erbitterte, war, daß nur der höchste Geistliche der christlichen Religion so übel wegkam, obgleich sein Bild geschichtlich überliefert ist, und das Christenthum als Religion der Liebe bloß durch den Klosterbruder vertreten war, der freilich so recht zeigt, wie dieser Geist der Liebe ein Segen für die Menschheit ist. Aber die zu Grunde liegende Handlung gestattete nicht das Auftreten anderer christlichen Charaktere; die mohamedanische und die jüdische Geistlichkeit treten zurück; der Iman wird einmal ganz nebensächlich erwähnt, nur ein Derwisch tritt auf, der auch eine humoristische Person ist, da er zum Parsismus hinneigt, aber im Gegensatz zum Patriarchen die menschliche Freiheit und Bedürfnißlosigkeit für das Höchste erklärt. Von den zahlreichen gemeinen Bettelmönchen des Islam, den Kalandern, Fakirs und wie sie alle heißen, kommt eben so wenig etwas vor, wie von den christlichen Mönchsorden, mit Ausnahme der halbmönchischen Tempelritter. Es sollte hier kein Bild des gesammten religiösen Lebens entrollt werden.

Als Engel 1783 seine Anfangsgründe einer Theorie der Dichtarten schrieb, glaubte er den Nathan des verstorbenen Freundes unter die Lehrgedichte setzen zu müssen. „Es wäre unbegreiflich, wie man das Stück als Schauspiel,

was es nicht sein soll, und nicht vielmehr als das, was es so sichtbar ist, als Lehrgedicht hätte betrachten können", meinte er, „wenn man nicht einmal gewisse eingeschränkte Begriffe von den Dichtungsarten festgesetzt hätte, auf welche man alles zurückzubringen und es danach einzurichten gewohnt wäre. Die ganze Anlage und Gruppirung der Charaktere, die ganze Verwicklung, selbst die Liebesgeschichte zwischen dem Tempelherrn und Recha, wo am Ende Deist, Jude, Mahomedaner, Christ, alle als Glieder einer Familie erscheinen: kurz das ganze Werk in jedem seiner Theile zielt ganz sichtbar auf die großen Wahrheiten ab, die uns der Dichter lehren will, und überzeugt uns, daß sein Werk zur didaktischen Gattung gehöre. Freilich aber hat es ein unendlich größeres Interesse als die gewöhnlichen Werke von dieser Gattung, und dieses Interesse verdankt es gewiß neben der Würde und Wichtigkeit der Wahrheiten selbst auch besonders dem ungemeinen Reiz seiner Form. Durch diese so vortreffliche Form ist Nathan vielleicht ebenso das rührendste und erhabenste wie das tiefste und ideenreichste aller Lehrgedichte." Als ob das Gedicht echten dramatischen Lebens entbehrte und sich das Lehrhafte wie der rothe Faden durch das Ganze schlänge, als ob nicht das Drama, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar mit mächtiger Ueberzeugungskraft die Seele ergreifen, als ob nicht jede Dichtart belehren könnte, wogegen ein unmittelbar auf Belehrung hinstrebendes Gedicht, wie Goethe erkannte, gar nicht in den Kreis der eigentlichen Dichtung gehört. Lessing würde über eine solche Verkennung gespottet haben.

Bereits am 14. April desselben Jahres versuchte der abgelebte Döbbelin das Stück auf die berliner Bühne zu bringen;

doch schon bei der dritten Vorstellung war das Haus trotz der kostspieligen Ausstattung leer.*) Das Mißlingen fiel nur zum Theil Döbbelin selbst zur Last, welcher der Rolle des Nathan gar nicht gewachsen war: der Geschmack der Zuhörer verlangte auf dem Brettergerüste etwas ganz anderes zu sehn als diese stille Hoheit und Würde; man beklatschte jede rührende Situation, wollte die erhabenen Gesinnungen und Lehren nicht genug bewundern können, aber für den das Ganze belebenden Geist waren weder die Schauspieler gebildet, noch das Theaterpublikum reif. Zwei Jahre später wagte ein gewisser Seipp das unter Maria Theresia in Oesterreich verbotene Stück zu Preßburg auf die Bühne zu bringen, aber auch hier konnte es sich unmöglich halten. Schröder veranstaltete eine Vorlesung desselben mit vertheilten Rollen vor einem gewählten Kreise, wo er selbst den Patriarchen vornehm, sanft und salbungsvoll mit größter Wirkung vortrug, wollte es aber nicht dem Theaterpublikum preisgeben.

Schiller gedachte 1784 in seinem Aufsatz Die Schaubühne, als eine moralische Anstalt betrachtet, auch des Nathan,

---

*) Karl Lessing hatte dem Bruder am 1. Mai 1779 geschrieben: „Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Räsonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delikatesse vom ersten bis zum letzten Worte bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden. Selbst Brockmann und Schröder halten auch das nur für große Stücke, worin, so zu sagen, entweder komisch oder tragisch geraset wird. Die ruhigen, kenntnißvollen Menschen, stark, aber nicht übertrieben geschildert, sind ihnen gar nicht theatralisch. Was würdest du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan demungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht."

aber nicht als eines Bühnenstückes, sondern als edler Dichtung, in welcher Nathan der Jude und Saladin der Sarazene uns Christen beschämen und uns die göttliche Lehre predigen, daß „Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott gar nicht abhängig sei" (III, 1). Zwölf Jahre später bemerkte er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung: der Tragödiendichter müsse seinen Gegenstand immer praktisch behandeln, selbst wenn er, wie Lessing im Nathan, die Grille hätte einen theoretischen zu bearbeiten; er müsse seine Kunst durch beständige Erregung der Leidenschaft zeigen, und diese Kunst sei um so größer, je mehr der Gegenstand abstrakter Natur sei, was Lessing im Nathan nicht gethan, wo die frostige Natur des Stoffes das ganze Kunstwerk erkälte. „Aber Lessing wußte selbst, daß er kein Trauerspiel schrieb, und vergaß nur, menschlicher Weise, in seiner eigenen Angelegenheit die in der Dramaturgie aufgestellte Lehre, daß der Dichter nicht befugt sei, die tragische Form zu einem andern als tragischen Zweck anzuwenden. Ohne sehr wesentliche Veränderungen würde es kaum möglich gewesen sein, dieses dramatische Gedicht in eine gute Tragödie umzuschaffen, aber mit bloß zufälligen Veränderungen möchte es eine gute Komödie abgegeben haben. Dem letztern Zweck nämlich hätte das Pathetische, dem erstern das Räsonnirende aufgeopfert werden müssen, und es ist wohl keine Frage, auf welchem von beiden die Schönheit dieses Gedichts am meisten beruht." Dieses scharfe Urtheil des großen Dramatikers müssen wir als völlig ungerechtfertigt, auf abgeblaßter Erinnerung und oberflächlicher Ansicht des Stückes beruhend zurückweisen. Lessing war sich auch hier des dramatischen Zweckes wohl bewußt. Nathan ist so weit entfernt, eine bloße Bekleidung des Ge-

dankens der religiösen Duldung zu sein, daß die Schicksale der Hauptpersonen uns rührend ergreifen und zu lebhaftem Mitgefühl hinreißen.

Noch absprechender, den edlen Dichter verhöhnend urtheilte 1797 Friedrich Schlegel. Ihm war Nathan „das eigenste, eigensinnigste und sonderbarste von allen lessingischen Produkten", nichts als die Fortsetzung des elften Antigoeze. Die Verse, die dazu schlecht seien, könnten ein Werk, das einen so ganz unpoetischen Zweck habe, unmöglich zu einem Gedicht machen. Die dramatische Form sei mit liberaler Nachlässigkeit, wie Al Hafis Kittel oder des Tempelherrn halbverbrannter Mantel, dem Geist und Wesen desselben übergeworfen und müsse sich nach diesem biegen und schmiegen; sie sei nur ein Vehikel, die weiblichen Personen wohl nur Staffelei, da es alle Begriffe übersteige, wie ungalant Lessing gewesen. Die Darstellung überhaupt sei weit hingeworfener wie in Emilia. „Daher treten die natürlichen Fehler der lessingischen Dramen stärker hervor und behaupten ihre alten, schon verlorenen Rechte wieder. Wenn die Charaktere auch lebendiger gezeichnet und wärmer kolorirt sind wie in irgend einem andern seiner Dramen, so haben sie dagegen mehr von der Affektation der manierirten Darstellung, welche in Minna von Barnhelm, wo die Charaktere zuerst anfangen merklich zu lessingisiren, Nachdruck und Manier zu bekommen und eigentlich charakteristisch zu werden, in Emilia Galotti hingegen schon weggeschliffen ist." Nachdem er so von dem Kunstwerk möglich viel Schlimmes gesagt hat, sucht er ihm seine Stelle „auf dem gemeinsamen Raine der Poesie und Moral" anzuweisen, um so die eigenthümliche Bedeutung des Werkes zu bezeichnen. „Es lebt und schwebt doch ein gewisses heiliges

Etwas im Nathan, wogegen alle syllogistischen Figuren wie alle Regeln der dramatischen Dichtkunst eine wahre Lumperei sind. Ein philosophisches Resultat oder eine philosophische Tendenz machen ein Werk noch nicht zum Philosophem: ebenso wenig wie dramatische Form und Erdichtung es zum Poem machen . . . . Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird?" Zu guter Letzt hören wir noch, daß Nathan auch „ein Lehrbuch des höhern Cynismus" sei. Und doch steht dem aus der Welt fliehenden Al Hafi Nathan entgegen. Als Schlegel vier Jahre später die Bemerkungen über Lessing wieder abdrucken ließ, bemerkte er, seine Absicht sei gewesen, den Dichter von der Stelle wegzurücken, wohin ihn nur Unverstand und Mißverstand gestellt habe, ihn aus der Poesie und poetischen Kritik ganz wegzuheben und hinüberzuführen in jene Sphäre, wohin ihn selbst die Tendenz seines Geistes immer mehr gezogen, in die Philosophie, und ihn dieser, die seines Salzes bedarf, zu vindiziren. Wunderlich ist es, wie Schlegel, der den Nathan als Dichtwerk so sehr herabsetzt, es nicht der Mühe werth gehalten hat, sich in den Organismus desselben zu vertiefen, sondern mit dem oberflächlichsten Gerede sich begnügt, welches daran festhält, daß Nathan, wie Lessing in seiner Verstimmung ungerecht genug sich äußerte, ein Kind der Polemik sei und sich um das innere Verständniß der so leicht sich erschließenden, weil klar entworfenen und glücklich ausgeführten Dichtung nicht kümmert.

Am 28. November 1801 betrat Lessings Nathan nach

ıgerer Vorbereitung die weimarische Bühne.*) Schiller hatte
ı, nicht ohne Goethes bereite Hülfe, bearbeitet.**) Schon am
. April war das Stück ausgeschrieben, so daß die Rollen an
: Schauspieler vertheilt werden konnten. „In diesem Stücke,
ı der Verstand fast allein spricht", berichtet Goethe bald
rauf, „war eine klare, auseinandersetzende Rezitation die vor=
glichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist
icklich erfüllt wurde. Was das Stück durch Abkürzung allen=
ls gelitten hat, wird nun durch eine gedrängtere Darstellung
etzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch, so viel
iglich, zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden
: Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung
:er Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück
ırlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen
ıne." Dem weimarischen Theater wünscht er Glück, wenn
ı solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden
ıne. Und Nathan wirkte außerordentlich bedeutend, ob=
:ich der Herzog es für „eine fürchterliche Entreprise" erklärt
tte, „das Ding zu spielen", und nicht begreifen wollte, wie
:e Schauspieler das aussprechen wollten, was mit so scharfen

---

*) Schon drei Monate früher hatte der mit Schröder bekannte Regisseur
magdeburger Theaters Fr. L. Schmidt das Stück auf die Bühne gebracht.

**) Goethe bemerkt, Schiller habe dabei die Kunstfreunde gern einwirken
en. Nur I, 3 waren 15 Verse im Gespräch Nathans mit dem Derwisch an
Stelle von 52 eingetreten, und III, 4 ebensoviel zu einem Verse Sittahs
derbar hinzugefügt, sonst ein paar zugesetzt, einzelnes unbedeutend geändert,
onders aber ungefähr ein ganzes Fünftel gestrichen, und nicht etwa bloß ent=
rliche Stellen, sondern auch recht bedeutende. Freilich war das Gebliebene
ß der Verstümmelung werthvoll genug. Die Bearbeitung wurde zuerst in der
ıpelschen Ausgabe Schillers veröffentlicht.

Etwas im Nathan, wogegen alle syllogistischen Figuren wie alle Regeln der dramatischen Dichtkunst eine wahre Lumperei sind. Ein philosophisches Resultat oder eine philosophische Tendenz machen ein Werk noch nicht zum Philosophem: ebenso wenig wie dramatische Form und Erdichtung es zum Poem machen .... Muß ein Werk nicht die Unsterblichkeit verdienen oder vielmehr schon haben, welches von allen bewundert und geliebt, von jedem aber anders genommen und erklärt wird?" Zu guter Letzt hören wir noch, daß Nathan auch „ein Lehrbuch des höhern Cynismus" sei. Und doch steht dem aus der Welt fliehenden Al Hafi Nathan entgegen. Als Schlegel vier Jahre später die Bemerkungen über Lessing wieder abdrucken ließ, bemerkte er, seine Absicht sei gewesen, den Dichter von der Stelle wegzurücken, wohin ihn nur Unverstand und Mißverstand gestellt habe, ihn aus der Poesie und poetischen Kritik ganz wegzuheben und hinüberzuführen in jene Sphäre, wohin ihn selbst die Tendenz seines Geistes immer mehr gezogen, in die Philosophie, und ihn dieser, die seines Salzes bedurft, zu vindiziren. Wunderlich ist es, wie Schlegel, der den Nathan als Dichtwerk so sehr herabsetzt, es nicht der Mühe werth gehalten hat, sich in den Organismus desselben zu vertiefen, sondern mit dem oberflächlichsten Gerede sich begnügt, welches daran festhält, daß Nathan, wie Lessing in seiner Verstimmung ungerecht genug sich äußerte, ein Kind der Polemik sei und sich um das innere Verständniß der so leicht sich erschließenden, weil klar entworfenen und glücklich ausgeführten Dichtung nicht kümmert.

Am 28. November 1801 betrat Lessings Nathan nach

längerer Vorbereitung die weimarische Bühne.*) Schiller hatte ihn, nicht ohne Goethes bereite Hülfe, bearbeitet.**) Schon am 28. April war das Stück ausgeschrieben, so daß die Rollen an die Schauspieler vertheilt werden konnten. „In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht“, berichtet Goethe bald darauf, „war eine klare, auseinandersetzende Rezitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde. Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, wird nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch, so viel möglich, zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen könne.“ Dem weimarischen Theater wünscht er Glück, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden könne. Und Nathan wirkte außerordentlich bedeutend, obgleich der Herzog es für „eine fürchterliche Entreprise“ erklärt hatte, „das Ding zu spielen“, und nicht begreifen wollte, wie ihre Schauspieler das aussprechen wollten, was mit so scharfen

*) Schon drei Monate früher hatte der mit Schröder bekannte Regisseur des magdeburger Theaters Fr. L. Schmidt das Stück auf die Bühne gebracht.

**) Goethe bemerkt, Schiller habe dabei die Kunstfreunde gern einwirken lassen. Nur I, 3 waren 15 Verse im Gespräch Nathans mit dem Derwisch an die Stelle von 52 eingetreten, und III, 4 ebensoviel zu einem Verse Sittahs sonderbar hinzugefügt, sonst ein paar zugesetzt, einzelnes unbedeutend geändert, besonders aber ungefähr ein ganzes Fünftel gestrichen, und nicht etwa bloß entbehrliche Stellen, sondern auch recht bedeutende. Freilich war das Gebliebene trotz der Verstümmelung werthvoll genug. Die Bearbeitung wurde zuerst in der hempelschen Ausgabe Schillers veröffentlicht.

Contouren und wenigen Linien bezeichnet sei. „Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht", schrieb Herders Gattin an Gleim. „Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieler gesunken sind und wie hoch Lessing steht."

Herder war grade damals mit der Entwicklung seiner Grundsätze über die Dichtarten, insbesondere das Drama, beschäftigt, die bald darauf im vierten Stücke seiner Adrastea erschien. Nachdem er ausgeführt hat, das Schicksal des Theaters sei nichts als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werde, fährt er fort: „Vor zwanzig Jahren schrieb Lessing ein Stück, Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward, aus Charakteren gewebt ward, welche, ohne es selbst zu wissen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten miteinander zu einem heiligen, reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum, wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sei dieses geschehen; die Sache kommt ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht, warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel;

es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherrn Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihrer aller Wohlthäter gewesen. Um ein Märchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Märchen, ein reicher Kranz von Lehre der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völkerduldung. Im Kampf aller Parteien und Religionen, in ausgewählten, durch das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: ‚Ihr Völker, duldet euch! Ihr Völker verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch, seid Menschen!' Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Klassen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Wage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit." Mit Recht hat Herder hier die schöne dramatische Entwicklung der Haupthandlung hervorgehoben, die sich nicht als Beiwerk oder bloße Einkleidung einer theoretischen Lehre ergibt, sondern dem Drama sein eigentliches dichterisches Leben leiht; nicht Christenthum, Judenthum und Islam spielen hier, sondern die ganze Handlung dient dazu, das Charakterbild Nathans im hellsten Glanze erstrahlen zu lassen.

In Weimar erhielt sich Nathan bis heute auf der Bühne.*) Goethe, der vor kurzem gerühmt hatte, Lessing sei im Nathan zu einer heitern, ihn so wohl kleidenden Naivetät zurückgekehrt, schrieb 1815, das Stück erscheine noch immer nach Schillers

*) Er wurde bis Ende 1804 vierzehnmal wiederholt, von 1808 bis 1812 sechsmal und 1816 noch einmal unter Goethes im folgenden April zu Ende gehender Theaterleitung gegeben.

Bearbeitung auf der weimarischen Bühne und werde sich lange erhalten, weil sich immer tüchtige Schauspieler finden würden, die sich der Rolle Nathans gewachsen fühlten. „Möge doch", fügte er hinzu, „die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publikum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und werth bleiben!" Wenn er später gegen Eckermann bedauerte, Lessing habe sich immer polemisch verhalten und im Nathan seine Piquen gegen die Pfaffen gerichtet, so schwebte ihm nur ein sehr getrübtes Bild des herrlichen Dramas vor.

Nach Goethe entschloß sich auch Iffland, es mit dem Nathan zu versuchen, der am 10. März 1802 in Schillers Bearbeitung mit glänzendem Erfolg zu Berlin aufgeführt und seit dieser Zeit vielfach (bis 1844 sechzigmal) wiederholt ward. Auch die übrigen deutschen Bühnen blieben nicht zurück, und so strahlte Nathan bald als eine der edelsten Perlen unseres Schauspiels. Nach Iffland selbst wurde Seydelman der bedeutendste Darsteller des lessingischen Weisen. Schröder, der während seiner Theaterleitung sich nicht an die Darstellung des von ihm so hoch gehaltenen Stückes gewagt hatte, äußerte einmal nach seinem Abgange von der Bühne, Nathan sei die einzige Rolle, welche ihn in Versuchung führen könnte, noch einmal aufzutreten. Er wußte das Stück fast ganz auswendig, und besonders Nathans Erzählung trug er mit der erhabenen, ihrer würdigen Einfachheit vor.

Die ausländische Bühne hat sich mit Ausnahme der Neugriechen*)

*) Im Jahre 1842 wurde Nathan zu Konstantinopel nach der Uebersetzung

nie am Nathan versucht, obgleich er mehrfach übersetzt ward. Die englische Uebertragung unseres unglücklichen Landsmanns Raspe (1781) blieb ohne Wirkung; um so ehrenvollere Anerkennung fand das Stück später in der Uebersetzung von Taylor. 1783 erschien eine französische Uebersetzung in Friedels Nouveau Théâtre Allemand. Der Zensor hatte mehrere Stellen gestrichen, die ihm bedenklich schienen, während ebenso starke stehn blieben; die ausgelassenen wurden in einem folgenden Bande nachgetragen. Freie Bearbeitungen lieferten zur Zeit der Revolution der schwungvolle Freiheitsdichter Marie Joseph de Chénier, 1806 Cubières des Palmezeaux (beide in drei Akten, der letztere in Prosa). Der Uebersetzer de Barante (1820) sah im Nathan ein von einem irreligiösen Geiste, besonders von Widerwillen gegen das Christenthum eingegebenes Stück. Wie viel richtiger hatte schon Frau von Staël, die freilich dramatisches Leben vermißt, diese herrliche Verkündigung religiöser Duldung gewürdigt! In das Holländische wurde das Stück 1781, in das Dänische 1799 von Rahbeck übertragen.

Als A. W. Schlegel seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur herausgab (1811), fand er es sonderbar, daß unter allen dramatischen Werken Lessings sein letztes, welches er, als er dem Theater schon entsagt, nur um den Theologen einen Possen zu spielen, geschrieben habe, den echten Kunstregeln am meisten gemäß sei; alles gebe hier dem Ganzen einen romantischen Anstrich, womit die dem Zeitalter der Kreuzzüge, in welchem das Stück spiele, fremden Gedanken, die der Dichter zu seinem philosophischen Zwecke einstreue, einen

von Kaliurgos unter dem Titel Der weise Judengreis zuerst aufgeführt, und besonders von den Türken mit endlosem Jubel aufgenommen.

zwar etwas gewagten, aber anziehenden Gegensatz bildeten. „Die Form ist freier und umfassender als in den übrigen Stücken Lessings, sie ist beinahe die eines shakespeareschen Schauspiels. Hätte die Entwicklung der Wahrheiten, welche Lessingen besonders am Herzen lagen, nicht zu viel Ruhe gefordert, wäre eine etwas raschere Bewegung in die Handlung gekommen, so wäre das Stück auch recht sehr dazu eingerichtet, auf der Bühne zu gefallen.“ Ein eigentliches Verständniß der vortrefflichen Entwicklung von Nathans Charakter in der lebhaft gespannten Handlung verräth sich darin nicht, obgleich dieser geschmackvolle Kritiker hier gerechter als sonst gegen Lessing sich zeigt.

Ein begeisterter Bewunderer Nathans war unser Platen, der ihn für die beste deutsche Tragödie erklärte, da hier alles sei, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit Bild. Auch der sonst so unerbittlich strenge, oft nüchtern befangene Gervinus erklärt den Nathan trotz der „schlechten Verse“ für das eigenthümlichste und deutscheste Buch, das unsere neuere Dichtung neben Goethes Faust geschaffen habe. „Wem hat nicht bei dieser freien, sichern Moral, die in jedem Zuge großartig und mannhaft ist, das Herz geschlagen? Und welcher Mann der spätern Zeiten wäre, den wir uns zum Muster nehmen möchten und dem nicht diese heiter-ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre? Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen, als daß dieser reizende Codex religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es so vorzüglich gegeben scheint zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken, ohne frivol zu handeln.“ Die Fabel des Stückes

findet er „meisterhaft angelegt, da hier eine Reihe dunkler, verschlungener, zufällig scheinender, unbegreiflicher Begebenheiten zuletzt in einem lichten Punkt zusammenfallen, die, indem sie alle Schicksalsmaschinerie, alle direkten Eingriffe der Gottheit, alle Wunder kühn negiren und aufheben, der Wunder größtes, eine Vorsehung preisvoll verkünden, die die Menschen als ihre Kinder lenkt und keinen Sperling ohne ihren Willen fallen läßt." Dagegen hat Vilmar das Stück wieder als ein absichtlich polemisches aufgefaßt, dessen Kunstwerth gegen Minna und Emilia dadurch tief in Schatten trete, daß es durch den Stoff wirken wolle. So läßt man denn hier, wie so häufig bei bedeutenden Werken, sich immer wieder durch eine unmuthige Aeußerung des Dichters selbst zu einem Vorurtheil gegen das Stück verleiten, ohne dessen eigenes reines, echt dramatisches und dichterisches Leben zu beachten.

Auch W. Meyer*) ist weit entfernt, in den Sinn des Gedichtes einzudringen, das keineswegs den Unterschied der religiösen Denk- und Anschauungsformen des Christenthums, des Judenthums und des Islams im Tempelherrn, Nathan und Saladin schildern will. Rötscher erkennt im Nathan die dramatische Entwicklung des Gedankens, daß das Reinmenschliche die durch den positiven Glauben gesetzte Ausschließlichkeit gegen die Bekenner anderer Religionen vernichte, die Fesseln starker Orthodoxie sprenge und das Gemüth zum Ausdruck echt sinnlichen Empfindens erweitere. Lessing habe für diesen Zweck auch eine bewunderungswürdige Kunst dramatischer Lebendigkeit zu entfalten gewußt, und der sittliche Zorn seiner großen

*) „Lessing und die Toleranz", Freihafen 1841, August. Vgl. dagegen den Aufsatz daselbst 1842 Juni.

Seele gegen die Tyrannei der Bigotterie, den religiösen Hochmuth und die Unduldsamkeit habe sich durch die dramatische Form in eine so wohlthuende, über das Ganze ausgebreitete Wärme verwandelt, daß man kaum den darunter glühenden Vulkan ahne: aber dennoch habe der Jude Nathan als Träger des angedeuteten Prinzips nur die Mitgift einer relativen Lebendigkeit empfangen. Auch Rötscher verkennt, daß Lessing sich eine wirkliche Dramatisirung des aus dem Charakter Nathans glücklich herausgebildeten Stoffes vorgesetzt, und nur dieser Gesichtspunkt ihn geleitet hat, daß sein Nathan nicht sententiöser ist, als er es seinem Charakter gemäß sein soll, der Dichter selbst überall zurücktritt. Richtiger haben Schwarz (in der Schrift Lessing als Theolog), Guhrauer und Stahr das Stück gefaßt, aber ohne ihm in jeder Beziehung gerecht zu werden und die Vortrefflichkeit der dramatischen Komposition ganz zu durchschauen; ja Stahr stimmt Vischers auf vollstem Mißverständniß beruhendem Tadel über die Entwicklung des Stückes bei. Einen fortlaufenden Kommentar nebst historisch kritischer Einleitung lieferte zuerst E. Niemeyer 1855.

Das Jahr 1864 brachte, nachdem eben ein Jahr vorher die erste Ausgabe dieser Erläuterungen, gleichzeitig mit Beyschlags vermittelnder Abhandlung: „Lessings Nathan der Weise und das Christenthum", erschienen war, neue Besprechungen unseres Dramas. D. Fr. Strauß gab einen Vortrag, worin er Nathans Verhältniß zum Antigoeze einsichtig erörtert und sich in seiner geistreichen Weise über das Drama selbst ausspricht. Dagegen schlug einen recht feindseligen Ton wieder der Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg Prof. Ernst Köpke an, in der Programmabhandlung „Studien zu Lessings Nathan", indem

er vom strenggläubigen christlichen Standpunkte ausgeht, der ihm seltsam genug nicht verwehrt, in Goethes Faust die „Tragödie der Menschheit“ zu erkennen, während Nathan ihm nur ein „Schauspiel der Aufklärungszeit“ ist, wie Lessing selbst nur ein Journalist. Ich bedaure hier in scharfen Gegensatz zu einem längst abgeschiedenen bedeutenden Manne treten zu müssen, dem ich selbst für manche Gefälligkeiten und stetes Wohlwollen zu Dank verpflichtet bin, aber in wissenschaftlichen Dingen müssen andere Rücksichten schweigen. Freilich möchte auch Köpke das Werk in der Entwicklung unserer Litteratur nicht entbehren, aber er sieht darin eine bloße „Ideedichtung“, keine Idealdichtung, und die Idee, welche es darstellt, ist ihm ein Greuel. Es fehle dem Stücke jede schöpferische Dichterkraft, da wir es Lessing doch glauben müßten, daß er kein Dichter sei; es fehle ihm jede wahre Rührung, obgleich Lessing es so rührend zu machen gesucht, als er je ein Drama gemacht; groß sei es lediglich in der Konsequenz, in welcher die Charaktere, wie sie einmal gegeben sind (als ob er diese nicht erst geschaffen), sich darstellen, wogegen „wir weder erkennen, wie sie so geworden sind, noch einen Fortschritt in ihrer Entwicklung gewahren, da sie sich vor dem Zuschauer nur drehen, um, was ihnen freilich wunderbar gelingt, die Harmonie ihrer Theile, die Feinheit ihrer Gliederung, die Schönheit ihrer Linien zu zeigen“. Gebe man, abgesehen von jeder religiösen Frage und von der Unmöglichkeit, daß ein wirklicher Jude und Muselmann sich so frei bewegen (?), die Existenz jener Menschen zu, so sei „nichts grandioser als das Fix- und Fertige jedes einzelnen in sich, nichts kunstvoller als die Weise, wie jedem Charakter gegeben wird, mit seiner Eigenart hervorzutreten“. Also nur die Mache ist vortrefflich,

der frische dichterische Geist fehlt ebenso sehr wie dramatische Rührung, und die Seele des Ganzen ist die falsche Aufklärung, wobei es Köpke nur freut, daß selbst der Mund des Zweiflers und die Zunge derer, die gegen das christliche Bekenntniß ankämpfen sollen (?), auch wider ihren Willen mit lauter Stimme die Lehre Christi, das Evangelium der Liebe bekennen. Seltsam! als ob nicht gerade diese Lehre dem christlichen Fanatismus gegenüber ihren herrlichsten Preis feierte, als ob nicht das Christenthum, das hier bekämpft wird, ein anderes wäre als das vom Geiste der Liebe in sein Gegentheil abgefallene, an der Schale klebende, die reine Lehre seines Stifters entweihende Christenthum, diese hochmüthig noch heute wie zu Lessings Zeit und anderthalb Jahrtausend früher die Andersgläubigen verdammende Dogmatik, die natürlich keinen schlimmern Feind hat als eine so edle Dichtung, welche vom Geiste tiefster Menschenliebe durchweht ist und nie und nimmer, trotz der Versicherung Köpkes, von der fortschreitenden (am wenigsten von der rückschreitenden) Zeit überholt werden wird. In anderer Weise thut Kuno Fischer dem Dichter Unrecht, wenn er in der geistvollen Abhandlung „Lessings Nathan der Weise. Die Idee und die Darstellung der Charaktere" die Meinung ausspricht, die Idee, nicht die Handlung sei im N a t h a n die Hauptsache, die Charaktere erklärten sich nicht aus dieser, die dramatische Handlung sei mehrfach unkünstlerisch, weil der Dichter sie eben nach der Idee habe bilden (aber auch v e r b i l d e n?) müssen; die einzelnen Fäden seien zu lose und künstlich verknüpft, die Begebenheiten hingen nicht immer genau mit den Charakteren, unter sich nur episodisch zusammen. Richtig erkennt er; daß die Handlung selbst eine Bewährung der im Märchen von den drei

Ringen enthaltenen Lehre biete: aber das Ziel des Märchens ist ebenso wenig „die Wiedervereinigung der aus ihren Religionen geläutert hervorgegangenen Menschheit“ als der Kern der Handlung darin liegt, daß „geläuterte Charaktere der drei einander feindlichen Religionen nach langer Trennung sich in einer Familie zusammenfinden, in deren kleinem Umfange jene Wiedervereinigung vorweggenommen wird“. Hettner bezeichnet es in seiner geistvollen Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts als eine der größten Thaten des lessingischen Geistes, mit welcher wunderbaren Kraft dieser aus dem tauben Gestein des von Boccaccio überkommenen Motivs so lauteres Gold zu gewinnen gewußt. Unter diesem hohen Liede von der Herrlichkeit der frei in sich selbst ruhenden Menschennatur, der lichten Botschaft der befreienden Toleranz und Humanitätsidee liege eine warme sonnenhelle Stimmung. Seinen Charakteren, die Fischer bemängelt, habe Lessing mit wahrhaft überraschender Meisterschaft die überzeugende Kraft und Lebenswärme naturwüchsiger und selbständiger Personen gegeben. Dagegen wirft er der Handlung vor, sie sei äußerlich und episodenhaft geblieben, da Lessing durch die dramatische Form gezwungen worden, der allgemeinen Menschheitsidee das unwirksame Miniaturbild einer über alle Unterschiede und Trennungen der Völker, Religionen und Stände übergreifenden Familieneinheit unterzuschieben. Aber nur Hettner schiebt hier unter: Nathan ist das in bewegter Handlung sich darstellende Bild eines Weisen, der thatsächlich die Forderungen bewährt, welche er in der Parabel von den Ringen an den wahrhaft religiösen Menschen stellt; sein weises Handeln ist die Frucht seines wahrhaft frommen Glaubens.

J. Caro warf 1869 in der schon S. 3*) erwähnten Abhandlung unserm Stücke den Mangel architektonischer Einheit, ja sogar eine zweitheilige Handlung vor. Als ob die Berufung Nathans zu Saladin nicht in die innigste Beziehung zur Handlung gesetzt wäre, der wunderbaren Geschichte zwischen Recha und dem Tempelherrn, in welcher sich Nathan so herrlich bewährt. Daß die Handlung ergreife, anziehe und mit milder Wärme erfülle, kann er nicht leugnen, aber die sonderbare Entdeckung, die er gemacht haben will, daß die Grundzüge des ganzen Dramas aus Boccaccio genommen seien, wozu die weitere kommt, daß zur Verbindung der verschiedenen Erzählungen die Geschichte Swifts die Veranlassung gegeben, läßt ihn den Spuren des Ineinanderschweißens von drei verschiedenen Erzählungen leidenschaftlich nachforschen, worüber ihm eben die reine Auffassung der Dichtung verloren gehn muß.

Nach Caro hat Samuel Modlinger, ein jüdischer Kaufmann aus Galizien, in der Schrift, „Lessings Verdienste um das Judenthum, eine Studie“ über unser Drama phantasirt. Er zieht noch eine dritte, sehr bekannte, gleichfalls auf Busone zurückgehende Novelle Boccaccios heran, die vom Juden Abraham (I, 2). Dieser wurde von seinem Freunde Gianotto di Civigni so lange bestürmt, sich zum Christenthum zu bekehren, bis er sich endlich dazu entschloß, nur wollte er sich noch erst am päpstlichen Hofe von der Trefflichkeit des Christenthums überzeugen, wovon ihn der Freund vergeblich abzubringen suchte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich wirklich taufen, weil er daraus, daß selbst die Sittenlosigkeit der höhern Geistlichkeit, die er mit höchster Entrüstung zu Rom kennen gelernt hatte, den christlichen Glauben nicht zu zerstören vermöge, die Ueberzeugung

gewonnen habe, daß dieser der beste sei. Damit verbindet Modlinger noch den bekannten von Lavater 1769 an Moses Mendelssohn gerichteten Aufruf, zum Christenthum überzutreten oder dessen Unwahrheit zu beweisen. Lessing sei eben dadurch veranlaßt worden, Boccaccios drei Novellen mit künstlerischer Hand zu vereinigen, und es sei nicht zufällig, daß die leidenschaftliche Christin Daja als eine Schweizerin erscheine. Unser Nathan hat mit diesem lavaterschen Bekehrungsversuche ebenso wenig wie mit dem Juden Abraham zu thun, trotz der geschickten Ineinanderspiegelung, welche Modlingers witzige Einbildungskraft versucht hat, und trotz des merkwürdigen Umstandes, daß der Besuch Italiens gerade umgekehrt auf Lessing wirkte wie auf den Juden Abraham (vgl. S. 4 f.), gerade so wie auf Goethe, gegen so manche, wie Fr. Stolberg und Z. Werner.

Es verlohnt nicht der Mühe der giftigen antisemitischen Angriffe auf Lessing und seinen Nathan zu gedenken, welche die folgenden Jahre und besonders das Jubelfest des hoch über allen diesen fanatischen Erbärmlichkeiten stehenden Vertreters wahrhaft sittlicher und geistiger Freiheit hervorgerufen. Auch auf die manchen von richtiger Würdigung und innerm Verständnisse ausgehenden neuesten Besprechungen gehen wir hier nicht ein, da sie nichts wesentlich Neues und Förderndes gebracht. Genannt seien die „Vorlesungen über G. E. Lessings Nathan" des frühverstorbenen C. R. Pabst und J. Fürsts „Lessings Nathan der Weise. Historisch und philosophisch erläutert", beide 1881 erschienen, wie auch die dritte Auflage von Fischers Nathanschrift im zweiten Bande seines Werkes „Lessing als Reformator der deutschen Literatur".

Aus neuester Zeit gedenke ich nur des Werkes von Erich

Schmidt über Lessing, das im dritten höchst unübersichtlichen Kapitel des dritten Buches über unsere Dichtung in dessen bekannter geistvolle Blicke keck werfenden, aber vorschnell urtheilenden, auf glänzenden Schein ausgehenden Weise handelt. Der Reingewinn ist trotz alles Aufwandes und der beredten Darstellung sehr gering, das Neue meist nur scheinbar oder entschieden irrig. Wie wenig er gründliche Einsicht in die Entstehung unserer Dichtung gewonnen, haben wir schon S. 5 f. 10 ff. gezeigt. Er setzt den Entwurf zwei Jahre zu früh und versäumt es, seine Ausbildung im einzelnen zu verfolgen, aus der sich auch Schlüsse für die Auffassung der Dichtung selbst ergeben. Er beginnt damit, den bewußten Gegensatz der Komposition des Nathan zur Emilia scharf hervorzuheben: hier herrsche eine neue, freie Architektonik, aber der Bau sei keineswegs nachlässig, alles sehr geschickt und planvoll angeordnet, die Kunst des Motivirens habe Lessing noch nicht verlernt; wir möchten hinzufügen, ebenso wenig die hier gar nicht betonte Kunst des dramatischen Dialogs, über welche Lessing sich selbst so bezeichnend ausgesprochen hat. Nathan sei in seiner zielbewußten Vermeidung von dramatischem Stoß und Gegenstoß fast eine sanfte Idylle und steige wie eine friedliche Insel aus den blutigen Kreuzzügen empor; er sei das in ein Schauspiel gekleidete Evangelium der Liebe, vermeide den Zusammenstoß gegnerischer Mächte und isolire den verfolgungssüchtigen geistigen Ränkeschmied, den es allein ganz ausschließe aus dem Bereiche der herzlichen gemüth- und blutsverwandten Verträglichkeit; es sei ein idealistisches Gedicht, in dem das Gegenspiel nur einen schwachen Anlauf nehme, ohne dem Zuschauer ein ernstes Bangen einzuflößen. Das sind alles nur schielende Bezeichnungen, die nicht den eigentlichen Charakter

der Handlung bezeichnen, wie es Herder schon so treffend gethan, die im Grunde nur das aussprechen, was Lessings Bezeichnung dramatisches Gedicht besagt, daß Nathan keine Tragödie ist. An dramatischem Leben fehlt es nirgends. Alle Personen erscheinen in lebendiger Bewegung, die Handlung ist beständig gespannt und erregt unsere häufig besorgte Theilnahme. Den letzten Akt gibt Schmidt ganz unnöthig preis, mit fast lächerlicher Berufung auf den Geschmack des heutigen Theaterpublikums. Seine Ausführung sei Lessing mißlungen, weil das Exponiren leichter als das Lösen, und auch wohl weil der „Schubjack" Semler ihn gestört habe. Als ob die Komposition, um die es sich hier handelt, nicht schon vorher festgestanden hätte und Lessing die Kunst des Lösens nicht so gut gekannt hätte wie die des Exponirens. Wie würde dieser einen so seltsamen Vorwurf des allweisen berliner Matadors bespottet haben! Ueber das Verhältniß des Entwurfs zu der Ausführung handelt Schmidt sehr oberflächlich, übergeht auch, daß dort nicht von einer Fortführung der Novelle Boccaccios die Rede ist, die er als Ausgangspunkt des Stückes betrachtet. Zu unserer Verwunderung hören wir, über allen Personen des Stückes wölbe sich ein idealer Himmel, das Zeitalter der Humanität habe sie alle geboren, nur der eine sei ausgeschlossen, der fluche statt zu segnen. Mit solchen glänzenden Lappen verziert Schmidt seine auf Wirkung berechneten Erörterungen, selbst die „heiligen Hallen" der „Zauberflöte" werden von ihm nicht verschmäht. So etwas zieht und läßt den Mangel an Gehalt vergessen. Im Patriarchen sieht er eine Mißbildung der Polemik; freilich wird er ohne weiteres für älter als die „Antigözen" erklärt (Einfälle braucht Schmidt eben nicht zu begründen), aber er

stimme zu sehr mit dem Auftreten von Göze in Glaubenssachen zusammen, als daß er nicht als Satire auf ihn sich kennzeichne, ja einmal „reiße er sich das historische Kostüm so rücksichtslos vom Leibe, daß er als moderner Pfaffe vom modernen Theater spricht". Des Patriarchen Worte: „Ich will den Herrn damit auf das Theater verwiesen haben, wo dergleichen pro et contra sich mit vielem Beifall könnte behandeln lassen", sei eine Erwiderung auf Gözens Bemerkung: Theaterlogik und die Logik, welche bei theologischen Streitigkeiten gebraucht werden müsse, seien himmelweit verschieden; in ersterer sei Lessing ein großer Meister. Schmidt behauptet, Lessing mache wirklich das Theater zum theologischen Tribunal; es halle von der Bühne wieder, wie man hereingerufen. Der nach dem Verbrennen der Andersgläubigen dürstende Patriarch will von dem Gläubigen, der ihn wegen eines einschlagenden Falles befragt hat, zunächst wissen, ob es sich um eine wirkliche Geschichte handelt; sei dies nicht, handle es sich bloß um eine Erdichtung, so solle er ihn mit einer solchen „theatralischen Schnurre" nicht behelligen. Man erzeigt Lessing wenig Ehre, wenn man darin eine Erwiderung auf Gözens einfältigen Hieb sieht, und wenn man, was noch toller, ihn dadurch das Theater zum theologischen Tribunal machen läßt. Aber so läuft die Sucht nach Einfällen oft mit der Besonnenheit des Kritikers fort. Wenn er ruft: „Jerusalem und das Theater, 1192 und eine theatralische Schnurre religiösen Inhalts!" so vergißt er, daß schon die Kirchenväter scharfe Ankläger des Theaters waren, Theater auch dem zwölften Jahrhundert keineswegs fehlten, ja Göze, wenn er auch das Theater als Satansschule haßte, Gellerts Stücke und Lessings M i n n a schätzte. Ein Anachronismus ist nicht vorhanden.

Auf alle einzelnen Fragen wollen wir vorab nicht eingehn, nur seiner durchaus falschen, Lessings unwürdigen Ansicht möchten wir noch gedenken, die Parabel von den Ringen sei „Kern und Stern“ des Stückes, dieses „von der Mitte aus gebaut worden“, welche seltsame Behauptung denn nach löblicher Gewohnheit durch ein glänzendes Bild erhärtet wird: „Sein Thurm ragte glänzend in die Lüfte, wie ein Campanile, zu dem dann in stilgerechtem Maß und organischer Verbindung das Domgewölbe gefügt ward.“ So ist denn ein loser Einfall glücklich unter Dach gebracht. In weitschweifiger selbstgefälliger Ausführung werden dann die fünf Szenen bezeichnet, die Lessing aus Boccaccios Novelle gewann; in der letzten „senkt sich das Gespräch von dem hohen Gipfel zur Erde nieder, von Glaube und Liebe zu dem, ach, so unentbehrlichen Gelde.“ Nach dieser geschmacklosen Kraftprobe läßt Schmidt Lessing, im Boccaccio „vom ersten bis zum letzten Tage schweifend“, noch drei andere ihm dienliche Geschichten finden, als hätte dieser nicht längst den Decamerone sich ganz angeeignet. Später heißt es: „Einer der größten Sprechszenen unserer Poesie ist der weite Mittel- und Hauptraum angewiesen, und niemand von den vielen Tausenden, die Jahr aus Jahr ein mit Saladin dieser so kunstvoll wie herzlich aufsteigenden Rede Nathans Beifall klatschen, hat nach ihrer lockerern oder festern Vernietung in einem Drama gefragt, das seinen eigenen Gesetzen folgt und dessen Szenen die Parabel als integrirenden Theil umschließen, wie der Ring den Demant.“ Worte, nichts als Worte! Die Sage von den drei Ringen ist so wenig vernietet, ist so wenig der Demant, wie von ihr aus das Drama gebaut ist. Zuerst hatte die Sage den Dichter angezogen; zu ihrer dramatischen Darstellung ersann

er die rührende Geschichte, in welcher Nathan als edelster Vertreter der in jener gebotenen liebevollen Duldung erscheint; zur Einfügung bedurfte es gar keiner „Vernietung“. Boccaccio bot ihm diese dar, wenn er nur seinen Nathan mit Saladin in Verbindung brachte; in der Art, wie er dieses bewerkstelligte, bewährte sich Lessings feines Geschick, besonders auch darin, daß die Verführung Saladins durch den Plan seiner Schwester, den Juden listig zu fangen, glücklich dargestellt ist, ja es zweifelhaft bleibt, ob dieser wirklich fähig sein werde, Nathan zum Leihen von Geld zu nöthigen.

Der auch von Schmidt gepriesene Geist liebevoller Anerkennung, der wie die Fabel von den drei Ringen, so die ganze Dichtung durchzieht, erinnert mich an die verächtliche Behandlung und den feindseligen verstockten Haß, den ich mir von diesem zugezogen. Ich habe seit vierzig Jahren mich der Förderung des Verständnisses unserer deutschen Klassiker treulich gewidmet, nachdem ich lernend, lehrend und schreibend an den Griechen und Römern die Kunst der Auslegung erprobt hatte. Mein Name als Erklärer ist im In- und Ausland allen bekannt, die mit unserer klassischen Literatur sich beschäftigen. Noch ehe von Erich Schmidt die Rede sein konnte, war ich als Erklärer des „Faust“ berühmt. Alexander von Humboldt empfahl mich dem Könige Friedrich Wilhelm IV. zu einer Professur, aber damals war Raumer Kultusminister. Meine 85 Hefte Erläuterungen haben das Verständniß unserer Klassiker mehr gefördert als alle Einfälle der neuen Schule; zu den bedeutendern, vielgelesenen Werken erscheinen sie in immer neuen sehr starken Auflagen. Meine Lebensdarstellungen von Goethe, Schiller und Lessing sind mit warmem Herzen, gründlicher Kenntniß,

wohl berechneter Komposition und würdiger, von Schmidtschen Rednereien freier Sprache geschrieben, und zeigen einen viel besonnern, durch Vor- und Rückblicke die Uebersicht erleichternden Plan und Aufbau als dessen sich in unendlicher Breite ergießende Kapitel, deren sonderbares Durcheinander die vorgesetzte Uebersicht zuweilen verräth. Da wagt nun der Führer der schererschen Schule, deren Ausschweifungen ich immer sachlich bekämpft habe, in seinem Lessing zu schreiben: „Geradezu monströs muthet uns Heinrich Düntzers mit allerlei mittelmäßigen Holzschnitten versehnes umfangreiches Opus an, Lessings Leben, 1882, meist kunterbunte Auszüge aus den beiden Briefbänden, ohne Besprechung der Werke und ohne eine Spur von Komposition. Wer die Literatur nur ein wenig kennt, braucht diese Chronik nicht aufzuschlagen, wie ich mich aus gleichem Grunde der gemeinschädlichen sogenannten ‚Erläuterungen‘ Düntzers enthalten durfte.“ Ich nagle diese Verhöhnung aller Wahrheit, der sich Schmidt nicht geschämt hat, hier fest, wie eine Fledermaus an's Scheunenthor, als Beweis, zu welchen Entstellungen sich übermüthige Herrschsucht hinreißen läßt. Es hat mich nie gereut, die Verdienste meiner Gegner nach Gebühr anzuerkennen, wie ich es auch bei Schmidt gethan, dessen bedeutende Begabung ich nie in Abrede gestellt, nur ihren leidigen Mißbrauch bekämpft und redlich aufgezeigt habe. Die Schule hat die albernsten Legenden über mich verbreitet, so daß mancher, der diesen geglaubt hatte, sich außerordentlich wunderte, wenn er eine meiner Schriften las. Meinen „Erläuterungen“ hat man auf alle Weise nach dem Leben getrachtet, aber trotzdem werden diese gerade von den Werken, bei denen sie viele Mitbewerber haben, immer neu

er die rührende Geschichte, in welcher Nathan als edelster Vertreter der in jener gebotenen liebevollen Duldung erscheint; zur Einfügung bedurfte es gar keiner „Vernietung". Boccaccio bot ihm diese dar, wenn er nur seinen Nathan mit Saladin in Verbindung brachte; in der Art, wie er dieses bewerkstelligte, bewährte sich Lessings feines Geschick, besonders auch darin, daß die Verführung Saladins durch den Plan seiner Schwester, den Juden listig zu fangen, glücklich dargestellt ist, ja es zweifelhaft bleibt, ob dieser wirklich fähig sein werde, Nathan zum Leihen von Geld zu nöthigen.

Der auch von Schmidt gepriesene Geist liebevoller Anerkennung, der wie die Fabel von den drei Ringen, so die ganze Dichtung durchzieht, erinnert mich an die verächtliche Behandlung und den feindseligen verstockten Haß, den ich mir von diesem zugezogen. Ich habe seit vierzig Jahren mich der Förderung des Verständnisses unserer deutschen Klassiker treulich gewidmet, nachdem ich lernend, lehrend und schreibend an den Griechen und Römern die Kunst der Auslegung erprobt hatte. Mein Name als Erklärer ist im In- und Ausland allen bekannt, die mit unserer klassischen Literatur sich beschäftigen. Noch ehe von Erich Schmidt die Rede sein konnte, war ich als Erklärer des „Faust" berühmt. Alexander von Humboldt empfahl mich dem Könige Friedrich Wilhelm IV. zu einer Professur, aber damals war Raumer Kultusminister. Meine 85 Hefte E r l ä u t e r u n g e n haben das Verständniß unserer Klassiker mehr gefördert als alle Einfälle der neuen Schule; zu den bedeutendern, vielgelesenen Werken erscheinen sie in immer neuen sehr starken Auflagen. Meine Lebensdarstellungen von Goethe, Schiller und Lessing sind mit warmem Herzen, gründlicher Kenntniß,

wohl berechneter Komposition und würdiger, von Schmidtschen Rednereien freier Sprache geschrieben, und zeigen einen viel besonnern, durch Vor- und Rückblicke die Uebersicht erleichternden Plan und Aufbau als dessen sich in unendlicher Breite ergießende Kapitel, deren sonderbares Durcheinander die vorgesetzte Uebersicht zuweilen verräth. Da wagt nun der Führer der schererschen Schule, deren Ausschweifungen ich immer sachlich bekämpft habe, in seinem Lessing zu schreiben: „Geradezu monströs muthet uns Heinrich Düntzers mit allerlei mittelmäßigen Holzschnitten versehnes umfangreiches Opus an, Lessings Leben, 1882, meist kunterbunte Auszüge aus den beiden Briefbänden, ohne Besprechung der Werke und ohne eine Spur von Komposition. Wer die Literatur nur ein wenig kennt, braucht diese Chronik nicht aufzuschlagen, wie ich mich aus gleichem Grunde der gemeinschädlichen sogenannten ‚Erläuterungen' Düntzers enthalten durfte." Ich nagle diese Verhöhnung aller Wahrheit, der sich Schmidt nicht geschämt hat, hier fest, wie eine Fledermaus an's Scheunenthor, als Beweis, zu welchen Entstellungen sich übermüthige Herrschsucht hinreißen läßt. Es hat mich nie gereut, die Verdienste meiner Gegner nach Gebühr anzuerkennen, wie ich es auch bei Schmidt gethan, dessen bedeutende Begabung ich nie in Abrede gestellt, nur ihren leidigen Mißbrauch bekämpft und redlich aufgezeigt habe. Die Schule hat die albernsten Legenden über mich verbreitet, so daß mancher, der diesen geglaubt hatte, sich außerordentlich wunderte, wenn er eine meiner Schriften las. Meinen „Erläuterungen" hat man auf alle Weise nach dem Leben getrachtet, aber trotzdem werden diese gerade von den Werken, bei denen sie viele Mitbewerber haben, immer neu

gefordert, so daß ich Gelegenheit habe, sie dem mir vorschwebenden Musterbilde immer näher zu bringen. Davon hat freilich Schmidt keine Ahnung, der ihnen gewissenlos den Stempel gemeinschädlich aufdrückt, und sie wohl nicht mehr des Ansehens würdigt. Das schadet mir weniger als ihm; daß er auch andere davon abhält, mag er bei sich verantworten! Manche dankbare Leser werden trotz seines Patriarchenspruches mir bleiben. Ich tröste mich mit Goethe:

„Was schiert mich der berliner Bann!“.

II. Plan und Ausführung.

Die zu Grunde liegende Erzählung vom Juden Melchisedech nahm Lessing aus der „so reichen Quelle theatralischer Produkte", aus Boccaccios Decamerone, der sie aus der gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstandenen Sammlung der Cento novelle antiche geschöpft hatte.*) Bei Boccaccio lautet sie also: „Saladin war so tapfer, daß er nicht bloß aus geringem Stande sich zum Sultan von Babylonien emporschwang, sondern auch viele Siege über die sarazenischen und christlichen Fürsten erfocht. Einst hatten der Krieg und des Sultans großartiger Aufwand seinen Schatz völlig erschöpft. Da er einer großen Summe bedurfte, und nicht wußte, wie er diese schnell aufbringen solle, erinnerte er sich eines reichen Juden, Namens Melchisedech, der in Alexandrien Geld auf Zinsen auslieh, und, wenn er wollte, ihm helfen konnte. Aber der Jude war so geizig, daß er dies aus freien Stücken nie gethan hätte, und Gewalt wollte er nicht anwenden. Da indessen die Noth

*) Sie findet sich auch in dem Roman Avventuroso Siciliano von Busone da Gubbio (1311) und sonst. Vgl. Hase „Das geistliche Schauspiel" S. 250 ff. In den Gedichten der Fulvia Olympia Morata (1588) haben wir eine lateinische, in Ramlers Fabellese eine deutsche Bearbeitung.

drängte und er irgend ein Mittel, den Juden zu bewegen, finden mußte, sann er auf eine List. Er ließ ihn zu sich rufen, nahm ihn freundlich auf, hieß ihn Platz nehmen und redete ihn also an: ‚Wackerer Mann, ich habe von manchen Seiten vernommen, daß du ein großer Weiser und in göttlichen Dingen sehr erfahren bist. Deshalb wünschte ich von dir zu wissen, welches von den drei Gesetzen du für das wahre hältst, ob das jüdische oder das sarazenische oder das christliche.‘ Der Jude, der wirklich ein Weiser war, merkte sehr wohl, daß der Sultan ihn in seinen eigenen Worten fangen wollte, und, welchem von den drei Gesetzen er auch den Vorzug geben möchte, die Antwort zu seinem Zwecke benutzen würde. Deshalb sann er auf eine solche, die Saladin keine Gelegenheit dazu bieten könne. Sein Scharfsinn ließ ihn bald eine passende finden. ‚Mein Fürst‘, sprach er, ‚die Frage, die Ihr mir vorlegt, ist wichtig, und soll ich meine Meinung sagen, so muß ich ein Märchen Euch erzählen, das Ihr sogleich hören sollt. Wo mir recht ist, so habe ich oft vernommen, es habe einmal ein angesehener und reicher Mann gelebt, welcher in seinem Schatze unter andern Kleinodien einen sehr schönen und kostbaren Ring besaß. Um den Werth und die Schönheit desselben zu ehren und ihn seinen Nachkommen auf ewig zu erhalten, verordnete er, derjenige seiner Söhne, dem er denselben geben werde, solle sein Erbe und von den übrigen als der Vornehmste geehrt und geachtet werden. Der, dem der Ring hinterlassen wurde, beobachtete dieselbe Anordnung bei seinem Nachkommen und that wie sein Vorgänger. So vererbte sich der Ring von einem zum andern; zuletzt bekam ihn einer, der drei wackere, tugendhafte und ihrem Vater sehr folgsame Söhne hatte, die er deshalb alle drei gleich lieb

hatte. Da den Jünglingen das Herkommen mit dem Ringe bekannt war, und alle drei den Vorzug zu erhalten wünschten, so bat jeder, so gut er vermochte, seinen bereits altgewordenen Vater, ihm den Ring zu hinterlassen. Der wackere Mann, der alle gleich lieb hatte und deshalb keinen von ihnen bevorzugen wollte, versprach, um allen dreien genugzuthun, jedem von ihnen den Ring. Insgeheim aber ließ er von einem geschickten Meister zwei andere Ringe machen, dem ersten so ähnlich, daß er selbst, obgleich er sie hatte anfertigen lassen, kaum den wahren herauszufinden wußte. Auf dem Sterbebette gab er insgeheim jedem von den Söhnen einen der Ringe. Nach dem Tode des Vaters wollte jeder die Erbschaft und die Ehre für sich in Anspruch nehmen und sie den andern weigern. Da sie nun zum Beweise ihres Rechtes die Ringe hervorzogen, fand sich einer dem andern so ähnlich, daß man gar nicht erkennen konnte, welcher von ihnen der echte sei. So blieb denn die Frage, wer der wahre Erbe des Vaters sei, unentschieden, und ist es bis heute geblieben. Und eben dieses, mein Fürst, behaupte ich von den drei Gesetzen, welche Gott der Vater den drei Völkern verliehen hat, worüber Ihr mich befragt habt. Jedes glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote von ihm erhalten zu haben, aber die Frage, welches sie wirklich habe, ist, wie bei den Ringen, bis heute unentschieden geblieben.‘ Da Saladin erkannte, daß der Jude sich glücklich aus der ihm gelegten Schlinge gezogen, entschloß er sich, ihm seine Noth zu entdecken, und zu sehn, ob er ihm dienen wolle, wobei er nicht verhehlte, was er zu thun beabsichtigt habe, wenn er ihm nicht mit so viel Geistesgegenwart erwidert hätte. Der Jude gab nun freiwillig die Summe, welcher Saladin bedurfte, und dieser zahlte

ihm nicht allein das Geliehene vollständig zurück, sondern machte ihm noch dazu sehr große Geschenke, blieb auf immer sein Freund und hielt ihn in hoher und ehrenvoller Stellung an seiner Seite."

Den Dichter hatte diese Erzählung lebhaft angesprochen, aber nicht durch das, was wirklich in ihr lag, sondern weil er fühlte, was daraus zu machen, wie sie zu veredeln und zum Gefäß einer ganz andern, höhern Anschauung umzugestalten sei. Ein glücklicher Zusatz ist es, daß der Stein des Ringes ein Opal gewesen, der, wie den Steinen besonders im Orient geheime Kräfte beigelegt wurden, den Träger vor Gott und Menschen angenehm mache, wenn er fest daran glaube. Lessing bedurfte dies zu der Fortsetzung, die er der Geschichte gab.*) Wenn das Märchen von den drei Ringen bei Boccaccio nur darauf deutet, daß die Frage, welche der drei Religionen die wahre, gar nicht zu entscheiden sei, so konnte Lessing dies nicht genügen, da seine Ansicht eine ganz andere war, wie er sie auf das deutlichste in den Bemerkungen über die Entstehung der geoffenbarten Religion ausgesprochen. „Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modifizirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit ist bei einer so groß als

*) Schmidt hat bemerkt, daß auch nach der Fassung der Erzählung, welche die Lessing sehr bekannten Gesta Romanorum bieten, demjenigen, der den Ring getragen, jeder habe hold und gnädig sein müssen, und er glaubt, Lessing habe diesen Zug daher genommen. Aber daß dieser außer Boccaccio hier noch eine andere Quelle benutzt habe, ist wenig glaublich; ja er fügte diese Eigenschaft wohl erst hinzu, als er im Februar 1779 den dritten Aufzug ausführte. Uebrigens hat Boxberger schon auf die Stelle bei Lucian aufmerksam gemacht, wo einer sich einen Ring wünscht, der den Besitzer allen lieb und unentbehrlich mache.

bei der andern. Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch. Gleich wahr: insofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen. Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt. Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt." Demgemäß mußte Lessing die Erzählung so wenden, daß sie die Lehre aussprach, jeder solle sich gläubig an seine Religion halten und durch sein Handeln sich der vorausgesetzten Göttlichkeit derselben würdig zeigen; keine derselben beweise diese dadurch, daß sie ihre Anhänger zu edlen, innig gottergebenen Menschen gemacht, ja der Streit zwischen den verschiedenen Religionen selbst sei unwürdig und zeige den Mangel an wahrer religiöser Gesinnung. Wenn Nathan die Hoffnung andeutet, daß einst, bei höherer Entwicklung der Menschheit, die wahre Göttlichkeit der Religion in ihrer Wirkung zu Tage treten werde, so liegt dies freilich außerhalb des eigentlichen Sinnes des Märchens, das nur Saladin abfertigen und hervorheben sollte, daß es nicht auf die Form der Religion, sondern auf ein wahrhaft religiöses, der Würde des Menschen entsprechendes Leben, auf Menschenliebe, reines, edles, selbstbewußtes Handeln und Ergebung in die Fügungen Gottes ankomme. Seltsam ist es, wie man allgemein den doch klar vorliegenden Zweck der Erzählung mißverstanden hat. Auch Guhrauer, dem die Neuern folgen, geht ganz irre, wenn

er als Sinn des Ganzen hinstellt: „Die wahre Religion und Offenbarung ist kein einfaches Geschenk von oben, wobei der Mensch gleichsam eine magische Wirkung von außen erfährt und im übrigen passiv bleibt. Nein, der Preis der wahren Religion, wie der Beweis des echten Ringes muß durch beständige eigene That und Kraft erworben, errungen werden, jetzt und in alle Zukunft, bis der höhere Richter die Menschheit vor seinen Richterstuhl fordert.“ Hätte man doch nur bedacht, zu welchem Zwecke Nathan das Märchen erzählt, daß er den Streit als einen ganz ungehörigen, der Würde der Religion widersprechenden abweisen und hervorheben will, keine derselben habe sich in Wirklichkeit so bewährt, wie sie solle. Köpke hält sich daran, daß alle drei unecht und von einer vierten abgeleitet seien; aber das ist nur ein märchenhafter Zug. Oder man sage uns, was denn Lessing dabei verständiger Weise gedacht haben könne. Doch nicht etwa den Unsinn, daß die drei Religionen alle unmittelbar von einer ursprünglichen wahren Offenbarung oder von der Humanitätsreligion, die Lessing für die einzig wahre hielt, abgefallen seien? So wenig der echte Ring, den der Anfang des Märchens voraussetzt, auf eine ursprüngliche wahre Religion deutet, so wenig sollen die nachgeahmten zwei Ringe die Verfälschung zweier bezeichnen. Auch darin zeigt sich, daß wir es mit keiner strenge Folgerichtigkeit beanspruchenden Allegorie zu thun haben, daß der Richter aus den Wirkungen der drei Ringe die Unechtheit von allen dreien schließt, während wir wissen, daß nur zwei unecht sind. Kuno Fischer legt das Hauptgewicht auf die endliche Entscheidung des Streites, auf die Wiedervereinigung der Menschheit in einer Ansicht, indem er bemerkt, der Streit sei nicht zu entscheiden,

so lange er daure; das ist ja nur die Wendung, deren sich Nathan bedient, um dem Saladin, wenn er sich dazu berufen fühle, die Entscheidung zuzuweisen. Schmidt nimmt mit mir an, daß Nathan die positiven Religionen anklage, er sieht aber in der sehr märchenhaften Vertagung der Entscheidung auf mehrere tausend Jahre und dem Rathe an die Streitenden eine Hinweisung auf die unendliche Uebungszeit der Tugend, was durchaus fern liegt, da Nathan es nicht auf eine Predigt abgesehen hat.

Da der Sultan, der Nathan die Frage als Falle stellte, Saladin war, so mußte Lessing bei der Entwerfung seines Planes zunächst das beachten, was die Geschichte von diesem berichtet. Daß er hierzu des François Claude Marin 1758 in zwei Bänden erschienene Histoire de Saladin Sulthan d'Egypte et de Syrie benutzte*), ist selbstverständlich, da es ein Epoche machendes Werk war, ergibt sich aber auch schon daraus, daß Lessing am Ende des Entwurfs zum Nathan sieben Bemerkungen aus Marin anmerkt, woran sich eine Aeußerung über seine Benutzung des Geschichtlichen anknüpft, die wir unten S. 62* geben. Welch ein anderes Bild dieses großen Sultans, „des königlichen Vertheidigers, des Verbesserers der Welt und des Gesetzes"**), fand er hier, als in des Abts Marigny „Geschichte der Araber", deren ersten Theil er selbst 1753 übersetzt und die beiden folgenden in der Uebersetzung gelesen hatte. Ob er ihn schon in der Urschrift kennen lernte, wissen wir nicht, nur daß

---

*) Vgl. Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie, VI, 315—327.

**) Lessing selbst merkte sich aus Marin am Ende des Entwurfs den Titel „Besserer der Welt und des Gesetzes" an, den Saladin (in einem Brief an den Kaiser) sich selbst gegeben habe.

er später die 1761 erschienene Uebersetzung von E. G. Küster gebrauchte. Jedenfalls war er ihm bekannt, als er den Entwurf zum Nathan niederschrieb; nach dessen Vollendung zog er sich beim wiederholten Lesen noch einige Nebenzüge aus, die er etwa bei der Ausführung anbringen könne. Bei Marin hatte er gelesen: „Die Milde, die Menschlichkeit, die Wohlthätigkeit, die Religion, die Gerechtigkeit bildeten seinen besondern Charakter. Es wird uns berichtet, daß seine Gestalt noch mehr Liebe als Achtung erregte, daß sein Blick nicht den Stolz zeigte, der oft die Herrscher der Welt ankündigt, daß seine Rede einfach, gebildet, natürlich beredt war, aber seine Einbildungskraft sich nicht zur Dichtung erhob und selten zu kühnen Wendungen griff, die den Morgenländern so beliebt sind. Besonders liebte er es, alle mohamedanischen Ueberlieferungen kennen zu lernen, die Erklärungen des Koran, die verschiedenen Meinungen der Ausleger, die abweichenden Lehren der Schulen. Auch ließ er sich gern in Gespräche darüber mit den Imans und den Kadhis ein."*)

Die von Nathan in der Parabel von den drei Ringen ausgesprochene Lehre sollte dieser in seinem ganzen bisherigen Leben, nicht bloß in der hier dargestellten Geschichte bewähren. Er mußte ein äußerlich streng an den Satzungen seiner überlieferten Religion haltender, aber von Menschenliebe, Edelsinn und Gottergebenheit erfüllter Jude sein, der, frei von Be-

---

*) Erst beim Abschreiben des Entwurfs verglich er auch Bohadins arabische Schrift über Saladin in der lateinischen Uebersetzung von Schultens. Schiller, der diese 1790 in seine historischen Memoires aufnahm, glaubte darin „das Urbild zu dem verschönerten Bilde des ägyptischen Sultans in Lessings Nathan" gefunden zu haben. Benutzt hat Lessing Bohadin zu V, 1 und 2.

kehrungseifer und Verfolgungssucht, nach reiner Menschlichkeit strebt. Schon im Jahre 1749 hatte Lessing einen von schönster Duldung und Liebe beseelten Juden in einem kleinen Drama geschildert, den er zu diesen allgemein den Juden abgesprochenen Tugenden durch Reichthum, große auf Reisen erworbene Erfahrung und aufgeklärten Verstand befähigt zu haben glaubte, während Michaelis einen tugendhaften, gegen die sein Volk verfolgenden Christen wohlgesinnten Juden für gar zu unwahrscheinlich hielt. Boccaccios Erzählung trieb ihn, ein anderes, bedeutenderes Bild eines solchen edlen Juden in einer rührenden Geschichte dramatisch auszuprägen. Wenn wir bei Rötscher (und andere nach ihm haben in ähnlicher Weise die Nothwendigkeit bewiesen, daß die Hauptperson ein Jude sei) eine weite Ausführung finden, daß Lessing den Vertreter des universellen, rein menschlichen Prinzips zum Juden habe machen müssen, weil dieses im Juden, dessen Religion sich nicht nur ausschließend gegen alle andern Religionen kehre, sondern auch sie, ihr gegenüber, als unberechtigt bezeichne, durch Ueberwindung des mächtigsten Feindes den glänzendsten Sieg feiere, so können wir die „Tiefe", die in der Wahl des Juden liegen soll, schon deshalb nicht zugeben, weil Lessing nicht von der Absicht ausging, den Sieg dieses Prinzips in einem bestimmten Charakter darzustellen, sondern von der ihm den Juden und die Geschichte mit den drei Ringen bereits bietenden Erzählung des Boccaccio, woraus sich ihm denn nach der seine Seele erfüllenden Ansicht von dem Werthe der äußern Form der Religion, welche durch einen innern menschlich edlen Gehalt erst befruchtet werden müsse, der Charakter seines Juden ergab. Statt des überlieferten Namens Melchisedech, der an den als

Vorbild Christi geltenden Jehovapriester den Leser erinnern mußte, gab er ihm den gefügigern Namen Nathan, kaum mit Rücksicht auf jenen auch von Klopstock im David vorgeführten Nathan, der diesen König durch die Parabel vom Schafe des armen Mannes dahin brachte, sich sein eigenes Urtheil zu sprechen (Sam. II, 12).*) Nathan war ein gangbarer jüdischer Name, wie Moses u. a. Wackernagel**), Gosche***), Caro u. a. glauben, Lessing habe Nathans Namen und Charakter aus Boccaccios Erzählung von Nathan und Mitridanes (X, 3) genommen.†) Jener großmüthige, freigebige Nathan hat mit unserm Weisen nur einzelne Züge gemein, die sich aus dem durch den Zweck der Geschichte ganz bestimmt vorgezeichneten Charakter von selbst ergaben. Seinem Nathan mußte der Dichter neben den dem jüdischen Volke eigenen Vorzügen, thätigster Ausdauer und scharfem Verstande, tiefe Einsicht und reine, liebevolle Menschlichkeit verleihen, welche ihn über die beschränkten Vorurtheile religiöser und nationaler Unduldsamkeit, wie über die gemeinen, die Menschen bewegenden Leidenschaften erheben, und ihn mit jener Milde und Ruhe begaben, die in Christus und Sokrates uns am herrlichsten erglänzen. Um aber Nathans Seelengröße und Gottergebenheit in vollstem

---

*) Lessing hatte sich in seinen Materialien zur Geschichte der äsopischen Fabel auch Nathan und seine „Fabel vom geraubten Schafe" angemerkt.

**) Kleinere Schriften II, 452 ff. Seine Bemerkung, Nathan heiße im Hebräischen er gibt, Geber, ist nicht richtig; vielmehr hat der Name die Bedeutung „er (Jehova) hat gegeben", bezeichnet also von Jehova gegeben. Vgl. Zacher a. a. O. V, 440.

***) Jahrbuch für Literaturgeschichte 199.

†) Vgl. Boxberger in Zachers Zeitschrift V, 433 ff. VI, 315. Zacher daselbst V, 435 ff.

Lichte zu zeigen, läßt er ihn das Allerärgste von den Christen erleiden, die alle Juden, unter ihnen seine Frau und seine sieben Söhne, in der Stadt Gath ermordet haben. Freilich hat er diesen furchtbaren Schlag nicht mit kalter Ruhe ertragen, da sein Herz und seine Hoffnungen mit innigster Liebe an den Seinigen hingen, vielmehr hat er in der äußersten Leidenschaft des Schmerzes gegen Gott gemurrt und den grausamen Verfolgern, den Christen, ewigen Haß geschworen: allein es war dies nur der Zoll, den er der menschlichen Natur bezahlte; sein Geist hatte sich längst zu der Einsicht erhoben, daß der Mensch sich in alles, was ihm zustoße, ergeben, über den Haß wie über alle gemeinen Leidenschaften sich erheben, liebevolle Ruhe und reine Milde im Leben bewähren müsse.*) Diese Grundsätze auszu-

*) Caro, dem manche gefolgt sind, hat angenommen, Lessing habe auch hier den Boccaccio benutzt, obgleich dieser selbst ausdrücklich die Handlung als seine Erfindung bezeichnet. Vgl. oben S. 4. Freilich kommt bei Boccaccio V, 5 eine der Geschichte von Recha entfernt ähnliche Erzählung vor. Bei der Einnahme von Faenza findet Giacomino in einem Hause ein zweijähriges Mädchen, das er zu sich nimmt und bei seinem Tode seinem Freunde Guidotto anvertraut. Später entdeckt sich, daß sie die Tochter des Bernabuccio, und daß der eine ihrer Liebhaber, welche über ihre Entführung in Streit gerathen sind, ihr Bruder sei, worauf der andere das Mädchen heimführt. Man muß eine starke Einbildung haben, um fast alle Züge dieser Geschichte mit Caro im Nathan wiederzufinden. Lessings Erfindung floß so natürlich aus seinem Zwecke, daß man hier an eine Entlehnung nicht im geringsten zu denken braucht, mag auch immer eine unbewußte Erinnerung dem Geiste des Dichters vorgeschwebt haben; denn daß Lessing den ganzen Decamerone durchgelesen, daran wird niemand zweifeln, der weiß, wie dieser zu lesen pflegte, und wie hoch er Boccaccio als Erzähler stellte. Aber ich halte die Annahme für ganz unbegründet, daß Lessing jeden Zug aus dem Decamerone geschöpft habe, der sich dort findet. Dazu kommt, daß die Geschwisterliebe in Voltaires religiösen Dramen ein durchgehender Zug ist, wie dies Schmidt, der Caro beistimmt, selbst ausgeführt hat. Dieses gangbare, dem Dramatiker

führen, fand Nathan jetzt die dringendste Veranlassung. Eben wird ihm ein Christenkind gebracht: der Mann, der die Seinigen auf so unmenschliche Weise durch die Christen verloren hat, verleugnet allen Haß und überträgt seine ganze Liebe auf das Christenkind, ja er ist weit entfernt, es in seiner eigenen Religion zu erziehen. Freilich überliefert er ihm nicht die Lehren des Christenthums, die es noch früh genug kennen lernen werde, dagegen befruchtet er die junge Seele mit reinster Verehrung Gottes, Tugend und Güte, hält dem Mädchen auch eine Christin als Gesellschafterin. Müssen wir die Erfindung der Fabel zur Darstellung von Nathans edler Duldung als höchst gelungen bezeichnen, so ist ihre weitere Ausführung ganz besonders glücklich ersonnen, um Nathans Gegensatz zu der grausamen Unduldsamkeit der damaligen Christenheit ins Licht zu setzen. Der Vertreter der starrsten christlichen Unduldsamkeit ist der von der schlichten Einfalt des ursprünglichen Christenthums ganz entartete, herrschsüchtige, pomphafte Patriarch von Jerusalem. Lessing nimmt zu seinem Zwecke an, Saladin habe diesen zu Jerusalem gelassen*) und, um seine Duldsamkeit zu

---

sehr ergiebige Motiv drängte sich Lessing von selbst auf, als es galt, eine rührende Geschichte zu seinem Nathan zu erfinden, um sie in ganz eigenthümlicher Weise zu benutzen.

*) In einer Anmerkung am Ende des Entwurfs zum Nathan bemerkt Lessing: „In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen bloß den Gang meines Stücks motiviren. So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an, und bedaure nur, daß er in meinem Stück noch bei weitem so schlecht nicht erscheint als in

zeigen, die Christen bei ihren Lehren und Rechten zu schützen versprochen; zu letztern gehöre auch die Bestimmung, daß der Jude, der einen Christen zum Abfall verleite, verbrannt werden solle, was denn der Patriarch auch gegen den Juden in Anspruch nehmen will, der ein durch ihn dem Elend entrissenes Christenkind in der natürlichen Religion auferzogen hat. Auch in der Entwicklung der Handlung bewährt sich Nathan als der edelste, frömmste, gottergebenste Mann, der sein schönstes Besitzthum, das zu allem Guten auferzogene Christenmädchen, dem er den Namen Recha beigelegt hat*), den Ihrigen wiederzugeben

der Geschichte." Das Bild des Heraklius nahm er aus Marin. Dieser schreibt: „Palästina sah diesen abscheulichen Heraklius (welchen Namen soll man diesem Menschen geben, dessen Andenken vom ganzen Morgenlande verflucht wird!) den Stuhl des Patriarchen durch ein ausschweifendes Leben schänden. Er war ein Auvergnate von bösen Sitten und guter Miene. Es war wirklich die Verworfenheit und Verwüstung am heiligen Ort." Freilich war nicht alles richtig, was Marin von Heraklius berichtet, besonders ist es eine Fabel, daß er seinen Nebenbuhler den Erzbischof Wilhelm von Tyrus habe vergiften lassen, aber daß er durch ein schamloses Leben seine Würde geschändet habe, steht fest. Vgl. Wilken, „Geschichte der Kreuzzüge" III, 2, 259 ff.

*) Im Entwurf heißt sie Rahel. Mendelssohn nahm an dem Namen Recha Anstoß, weil er nicht hebräisch und dazu übel gewählt sei, da rack leer, nichtswürdig bedeute, doch äußerte er gegen Lessing deshalb kein Bedenken. Weshalb aber sollte Nathan dem Mädchen, das er nicht als Jüdin aufzog, einen hebräischen Namen gegeben haben? Ihre Erzieherin nannte Lessing früher Dina oder Dinah, welchen Namen er später in Daja umänderte, da er, wie er auf der Rückseite des Titels des Entwurfs bemerkt, nach den Auszügen, die Schultens in der Ausgabe der Vita et res gestae Sultani Saladini auctore Bohadino f. Sjeddadi (1732) aus Abulfeda bot, Daja im Arabischen nutrix bedeutet, womit er das spanische Aya in Verbindung brachte, das ein spanischer Gelehrter aus dem Griechischen nicht weniger irrig hergeleitet hatte. Schon im Entwurf findet sich auch Daja, in der Ausführung des Schlusses von I, 1 und in der Anmerkung: „Für Dinah lieber Daja." Das Szenarium hat Daja nur

führen, fand Nathan jetzt die dringendste Veranlassung. Eben wird ihm ein Christenkind gebracht: der Mann, der die Seinigen auf so unmenschliche Weise durch die Christen verloren hat, verleugnet allen Haß und überträgt seine ganze Liebe auf das Christenkind, ja er ist weit entfernt, es in seiner eigenen Religion zu erziehen. Freilich überliefert er ihm nicht die Lehren des Christenthums, die es noch früh genug kennen lernen werde, dagegen befruchtet er die junge Seele mit reinster Verehrung Gottes, Tugend und Güte, hält dem Mädchen auch eine Christin als Gesellschafterin. Müssen wir die Erfindung der Fabel zur Darstellung von Nathans edler Duldung als höchst gelungen bezeichnen, so ist ihre weitere Ausführung ganz besonders glücklich ersonnen, um Nathans Gegensatz zu der grausamen Unduldsamkeit der damaligen Christenheit ins Licht zu setzen. Der Vertreter der starrsten christlichen Unduldsamkeit ist der von der schlichten Einfalt des ursprünglichen Christenthums ganz entartete, herrschsüchtige, pomphafte Patriarch von Jerusalem. Lessing nimmt zu seinem Zwecke an, Saladin habe diesen zu Jerusalem gelassen*) und, um seine Duldsamkeit zu

---

sehr ergiebige Motiv drängte sich Lessing von selbst auf, als es galt, eine rührende Geschichte zu seinem Nathan zu erfinden, um sie in ganz eigenthümlicher Weise zu benutzen.

*) In einer Anmerkung am Ende des Entwurfs zum Nathan bemerkt Lessing: „In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen bloß den Gang meines Stücks motiviren. So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an, und betaure nur, daß er in meinem Stück noch bei weitem so schlecht nicht erscheint als in

zeigen, die Christen bei ihren Lehren und Rechten zu schützen versprochen; zu letztern gehöre auch die Bestimmung, daß der Jude, der einen Christen zum Abfall verleite, verbrannt werden solle, was denn der Patriarch auch gegen den Juden in Anspruch nehmen will, der ein durch ihn dem Elend entrissenes Christenkind in der natürlichen Religion auferzogen hat. Auch in der Entwicklung der Handlung bewährt sich Nathan als der edelste, frömmste, gottergebenste Mann, der sein schönstes Besitzthum, das zu allem Guten auferzogene Christenmädchen, dem er den Namen Recha beigelegt hat*), den Ihrigen wiederzugeben

der Geschichte." Das Bild des Heraklius nahm er aus Marin. Dieser schreibt: „Palästina sah diesen abscheulichen Heraklius (welchen Namen soll man diesem Menschen geben, dessen Andenken vom ganzen Morgenlande verflucht wird!) den Stuhl des Patriarchen durch ein ausschweifendes Leben schänden. Er war ein Auvergnate von bösen Sitten und guter Miene. Es war wirklich die Verworfenheit und Verwüstung am heiligen Ort." Freilich war nicht alles richtig, was Marin von Heraklius berichtet, besonders ist es eine Fabel, daß er seinen Nebenbuhler den Erzbischof Wilhelm von Tyrus habe vergiften lassen, aber daß er durch ein schamloses Leben seine Würde geschändet habe, steht fest. Vgl. Wilken, „Geschichte der Kreuzzüge" III, 2, 259 ff.

*) Im Entwurf heißt sie Rahel. Mendelssohn nahm an dem Namen Recha Anstoß, weil er nicht hebräisch und dazu übel gewählt sei, da rack leer, nichtswürdig bedeute, doch äußerte er gegen Lessing deshalb kein Bedenken. Weshalb aber sollte Nathan dem Mädchen, das er nicht als Jüdin aufzog, einen hebräischen Namen gegeben haben? Ihre Erzieherin nannte Lessing früher Dina oder Dinah, welchen Namen er später in Daja umänderte, da er, wie er auf der Rückseite des Titels des Entwurfs bemerkt, nach den Auszügen, die Schultens in der Ausgabe der Vita et res gestae Sultani Saladini auctore Bohadino f. Sjeddadi (1732) aus Abulfeda bot, Daja im Arabischen nutrix bedeutet, womit er das spanische Aya in Verbindung brachte, das ein spanischer Gelehrter aus dem Griechischen nicht weniger irrig hergeleitet hatte. Schon im Entwurf findet sich auch Daja, in der Ausführung des Schlusses von I, 1 und in der Anmerkung: „Für Dinah lieber Daja." Das Szenarium hat Daja nur

bereit ist, ja sich herzlich freut, als es ihm gelingt, dessen Herkunft zu entdecken. Mit strengster Rechtlichkeit übt er auch hier seine Pflicht; er theilt ihr und ihrem Bruder das glücklich erfahrene Geheimniß mit, und gibt Saladin die Gewißheit, daß sie beide Kinder seines verstorbenen Bruders sind. Jener Bruder, dessen Verhältniß zu Recha eigentlich den Angelpunkt der Handlung bildet, tritt in anderer Weise als der Patriarch im Gegensatz zu Nathan hervor. Steht sein Glaube an die Wahrheit des Christenthums auch auf so schwachen Füßen, daß es ihm nichts kosten wird, diesem zu entsagen, so flammt in ihm doch der damals allgemeine unduldsame Christenhaß gegen die Juden, und leidenschaftlich, wie sein ganzes Wesen ist, läßt er sich von diesem hinreißen. Dagegen hat die reine, edle Einfalt des Christenthums einen würdigen Vertreter in dem Klosterbruder gefunden, dessen der Dichter bedurfte, um die Entdeckung des Geheimnisses herbeizuführen, doch verwandte er ihn auch geschickt dazu, uns den Patriarchen und den Tempelherrn in

IV, 6, wo Dina kurz vorhergegangen. Recha steht in der Ausführung III, 2. Die Wahl der später gewählten Namen Daja und Recha ist ein Zeichen, daß die betreffenden Stellen erst nachgetragen sind. Caro geht in seiner wunderlichen Aufspürung der Namen so weit, bei der Wahl von Recha an eine Beziehung auf Elise von der Recke zu denken, von welcher Lessing eben gar nichts wußte. Freilich wer im Tempelherrn, im Templer eine Anspielung auf William Temple sieht, dessen natürlicher Sohn Swift und dessen unglückliche Gattin Stella war, darf auch glauben, Lessing habe im Namen seiner Recha auf die Verbindung von Elisa von der Recke mit dem Allerweltsbetrüger Cagliostro hindeuten wollen. An solcher Albernheit trägt Lessing keine Schuld. Woher dieser den Namen Recha genommen, wissen wir ebenso wenig, wie es bisher feststeht, wodurch Wieland im Oberon auf den Namen Rezia (vgl. unsere Erläuterungen S. 28*) gekommen. Mendelssohn hatte sich später mit dem Namen Recha so ausgesöhnt, daß er ihn einem Töchterchen gab.

ihrem entschiedenen Gegensatze zu zeigen, da dieser den von jenem ausgesonnenen Plan, Saladin zu ermorden, mit Entrüstung von sich weist. Auch Saladin mußte der Handlung wegen als ein von jeder religiösen Unduldsamkeit freier Mann erscheinen, in dessen Seele Nathans reines Bild auf das schönste sich spiegelt. Lessing selbst suchte sich in seinem Entwurf zu einer Vorrede gegen die Bemerkung, daß er wider die dichterische Schicklichkeit religiös so freisinnige Leute unter den Juden und Muselmännern uns vorführe, dadurch zu vertheidigen, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten gewesen*), daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem gebildeten Manne auffallender gewesen sein müsse, als zu den Zeiten der Kreuzzüge (darauf deutet auch der Tempelherr II, 5), daß es auch bei den Geschichtschreibern an Winken nicht fehle (Marin hatte bemerkt, der Muselmann Saladin sei besser als alle Kreuzfahrer gewesen), ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun in einem Sultane gefunden. Aber daß es unter den Christen zur Zeit der Gründung von Hochschulen keine Gelehrten gegeben, steht nicht zu behaupten, wenn auch die arabische und jüdische Gelehrsamkeit längst vielseitiger und freier entwickelt war. Marin erhebt freilich Saladins Güte, große Gerechtigkeit, Mäßigung und Freigebigkeit, aber zugleich stellt er ihn als streng gläubigen Anhänger des Korans dar, der durch seine Religion und die Un-

*) Seltsam ist es, wie Caro S. 62 Lessing vorwerfen kann, er mache hier die Gelehrsamkeit zum Maßstab der sittlichen Höhe, da dieser es doch nur als geschichtlich begründet nachweisen will, daß er den Juden und den Muselmann dem Christen gegenüber als religiös freisinnig dargestellt. Gelehrsamkeit war damals von wahrer geistiger Bildung unzertrennlich.

menschlichkeit der Christen zuweilen sich zur Grausamkeit habe hinreißen lassen und die Unterdrückung des Christenthums für seine heilige Pflicht gehalten. Sein Wahlspruch war: „Ein Kleid, ein Pferd, einen Gott!"*) Vor seinem Tode schärfte er seinem Sohne die Pflicht ein, den höchsten Gott zu verehren und seine Gebote zu halten. Geschichtlich dürfte sich die freie religiöse Anschauung Nathans und Saladins kaum rechtfertigen lassen, sie würden als Wunder in ihrer Zeit dastehn: aber Lessing wollte auch kein Bild der Zeit entwerfen, er ging von der Novelle aus, die er dichterisch ausbildete, wobei er nur solche Züge aus der Geschichte herübernahm, die entweder zur Charakteristik der Personen dienen oder ihm als Haltpunkte zur Bestimmung der Zeit und Oertlichkeit von Werth waren, wie er dies in der S. 62* angeführten Anmerkung ausspricht. Aber der damalige Patriarch von Jerusalem war, wie wir a. a. O. bemerkten, ein wirklich schlechter und unduldsamer Priester. Wenn auch die übrigen Christen gegen Nathan und Saladin zurücktreten, so geschieht dies keineswegs, insofern sie Christen sind, sondern die Fabel, welche den Erzähler des Märchens von den drei Ringen als Bethätigung der dem Stücke zu Grunde liegenden edlen Lehre darstellen sollte, bedingte dies. Lessing hatte seine gute Sache im Entwurfe zu seiner Vorrede eben nicht glücklich vertheidigt. Aus Marin hatte er sich unter andern Saladins Nichtachtung des Geldes angemerkt, die ihm freilich schon die Novelle insofern

) Dieses hatte Lessing aus Dappers Delitiae orientales (in der deutschen Uebersetzung Nürnberg 1712) in der letzten Bemerkung am Ende seines Entwurfs sich ausgezogen. Er hatte eben zur Zeit mancherlei auf das Morgenland bezügliche Schriften gelesen; so Saadis „Rosenthal" in der alten Uebersetzung von Olearius. Vgl. auch S. 67.

bot, als sie des großartigen Aufwandes des Sultans gedenkt.*) Geschichtlich fand Lessing überliefert**), daß er mitten unter Reichthümern und Ueberfluß sich einer völligen Armuth gefreut und bei seinem Tode nicht mehr als vierzig silberne Naserinen und ein Goldstück hinterlassen habe.***) Die Handlung wird nach dem mit König Richard am 1. September 1192 abgeschlossenen Waffenstillstand gesetzt. Saladin starb bereits am 5. März des folgenden Jahres. Lessing denkt sich, Richard habe nach dem Waffenstillstande den Krieg erneuert. Gelegentlich erwähnt er auch den Tod von Friedrich Barbarossa (1190), wobei ihm freilich ein Widerspruch begegnet. Vgl. zu I, 6, und über einen andern zeitlichen Widerspruch zu I, 5. Jerusalem hatte sich unter der Bedingung übergeben, daß die Christen gegen die Erlegung eines mäßigen Lösegeldes frei abziehen durften, wogegen diejenigen, welche dieses nicht aufbringen könnten, Sklaven werden sollten. Saladin entließ auch die letztern. Dies konnte

---

*) Außer den bereits genannten Werken dürfte er auch Herbelots ihm schon sehr frühe bekannte und in Wolfenbüttel zur Hand stehende Bibliothèque Orientale benutzt haben. Boxberger hat bemerkt, daß auf diese eine Stelle im Entwurf deutet. Wenn Lessing auch in frühester Jugend zu seinem „Giangir" Busbecqs Epistolae Turcicae brauchte, so folgt daraus nichts für unser dreißig Jahre späteres Stück.

**) In den S. 66*) angeführten Delitiae.

***) Von seinen Geschwistern überlebten den Saladin ein Bruder Malek al Adel und eine Schwester Sitt al scham, die Lessing beide benutzte, aber nur die letztere von der sonst nichts berichtet wird, persönlich auftreten ließ. Die Namen, welche er einer ältern Schwester und einem Bruder gibt, Lilla und Assad, sind willkürlich gewählt. Den Namen Assad (sehr glücklich) fand er in der arabischen Märchensammlung Tausend und eine Nacht. Bei Lilla schwebt wohl der neuere Name Lila, nicht Leila, vor. Von den vielen Söhnen Saladins konnte Lessing keinen brauchen.

Lessing nicht brauchen, weil der Patriarch und der Klosterbruder, den er zur Durchführung der Handlung und zur Hebung Nathans durch den Gegensatz brauchte, in Jerusalem anwesend sein mußten. Daß gerade die Darstellung des weisen Nathan als eines Anhängers der natürlichen Religion und eines der reinsten, edelsten Menschen in der Absicht des Dichters gelegen habe, deutet ein Entwurf zu einer Vorrede an. In einem andern Entwurf bemerkt er, Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion sei von jeher die seinige gewesen. Nathan gibt sich nirgendwo ausdrücklich als Anhänger der natürlichen Religion zu erkennen, ja er beobachtet äußerlich die jüdischen Satzungen als die bei den Juden hergebrachten, und insofern berechtigten, als kein Volk ohne eine öffentliche Religion bestehn könne: aber wir ahnen es, daß er alle positiven Religionen nur für nothwendige Formen hält, an keine eigentliche Offenbarung glaubt. Nicht einmal Saladin gegenüber äußert er sich hierüber bestimmt, da ihm nichts ferner liegt, als mit seiner freisinnigen Ansicht zu prunken, was auch Lessing nicht that; noch weniger kann er den übrigen Personen diese seine innerste, heilig gehaltene Ueberzeugung enthüllen: nur in dem Selbstgespräch vor der Erzählung von den drei Ringen schimmert sein Unglaube an alle geoffenbarte Religion durch. Ist dieses Zurückhalten mit seinem Unglauben in Nathans Natur durchaus begründet, so war es dem Dichter um so erwünschter, ihn diesen nicht offen aussprechen lassen zu müssen, als er sein Stück nicht ganz von der Bühne ausgeschlossen sehn wollte, was durch die entschiedene Verwerfung aller geoffenbarten Religionen geschehn sein würde. Irrig ist die Behauptung, es habe ihn gedrängt, seinen Unglauben auszusprechen, er wollte nur liebevolle Duldung und ein gott-

ergebenes, tugendhaftes Leben als das Pfand wahrer Religion bezeichnen.

Wenn er die „eigene Tendenz“ hatte, in Nathan einen religiös freisinnigen, aber dabei höchst frommen und reinen Mann darzustellen, so hinderte ihn dies nicht, sein Drama auf so entschieden selbständige und dichterisch belebte Weise auszuführen, daß die Absicht der Belehrung ganz in den Hintergrund trat und es zu einer freien dramatischen Dichtung sich gestaltete. Seine eigene Aeußerung im mehrfach erwähnten Entwurf zu einer Vorrede: „Wenn man sagen wird, daß ein Stück von so eigener Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit sei, so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann“, deutet gerade auf die Absicht, dem Nathan wirklich alle Reize ergreifender Dichtung zu leihen, wie er ja auch gleich von Anfang an Mendelssohn schrieb, sein Stück werde so rührend, als er nur irgend eines gemacht, und er hoffe, alles solle sich sehr gut lesen lassen. Sein Nathan ist die wunderbare Geschichte von der Wiedervereinigung der auf seltsame Weise auseinander gekommenen Geschwister und ihrer Anerkennung von Seiten der Verwandten unter Vermittlung des von der Vorsehung zum Ausführer ihrer Absicht bestimmten weisen Juden. Alles ist hier auf das trefflichste erfunden, um das Wunderbare dieser Geschichte zu erhöhen, in die wir gleich von Anfang lebhaft hinein versetzt werden; denn die Entwicklung hat schon mit der Errettung aus dem Brande begonnen. Freilich, wäre die Darstellung nicht schon von Anfang an so gespannt, so würde man sich kaum der neugierigen Frage enthalten, wie denn die Frauen nach dem Brande sich geholfen, wer ihnen zur Seite gestanden,

da alle Spuren des Brandes verschwunden sind; selbst daß Nathan die Frauen während seiner langen Reise so lange ohne Schutz zurückgelassen, könnte auffallen, wenn man die Vorfabel nach der Wirklichkeit prüfen wollte. Die einzige Unwahrscheinlichkeit des Stückes selbst, daß Daja von Rechas Amme ihren christlichen Ursprung wußte, liegt so sehr versteckt, daß sie kaum auffallen dürfte. Wo Nathan Wolf von Filneck (der Name ist reine Erfindung)*) kennen gelernt, ist, wie überhaupt Nathans früheres Leben bis zum Verluste der Seinigen, absichtlich im Dunkel gelassen. Den eigentlichen Kernpunkt der Handlung bildet die leidenschaftliche Liebe des Tempelherrn, die seinen fanatischen Judenhaß erregt, da er es für einen Greuel hält, daß der Jude eine Christin als Jüdin erzogen. Durch des Patriarchen Blutgier und Saladins Vorwurf wird er freilich zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht. Des Patriarchen Fanatismus erscheint ihm schmachvoll, Nathans Erziehung Rechas höchstes Glück; aber als er dann in der Erlangung ihres Besitzes sich getäuscht sieht, erfaßt ihn bitterster Groll, der ihn von neuem wider Nathan höchst ungerecht macht, und seine Leidenschaft hat noch einen bittern Kampf zu bestehn, ehe er das Glück zu erkennen vermag, das ihm eine Schwester in Recha erhalten hat. Diese selbst ist noch frei von aller Ahnung der Geschlechtsliebe, wogegen innigste Kindesliebe ihre allen edlen menschlichen Regungen offene Brust beherrscht, die auch das Glück, einen Bruder zu gewinnen, gleich in

*) Man hat an Filleck bei Marchtaler gedacht. Strauß hat an das Schlößchen Filseck im Filsthal nahe beim Hohenstauffen erinnert, von dem man bezweifeln dürfte, daß es so alt sei. Warum hätte Lessing den Namen durch die Umänderung des einen Buchstaben gleichsam maskiren sollen? Der unbekannte und schwer zu deutende Name ist eben absichtlich gewählt.

seinem vollen Werth erkennt, da schon eine geheime schwesterliche Neigung sie zum Tempelherrn hingezogen hatte.

Einen der seltsamsten Vorwürfe hat Köpke unserer Dichtung gemacht. Er habe sich nimmer dem Eindruck der Unbehaglichkeit entziehen können, bemerkt er, daß er die Vorbedingungen des Stückes (soll heißen die Vorgeschichte) aus den verschiedensten Theilen desselben sich zusammensuchen müsse. Als ob das nicht bei jedem lebensvoll sich entfaltenden Drama nothwendig der Fall wäre, und ein Drama nicht für den Zuschauer oder Leser geschrieben wäre, vor dessen Seele sich ganz allmählich der Verlauf der Geschichte, und vor allem ein so wunderbarer, entwickelt. Es ist wirklich naiv einem Drama einen seiner Vorzüge vorzuwerfen. Die Vorgeschichte, hören wir, zersplittere, ja verzettele sich in zu viele fast einzelne zufällige Bemerkungen der handelnden Personen, als daß sie sich dem Verständniß des Lesers übersichtlich und bequem darböte. Lessings Nathan ist auch darin so bewunderungswürdig, daß die Verhältnisse sich ganz allmählich von selbst entwickeln, und wir dieser Entwicklung mit lebhafter Spannung entgegensehen.

Den höchsten Preis errang das Stück dadurch, daß es die erfundene Handlung stets im frischen Flusse zu erhalten wußte, während zugleich die Charaktere sich gehaltvoll entfalten, spannen und bewegen. Was die Einheit der Zeit betrifft, so verläuft die Handlung, wie die der Minna, in einem Tage, ohne daß wir irgend auf den Fortgang der Zeit hingewiesen würden, wie es in jener so treffend geschieht. Handlung schließt sich an Handlung, und wir fühlen uns so angezogen, daß wir nach der Tageszeit zu fragen uns gar nicht veranlaßt fühlen. Der Ort ist Jerusalem; wir finden uns bald in Nathans Hause oder vor

demselben oder auf einem nahen mit Palmen besetzten Platze, bald in Saladins Palast, in dessen Zimmern oder im Harem der Schwester, bald im Kloster: aber der Wechsel der Szene stört durchaus nicht, auch nicht, daß er innerhalb eines Aufzuges mehrfach erfolgt; entwickelt sich ja vor unsern Augen eine spannende, nichts weniger als vorübereilende Handlung. Nie spielt bloß ein flüchtiger Auftritt an demselben Orte, ein paarmal zwei, meist drei oder mehrere bis zu sechs. Die beiden ersten Aufzüge haben nur je einen, die drei letzten, der sich mehr verwickelnden Handlung entsprechend, je zwei Ortswechsel. Jeder der vier letzten Aufzüge beginnt an einem andern Orte als an dem des Schlusses des vorigen; an des Sultans Hof führt uns erst der Anfang des zweiten, in die Kreuzgänge des Klosters der des vierten Aktes; durch beide wird eine Wendung der Handlung, durch den ersten die Berufung Nathans, durch den andern Kurds Entschluß bewirkt, die Sache an Saladin zu bringen. Der Anfang des dritten führt Kurd zu Recha, der fünfte beginnt mit der längst ersehnten Kunde von der Ankunft des ägyptischen Tributs. Die Aktschlüsse sind immer Marksteine der Handlung. Schmidt durfte nicht sagen, „die laxe Preisgebung der Ortseinheit sprenge geflissentlich die strengen Fesseln der altgewohnten Technik“. Lessing bediente sich bei seinem Schauspiel mit Geschick der natürlichen Freiheit, welche die dramatische Entwicklung der Handlung forderte.

Wie sehr es dem Dichter gelungen, das Drama zu einem gerundeten organischen Ganzen zu gestalten, worin alles an seiner Stelle, in sich gegründet und das Weitere begründend erscheint, wie herrlich alles ineinander gefügt ist zu einer mächtig hinreißenden Handlung, kann nur der erkennen, der das Stück

von Schritt zu Schritt verfolgt, wie wir es im dritten Abschnitt zu thun gedenken. Freilich herrscht hier eine wunderbare Einfachheit, es fehlt jene schwungvolle Einbildungskraft, jene funkelnde Pracht der Sprache, auch meist jener Sturm und Drang hinreißender Gefühle, welche so leicht bestechen: aber der Dichter läßt uns seinen Personen, aus denen das vollste sie treibende Leben spricht, auf den Grund der Seele schauen, so daß wir uns überall angezogen und festgehalten fühlen, besonders aber hat er in Nathan selbst uns ein höchst bedeutendes Bild mit glücklichster Gestaltungskraft vorgeführt, wogegen der herrschsüchtige Priester in seiner ganzen Gehässigkeit sich zeigt.

Diese höhere Würde trieb den Dichter auch, die prosaische Darstellung zu verlassen, wozu er sich aber erst nach Ausarbeitung des Entwurfs entschloß*), wie auch Schiller seinen Wallenstein erst in Prosa begonnen hatte, als er sich gedrungen fühlte, ihn in Verse umzuschreiben, wodurch denn der Ton und selbst die Motive der Handlung sich höher stimmten. Wenn er gegen Ramler bemerkt, er habe die Verse nicht des Wohlklangs wegen gewählt, sondern weil er geglaubt, daß der doch hier und da anzuschlagende orientalische Ton in der Prosa zu sehr auffallen dürfte, so ist dies wohl keine bloße Vorgabe. Der fünffüßige jambische Vers, der sich der gewöhnlichen Rede nähert, schien ihm der ruhigen Würde des Ganzen gemäß, nur glaubte er dessen strengen gemessenen Schritt etwas mäßigen, ihn leichter behandeln zu müssen, damit er nicht mit der natürlichen Einfalt

*) An Elise schrieb er scherzend, er mache das Stück, um geschwind fertig zu werden, in Versen, freilich nicht in gereimten, was ungereimt wäre. Aehnlich äußerte er um dieselbe Zeit gegen den Bruder, seine Prosa habe ihm von jeher mehr Zeit gekostet als Verse.

in Widerspruch trete. In diesem Sinne schrieb er seinem Bruder, die Verse des Nathan würden viel schlechter sein, wenn sie viel besser wären. So äußerte er auch gegen Elise, er könne Addisons Cato, den diese übersetzt hatte, so bald nicht lesen, wenn er vorerst mit seinen Versen (er dichtete eben den Nathan) zufrieden bleiben solle. Es ist derselbe Fall, wie beim Hexameter der Satiren und der Episteln des Horaz oder des bürgerlichen Epos gegenüber dem heroischen Schritte des Heldengedichtes.

Des fünffüßigen von den Engländern entlehnten Jambus hatten sich schon im Jahre 1758 drei deutsche Dichter im Drama bedient: Wieland, J. El. Schlegel und Brawe, denen Gleim in der Versifizirung des lessingischen Philotas (1759), Klopstock im Salomo*) (1764), dann im David (1772), und Weiße folgten. Lessing selbst hatte bereits vor zwanzig Jahren, gleich nach Gleims Philotas, die prosaisch entworfenen beiden ersten Auftritte seines Trauerspiels Fatima in solche Verse umgeschrieben. Dasselbe that er später mit seiner Tragödie Kleonnis, nur hielt er darauf, daß alle Verse aus fünf Jamben bestanden und keiner weiblich auslautete. Auch aus dem in Wolfenbüttel geplanten Spartacus ist ein Bruchstück von acht jambischen Versen ungleicher Länge**) erhalten. Herder meinte, wie er in

---

*) Der aber nicht nur sechsfüßige Jamben neben den freilich vorherrschenden fünffüßigen, sondern auch zuweilen den trochäischen Hendekasyllabus eintreten ließ, statt des Jambus den Anapäst anwandte, „wo es die nothwendige Abwechslung oder der Inhalt zu erfordern schien“, aus denselben Ursachen auch mehrfach den Vers mit einem Jonikus, dritten Päon oder Pyrrichius schloß, ja er meinte, er hätte sich vielleicht noch mehr Abwechslung erlauben dürfen.

**) Nur der dritte, vierte und sechste Vers haben fünf Füße, der fünfte

den Fragmenten zur deutschen Litteratur (1768) sich äußert, in diesem sogenannten englischen, brittischen, miltonschen Versmaß so sehr die unserer Sprache eigenthümliche Stärke zu hören, daß er in mancher Begeisterung es das deutsche zu nennen gewünscht habe. Freilich mache dasselbe große Anforderungen an den Schreiber und Leser, habe aber auch an innerm Gehalte, an Abwechslung und Deklamation so große Vorzüge, daß er durch dieses den unnatürlichen Alexandriner in heroischen Trauerspielen verdrängt wünschte. Nur müßten dann freilich diese Jamben, je mehr sie sich der Materie anschmiegten, desto mehr auch freie Sprünge und Kadenzen sich erlauben, „nicht sich beständig in Jamben jagen, nicht in einerlei Zäsuren sich verfolgen, nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten", sondern „im Dialog zu plappern und zu fragen, zuvorzukommen und hineinzufallen wissen, einer hohen Deklamation Töne und Ruhepunkte vorzählen". So würden sie unserer Sprache zur Natur und zum Eigenthum werden, weil sie Stärke mit Freiheit vereinigten, und zuletzt die englische Sprache uns darin etwas nachstehn müssen. Diese Forderungen Herders stimmten mit Lessings jetziger Ueberzeugung so vollkommen überein, daß er dieses Versmaß zum lebendigen dramatischen Ausdruck zu verwenden und es besonders auch dem Dialog anzupassen sich bestrebte. Dies gelang im ganzen ihm vortrefflich, so daß selbst A. W. Schlegel die Jamben im Nathan zwar oft recht hart und nachlässig gearbeitet, aber wahrhaft dialogisch fand. Lessing war es nicht um reine Jamben zu thun, sondern

---

und siebente sechs, der erste, vielleicht am Anfang unvollständige bloß vier. Der fünfte lautet weiblich aus, ein Anapäst steht am Schlusse des siebenten.

um den jambischen Schritt, bei dem die Hebung immer nachfolgt, um das Durchhören einer gewissen regelmäßigen Messung, die aber der Rede keinen Zwang anthue und den Uebergang des Gedankens aus einem Verse in den andern, die mannigfachste Verknüpfung der Verse miteinander nicht hindere, so daß die Jamben zu einer „gemessenen Prosa" würden, wie sie Devrient nennt. Um den jambischen Schritt mehr hervortreten zu lassen, mied Lessing die Anapäste*), denen Herder den vollsten Zutritt gestattet wissen wollte. Freilich schreibt er an Ramler, er habe die Absicht gehabt, wie er früher mit ihm abgeredet, Anapäste einzumischen, sie wären ihm aber nicht von selbst gekommen, und er habe sie auch nicht in den fertigen Vers einflicken wollen: allein die völlige Ausschließung der Anapäste kann doch nur auf Grundsatz beruhen, zu dem er freilich sich erst später bestimmt haben mag, da er fand, daß die Anapäste dem gewöhnlichen Tone unserer Sprache fern liegen. Statt des Jambus erlaubt sich Lessing den Spondeus in allen Füßen, da die metrische Messung, das Hervortreten der Hebung, den jambischen Charakter deutlich zeigt. Und so scheute er sich auch nicht, die erste Silbe des Jambus stärker als die zweite ins Gewicht fallen oder ihr vollkommen das Gleichgewicht halten zu lassen, indem er es den Vortragenden überließ, hier die jambische Hebung mehr hervorzuheben. Beispiele dieser Art finden sich sogar im fünften Fuße häufig, wo doch der Jambus am deutlichsten das Ohr treffen soll. Besonders stehen am Schlusse des Verses zwei einsilbige Wörter dieser

*) Den Anapäst I, 5, 118 in: „Gemeinen Boten; er will mich zum Spion", hat man durch Streichung von er weggeschafft. I, 6, 13 stand in der zweiten Ausgabe Und kamet, wo die erste Und kommt hatte. Durch Herstellung von kamt fällt der Anapäst weg.

Art, die entweder für sich allein hervorgehoben werden oder nach Vollendung des Satzes im vierten Fuße den Anfang des folgenden Satzes bilden, wie „Horch! horch!“, „Geht! geht!“, „Ohn' ihn, | Der seinen u. s. w.“ „Macht, dann | Der süße“. Daß hier der jambische Rythmus etwas zurücktritt, fällt weniger auf, da die Worte entweder für sich abgesondert gesprochen werden oder in der allerinnigsten Verbindung mit dem folgenden, bestimmt genug jambisch auftretenden Verse, dessen Vorschlag sie gleichsam bilden. Der Dichter hat hierbei auf bezeichnende Deklamation des Vortragenden gerechnet. Um dem Verse mehr Abwechslung zu geben und oft eine innige Verknüpfung zweier Verse herbeizuführen, hat er nicht selten am Anfang oder am Ende des Verses ein einsilbiges Wort mit einer starken Interpunktion, im ersten Falle vor, im andern nach demselben, eintreten lassen. Ganz in derselben Weise hat Horaz in den Satiren und Episteln seine Hexameter dem gewöhnlichen Redeton dadurch zu nähern gesucht, daß er vor dem letzten Fuße oder vor der letzten Silbe eine starke Satzzeichnung hat oder sonst die Verse entschieden ineinander überfließen läßt. Selbst in dem Falle schließt Lessing den Vers mit einem trochäischen Worte, wo dieses in der allerinnigsten Verbindung mit dem Anfang des folgenden Verses steht und damit zusammengesprochen wird, so daß dadurch das jambische Maß ganz verwischt scheint, wie „über | den Euphrat“, „täglich | gewährt“, „deine | Zerstreuung“, „diese | Verwandte“; indessen forderte er wohl vom Vortragenden, daß er das trochäische Wort so spreche, daß die Kürze nicht entschieden hervortrete, wie ja auch sonst eine unzweifelhafte Kürze statt der Länge am Schlusse des fünften Jambus beim Lesen wenn nicht gehoben, doch getragen werden muß, wie

„Fittiche", „Ungewöhnlichste". Lessing glaubte an den Vortragenden solche Forderungen stellen zu dürfen, die er ohne unnatürliche Künstelei erfüllen könne, um sich selbst eine gewisse Freiheit der Bewegung zu erhalten. Es galt ihm eben durch geschickte Verbindung der Verse, die den metrischen Einschnitt am Schlusse nicht zur durchgängigen Regel machen, diese dem Ton der gewöhnlichen Rede zu nähern. Deshalb ließ er auch im Dialog häufig einen Redenden mit dem vierten Fuße oder noch früher schließen. Gerade in dem Wechsel des Einschnitts und dem häufigen Nichtzusammenfallen des Endes des Satzes und des Verses hat Lessing ein sehr wirksames Mittel zu seinem Zwecke gefunden.*)

Wie in Goethes und Schillers Dramen, so findet sich auch im Nathan eine Anzahl Verse, die das Maß der zehn- oder elfsilbigen Jamben überschreiten oder nicht füllen; aber von den 3850 Versen des Stückes ist weniger als der hundertste Theil zu kurz oder zu lang, zählt acht, neun, zwölf oder dreizehn

*) Zarncke in seiner leipziger Festschrift zum 19. Oktober 1865 hat in etwas abweichender Weise diese Eigenheit der lessingischen Verse besprochen. Vgl. Große a. a. O. 552 ff. Schmidt hat die Entdeckung gemacht, daß Lessings Verse, über die er hübsch phantasirt, „eben nicht als Fünffüßler gesehen und schulgerecht skandirt, sondern als freie Jamben gehört werden wollen". Und doch hatte dieser sie Ramlers Feile ausgesetzt und sich gefreut, daß jener ihn auf die störenden Sechsfüßler aufmerksam machte, die er zu ändern nicht unterließ. Schmidt meint, wenn man längere Reihen des Nathan zu Gehör bringe, würden Zäsuren und Enjambements gar keine Rolle spielen oder letztere nur da auffallen, wo klingender Ausgang beim raschen Uebergleiten vom sichtbaren Versende eine Art Anapäst ergebe. Also nur eine Art Füße sollen wir hier haben. Freilich rechnete Lessing auf guten Vortrag, aber seine Verse sind wirklich fünffüßige Jamben, welche nur nicht peinlich markirt werden dürfen, noch weniger als in der ernst einherschreitenden Tragödie.

Silben. Ohne Zweifel waren diese dem Dichter entschlüpft, und auch Ramler, der manche andere bei der Durchsicht wegschaffte oder anzeigte, hatte sie nicht bemerkt. Karl Lessing schreibt am 20. Januar 1779, Ramler werde ihm wohl die sechsfüßigen Verse, die sich wiederum in dem eingesandten Stücke des Nathan fänden, angezeigt haben. Später stieß er bei der Durchsicht der Bogen auf den sechsfüßigen Vers: „Er unterlieget fast den Sorgen. Armer Mann!“ (II, 1, 123). „Wenn hier nicht fast ganz nothwendig schiene“, bemerkte er, „so wäre der Vers leicht zu ändern. Ramler muß ihn wohl übersehen haben.“ Lessing verbesserte ihn in der zweiten Ausgabe: „Er unterliegt den Sorgen noch . . . O weh!“ Auch an mehrern andern Stellen hat der zweite Druck des Nathan sechsfüßige Verse weggeschafft*), wie auch vierfüßige vervollständigt sind.**) Daß nicht alle Verse, wo die Fünfzahl der Füße vermißt wird, vom Dichter verbessert wurden, beruht nur auf Versehen. Die später nach Lessings Tode gemachten Aenderungen (vgl. S. 20*) sind unberechtigt.

---

*) III, 7, 205 stand: „Das hätte sicherlich (statt hätte traun) mein Bruder auch gethan“, V, 5, 160: „Was hattet Ihr für einen Engel denn“ (statt „Welch einen Engel hattet Ihr“) gebildet“, V, 8, 107: „Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen“, wo die zweite Ausgabe an dir nach erlogen setzt und in den folgenden Vers zieht, die Wiederholung des schließenden „Nichts dein!“ gestrichen ist.

**) III, 1, 29 hieß es: „Als die ich seh' und greif' und höre“ (statt greifen kann und hören). III, 8, 21 fehlten am Schlusse des Verses: „Sein voller Anblick, sein Gespräch“ die Worte „sein Ton“, wie IV, 7, 48 „stracks“ im Verse: „Er mir nun aufträgt, diesem Juden“. V, 1, 46 stand: „Sieh, welch ein edler (statt guter, edler) Kerl auch das!“ V, 6, 13: „Du sprachst von Büchern. Allerdings!“ ohne das später hinzugefügte von Büchern.

Von der Sprache gilt dasselbe, was wir bei der Emilia bemerkten. Manche bezeichnende Redensarten und Ausdrücke der gewöhnlichen Umgangssprache hat der Dichter auch hier nicht verschmäht, im allgemeinen aber erhebt sich die Sprache durch den sie tragenden und abmessenden Vers, obgleich sie meist dem gangbaren Unterhaltungs- und Gesprächston sich anschmiegt. Auch ist die ganze Farbe der Rede leichter und heller geworden, da des Dichters Seele von seinem Gegenstande weniger hingerissen war als bei der düstern Verführungsgeschichte des prinzlichen Lüstlings. Dabei ist der Ton dem verschiedenen Charakter der Redenden treffend angepaßt, so daß der Tempelherr und der Klosterbruder, Nathan, Saladin und der Patriarch und wieder Sittah, Recha und Daja eine ganz andere Sprache reden. Da, wo es die Lebhaftigkeit der Darstellung und die Würde des Gedankens fordern, tritt der bildliche Ausdruck mit schwungvoller Kraft in sein Recht, wie ja auch nicht selten in Lessings polemischer Prosa; im Nathan ist er um so mehr an der Stelle, als er im Morgenlande spielt, was ja der ganzen Darstellung eine eigenthümliche, auch durch den freilich schlichten Vers gehobene Farbe gibt.

Lessing selbst hat seinen Nathan als ein dramatisches Gedicht bezeichnet und durch die vorgesetzten Worte aus Gellius*): „Tretet ein! denn auch hier sind Götter!“ auf die hohe Lehre des Stückes bedeutsam hingewiesen.**) Die Bezeichnung

*) So bezeichnete sie Lessing seltsam genug. Der Spruch wird von Aristoteles u. a. dem Philosophen Heraklit von Ephesus zugeschrieben; in der Vorrede der Noctes Atticae des Gellius ist er widerrechtlich in ein paar alte Ausgaben gekommen, an die Stelle eines ausgefallenen, ganz anders lautenden Spruches des Heraklit.

**) Schon am 10. Januar schrieb er an Herder: „Introite, et hic Dii sunt!

Drama ist absichtlich gemieden, damit man nicht Anforderungen an das Stück stelle, welche dieses nicht erfüllen könne. Man erinnere sich, welche Stücke damals auf der Bühne den höchsten Beifall fanden. Goethes Götz hatte die lärmenden Ritterdramen aufgebracht, neben denen von wilden Leidenschaften überschäumende und von Gefühlsseligkeit und Empfindsamkeit zerfließende Schauspiele alle Herzen hinrissen. Diesen gegenüber, im Gefühle, daß das Stück zur Zeit noch auf die Bühnendarstellung verzichten müsse, nannte er seinen nicht in wildem Sturme hinstürzenden, sondern bei aller Aufregung ruhig sich entwickelnden Nathan ein dramatisches Gedicht. Schmidt hat darauf hingewiesen, daß Voltaire sein Religionsdrama Les Guèbres ou la tolerance in der Vorrede als poëme dramatique bezeichnet hat. Daß Lessing sich daran erinnert habe, braucht man in keiner Weise anzunehmen; der Ausdruck lag sehr nahe, wenn er kurz bezeichnen wollte, das Stück sei nicht zur Aufführung bestimmt. Hiernach gab auch Schiller seinem Don Karlos im Titel diese Bezeichnung. Man hat an Lessings Aeußerung in der Dramaturgie bei Gelegenheit von Weißes Richard III. erinnert: wenn das Stück keine Tragödie sei, so bleibe es doch ein dramatisches Gedicht, und könne, wenn nicht die Schönheiten der Tragödie, doch andere Schönheiten haben. Bereits Schiller hat an Lessings strenge Verwerfung einer solchen Benutzung des Aufwandes einer dramatischen Kunstform erinnert. Vgl. oben S. 28. Aber weshalb hat Lessing dort Weißes Richard III. verworfen? Weil keine einzige seiner Personen die tragische Empfindung des Mitleids und der Furcht errege. Ist dies auch bei

kann ich indeß sicher meinen Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig [auf die Novelle des Boccaccio] noch unmuthiger machen wollte."

seinem Nathan der Fall, von dem er selbst sagt, er solle ein sehr rührendes Stück werden? Und daß dies ihm gelungen „in dem ganzen Umfang und der edelsten Beziehung", darin wird jedes reine Gefühl mit Elise Reimarus übereinstimmen. Fürchten wir denn nicht für Nathan selbst, empfinden wir nicht Mitleid mit Recha und dem Tempelherrn, und erregen ihre Zustände, besonders vor der Erkennung, nicht unsere lebhafte Rührung? Freilich äußerte Lessing früher, das Trauerspiel müsse so viel Mitleiden erregen, als es immer könne, und die beste Person müsse auch die unglücklichste sein: aber ein Trauerspiel soll sein Nathan keineswegs sein, sondern ein Drama, ein Schauspiel, im Gegensatz zum Trauerspiel, freilich Furcht und Mitleid erregen, aber dies soll nicht das durchgehende, uns immerfort mit geringen Unterbrechungen mächtig hinreißende Gefühl bilden. Lessing war so weit entfernt, den Nathan durch die Bezeichnung als dramatisches Gedicht ganz von der Bühne ausschließen zu wollen, daß er die gewisse Hoffnung aussprach, diese werde einst ein Stück von so „eigener Tendenz"*) sich aneignen, und er war darauf bedacht, es nicht durch zu scharfe Aeußerungen gegen die Theologen von ihr zu entfernen, ja er brachte sogar beim Drucke seine „neue Interpunktion für die Schauspieler" an. Hätte er geglaubt, in einer andern Dichtform als der dramatischen seine Idee so lebendig veranschaulichen und so ergreifend

*) Daraus folgt noch nicht, daß Nathan ein eigentliches Tendenzstück sei, das nur eine äußerliche Absicht, nicht wirklicher Kunsttrieb erzeugt habe: die Tendenz liegt in der zu Grunde liegenden Idee, die hier in dem Gedanken lag, daß der Werth einer Religion nur in der Wirkung auf das Leben liege, hier das Wort des Heilands von dem Erkennen an den Früchten gelte, aber diese Idee wird nicht gelehrt, sondern tritt uns in einer bewegten Handlung und in lebenden Personen gegenwärtig entgegen.

gestalten zu können, so würde er diese nicht gewählt haben. Auch dürfte allgemein zugestanden werden, daß dies in jeder andern unmöglich gewesen wäre. Wie könnte da vom Mißbrauch dieser Form die Rede sein, wenn man sich nicht durch eine mißmuthige Aeußerung Lessings selbst über sein Drama beirren läßt? Wie er neben dem Trauerspiel und Lustspiel andere dramatische Dichtarten anerkannte, so fällt auch Nathan keineswegs aus dem Kreise des Dramas heraus; denn in frischer dramatischer Bewegung und spannender, Furcht und Mitleid, aber auch rührende Verehrung edelsten Menschensinnes erregender Handlung entwickelt sich ein höchst würdiger, ganz zu Sinn und Herz sprechender Charakter in lebendigster Gestaltung. Und wem dürfte eine solche Aufgabe des Dramas unwürdig scheinen, mögen wir auch immer zugeben, daß der Preis der höchsten dichterischen Vollendung dieser Kunstform der Tragödie zukommt. Ist das Stück auch keine Tragödie, so trifft es damit noch keineswegs der Vorwurf, daß es ein schlechtes Drama sei. Wie Lessings Minna das erste wahre deutsche Lustspiel, Emilia das erste deutsche Trauerspiel, so ist Nathan nach Goethes geschichtlichem Götz das erste deutsche Schauspiel, die kunstvollendete dramatische Entwicklung einer erhabenen Schicksalsfabel, die mit Ausnahme des nicht bloß herübergenommenen, sondern frei fortgebildeten Märchens ganz Lessings Eigenthum ist, ein unvergängliches Denkmal seines einzigen Geistes.

III. Entwicklung und Erläuterung.

Erster Aufzug.

Die lebendig dargestellte Exposition der Handlung bilden Rechas Sehnsucht nach dem Tempelherrn, der sie aus dem Brande gerettet hatte, aber nach Ablehnung ihres Dankes verschwunden war, sein verächtlicher Widerwille gegen die Jüdin und Nathans Liebe zu Recha, die nicht sein wirkliches Kind ist. In der Aufhellung des über Rechas Herkunft schwebenden Dunkels und in der dadurch eingetretenen unerwarteten Wendung findet sie nach mannigfaltigen Wechselfällen ihre Lösung. Der erste Aufzug entläßt uns mit gespannter Erwartung, wie der weise Nathan, dessen Auftreten eine so mächtige Wirkung übt, den Widerwillen des Tempelherrn besiegen und diesen in sein Haus bringen werde. Auch Saladin und der Tempelherr treten uns schon hier näher, nicht weniger die unwürdigen Schliche des ganz vom Geiste des Stifters seiner Religion abgefallenen obersten Vertreters der Christenheit in Jerusalem. Der Tempelherr zeigt sich, wie tief er auch noch in dem eingewurzelten Hasse gegen die Juden steckt, der im mißbrauchten Namen der Religion ihm zugemutheten Niederträchtigkeit ganz unfähig. Saladins verschwenderische Mildthätigkeit und seine gegenwärtige Geldverlegenheit lernen

wir durch den Derwisch kennen, wodurch die folgende Berufung Nathans, der eigentliche Nerv der Handlung, eingeleitet wird. Die einzelnen Szenen folgen in natürlicher Verbindung aufeinander, so daß eine aus der andern fast nothwendig entspringt, selbst das Zufällige, dessen der Dichter zum Fortspinnen der Handlung bedarf, das Erscheinen des Derwisches, des Tempelherrn und des Klosterbruders, fällt nicht auf. Ein Dramatiker kann den Zufall nicht entbehren, da er ja auch eine bedeutende Macht des wirklichen Lebens bildet, nur darf er nicht als solcher auffallen, er muß sich so natürlich einstellen, daß er keinem Zweifel an der Wirklichkeit Raum gibt.

Erster Auftritt. Wir werden gleich in die Mitte der Handlung eingeführt, die sich auf Rechas aufgeregten Zustand bezieht, dessen Beruhigung Nathan am Herzen liegt. Im lebhaften Gespräch des so eben von der Reise zurückgekehrten Nathan mit Rechas Gesellschafterin werden wir von dem unterrichtet, was während dessen Abwesenheit geschehen; wir hören, daß diese nicht Nathans Tochter, der sich ihre Erhaltung und Erziehung, worüber wir nur eine spannende Andeutung erhalten, in Abwehr einer ungerechten Beschuldigung zum Verdienste rechnet; wir werden von dem Eindruck unterrichtet, den die Rettung durch den Tempelherrn und dessen späteres Verschwinden in Verbindung mit Dajas Einwirkung auf Recha geübt. Nathan ahnt, eine Neigung zu ihrem Retter habe ihre Seele ergriffen. Nach dem ersten Entwurfe*) sollte dieser Auftritt da schließen, wo Daja auf Nathans lebhafte Frage: „Wo ist er? Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo

*) Als Inhalt des ersten Auftritts wird hier angegeben: „Nathan kömmt von der Reise, Dina ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelaufen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sei."

ist er?" ihre Unwissenheit gesteht („Wenn wir das wüßten! — — In ihm —"). Daß die Erwähnung des Verschwindens des Tempelherrn dem zweiten Austritt vorbehalten war, sehen wir aus einer Randbemerkung Lessings, die einen später ihm eingefallenen Gedanken nachtrug. Nach der Aeußerung von Rahel: „Es war wirklich ein Engel, ein wirklicher Engel", sollte Dinas Erzählung folgen, wie diese den Tempelherrn durch sie beschickt habe, bis er endlich verschwunden sei, dann Rahel dieser mit den Worten in die Rede fallen: „Sage nicht: verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört zu erscheinen. Denn es war ein Engel wahrlich, es war ein Engel!"

Daja kommt eben von Recha, die in einer bei ihrer Aufregung natürlichen Verzückung Nathans Rückkehr verkündet hat; zu ihrem Erstaunen sieht sie diesen wirklich, als sie in die Hausflur tritt. Ihr erstes Gefühl ist das des Dankes und der Freude.*) Nathans frommer Sinn spricht sich in der Anerkennung aus, er müsse für die glückliche Rückkehr freilich Gott danken, wogegen er in seiner jedes Wort erwägenden Weisheit die Berechtigung des endlich nicht anerkennt, da er nicht länger als billig ausgeblieben. Der Dichter gewinnt dadurch Gelegenheit, die Ausdehnung und den Zweck der Reise anzudeuten**), und bahnt sich so den Uebergang zu Dajas Erzählung des

---

*) Ihr, als ehrenvolle Anrede statt des mit Absicht von Lessing als weniger edel gemiedenen Sie. Im Nathan findet sich auch du, nicht allein bei traulicher Anrede; auch der Sultan bedient sich desselben und die, welche ihn anreden, mit Ausnahme von Al Hafi, der sich als Diener des Sultans bezeigen will.

**) Seitab, bei Seite, zur Seite, vom geraden Weg abgehend. — Statt gut zweihundert Meilen hatte der erste Druck wider den Sprachgebrauch gute hundert Meilen. Auf geradem Wege wären es 140 Meilen. — Das Eintreiben der ausstehenden Schulden wird nicht als einziger Zweck der Reise dar-

Brandes, von welchem Nathan schon gehört hat. Aber dieses Unglück läßt ihn ganz ruhig, da sein Herz nicht an Schätzen hängt; einen solchen Schaden verschmerzt er leicht, wenn ihn nichts Schlimmeres betroffen hat. Als er aber vernimmt (Daja hatte absichtlich damit zurückgehalten), Recha wäre beinah mit verbrannt, kann sein liebendes Herz den herzschneidenden Gedanken zunächst kaum fassen; denn diese Nachricht, die ihn nicht hätte rasten lassen, ist ihm ganz neu.*) Lebhaft stellt er sich vor, wie unglücklich ihn ein solcher Fall gemacht, wie er ihm alle Lust am Leben geraubt haben würde; ja das fürchterliche Bild erfüllt ihn mit solcher bei dem sonst so ruhigen Manne fast überstarken Angst, daß er leidenschaftlich wähnt, das Unglück sei wirklich geschehen, Daja halte nur, wie eben mit der Erwähnung Rechas, so jetzt mit der Schreckenskunde zurück.**) Erst ihre Mahnung, in diesem Falle würde er sie selbst nicht hier finden, gibt ihm seine Fassung zurück. Sehr glücklich wird der Uebergang zur Andeutung, daß Recha nicht Nathans Tochter sei, durch den seine innigste Freude über deren Erhaltung bekundenden Ausruf eingeleitet: „O Recha! O meine Recha!" Auf Dajas Frage, wie er diese sein nennen könne, erwidert er zunächst mit dem Ausdrucke, wie schmerzlich es ihm sein würde, ihr entsagen zu müssen***), und auf ihre Andeutung,

---

gestellt, die dadurch als eine kaufmännische genugsam bezeichnet ist. — Von der Hand schlagen, rasch abmachen. Vgl. von der Hand gehn.

*) Die Gedankenstriche bezeichnen im Nathan regelmäßig Pausen, dagegen Punkte die Unterbrechung der Rede, Parenthesen die Seitenbemerkungen der Personen.

**) Schiller setzt für „Ist wirklich . . . Ja, sie ist verbrannt", das etwas nüchterne: „Ja, mein Kind ist wirklich wohl verbrannt!"

***) Ursprünglich hatte Lessing Dina gleich einfallen lassen: „Eure (früher

alle seine übrigen Besitzthümer nenne er mit größerm Rechte sein, darf er hervorheben, daß er sittlich gerade auf sie das allergrößte habe. Bei der Bemerkung, er verdanke Recha der Tugend allein, liegt die Erinnerung an die Ueberwindung zu Grunde, daß er sich des Christenkindes in dem Augenblicke angenommen, wo die Christen ihm eben Frau und Kinder grausam ermordet hatten. Vgl. IV, 7. Dies bleibt dem Zuhörer vorab noch unverständlich, der die Beziehung auf einen schweren Seelenkampf nur dunkel ahnt. Daja kann ihm darin nicht widersprechen; nur thue er sehr Unrecht, daß er ihr Gewissen mit dem schrecklichen Geheimnisse belaste, indem er durch sein Wohlwollen es zu beschwichtigen suche. Auch diese Aeußerung bleibt dem Zuhörer dunkel. Nathan ist anfangs betroffen, als Daja ihm eine böse Absicht zuzuschreiben sich nicht enthalten kann, doch faßt er sich, indem er sich erinnert, wie diese nach ganz beschränkten Ansichten urtheile, und da er nicht hoffen darf, ihre Meinung zu berichtigen, sucht er sie von der Berufung auf die Stimme ihres Gewissens, welche sie nach seiner Ueberzeugung irreführt, dadurch abzubringen, daß er der reichen für sie bestimmten Geschenke gedenkt.*) Daja läßt sich wirklich durch ihre Eitelkeit bestechen, so daß sie nicht umhin kann, Nathans

---

„Eure? Eure") Rahel!" aber nachträglich die Worte Nathans eingeschoben: „Wenn ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen!"

*) Man halte hiergegen die weitere Ausführung in dem Entwurf, worin Nathan die erste Berufung auf Dinas Gewissen mit der Bemerkung unterbricht: „Ich habe Euch, Dina, einen schönen neuen Zeug aus Bagdad (zuerst „Babylon") mitgebracht." In Dinas: „Mein Gewissen, sage ich", fällt Nathan ein: „Und ein —"; Dina wiederholt: „Mein Gewissen, sage ich", worauf Nathan fortfährt: „Und ein paar Spangen." Zu den Geschenken vgl. IV, 6, 1—18. — Schiller strich hier die Verse: „Was hilfts?" bis „Verlanget mich zu sehn".

Freigebigkeit zu preisen; dieser aber wünscht, sie möge seine Gaben auch, wie er sie biete, annehmen und nicht viele Worte darüber machen.*) Nathans „Nun so schweig!" nimmt sie in anderm Sinne, oder vielmehr veranlaßt es sie auf das gleichfalls zu verschweigende Geheimniß zurückzukommen. Sie will ihm das Unrecht vorhalten**), welches er dadurch an Recha begehe, daß er das Christenmädchen vom Christenthum entfernt halte***): aber auf geschickte Weise weiß er diese Ausführung abzuschneiden, indem er ihr einen andern Gedanken unterschiebt, und auf die Bemerkung, er wisse, was sie sagen wolle, dies eben als Bestimmungsgrund zum Schweigen bezeichnet, worauf Dina endlich eingeht†), indem sie die Sünde, welche in Nathans Verhalten liege, auf diesen wälzt, der sie denn im Bewußtsein, nichts Unrechtes zu thun, ruhig auf sich nimmt. Trefflich ist in diesem

*) Im Entwurf folgt auf das doppelte „wenn Ihr nur schenken könnt" (Schiller streicht dies sonderbar einmal) als Nachsatz: „so, denkt Ihr, müsse man sich alles gefallen lassen", worauf Nathan erwidert: „Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen." Dina fährt fort: „Ihr seid ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber — —". Nachträglich schob Lessing vor „so denkt Ihr" die Worte Nathans ein: „Wer schenkt nicht gern!"

**) Die Verneinung in dem nach wer zweifelt folgenden Satze ist gegen den deutschen Sprachgebrauch, nach dem lateinischen quis dubitat, quin. Die romanischen Sprachen folgen in diesem Gebrauche der Verneinung nach nicht zweifeln u. ä. ganz der lateinischen Muttersprache.

***) Bei der Ehrlichkeit und Großmuth denkt Daja nicht an das Verhalten Nathans gegen Recha, sie spricht hier vielmehr allgemein, um den folgenden Vorwurf einzuleiten.

†) Sie sucht sich möglichst vor sich selbst zu entschuldigen; deshalb das wiederholte nicht kann. Daß man die Strafe einer Schuld von sich auf einen andern schieben zu können glaubt, ist nicht bloß biblische Vorstellung. — Im Entwurf geht Nathan nach Dinas Bemerkung, er wisse besser, was sie sagen wolle, sogleich zur Frage über: „Aber wo ist sie denn?"

Streit mit Daja das Geheimniß bloß angedeutet und so die Spannung lebhaft erregt.*)

Nathan wünscht ebenso sehr das nutzlose Gerede der Daja abzuwenden, als er das Verlangen, seine Recha zu sehn, nicht unterdrücken kann, deren längeres Ausbleiben ihm fast den Verdacht erregt, es müsse ihr etwas zugestoßen sein. Trefflich wird das für die Handlung nöthige längere Ausbleiben Rechas durch ihren angegriffenen Zustand begründet, der eine Folge ihrer innersten Sehnsucht nach dem Vater, sowie des ihre Seele noch stärker aufspannenden Verlangens nach ihrem Retter und des beim Brande ausgestandenen Schreckens ist. Daja weiß selbst nicht, ob Recha im Hellsehen die Ankunft Nathans geschaut oder ob ihre Ankündigung seiner Rückkehr bloß aus ihrer Aufregung hervorgegangen.**) Sie beginnt damit, daß der Schrecken Recha noch nicht ganz verlassen, daß ihr noch oft die Gefahr, lebendig zu verbrennen, vorschwebe, wobei sie in der Art ungebildeter Menschen übertreibt.***) In Folge dieser Aufregung kann Recha zu keinem festen Schlafe kommen, woher sie am Tage sich ermattet fühlt. Daja, die keine besondere Seelenkunde

*) Es hat sich auf einem halben Bogen der Anfang unserer Szene, 40 Zeilen in Versen, erhalten, der meist mit dem gedruckten Stücke stimmt. Nur steht darin Rahel neben Recha, und es finden sich folgende Abweichungen: V. 1. O Nathan! Nathan. 2. Der endlich doch Euch wieder zu uns führt! 6 f. den Weg zu nehmen Genöthigt worden, gute hundert Meilen. 18 f. schon gehört. Gott gebe nur, Daß ich auch schon alles gehört mag haben. 20 f. hätt' es für Mich.

**) Statt des treffenden „Das frag' ich Euch", stand im Entwurf: „Sie weiß es, daß Ihr da seid; und weiß es vielleicht auch nicht."

***) Statt „Noch zittert — malt", hat der Entwurf den einfachen Satz: „Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern." Schiller schrieb malet statt malt und strich die folgenden Worte bis „als Engel".

verrathen soll, bezeichnet Rechas visionären Zustand bei Nacht als einen übermenschlichen, ja überenglischen, wogegen die Erschöpfung am Tage sie schwächer zeige als das Thier, das doch aller seiner Sinne mächtig sei.*) Rechas trauriger Zustand erinnert den gedankenvollen Nathan lebhaft an die Schwäche des Menschen.**) In der folgenden lebhaften Schilderung Dajas muß unter der Pforte die Thüre des Schlafzimmers verstanden werden, welches wir uns an der ebenen Erde zu denken haben.***) Daja, die am Anfange nicht wußte, wie sie jene Verkündigung Rechas nehmen sollte, sieht jetzt wohl selbst, daß sie nur eine Folge ihrer auf den Vater stets gerichteten Gedanken sei, wodurch glücklich der Uebergang zum Tempelherrn vermittelt wird.†)

Erst nach einer zweimaligen Frage (denn Daja bedenkt in der Art ungebildeter Menschen nicht, daß Nathan von dem ihr

---

*) Im Entwurf sagt Dina: „Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht und schläft wachend den ganzen Tag.“

**) Wohl mit Hindeutung auf das biblische: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?“ Im Entwurf stand hier bloß: „Armes empfindliches Kind!“

***) Im Entwurf heißt es: „Ich nach der Thüre, und da sehe ich Euch von ferne, ganz von fern. Denkt nur!“ — Vorher bezeichnet sein bei Arm, daß der Kopf, als sie aufgefahren war, sich auf einen Arm gestützt hatte, der aber nun zuerst niedersank. Ganz unmöglich ist Hölschers Deutung (in der Programmabhandlung des recklinghauser Gymnasiums 1876: „Zur Erklärung einer Stelle in Lessings Drama Nathan der Weise“), seinem gehe auf den noch gar nicht genannten Tempelherrn. Dies wäre nur dann denkbar, wenn Recha hier selbst im Traume redete und eine Andeutung vorhanden wäre, daß sie geglaubt, ihr Haupt ruhe auf dem Arme des Tempelherrn, was durchaus Rechas Ansicht vom Tempelherrn, den sie für einen Engel hält, widerspricht.

†) Der Entwurf lautet: „Aber was Wunder? Ihre ganze Seele war die Zeit her nur . . . . Ihre ganze Seele ist nur immer bei Euch oder bei ihm.“

freilich bekannten Verlangen nach dem Tempelherrn nichts wisse) erfährt er von der Rettung durch einen von Saladin begnadigten Tempelherrn.*) Die Kunde erfüllt ihn mit tiefer Verehrung der wunderbaren Wege Gottes, aber diese spricht sich bei ihm in der einfachsten Weise aus, da er mit seinen Gefühlen nicht prunken mag. Der von Dankbarkeit ganz hingerissene Jude will gleich zum Tempelherrn eilen, wobei er es aber als selbstverständlich ausspricht, sie würden gewiß nicht versäumt haben, diesem sofort auf alle ihnen mögliche Weise ihre Dankbarkeit zu beweisen**), wodurch denn der Uebergang zum plötzlichen Verschwinden desselben gemacht wird. Bei der Erzählung tritt uns zuerst Rechas wunderbare Rettung lebhaft vor die Seele.***) Nathan folgt ihr mit lebhaftem Antheil, der sich auch in dem einfallenden „Nicht auf immer, will ich hoffen" und dem gespannten „Nun?"

*) Das Wunderbare der Begnadigung eines Tempelherrn durch Saladin wird im zweiten Auftritt noch bezeichnender hervorgehoben. Schon hierdurch werden wir auf die merkwürdige Schicksalsfügung hingewiesen, deren Entwicklung der Zuschauer gespannt entgegensieht. Im Entwurf hatte sich Lessing begnügt, diese Gnade als eine ungewöhnliche zu bezeichnen. Das zweite Wunderbare ist, daß der Retter der Tochter des Juden ein Tempelherr war. Die Spannung wird dadurch gesteigert, und sie wächst im folgenden immer mehr.

**) Vors erste, nach älterm Sprachgebrauche für vorerst. Den Gegensatz bildet das, was er nach Nathans Rückkehr erhalten soll. — Schiller strich hier mehr als vier Verse, „Ihr gabt" bis „Nicht? Nicht?"

***) Des Hauses tritt, kräftig alle hervorhebend, zwischen dieses und Kundschaft. — Die Tempelherrn trugen über ihrer Rüstung einen weiten weißleinenen Mantel, auf dem sich ein achteckiges rothes Kreuz befand. Der Mantel war, nach vorn ausgebreitet, zusammengezogen, um nicht zu hindern und nicht so leicht Feuer zu fangen. — Tragend steht, wie häufig, für haltend. — Creatur, gewöhnliche freundliche Bezeichnung, besonders von jüngern Personen, wie Frau Marthe in Goethes „Faust" zu Gretchen sagt: „O du glückselge Creatur!" Aehnlich, aber edler, braucht man Geschöpf. Vgl. V, 3, 17.

zu erkennen gibt. Schon fürchtet er, Daja möchte durch den bittern Spott des Tempelherrn sich von ihren Versuchen haben abhalten lassen, als er zu seinem Erstaunen vernimmt, vielmehr habe dieser sich endlich nicht mehr sehn lassen.*) Da drängt sich ihm denn der Gedanke auf, daß gerade jenes Verschmähen und Zurückziehen des Tempelherrn, auf den Rechas ganzes Verlangen gerichtet gewesen, sie zur Schwärmerin gemacht habe. Wer seine innigste Neigung so zurückgewiesen sieht, wird darüber entweder zum Menschenfeind, indem der Verstand ihm das erlittene Unrecht vorhält, oder er versinkt in Schwermuth, indem er das Unrecht seines Herzens tief empfindet, oder er geräth in einen schwärmerischen Zustand, indem Kopf und Herz ihre Rollen wechseln: man denkt, spekulirt, wo man empfinden, empfindet, wo man denken sollte. Diese Erklärung der Schwärmerei, deren Wesen in der anhaltenden Herrschaft des Gefühls und der Einbildungskraft über den Verstand besteht, ist freilich ebenso wenig genau zutreffend als die Herleitung derselben aus einer Zurückweisung des Gefühls innigster Neigung allgemein für berechtigt gelten kann. Lessing wollte seinen Nathan mehr in orientalischer Weise mit seinen Gedanken spielen lassen, als daß er gerade auf diese Bestimmung der Schwärmerei Werth gelegt hätte. Ein andermal (im Jahre 1776) hören wir ihn, doch auch kaum im Ernst, als eigentliches Kennzeichen des

*) In dem Verse: „Die unsers Auferstandnen Grab umschatten", hatte die erste Ausgabe seines, wie Daja III, I, 83 sagt, „sein Gott, für den er (der Tempelherr) kämpft." Schiller änderte sonderbar meines. Schon oben bezeichnete Daja die Palmen in gleicher Weise mit den Worten: „Die dort des Auferstandnen Grab umschatten". Beidemal drückt der mit Absicht fast wörtlich wiederholte Vers die Verehrung Dajas vor dem Orte aus; das zweitemal deutet sie ihren eigenen Glauben an Christus bestimmter an.

freilich bekannten Verlangen nach dem Tempelherrn nichts wisse) erfährt er von der Rettung durch einen von Saladin begnadigten Tempelherrn.*) Die Kunde erfüllt ihn mit tiefer Verehrung der wunderbaren Wege Gottes, aber diese spricht sich bei ihm in der einfachsten Weise aus, da er mit seinen Gefühlen nicht prunken mag. Der von Dankbarkeit ganz hingerissene Jude will gleich zum Tempelherrn eilen, wobei er es aber als selbstverständlich ausspricht, sie würden gewiß nicht versäumt haben, diesem sofort auf alle ihnen mögliche Weise ihre Dankbarkeit zu beweisen**), wodurch denn der Uebergang zum plötzlichen Verschwinden desselben gemacht wird. Bei der Erzählung tritt uns zuerst Rechas wunderbare Rettung lebhaft vor die Seele.***) Nathan folgt ihr mit lebhaftem Antheil, der sich auch in dem einfallenden „Nicht auf immer, will ich hoffen" und dem gespannten „Nun?"

*) Das Wunderbare der Begnadigung eines Tempelherrn durch Saladin wird im zweiten Auftritt noch bezeichnender hervorgehoben. Schon hierdurch werden wir auf die merkwürdige Schicksalsfügung hingewiesen, deren Entwicklung der Zuschauer gespannt entgegensieht. Im Entwurf hatte sich Lessing begnügt, diese Gnade als eine ungewöhnliche zu bezeichnen. Das zweite Wunderbare ist, daß der Retter der Tochter des Juden ein Tempelherr war. Die Spannung wird dadurch gesteigert, und sie wächst im folgenden immer mehr.

**) Vors erste, nach älterm Sprachgebrauche für vorerst. Den Gegensatz bildet das, was er nach Nathans Rückkehr erhalten soll. — Schiller strich hier mehr als vier Verse, „Ihr gabt" bis „Nicht? Nicht?"

***) Des Hauses tritt, kräftig alle hervorhebend, zwischen dieses und Kundschaft. — Die Tempelherrn trugen über ihrer Rüstung einen weiten weißleinenen Mantel, auf dem sich ein achteckiges rothes Kreuz befand. Der Mantel war, nach vorn ausgebreitet, zusammengezogen, um nicht zu hindern und nicht so leicht Feuer zu fangen. — Tragend steht, wie häufig, für haltend. — Creatur, gewöhnliche freundliche Bezeichnung, besonders von jüngern Personen, wie Frau Marthe in Goethes „Faust" zu Gretchen sagt: „O du glückselge Creatur!" Aehnlich, aber edler, braucht man Geschöpf. Vgl. V, 3, 17.

zu erkennen gibt. Schon fürchtet er, Daja möchte durch den bittern Spott des Tempelherrn sich von ihren Versuchen haben abhalten lassen, als er zu seinem Erstaunen vernimmt, vielmehr habe dieser sich endlich nicht mehr sehn lassen.*) Da drängt sich ihm denn der Gedanke auf, daß gerade jenes Verschmähen und Zurückziehen des Tempelherrn, auf den Rechas ganzes Verlangen gerichtet gewesen, sie zur Schwärmerin gemacht habe. Wer seine innigste Neigung so zurückgewiesen sieht, wird darüber entweder zum Menschenfeind, indem der Verstand ihm das erlittene Unrecht vorhält, oder er versinkt in Schwermuth, indem er das Unrecht seines Herzens tief empfindet, oder er geräth in einen schwärmerischen Zustand, indem Kopf und Herz ihre Rollen wechseln: man denkt, spekulirt, wo man empfinden, empfindet, wo man denken sollte. Diese Erklärung der Schwärmerei, deren Wesen in der anhaltenden Herrschaft des Gefühls und der Einbildungskraft über den Verstand besteht, ist freilich ebenso wenig genau zutreffend als die Herleitung derselben aus einer Zurückweisung des Gefühls innigster Neigung allgemein für berechtigt gelten kann. Lessing wollte seinen Nathan mehr in orientalischer Weise mit seinen Gedanken spielen lassen, als daß er gerade auf diese Bestimmung der Schwärmerei Werth gelegt hätte. Ein andermal (im Jahre 1776) hören wir ihn, doch auch kaum im Ernst, als eigentliches Kennzeichen des

*) In dem Verse: „Die unsers Auferstandnen Grab umschatten", hatte die erste Ausgabe seines, wie Daja III, I, 33 sagt, „sein Gott, für den er (der Tempelherr) kämpft." Schiller änderte sonderbar meines. Schon oben bezeichnete Daja die Palmen in gleicher Weise mit den Worten: „Die dort des Auferstandnen Grab umschatten". Beidemal drückt der mit Absicht fast wörtlich wiederholte Vers die Verehrung Dajas vor dem Orte aus; das zweitemal deutet sie ihren eigenen Glauben an Christus bestimmter an.

Schwärmers die Begierde bezeichnen, Schwarm zu machen. In der „Erziehung des Menschengeschlechts“ spricht er von Schwärmern, die es nur dadurch seien, daß sie die richtig vorausgesehene Zukunft durch sich beschleunigt wünschten. Kuno Fischer findet es unnatürlich, daß Recha noch immer glaube, der Tempelherr sei ein Engel, obgleich dieser sich unter den Palmen gezeigt und ihre Botin mit bitterm Spotte abgefertigt habe. Aber Rechas Seele lebt eben nur in ihrer Einbildungskraft, die, unter Dajas wundergläubigem Zuspruche, durch das erste plötzliche Verschwinden ihres Erretters mächtig aufgeregt und von diesem Eindrucke trotz allem, was darauf geschehen, noch ganz beherrscht wird. Auch hat der Dichter hervorgehoben, wie gerade das Zurückhalten des sie verschmähenden Tempelherrn ihr sehnendes Herz so getroffen habe, daß sie jeder verständigen Erwägung der Sache unfähig geworden. Wer einmal einen so festen Glauben gewonnen hat, läßt sich auch durch Umstände, die ihm entschieden widersprechen, nicht beirren.

Von welcher Art Rechas Schwärmerei sei, welche Einbildung sie beherrsche, erfahren wir sogleich durch Daja.*) Diese weist darauf hin, daß Recha der Vorstellung schützender Engel von Kindheit an mit besonderer Neigung sich hingegeben, und bittet Nathan, ihr diesen süßen Wahn zu verzeihen, der ja sämmtlichen sich in Jerusalem berührenden Religionen gemeinsam sei. Freundlich darauf eingehend, findet er die Vorstellung einer solchen Vermittlung zwischen Gott und den Menschen höchst

---

*) **Keines Irdischen**, von keinem Irdischen entsprossen. Der unnöthig ausführende Zusatz ist ganz in orientalischer, aber auch den Griechen und Römern nicht fremder Weise. — Im folgenden strich Schiller den Zwischensatz „deren Schutze“ bis „glaubte“.

erfreulich; deshalb hat er sich auch gehütet, sie seiner Recha auszureden, vielmehr sie die Möglichkeit gelehrt, daß es Engel gebe, wie Recha selbst im zweiten Auftritt sagt.*) Wenn Daja diesen Glauben einen Wahn, wie kurz vorher eine Grille nennt, so fügt sie sich auch hier der Vorstellung Nathans, von dem sie weiß, daß er selbst, bei seinem scharfen Verstande, nicht an Engel glaubt. Nathans Lächeln hat sie nicht verwirrt: man wisse doch nicht, was die Absicht der Vorsehung dabei sei, und was noch daraus folgen könne; wenigstens möge er ihr doch den Glauben an Engel, wenn er ihn auch selbst belächle, nicht rauben.

Aber Nathan kann nicht länger Rechas Gegenwart entbehren. Daja soll nach dieser sehn, wobei er seinen Willen ausspricht, alles zu thun, um den Tempelherrn zu Recha zu bringen; hofft er ja, sie dadurch von ihrer Schwärmerei zu heilen, die verhüllte Knospe der Liebe (denn nur an diese kann er denken) werde sich dann sogleich öffnen. In dem sonderbaren Betragen des Tempelherrn sieht er nur einen rauhen, nach wunderlicher Laune handelnden Charakter („den wilden launigen Schutzengel")**), der ihn sogar zur Verletzung der gewöhnlichen Höflichkeit verleite. Wenn der Ritter sonst sich dem Danke seiner Dame nicht entzieht, so übt dieser „ungesittet Ritterschaft", da er von der Dame, die ihm ihren Dank darbringen möchte, gar nichts wissen will, ihre Einladung rauh

---

*) Lessing hatte sich aus Marin zwei Stellen angemerkt, welche auf den im Mittelalter feststehenden Glauben an das thätige Eingreifen persönlich in weißer Kleidung erscheinender Engel und Heiligen in der Schlacht deuten.

**) Später nennt ihn Daja einen „deutschen Bär". Diese hat oben erzählt, wie der Tempelherr mit bitterm Spotte ihre Bitten zurückgewiesen.

freilich bekannten B
erfährt er von der R
Tempelherrn.*) D
der wunderbaren W
der einfachsten Weise
mag. Der von Da
zum Tempelherrn ei
ausspricht, sie würd
auf alle ihnen mögl
wodurch denn der U
selben gemacht wird.
wunderbare Rettung
ihr mit lebhaftem
„Nicht auf immer, n

*) Das Wunderbar
wird im zweiten Auftritt
werden wir auf die merkw
der Zuschauer gespannt e
diese Gnade als eine ung
ist, daß der Retter der To
wird dadurch gesteigert, un

**) Vors erste, nac
satz bildet das, was er nac
hier mehr als vier Verse,

***) Des Hauses tr
Kundschaft. — Die Te
weißleinenen Mantel, auf
Mantel war, nach vorn aus
nicht so leicht Feuer zu fan
— Creatur, gewöhnliche
sonen, wie Frau Marthe in
Creatur!" Aehnlich, aber e

erfreulich; deshalb hat er sich auch gehütet, sie seiner Recha auszureden, vielmehr sie die Möglichkeit gelehrt, daß es Engel gebe, wie Recha selbst im zweiten Auftritt sagt.*) Wenn Daja diesen Glauben einen Wahn, wie kurz vorher eine Grille nennt, so fügt sie sich auch hier der Vorstellung Nathans, von dem sie weiß, daß er selbst, bei seinem scharfen Verstande, nicht an Engel glaubt. Nathans Lächeln hat sie nicht verwirrt: man wisse doch nicht, was die Absicht der Vorsehung dabei sei, und was noch daraus folgen könne; wenigstens möge er ihr doch den Glauben an Engel, wenn er ihn auch selbst belächle, nicht rauben.

Aber Nathan kann nicht länger Rechas Gegenwart entbehren. Daja soll nach dieser sehn, wobei er seinen Willen ausspricht, alles zu thun, um den Tempelherrn zu Recha zu bringen; hofft er ja, sie dadurch von ihrer Schwärmerei zu heilen, die verhüllte Knospe der Liebe (denn nur an diese kann er denken) werde sich dann sogleich öffnen. In dem sonderbaren Betragen des Tempelherrn sieht er nur einen rauhen, nach wunderlicher Laune handelnden Charakter („den wilden launigen Schutzengel")**), der ihn sogar zur Verletzung der gewöhnlichen Höflichkeit verleite. Wenn der Ritter sonst sich dem Danke seiner Dame nicht entzieht, so übt dieser „ungesittet Ritterschaft", da er von der Dame, die ihm ihren Dank darbringen möchte, gar nichts wissen will, ihre Einladung rauh

---

*) Lessing hatte sich aus Marin zwei Stellen angemerkt, welche auf den im Mittelalter feststehenden Glauben an das thätige Eingreifen persönlich in weißer Kleidung erscheinender Engel und Heiligen in der Schlacht deuten.

**) Später nennt ihn Daja einen „deutschen Bär". Diese hat oben erzählt, wie der Tempelherr mit bitterm Spotte ihre Bitten zurückgewiesen.

Schwärmers die Begierde bezeichnen, Schwarm zu machen. In der „Erziehung des Menschengeschlechts“ spricht er von Schwärmern, die es nur dadurch seien, daß sie die richtig vorausgesehene Zukunft durch sich beschleunigt wünschten. Kuno Fischer findet es unnatürlich, daß Recha noch immer glaube, der Tempelherr sei ein Engel, obgleich dieser sich unter den Palmen gezeigt und ihre Botin mit bitterm Spotte abgefertigt habe. Aber Rechas Seele lebt eben nur in ihrer Einbildungskraft, die, unter Dajas wundergläubigem Zuspruche, durch das erste plötzliche Verschwinden ihres Erretters mächtig aufgeregt und von diesem Eindrucke trotz allem, was darauf geschehen, noch ganz beherrscht wird. Auch hat der Dichter hervorgehoben, wie gerade das Zurückhalten des sie verschmähenden Tempelherrn ihr sehnendes Herz so getroffen habe, daß sie jeder verständigen Erwägung der Sache unfähig geworden. Wer einmal einen so festen Glauben gewonnen hat, läßt sich auch durch Umstände, die ihm entschieden widersprechen, nicht beirren.

Von welcher Art Rechas Schwärmerei sei, welche Einbildung sie beherrsche, erfahren wir sogleich durch Daja.*) Diese weist darauf hin, daß Recha der Vorstellung schützender Engel von Kindheit an mit besonderer Neigung sich hingegeben, und bittet Nathan, ihr diesen süßen Wahn zu verzeihen, der ja sämmtlichen sich in Jerusalem berührenden Religionen gemeinsam sei. Freundlich darauf eingehend, findet er die Vorstellung einer solchen Vermittlung zwischen Gott und den Menschen höchst

---

*) Keines Irdischen, von keinem Irdischen entsprossen. Der unnöthig ausführende Zusatz ist ganz in orientalischer, aber auch den Griechen und Römern nicht fremder Weise. — Im folgenden strich Schiller den Zwischensatz „deren Schutze“ bis „glaubte“.

erfreulich; deshalb hat er sich auch gehütet, sie seiner Recha auszureden, vielmehr sie die Möglichkeit gelehrt, daß es Engel gebe, wie Recha selbst im zweiten Auftritt sagt.*) Wenn Daja diesen Glauben einen Wahn, wie kurz vorher eine Grille nennt, so fügt sie sich auch hier der Vorstellung Nathans, von dem sie weiß, daß er selbst, bei seinem scharfen Verstande, nicht an Engel glaubt. Nathans Lächeln hat sie nicht verwirrt: man wisse doch nicht, was die Absicht der Vorsehung dabei sei, und was noch daraus folgen könne; wenigstens möge er ihr doch den Glauben an Engel, wenn er ihn auch selbst belächle, nicht rauben.

Aber Nathan kann nicht länger Rechas Gegenwart entbehren. Daja soll nach dieser sehn, wobei er seinen Willen ausspricht, alles zu thun, um den Tempelherrn zu Recha zu bringen; hofft er ja, sie dadurch von ihrer Schwärmerei zu heilen, die verhüllte Knospe der Liebe (denn nur an diese kann er denken) werde sich dann sogleich öffnen. In dem sonderbaren Betragen des Tempelherrn sieht er nur einen rauhen, nach wunderlicher Laune handelnden Charakter („den wilden launigen Schutzengel")**), der ihn sogar zur Verletzung der gewöhnlichen Höflichkeit verleite. Wenn der Ritter sonst sich dem Danke seiner Dame nicht entzieht, so übt dieser „ungesittet Ritterschaft", da er von der Dame, die ihm ihren Dank darbringen möchte, gar nichts wissen will, ihre Einladung rauh

*) Lessing hatte sich aus Marin zwei Stellen angemerkt, welche auf den im Mittelalter feststehenden Glauben an das thätige Eingreifen persönlich in weißer Kleidung erscheinender Engel und Heiligen in der Schlacht deuten.

**) Später nennt ihn Daja einen „deutschen Bär". Diese hat oben erzählt, wie der Tempelherr mit bitterm Spotte ihre Bitten zurückgewiesen.

abfertigt. Bei der Bemerkung, dem Menschen sei der Mensch noch immer lieber als ein Engel, denkt Nathan, der Mensch fühle sich doch nicht glücklicher als in der innigsten, keinen Abstand der Naturen kennenden Seelenvereinigung. Zuletzt deutet er scherzend an, auch Daja werde es wohl am Ende gar nicht unerfreulich finden, nicht auf ihn zürnen, wenn aus dem Engel ein Bräutigam werde. Absichtlich wiederholt er das auf mich, da er ja selbst dabei verliere, und ihre Verbindung mit einem Christen im Auge habe. Er ahnt, daß der Tempelherr sich nur deswegen zurückziehe, weil er sich gegen die geheime Macht der Liebe sperre, die ihn zu einer Jüdin ziehe. Daja muß ihm mit einem scherzenden Vorwurf über seinen Spott Recht geben. Aber als sie zu Recha hin will, hört sie schon die Thüre ihres Zimmers sich öffnen. Hierdurch ist glücklich ein hier ungehöriges Selbstgespräch Nathans vermieden.*)

Zweiter Auftritt. Nathan weiß auf geschickte Weise Recha von ihrer Schwärmerei zu heilen und die unter ihr schlummernde dankbare Neigung durch die Besorgniß, die er für ihren Erretter anregt, zu wecken. Der mächtige Eindruck, den er von Jugend an durch die Stimme der Vernunft auf sie geübt, gibt ihm ihrer Schwärmerei gegenüber gewonnenes Spiel. In dem Entwurf wird der Inhalt des Auftritts also angegeben: „Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehn verlangt. Nathan verspricht ihr, es soll sein Erstes sein, ihn aufzusuchen.

*) Im ersten Entwurf sind der Schluß des ersten und der Anfang des zweiten Auftritts nicht ausgeführt. Schillers Bearbeitung läßt Nathans letzte Rede weg. Dann schließt er an die Worte: „Ihr unternehmet viel“ sofort an: „Doch seht! Da kommt sie selbst.“

Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen." Aber davon weicht die im Entwurf vorliegende Ausführung ganz ab, wo Rahel nach freudiger Bewillkommnung ihres Vaters ihre Rettung durch den Engel in lebhaftester Weise ausspricht. Nathan bemerkt dagegen, es brauche gerade kein Engel gewesen zu sein; diese Einbildung halte sie ab, ihrem Retter nach Gebühr zu danken, und er fordert sie auf, doch ja zu sich zu kommen und kälter zu werden. Nathans Vorstellungen, durch welche sie wirklich kälter wird, sind im Entwurf unausgeführt geblieben. Wie hoch steht die so glückliche Bearbeitung über dem nüchternen und ungelenken ersten Entwurf!

Recha, die aus ihrem Schlummer wieder erwacht war, hat drinnen eben Nathans Stimme zu vernehmen geglaubt, und obgleich sie sich wunderlich genug einbildet, dieser habe seine Stimme allein ausgesandt, um sie zu begrüßen, ist sie dieser doch gefolgt, wo sie denn zu ihrem freudigen Staunen den Vater selbst findet. Aber wundern muß sie sich, daß dieser nicht sogleich zu ihr geeilt, daß er fern von ihr geblieben, als lägen weite Strecken zwischen ihnen, wobei die Wüsten mit besonderer Kraft zwischen Berge und Ströme treten.*) Doch beim Anblick des Vaters befällt sie der schreckliche Gedanke, welcher abscheuliche (garstige) Tod sie bedroht habe, wobei ihre lebhafte Angst und die Besorgniß, den Vater zu erschrecken, wie sie selbst bei

---

*) Vielleicht schwebte die Stelle der Ilias vor I, 156 f., wo so Berge und Meer genannt werden. — Trefflich ist der einfache Satz des Entwurfes ausgeführt: „Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen?" — Schiller nahm im ersten Verse an doch ganz und gar, obgleich der folgende Gegensatz der Stimme es erklärt, solchen Anstoß, daß er mit Aufopferung der Vollständigkeit des Verses einfach schrieb: „Ihrs wirklich, Vater?"

abfertigt. Bei der Bemerkung, dem Menschen sei der Mensch noch immer lieber als ein Engel, denkt Nathan, der Mensch fühle sich doch nicht glücklicher als in der innigsten, keinen Abstand der Naturen kennenden Seelenvereinigung. Zuletzt deutet er scherzend an, auch Daja werde es wohl am Ende gar nicht unerfreulich finden, nicht auf ihn zürnen, wenn aus dem Engel ein Bräutigam werde. Absichtlich wiederholt er das auf mich, da er ja selbst dabei verliere, und ihre Verbindung mit einem Christen im Auge habe. Er ahnt, daß der Tempelherr sich nur deswegen zurückziehe, weil er sich gegen die geheime Macht der Liebe sperre, die ihn zu einer Jüdin ziehe. Daja muß ihm mit einem scherzenden Vorwurf über seinen Spott Recht geben. Aber als sie zu Recha hin will, hört sie schon die Thüre ihres Zimmers sich öffnen. Hierdurch ist glücklich ein hier ungehöriges Selbstgespräch Nathans vermieden.*)

Zweiter Auftritt. Nathan weiß auf geschickte Weise Recha von ihrer Schwärmerei zu heilen und die unter ihr schlummernde dankbare Neigung durch die Besorgniß, die er für ihren Erretter anregt, zu wecken. Der mächtige Eindruck, den er von Jugend an durch die Stimme der Vernunft auf sie geübt, gibt ihm ihrer Schwärmerei gegenüber gewonnenes Spiel. In dem Entwurf wird der Inhalt des Auftritts also angegeben: „Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehn verlangt. Nathan verspricht ihr, es soll sein Erstes sein, ihn aufzusuchen.

---

*) Im ersten Entwurf sind der Schluß des ersten und der Anfang des zweiten Auftritts nicht ausgeführt. Schillers Bearbeitung läßt Nathans letzte Rede weg. Dann schließt er an die Worte: „Ihr unternehmet viel“ sofort an: „Doch seht! Da kommt sie selbst.“

Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen." Aber davon weicht die im Entwurf vorliegende Ausführung ganz ab, wo Rahel nach freudiger Bewillkommnung ihres Vaters ihre Rettung durch den Engel in lebhaftester Weise ausspricht. Nathan bemerkt dagegen, es brauche gerade kein Engel gewesen zu sein; diese Einbildung halte sie ab, ihrem Retter nach Gebühr zu danken, und er fordert sie auf, doch ja zu sich zu kommen und kälter zu werden. Nathans Vorstellungen, durch welche sie wirklich kälter wird, sind im Entwurf unausgeführt geblieben. Wie hoch steht die so glückliche Bearbeitung über dem nüchternen und ungelenken ersten Entwurf!

Recha, die aus ihrem Schlummer wieder erwacht war, hat drinnen eben Nathans Stimme zu vernehmen geglaubt, und obgleich sie sich wunderlich genug einbildet, dieser habe seine Stimme allein ausgesandt, um sie zu begrüßen, ist sie dieser doch gefolgt, wo sie denn zu ihrem freudigen Staunen den Vater selbst findet. Aber wundern muß sie sich, daß dieser nicht sogleich zu ihr geeilt, daß er fern von ihr geblieben, als lägen weite Strecken zwischen ihnen, wobei die Wüsten mit besonderer Kraft zwischen Berge und Ströme treten.*) Doch beim Anblick des Vaters befällt sie der schreckliche Gedanke, welcher abscheuliche (garstige) Tod sie bedroht habe, wobei ihre lebhafte Angst und die Besorgniß, den Vater zu erschrecken, wie sie selbst bei

*) Vielleicht schwebte die Stelle der Ilias vor I, 156 f., wo so Berge und Meer genannt werden. — Trefflich ist der einfache Satz des Entwurfes ausgeführt: „Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen?" — Schiller nahm im ersten Verse an doch ganz und gar, obgleich der folgende Gegensatz der Stimme es erklärt, solchen Anstoß, daß er mit Aufopferung der Vollständigkeit des Verses einfach schrieb: „Ihrs wirklich, Vater?"

jeder Erinnerung daran noch erbebt, bezeichnend hervortreten. Mit dem ihren Schrecken malenden „O!“ stürzt sie sich in des Vaters Arme. Daß dieser sie umarme, sagte im Entwurf eine szenarische Bemerkung nach den Worten: „Mein Kind! mein liebes Kind!“ Sofort aber kommt sie auf den schrecklichen Feuertod zurück, gegen den der Tod im Wasser nichts sei, den sie so oft, da ihre Gedanken ihren Vater begleitet, für diesen gefürchtet habe.*) Doch sie sind ja beide gerettet, wofür sie Gott stets dankbar preisen wollen. Hier aber kann sie nicht umhin, ihre beiderseitige Rettung lebhaft durch die Vorstellung eines auf Gottes Gebot sich ihrer annehmenden Engels zu schildern, wobei sie ihre eigene am bedeutsamsten hervorhebt**), indem sie anführt, daß ihr schützender Engel sichtbar erschienen sei (sie wiederholt das s i c h t b a r mit starker Betonung); nachträglich erwähnt sie noch, daß des Engels Flügel das Feuer weggeweht habe. Anstoß könnte man an der doppelten Erwähnung des weißen Fittigs nehmen, aber gerade die Vorstellung, daß der weiße Mantel des Tempelherrn ein weißer Fittich gewesen, hat sich gar zu lebhaft ihrer bemächtigt.***) Die zur Seite gesprochenen

*) Auch hier war die Fassung des Entwurfs weniger lebhaft bezeichnend: „Aber wenn man so nahe ist zu verbrennen, dünkt uns ersaufen errettet werden.“ Das gemeine e r s a u f e n ist jetzt glücklich vermieden, wird dagegen später in einer spottenden Rede des Tempelherrn nicht verschmäht.

**) U n g e t r e u nennt Lessing die Ströme, weil sie so manchem Verderben bringen, wie bei Lucrez das Meer perfidus heißt. Es bezeichnet eine dauernde Eigenschaft, wobei die Vorstellung zu Grunde liegt, daß der Strom treues Geleit verspreche. Vgl. Hor. carm. I, 3, 5. Auch Schiller nennt im R i n g d e s P o l y k r a t e s die Wellen u n g e t r e u.

***) Im Entwurf stand: „Gott war es, der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weißer Fittige [Fittig] die Flamme verwehen, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.“

Worte Nathans theilte der Entwurf der Daja zu, welche den Nathan dabei anstoßen sollte; viel passender ist es, daß Nathan sich der Erzählung Dajas vom vorgespreizten Mantel des Tempelherrn erinnert, Daja selbst ganz zurücktritt. Recha aber kann nun auch ihre besondere Freude nicht bergen, daß sie einen Engel gesehen, der sich als ihr Engel ihrer angenommen habe. Nathan meint, sie habe es freilich verdient, da sie ja auch ein Engel sei, welches Lob aber Recha in gleicher Weise mit der Bemerkung zurückweist, man könne zweifeln, ob er hiermit ihr oder sich selbst als Vater schmeichle.*) Diese scherzende Bemerkung möchte kaum der Stimmung Rechas gemäß sein.**)

Nathan sucht zunächst in Recha den Gedanken an die Möglichkeit anzuregen, daß ihr Retter kein Engel, sondern ein Mensch sei. Wenn auch nur ein gewöhnlicher Mensch sie gerettet hätte, sie müßte (aus Pflicht) und würde (nach ihrem innigen Gefühle) ihn als einen Engel verehren. Da aber Recha sich auf die Möglichkeit beruft, daß es Engel gebe und Gott für die, welche ihn lieben, Wunder thue, so deutet Nathan an, wie die Rettung durch einen von Saladin begnadigten Tempelherrn (diese Thatsache spricht schon an sich gegen die plötzliche Herabsendung eines Engels) Wunder genug sei; Gott brauche nicht gerade durch überirdische Wesen Wunder zu thun, ja er wirke für die ihn Liebenden immer Wunder, und er habe sie immer gewirkt. Der

---

*) Die jetzige Lesart nahm Lessing von Ramler an, dem er dafür dankt. Was früher hier gestanden, wissen wir nicht genau; wahrscheinlich „mir, mein Vater " statt „wem? dem Engel?"

**) Schiller strich sie und ließ Nathan fortfahren: „Allein gesetzt, es hätte nur." Vorher hatte er „Er sichtbar" bis „verweht" weggelassen und „Jetzt hab' ich einen Engel" geschrieben.

biblische Ausdruck „von aller Ewigkeit“ ist als besonders wirksam gewählt.*) Ueber diese ihr wohlthuende Aeußerung ihres von ihr als untrüglich verehrten Vaters muß Recha ihre Freude aussprechen. Die Rettung durch einen Tempelherrn, fährt dieser fort, sei auch ein Wunder, obgleich sie nicht so wunderbar klinge. Gerade das sei das größte Wunder (er braucht hier Wunder in anderm Sinne), daß die echten Wunder, die uns überall umgeben, uns so gewöhnlich werden können (und es nach Gottes Willen werden sollen), daß wir sie gar nicht beachten, wodurch es denn gekommen, daß der allgemeine Sprachgebrauch bloß dasjenige Wunder nenne, was ganz ungewöhnlich sei, im Grunde aber weniger wunderbar als die in der ganzen Natur fort und fort wirkenden Wunder. Nathan hat Recha an solche Gedanken gewöhnt, und sie scheinen ihm jetzt das beste Mittel gegen ihre Schwärmerei. Daja, die keineswegs so im Denken geübt ist, hält das freilich für gefährlich, indem sie fürchtet, Rechas angegriffene Sinne möchten dadurch noch mehr verwirrt werden.**) Nathan, seiner Sache sicher, fährt ruhig fort: wenn auch weniger ungewöhnlich und phantastisch, so sei es doch gewiß ein Wunder, daß sie durch einen Tempelherrn gerettet worden, dessen Be-

---

*) Ein Denkender, der Mensch, der doch mit der Kraft zu denken begabt ist.

**) Den fremden Schulausdruck Subtilitäten sähe man lieber gemieden. — Hirn statt Gehirn wählte Lessing nach Logau als wohllautender und kräftiger, wie es denn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch, besonders da, wo von Erregungen des Gehirns die Rede ist, häufig braucht. Das Gehirn wird durch die Gedanken so angestrengt, daß es zu zerspringen scheint, wie wir es von den Ohren beim starken Geschrei, beim starken Kopfschmerz vom Kopfe sagen. — Schiller ließ die ganze Stelle „weil“ bis „Laß mich!“ (V. 48—62) weg, wie kurz vorher die Worte: „Ja, hat“ bis „gethan.“

gnadigung durch Saladin wunderbar genug sei.*) Daß Saladin die Tempelherrn, die in seine Gewalt kamen, alle hinrichten ließ, und diese, wenn sie gefangen wurden, für ihre Loskaufung nichts als Dolch und Gürtel anbieten durften, fand Lessing bei Marin.**)

Gegen Recha, die den Umstand, Saladin würde keinen Tempelherrn begnadigt und ihm die Erlaubniß gegeben haben, frei in Jerusalem umherzugehn, zur Begründung ihres Glaubens anführt***), es müsse doch ein Engel gewesen sein, beruft sich Nathan auf Daja, die ja genauer wissen werde, wie es sich damit verhalte, da sie gar keinen Zweifel an der Wirklichkeit des Tempelherrn und seiner Begnadigung hege. Da berichtet denn Daja von einem Gerüchte, weshalb Saladin den Tempelherrn begnadigt, was sie aber, weil der Bruder, von dem man nicht viel wisse, längst todt sei, so unwahrscheinlich findet, daß sie ihm keinen Glauben beimessen will. Sie erregt dadurch Nathans Spott, der ihren Unglauben bloß ihrer Wundersucht

---

*) Wunders genug, wie der Genitiv bei genug und andern Wörtern der Menge steht; so weiter unten der Bescheidenheit genug, Manns genug, viel Glücks, der Tropfen mehr.

**) Ledern Gurt. Lessing läßt bei einem auf ern ausgehenden Beiworte die Biegungsendung auch in Prosa weg; so sagt er mit einer silbern Zange, den albern Mönch, deiner kleinen albern Schwester. Im Nominativ findet sich die Auslassung der Endung er nach ein noch bei Goethe, wie ein thätig Mann, ein höflich Mann u. ä., nach dem Vorgange Luthers. — Die Tempelherrn trugen keinen ledernen, sondern einen linnenen Gurt, als Zeichen der Keuschheit.

***) Schließt, sehr kühn in der Bedeutung läßt schließen; das gewöhnliche wäre beweist. Die Römer brauchten so concludere in der Bedeutung den Schluß gestatten.

zuschreibt*), da, wie er ausführt, durchaus nichts Unwahrscheinliches in jenem Gerücht liege, daß Saladin wirklich einen Bruder ganz besonders geliebt, der Tempelherr diesem Bruder ähnlich sehe und sein Anblick Saladin bestimmt habe. Unter deinen Wundern versteht er die, deren Daja als Christin bedarf, und er deutet an, daß diese viel unglaublicher klingen, doch nimmt er gleich das Bittere, das in dem Bedürfen liegt, zurück, indem er sich selbst verbessert. Mit der Bemerkung, auch sie spotte seiner, deutet er darauf, daß sie durch die Art ihrer Erwiderung seine Absicht einer natürlichen Erklärung vereitelt, derselben gespottet habe. Sodann aber wendet er sich wieder an Recha: freilich sei es wunderbar, daß Saladin durch die Aehnlichkeit sich habe bestimmen lassen, aber Gott wisse selbst die bedeutendsten Entschlüsse durch die schwächsten Beweggründe zu bewirken.**)

Recha ergibt sich nun ganz der tiefern Einsicht ihres Vaters, indem sie ihre Liebe zur Wahrheit mit einfachen, aber bezeich-

---

*) Unglaublichers, wie unten Wichtigers, Bessers, Abgeschmackters. Auch Goethe braucht ähnlich Liebers, Abgeschmackters u. ä., Schiller Gräulichers. Lessing hat zuweilen auch das erste e weggelassen, wie Geringres, Schönres. Das Unglaublichere, was Nathan hier meint, ist die Erscheinung eines Engels. Daja hätte diesen Wahn durch ihre Antwort Recha zu benehmen suchen sollen.

**) Sein Spiel .... Spott ist als Apposition zu fassen, und nach Spott — sollte eigentlich Komma stehn. Sein Spiel, indem er ihre Entschlüsse und Entwürfe zu seiner Absicht benutzt. Sein Spott, indem er sie vernichtet. — Für Fäden verlangte Ramler die der ältern Sprache entsprechende Form Faden; aber Lessing behielt den Umlaut bei, „weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den [beim Vortragen] nicht recht deutlich von dem unterschieden würde".

nenden Worten ausspricht.*) Dieser nimmt die Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, freundlich auf, ohne sich in seiner begonnenen Ausführung stören zu lassen. Eine zufällige Aehnlichkeit, fährt er fort, sei der Faden gewesen, woran Gott Rechas Rettung angeknüpft, und er schließt damit, dies sei im Grunde ein ebenso großes Wunder, als die Rettung durch einen Engel.**)

Kuno Fischer hat trotz dieser Stelle starken Anstoß daran genommen, daß die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit Saladins Bruder Assad in der Fabel des Stückes ein entscheidendes Moment bilde; dies sei unkünstlerisch. Dieses *αὐτὸς ἔφα* weisen wir zurück. Als ob die Aehnlichkeit nicht durchaus natürlich wäre, da der Tempelherr der Sohn von Assads Bruder ist, als ob es nicht durchaus natürlich wäre, daß diese Aehnlichkeit dem Saladin, in dessen Seele lebhaft die Erinnerung an seinen Bruder lebt, auffällt, als ob nicht selbst ein größerer Zufall, was wohl zu beachten, nicht in der Handlung, sondern in der Vorfabel des Stückes, gestattet sein müsse, falls er nicht dem Zuschauer als starke Zumuthung auffällt. In einer wunderbar die Hand der Vorsehung zeigenden Geschichte, wie die hier dargestellte, bietet sie nicht den leisesten Anstoß. Schmidt gibt hier wieder einen Beweis, wie er auf Kosten der Wahrheit phantasirt. Er sagt von der Stelle: „Sieh eine Stirne . . . und du entkömmst dem Feu'r in Asien“: „Wie geistreich fängt Lessing jeden Angriff der nüchternen Kritik gegen

*) Die Wiederholung der Worte mein Vater ist keineswegs Flickwerk zur Ausfüllung des Verses; nur muß nach dem für sich stehenden Ausruf „Mein Vater!“ eine kleine Pause eintreten.

**) Der wilde Europäer deutet auf den wilden (vgl. oben S. 95) Tempelherrn. — Volk, eine dem gewöhnlichen Leben entnommene herabsetzende Bezeichnung, hier offenbar launig. — Auch einen bemühen steht scherzhaft, in der Bedeutung einem eine Thätigkeit zuschieben.

diese scheinbaren äußerlichen Zufälle auf durch die Belehrung im Eingang.“ Man muß sonderbare Vorstellungen von Lessings dramatischer Kunst haben, wenn man glaubt, dieser habe in den an Recha gerichteten Worten sich gegen die Kritik schützen wollen. Der ganze Auftritt ist ein Meisterstück der Darstellung, wie Nathan seine Tochter mit lebendiger Anschaulichkeit und reiner, sonnenheller Klarheit belehrt, jede schwärmerische Vorstellung von ihr fernhält, dagegen ihr schönes Gefühl für das wirklich Wunderbare zu schärfen weiß, das uns in Natur und Leben begegnet. Schmidt selbst hat an einer andern Stelle die Vortrefflichkeit jener Belehrung gepriesen. Nicht eine mögliche Kritik will Lessing hier abwehren, sondern Nathan mahnt Recha, daß auch in ihrer Rettung sich die Hand Gottes zeige, der selbst die Macht der Könige nach seinem Willen an den schwächsten Fäden lenke, und wenn die Stelle sonst noch auf den Leser oder den einstigen Zuschauer wirken sollte, so konnte dieser darin nur eine Andeutung sehn, daß es sich hier um eine Schicksalsfabel handle, wie dies Herder (S. 32 f.) so schön ausgeführt hat. Gerade der wunderbare Anfang der Geschichte, daß Saladin einem Tempelherrn gegen seine Gewohnheit das Leben geschenkt hat, weil ihn eine Aehnlichkeit mit seinem verschollenen Bruder gerührt, und ein Brand diesen veranlaßt, die Tochter eines Juden zu retten, sollte hier bedeutsam hervortreten. Auf Kosten der Wahrheit geistreich zu sein war schon die Kunst der alten Sophisten. Leider wirkt diese auch auf dem Gebiete unserer deutschen klassischen Literatur um so unheilvoller, da sie von begabten, durch ihre Stellung eines weiten Wirkungskreises sich erfreuenden Vertretern geübt wird, die jeden Widerspruch durch ihr Machtwort zu unterdrücken suchen.

Dajas Wort, eine solche Vorstellung bringe doch keinen Schaden, führt auf Nathans Vorwurf des Undanks, daß sie dem Tempelherrn nach dessen Verschwinden nicht weiter nachgeforscht. Dabei ergreift er die Gelegenheit, Rechas dankbare Neigung in der Beängstigung um den Tempelherrn sich verrathen zu lassen, und durch ihre Sorge um dessen Leben das Gebilde der Einbildungskraft zu verscheuchen. Daja, die jetzt mit einer gewissen Scheu sich wieder einmischt, meint, eine solche Annahme überirdischer Rettung bringe dem Menschen keinen Nachtheil, da er sich dadurch Gott viel näher gerückt sehe. Nathan erklärt eine solche Vorstellung als Stolz*), der, wie im gegebenen Falle, wirklich schaden könne. Hier bedient er sich denn, wie er bei der Unterweisung seiner Recha zu thun gewohnt war, der sokratischen Frageweise, indem er zeigt, daß man einem Engel keine Dienste erzeigen könne**); beim zweiten darauf auszuführenden Gliede läßt die ungeduldige Daja ihn nicht ausreden, sie meint, das, worauf Nathan ziele, durch die Bemerkung widerlegen zu können, beim Tempelherrn sei es ebenso der Fall gewesen, wie es Nathan selbst von den Engeln ausgeführt,

*) Die zu Grunde liegende ganz in morgenländischer Weise gehaltene Parabel dürfte Lessings Erfindung sein. Bekannt ist das Sprichwort: „Der Kessel schilt immer den Ofentopf", nach dem Lateinischen: Quam nigra es, soror, dicebat cacabus ollae. Vgl. unsere Erläuterung zu Goethes Divan X, 7. — Pah drückt die Verwerfung eines solchen Stolzes aus. — Sich Gott um viel näher fühlen sei entweder nichts, da wir uns Gott wirklich dadurch nicht näher fühlen können, oder, wenn wir Gott näher sein zu können glauben, eine Lästerung.

**) Bei dem vorangehenden allgemeinen Satze wendet sich Nathan besonders an Recha, deren dankbares Herz er kennt. — An dem Tage seiner Feier. Manche Engel haben besondere Festtage, wie die Erzengel Gabriel, Michael und die Schutzengel.

niemand habe ihm einen Dienst erzeigen können.*) Recha, die auch nicht als undankbar gelten will, fügt hinzu: als er nun gar verschwunden sei, hätten sie eben nichts thun können. Aber gerade dadurch gibt sie Nathan zu dem Tadel Veranlassung, daß sie sich nicht weiter um ihn gekümmert: als sie ihn nicht mehr an dem gewohnten, früher von Daja angegebenen Platze gesehen, da habe er vielleicht gerade ihrer Hülfe bedurft. Diese auf Rechas zartes Gefühl berechnete Ausführung wird durch die gegen Dajas Frage mit besonderer Schärfe gerichteten Worte: „Da sieh nun, was es schadt! — Grausame Schwärmerinnen!“ bedeutsam eingeleitet. Nathan stellt die mögliche Noth des Tempelherrn und zugleich dessen Verdienst um Recha so lebhaft dar***), daß diese mit Schaudern den traurigen Zustand des um sie so verdienten Mannes vor sich sieht†), zuletzt vor

---

*) Vergnügsam, in sich genügsam. Vergnüglich, genüglich gehen auf das äußere Verhalten, vergnügsam, genügsam auf die Gesinnung, den Charakter. — Schiller hat hier die ganze Stelle nach Dajas: „Ihr spottet“ bis vor Rechas „Endlich als er gar verschwand“ gestrichen, obgleich dadurch ein starker Sprung entsteht.

**) Schadt nach der gewöhnlichen Volkssprache, wie unten Hättst, das häufige lädt neben ladet, bei Goethe selbst in der Iphigenie findt, im Faust bildt, sonst wendt, hättst u. ä.

***) Franke, die gangbare Bezeichnung der Europäer im Morgenlande. — Der harten Arbeit, des Kriegsdienstes. — Des Hungerns, Wachens. Die Tempelherrn lebten unter mönchischer Ascese; ihre 1127 vom Papste bestätigten Statuten waren aus den Regeln des heiligen Benedikt und den Vorschriften des Bernhard von Clairvaux zusammengesetzt. — Zweimal hebt Nathan absichtlich hervor, daß die Menschlichkeit den Tempelherrn zur Rettung getrieben.

†) Der Vers: „So warm, fühl'! ist auf einmal Eis!“ kann nur durch richtigen Vortrag (kleine Pause vor und nach fühl! und stärkere Betonung des ist) seine Härte verlieren. Der jambische Tonfall tritt sonst deutlich hervor.

schrecklichster Beklemmung ganz starr und stumm wird, während Daja zuerst sie zu beruhigen sucht, dann Nathan dringend bittet, doch aufzuhören, zu sehn, wie Recha angegriffen ist, sie nicht durch die fürchterliche Angst zu tödten. Erst als er sie in den Zustand der äußersten Verzweiflung gesetzt hat, lenkt Nathan mit der Bemerkung ein, so weit habe es durch Rechas Sorglosigkeit mit ihrem Befreier kommen können.*)

Jetzt, wo er seinen Zweck erreicht hat, sucht er sie zu beruhigen. Mit der ganzen väterlichen Liebe, die sich im Zuruf: „Recha! Recha!“ ausdrückt, äußert er, dieses lebhafte Vorhalten einer Möglichkeit habe sie nur an ihre Pflicht erinnern sollen: der Tempelherr sei nicht todt, sie solle sich nur von ihrem Schrecken erholen, ja vielleicht sei er nicht einmal krank; fern liegt es ihm zu behaupten, was er nicht kann. Recha will noch immer nicht recht dem sie beglückenden Gedanken trauen, Nathan muß ihr wenigstens wiederholen, der Tempelherr sei nicht todt. Freilich ist der Grund, den er dafür anführt, daß Gott das Gute auch auf der Welt belohne, nichts weniger als stichhaltig, aber ganz auf Recha berechnet. Das folgende Geh soll nicht Recha auffordern, sich zu entfernen, sondern steht wie Geh' mir, weist die Annahme Rechas, daß dem Tempelherrn etwas Böses begegnet sei, weit ab. Zuletzt aber unterläßt der weise Erzieher nicht, Recha noch die aus diesem Falle folgende Lehre einzuschärfen, daß man sich nicht dem schwärmerischen Gefühle überlassen, sondern seine Pflicht bedenken müsse. Recha erkennt ihren Fehler reuig an, in welchen sie die Abwesenheit ihres Vaters (des Einflusses der

*) Schiller strich die sechs Verse von „Der, was er rettete“ an. Im vorhergehenden Verse schrieb er Sich in die Flamme (wohl als bezeichnender) für Ins Feuer, wo denn Dajas Anrede Nathan wegfallen mußte.

Daja gedenkt sie nicht) habe verfallen lassen; daß sie von ihrem Wahne geheilt, aber ihre Besorgniß noch nicht ganz beschwichtigt ist, deutet die einen andern möglichen Grund des Nichterscheinens des Tempelherrn bezeichnende Frage an, welche Nathan bejaht, nachdem er vorher mit einem Geht! (oder sollte auch hier, wie oben, Geh' stehn?) sie beruhigt hat.

Der Schluß des Auftritts dient zur Einleitung des folgenden, wie so häufig in unserm alles ruhig vorbereitenden Stücke, aber auch zur vorläufigen Andeutung der Person Al Hafis*), des mit Nathan eng befreundeten mohammedanischen Bettelmönchs (Derwisch), der zunächst auf Saladins Noth hindeuten, später die Beschickung Nathans durch den Sultan veranlassen soll. Nathan sieht Al Hafi neugierig bei den Kamelen stehn, mit denen er eben zurückgekehrt ist: aber er erkennt diesen nicht, da er, was er nicht ahnen konnte, während seiner Abwesenheit Saladins Schatzmeister geworden, und als solcher in stattlichem Gewand erscheint. Nathan fragt nach ihm, aber nur Daja antwortet, da Recha zu sehr in sich versunken ist. Als er erkennt, daß sie ihm die Wahrheit gesagt, und nun Al Hafi in veränderter Tracht auf ihn zukommt**), mahnt er beide Frauen mit aller Hast, sich in ihr Gemach zu begeben, da es ihn

*) Al Hafi heißt der Barfuß. — In Wielands Geschichte des weisen Danischmend und der drei Kalender (1773) heißt der älteste und durchtriebenste der drei Kalender (so wird eine Klasse der manchen umherziehenden Bettelmönche genannt, von denen dort ein stark gefärbtes Bild gegeben wird) Al Hafi, auch Hakun Al Hafi. Auffallend ist es, daß Lessing die Erinnerung an diesen von Wieland geschilderten Schurken, der den weisen Derwisch Danischmend um Freiheit und alles zu bringen sucht, nicht gescheut hat. Oder hätte er dessen nicht mehr gedacht?

**) Ueber den Gebrauch des gemeinen kömmt vgl. zu Minna I, 4.

drängt, die Veranlassung jenes wunderbaren Wechsels zu erfahren.

Dritter Auftritt. Neben Saladins unmäßiger Freigebigkeit tritt Nathans Vorsicht bei aller seinem Herzen wohlthuenden bereiten Hülfeleistung hervor. Wir vernehmen hier von der Geldnoth Saladins, die ein Einschlagfaden der Handlung ist. Nach dem Entwurfe sollte Al Hafi, der dort ohne Namen nur Schatzmeister Saladins heißt, hier als Derwisch (Bettelmönch edlerer Art) bezeichnet wird, Nathan um Geld ansprechen. Vgl. S. 13. Dadurch sollte die Rede auf die unweise Freigebigkeit des Sultans kommen, und dabei, wie es später wirklich geschah, der von den Arabern dem Aristoteles beigelegte Grundsatz erwähnt werden, es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Aesern als ein Aas unter Geiern.*) Auch hier weicht die Ausführung des Entwurfs von diesem ab. Den Anfang macht der Derwisch mit den draußen für sich gesprochenen Worten: „Müde Kamele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause. Das [Da?] ist er."**) Da Nathan ihm freundlich entgegentritt, begrüßt der

*) Boxberger hat auf Herbelot als Lessings Quelle hingewiesen. Dieser bemerkt: Le Baharistan rapporte cette maxime politique d'Aristote: Qu'un prince doit ressembler au Kerkes (espèce de vautour) qui est au milieu de sa proie entouré de Kerkes; c'est à dire, selon le même Auteur: q'uil est aussi utile à un Prince de savoir tout ce qui passe autour de lui, qu'il lui est dommageable que ses voisins sachent ses propres affaires.

**) Ist, mit noch bei Goethe gangbarer Freiheit für ist gekommen. — Nachträglich schrieb Lessing folgende Fassung in Versen an den Rand:

Ein Heer von hochbeladenen Kamelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert.
Vermuthlich ist Freund Nathan wieder heim.

Derwisch, der nicht gut auf die Juden zu sprechen ist, den Freund als ausgezeichneten Sprossen seines Stammes, dieser aber läßt bescheiden das Lob seinem Volke zukommen.*) Sodann geht er zur Frage über, wie es in Jerusalem stehe, wie sie hier leben, und als Nathan durch dessen Erwiderung: „Deiner Hülfe bedürftiger als jemals", zu der Aeußerung veranlaßt wird: „War es darum, daß du mir —"**), fällt der Derwisch ein: „Bei Gott nicht! Und wenn alle deine Kamele mit nichts als Gold beladen wären, so solltest du dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen", worauf er sich denn über die große Verschwendung Saladins auslassen sollte.

In der höchst gelungenen Ausführung des Entwurfs ergehen sich Nathan und der Derwisch in heiter witzigem Tone, wie er unter Freunden, die sich durch Schärfe und Lebhaftigkeit des Verstandes auszeichnen, gewöhnlich ist (Lessing hatte manche solche Freunde, vor allem Mendelssohn), aber der Derwisch bedient sich einer derbern, dem gemeinen Volkstone entsprechendern Sprache. Die Heiterkeit wird durch die Freude der alten Freunde, sich endlich wiederzusehen, gesteigert. Al Hafi kommt dem ihn anstaunenden Nathan zuvor, dessen Verwunderung über den Widerspruch seiner Pracht und der Armuth

---

*) Im Entwurf steht: Derwisch (der ihm mit Freundschaft entgegenkömmt). „Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, so lange er solche Zweige noch treibet! Willkommen!" Nathan. „Du solltest mich so nicht beschämen: denn ich denke, du bist mein Freund." Derwisch. „Kannst du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Volkes zu fühlen?" Nathan: „So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volkes gelten —." Derwisch. „Der groß genug ist, daß sich ein Volk darein theilen kann." Nathan. „Höre auf! ich bitte dich."

**) Gedacht war „die Ehre erzeigst". Boxberger vermuthete nur statt mir.

der in Lumpen gekleideten Derwische er geschickt abzuwenden sucht; aber Nathan kehrt mit vollem Rechte darauf zurück, daß dem Derwisch, der sich zur Entsagung bekennt, solche Pracht nicht zieme. Indessen weiß dieser, obgleich er einräumt, daß er kein wahrer Derwisch sein möge (wir hören später, daß er ein Anhänger der parsischen Lehre ist), den Nathan zu dem Geständniß zu bringen, daß er aus bester Absicht sich von Saladin zum Schatzmeister hat machen lassen.*) Der Uebergang zu seinem jetzigen Amt wird freilich erst durch die launige Verwunderung gemacht, daß Nathan sich gar nicht erkundige, was er eigentlich geworden sei.**) Daß sein jetziges Amt ihm seine Freundschaft unangenehm machen könne, fürchtet Nathan nicht***), wenn der Freund noch im Herzen ein Derwisch sei. Da wirft

---

*) So der rechte. So nach gemeinem Sprachgebrauch, wo es auf die Vorstellung des Redenden deutet, welche dieser lebhaft vor sich schaut. — Muß müssen, ist innerlich gezwungen, einem äußern Befehl Folge zu leisten. Nathan nimmt das muß des Derwisches von einer äußern Nöthigung, wogegen dieser eine innere im Sinne hat. Vgl. III, 10, 75 ff. — Nathan schwört nach der Sitte der Juden bei seinem Gotte, den er aber hier nicht als Jehova bezeichnet, wie der Derwisch beim Propheten geschworen hat. Unserm heißt nicht etwa meinem und deinem.

**) Nachdem der Derwisch seinen Grundsatz bekannt hat, das zu thun, warum man ihn recht bitte und was er für gut erkenne, hält er ihn als Mensch umarmt, da sie darin trotz ihrer verschiedenen Religion zusammentreffen. Und nun erst fragt er ihn, ob er auch noch sein Freund sei. — Eine arge Flüchtigkeit ist es, wenn Schmidt daraus, daß Nathan vor der Umarmung gesagt: „Laß dich umarmen, Mensch!“ darauf fragt: „Du bist doch noch mein Freund?“ den Schluß zieht (S. 568), Mensch und Freund seien diesem „nur verschiedene Ausdrucke für denselben hohen Begriff“. Die Frage bezieht sich darauf, daß der Derwisch äußerlich ein ganz anderer geworden war.

***) Lessing braucht worden statt des hier vom neuern Sprachgebrauch geforderten geworden, wie es auch Herder so oft in Prosa thut.

sich denn Al Hafi launig in die Brust, was ihm Nathan dadurch vergilt, daß er absichtlich (denn er weiß schon durch Daja, daß er Schatzmeister geworden) auf die Frage, wozu er ihn machen werde, wenn er einen Hof hätte, das Niedrigste nennt, dasjenige, worauf er selbst am wenigsten Werth legt, was denn der Derwisch wohl fühlt, und daher sogleich mit seinem neuen Amte herausrückt, worüber Nathan sich sehr verwundert stellt. Die weitere Bestimmung seines Amtes*) führt dann nach einigen witzigen Wechselreden**) zu dem Geständniß, daß es mit Saladins Schatz schlecht bestellt sei, der, weil er den Anforderungen nicht genügen könne, immer zu früh leer sei.***) Hierzu bedient er sich eines treffenden Bildes, das Nathan geschickt aufgreift, um den Grund auszusprechen, weshalb die Noth nicht zu stillen noch zu beseitigen sei. Er gibt hier unwillkürlich in der Antwort auf das beistimmende „Getroffen!" des Derwisches zu erkennen, daß auch er ein Herz für Nothleidende habe, was noch bestimmter hervortritt, als er die Bemerkung, es sei noch schlimmer, wenn das Volk den Fürsten aussauge, als das Gegentheil, nicht ohne tiefe Bewegung bestreitet. Den Derwisch aber hat, wie sich sogleich ergibt, zu jener Aeußerung nur seine jetzige Noth hingerissen, die ihn veranlaßt, Nathan an seine Stelle zu

---

*) Saladins Vater begnügte sich wirklich, als dieser ihm die Würde eines Vezirs anbot, mit dem Amte eines Schatzmeisters.

**) In der allitterirenden Redeweise Strumpf und Stiel hat man irrig die spätere Form Stumpf eingeführt. Strumpf bezeichnet den Strunk. Vgl. über Stock und Stein, mit Haut und Haar, mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel.

***) Nach Sonnenuntergang ist er viel leerer noch als leer, weil er viele Anforderungen nicht hat befriedigen können.

wünschen.*) Dieser geht launig auf die Uebernahme der Stelle mit der Frage ein, was sie einbringe, und als der Derwisch ihm ein gutes Geschäft mit derselben Laune in Aussicht stellt, gibt er durch ironische Bemerkungen zu verstehn, daß er ein solches Geschäft, bei welchem er zuletzt zu Grunde gehn müsse, nicht übernehmen könne. Auch mit dem Aufsagen seiner Freundschaft und der Aeußerung, daß er auf Nathans Kasse gerechnet habe**), ist es dem Derwisch nicht Ernst, was dieser wohl merkt; der ganze Streit ist nur eine Uebung des Witzes.***) Der Derwisch soll als Freund immer offene Kasse bei ihm haben, aber nicht als Schatzmeister (Defterdar) Saladins.†) Auch die scheinbare Verlegenheit, mit der Nathan seine Weigerung ausspricht, ist nur eine angenommene, die der Schauspieler durch den Ausdruck des Zurückziehens beleben muß. Der Derwisch gibt ihm vollkommen Recht; er sei nicht bloß ein kluger Jude, der seinen Vortheil allein bedenke, sondern wahrhaft gut, wie es sich in seinem Anerbieten

---

*) Kommt an, Aufforderung, sich zu stellen, an denjenigen, mit dem man eine Sache, sei es wörtlich, sei es thätlich, abmachen will, hier bei der versuchten Widerlegung in ähnlicher Weise wie gebt Acht gebraucht. Der Derwisch will Nathan zeigen, daß er als Schatzmeister zu jener Aeußerung berechtigt sei: dieser werde sich wohl hüten, seine Stelle anzunehmen.

**) Wahrlich? Wie | Denn so? wie so denn? Er fragt, wie er wahrlich sagen könne, wie er denn dieses gemeint habe? Aber launig verändert er in dem wiederholten wie denn so die Stellung, wodurch so beidemal an der betonten Versstelle, in der Hebung, steht.

***) Nathan gibt, nachdem der Derwisch sich ausgesprochen, durch Kopfschütteln zu erkennen, daß er darauf nicht eingehn könne. Das einfache schütteln ist auf eigene Weise gebraucht, die wohl nur darin eine Entschuldigung, aber wohl kaum eine genügende, findet, daß das Kopfschütteln vorhergegangen.

†) Du? sollst immer offene Kasse bei mir haben. — Der, wird mir stets willkommen sein. — Dem, schlage ich nichts ab.

zeige, ihm offene Kasse zu geben, und auch weise, da er sich nicht durch die Lockung großen Gewinnes verleiten lasse, sondern erkenne, wie er dabei zuletzt zu Grunde gehn müsse. Hieran schließt sich natürlich die launig vorgetragene Erklärung, daß er die längste Zeit Schatzmeister gewesen. Unser Derwisch gibt sich hier als Anhänger des Parsismus zu erkennen.*) Er ist also kein reiner Mohammedaner, er hat sich mit der heiligen Lehre Zoroasters befaßt, ist selbst unter deren Anhängern am Ganges gewesen, ja es zieht ihn wieder zu ihnen hin, da er in der reinen Betrachtung der Gottheit, fern von aller Welt, das höchste Gut findet. Wenn er auf Nathans Bemerkung, er halte ihn wohl fähig, zur Wüste zurückzukehren, an seine Liebe zum gleichfalls aus Indien stammenden Schachspiele erinnert, so soll dies wohl nur eine launige Ablenkung von dem Lobe sein, das ihm Nathan ertheilt.**)

---

*) Gemeint sind die an die nordwestliche Küste Indiens geflüchteten Anhänger der Lehre des Zoroaster, des sogenannten Parsismus, der reinen Feuerlehre, die von den Mohammedanern als Ungläubige, Gheber n, bezeichnet werden (vgl. II, 9). Sie waren durch Voltaires Religionsdrama Les Guèbres (vgl. S. 81) besonders bekannt geworden; auch Wieland hatte ihrer im Danischmend gedacht in Bezug darauf, daß bei ihnen die Geschwisterehe erlaubt ist. Ihre Priester denkt sich Lessing gleich den indischen Brahmanen, von denen die ältern als Gymnosophisten (vgl. Plin. N. H. VII, 2) nackt in Wüsten leben. Dies ist freilich eine übergroße Freiheit, der sich Lessing nur bediente, um auch auf die indische religiöse Anschauung hinzudeuten, was aber nicht geboten war, und es hätte in treffenderer Weise geschehn sollen. Der Gymnosophisten hatte auch Wieland im Agathon gedacht.

**) Schiller ersetzte die fünfzig Verse von „Doch ist den Bettlern“ bis „etwas Abgeschmackters“ durch folgende eigene, wenig passende Umdichtung:

Nathan. „Nun aber, daß du dich dazu entschlossen?“ | Derwisch. „Was mich verführte? Gut, so hört mich an! | Als ich von weisen Männern in der Wüste | Vernahm, wie in der Welt es eigentlich | An red-

Al Hafi macht nun einen so raschen als leichten Uebergang
dem Beweggrunde, der ihn bestimmt habe, auf Saladins An-
ag einzugehn. Launig führt er zuerst Gründe an, die ihn wirk-
h nicht bestimmt, nämlich daß er selbst nicht mehr zu betteln
auche, vielmehr jetzt Bettler reich machen könne, wobei er da-
uf hindeutet (vgl. V, 4, 51), daß der Bettler, der mit seinem
enigen zufrieden, der reichste Mann, der Reiche dagegen, der
mer mehr haben will, arm ist.*) Der Derwisch hatte sich durch
aladins gutherzigen, aber thörichten Glauben, es sei möglich,
ler Noth abzuhelfen, bestimmen lassen, das Amt anzunehmen,
dieser meinte, er werde sich am zartesten in der Austheilung
r Gaben bezeigen. Der sonderbare Gedanke, einen Derwisch
m Schatzmeister zu machen, fällt bei Saladin nicht auf, er gab
er nicht bloß zu einer launigen Szene Gelegenheit, sondern
achte es auch allein möglich, einen Derwisch auf die Bühne zu
ingen, auf die er in seiner Lumpentracht kaum hätte erscheinen
nnen. Er thut sich aber hier wieder Unrecht, wenn er die Sache
darstellt, als ob seine Eitelkeit sich dadurch geschmeichelt ge-
hlt habe. Saladins von ihm angeführte Rede zeichnet sich

---

lichen, an wackern Männern fehle, | Die recht im Ernst das Gute wollten; wie | Man mit so Wenigem das Gute hindern, | Mit Wenigem das Beste fördern könne: | ‚Warum‘, so dacht' ich, ‚solltest du nicht auch | In diese Räder greifen? deinen Willen, | Den besten, auch in That verwandeln?‘ So | Kam ich hierher und sah und lernte hoffen, | Nahm Antheil an der Welt, was schlimmer ist, | Am Staat; ich nahm ein Amt, und stecke nun —" | Nathan. „Grad wie ein Derwisch, der mit Himmelsgütern | Zu walten weiß, und nun auch irdische | Verwalten soll." Derwisch. „Und so geschieht mir Recht."

*) Lessing fand diesen Gedanken in einer Räthselsammlung von Hollonius
ıd Setzer (1615). Denselben sprechen aber auch Epigramme der griechischen An-
ologie aus.

durch lebhaften, fast leidenschaftlichen, in mancherlei Wendungen sich ergehenden Ausdruck aus, der sich mehrfach zu treffender bildlicher Darstellung erhebt, ja zuletzt tritt das Bild ganz an die Stelle des wirklichen Ausdrucks.*) Scharf rügt er diesen Wahn Saladins und seine eigene Thorheit, darauf einzugehn. Nathans Beruhigungsversuch reizt ihn zu einer neuen leidenschaftlichen Ausführung dieser Narrheit.**) Nathan erschrickt über die an Menschenhaß grenzende Grämlichkeit, mit welcher der Derwisch es für eine Geckerei hält, ihrer guten Seite wegen an einer Sache Antheil zu nehmen***): da sei es wirklich Zeit, daß er wieder in seine Wüste zurückkehre, aus

---

*) Mild unmild, eine Verbindung widersprechender Begriffe (Oxymoron), wie insaniens sapientia, concordia discors. Die Milde (der Gabe) wird unmild durch die Art des Gebens. — Im treffend gewählten Bilde von den Röhren (ähnlich dem frühern von den Kanälen) findet das unrein und sprudelnd in dem weiter oben gebrauchten unhold und ungestüm seine Erklärung. — Beim Schlusse schwebt der sprichwörtliche Vers vor: Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. Statt des Vogels steht hier der einfältige Gimpel, der geradezu zur Bezeichnung eines Dummkopfes gebraucht wird. Daß das Bild von der Lockpfeife auch morgenländisch ist, bemerkt Boxberger a. a. O. 304; jedenfalls kannte Lessing es auch aus dem gangbaren Gebrauche.

**) Bei hunderttausenden, hier nicht, wie man albern erklärt hat, zu hunderttausenden, sondern, da es hunderttausende gibt, wie bei häufig dem neben, trotz nahe kommt (bei seiner Klugheit, bei alle dem). Der Leidenschaftlichkeit entspricht die anakoluthische Verbindung mit und, als ob vorhergegangen wäre „zu wissen, daß Hunderttausende die Menschen drücken“. — Gleich darauf liegt der biblische Ausdruck Math. 5, 45 zu Grunde. — Die Pause vor nachzuäffen deutet an, daß der Derwisch mit Mühe den unterbrochenen Faden wiederfindet. — Das fragende, seiner Sache gewisse heh unterscheidet Lessing vom zurufenden he, wie die Franzosen he neben eh haben.

***) Schiller strich hier sechs Verse von Nathans Hör' auf! an bis zum Schluſſe der Erwiderung des Derwischs.

aus der er nach Jerusalem gekommen war. Dem rasch sich entfernenden Freunde ruft und eilt Nathan vergebens nach, was dramatisch treffend ausgeführt ist.*) Weshalb er besonders gewünscht, der Derwisch möge nicht so rasch davon gehn, spricht er am Schlusse aus, wodurch das, was ihm besonders am Herzen liegt, uns wieder ins Gedächtniß gerufen und so der folgende Auftritt vorbereitet wird.

Vierter Auftritt. Daja kommt hastig mit Rechas dringendster Bitte, der Vater solle zum Tempelherrn gehn, da sie diesen eben von ihrem Fenster aus gesehen habe. Doch schickt er zunächst Daja, um ihn wenigstens aufzuhalten; er selbst wolle nachkommen, sobald er, woran ihn das Gespräch mit dem Derwisch gehindert, sich umgekleidet. Der Aufschub ist treffend ersonnen, um uns den Tempelherrn in seinem ganzen rohen Judenhasse der Daja gegenüber, wovon diese Nathan erzählt hat, leibhaft vorzuführen. Recha ist schon von ihrer Schwärmerei geheilt. Sie selbst kommt nicht zum Vater, weil sie den Tempelherrn nicht aus den Augen lassen will. Freilich ist es ein Zufall, daß der Tempelherr sich jetzt zeigt, aber dieser gehört zu denjenigen, die der Dramatiker nicht entbehren kann, und wird nur einem nörgelnden Späher auffallen.

Nathan empfängt die hastig herbeistürzende Daja ruhig mit bester, ihrer leidenschaftlichen Hast spottender Laune. Daß sie den Tempelherrn nur unbestimmt mit er bezeichnet**), und selbst

---

*) Die Gedankenstriche bezeichnen kleine Pausen. — Hier steht, wie häufig bei kommen (komm hier!), für hierher. Vgl. V, 8, 86. Goethes Faust I, 818 „Komm hier!"

**) Im Entwurf fehlte Nathans zwischentretende, dramatisch wirksame Frage: „Nun? Was gibts?"

auf die Frage, wen sie meine, dabei bleibt, läßt ihn zunächst gutmüthig spotten, ja ein Er lasse sich immer sehn*), dann aber besinnt er sich scheinbar erst, daß sie mit dem Er den sie jetzt einzig beschäftigenden Tempelherrn meine, doch will er es launig nicht billigen, daß man an einen Menschen sich völlig hingebe, an ihn allein immer denke. Dajas weitere Erzählung unterbricht er absichtlich mit Fragen der Verwunderung**), wodurch er ihren Aerger hervorruft.***) Der lebhaften Ausführung, wie Rahel den Tempelherrn gleich gesehen, als er noch zum Theil von den Palmen verdeckt war†), folgt die dringende Bitte an

---

*) Wunderlich ist gemeint worden bei den Worten: „Wann läßt sich der nicht sehn?" denke Nathan an Gott. Im Entwurf fehlt die Stelle: „Ja so — wäre nicht!" — Schiller ließ die dreiversige Rede Nathans ganz weg.

**) Daß ein Tempelherr dazu komme, sich Datteln zu pflücken, muß ihm auffallen. Die Erklärung erhalten wir im fünften Auftritt. Vgl. S. 122. — Und als Tempelherr? Um mich zu berichtigen, bemerkt Boxberger: „Jeder sieht, daß Lessing den Nathan darüber spotten läßt, daß der vermeintliche Engel wie ein Mensch leibliche Bedürfnisse befriedige". Das ist aber eben nur Boxbergers Mißverständniß. Es müßte dann ja statt als Tempelherr stehn ein Engel. Doch darauf kann eben Nathan nicht mehr spotten, da Recha den Wahn, er sei ein Engel, längst hat fahren lassen.

***) Im Entwurf fragt Nathan: „Die er ißt?", und er stellt sich, als ob er jetzt erst erkenne, daß sie vom Tempelherrn spreche: „Nun versteh' ich! Es ist Euer Er, der Tempelherr: nicht wahr?" Der Ausdruck von Dajas Unwillen („Was quält Ihr mich?") fehlt ganz, auch die Rechas Ungeduld so schön malenden Verse: „O eilt! — Sich schlägt. O eilt!" — Sich schlagen, gewöhnlicher Ausdruck zur Bezeichnung der Wendung des Weges, wie auch Schlag die Bedeutung von Wendung hat.

†) Der Entwurf hat hier nur den einfachen Satz: „Rahels Augen entdeckten ihn sogleich", fügt aber die jetzt weggefallene Bemerkung hinzu: „Mit Euch und mit ihm ist ihre ganze schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen." — Schiller läßt die Worte: „Ihr gierig" bis „unverrückt" und „Beschwören" bis

Nathan, zu ihm zu gehn.*) Dieser muß sich erst umkleiden**), bittet aber Daja zunächst, den Tempelherrn zu sich einzuladen, wobei er die Hoffnung ausspricht, daß er der Einladung gern folge.***) Aber Daja weiß besser, was diesen abhält.†) So möge sie ihn denn wenigstens aufhalten oder, sollte es ihr nicht gelingen, nicht aus dem Auge verlieren.††) Es ist ganz im Sinne Nathans, daß er der leidenschaftlichen Hast seine volle Ruhe entgegensetzt.

Fünfter Auftritt. Hier tritt ein nothwendiger Szenenwechsel ein; die jetzt erscheinende Szene ist vorher gelegentlich

---

„Sich schlägt" ganz aus, fügt statt dessen nach „Sie läßt Euch bitten" hinzu: „gleich zu ihm zu gehn".

*) Anzugehn, wie oben im ersten Auftritt das lebendigere antreten steht. Im Entwurf findet sich: „Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen." Das Bitten selbst ist jetzt stärker ausgeführt, das Herbringen weggefallen.

**) Weniger lebendig und gar zu gewöhnlich heißt es im Entwurf: „Ich wäre meine Reisekleider doch erst gern los."

***) Im Entwurf findet sich: „Geh du, Daja, bitte ihn zu mir zu kommen." Am Ende des Auftritts folgt, nicht ohne eine offenbare Lücke: „Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten [läßt]? Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen, daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen." Dies ist ein nachträglicher unvollendeter Zusatz, der zwischen Nathans und Dajas letzter Rede seine Stelle finden sollte. — Biedermann rühmt Lessing als eine zum Theil noch zu seiner Zeit übliche Zusammensetzung, die er bei Logau fand. — Absein, nach älterm Sprachgebrauch (bei Opitz, Hagedorn u. a.), ähnlich wie Dasein, statt Abwesenheit.

†) Im Entwurf heißt es bloß: „Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht."

††) Das erstere fehlt im Entwurf, wo es heißt: „Nun so geh und laß ihn wenigstens so lange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kann." Der Ausdruck ist jetzt viel wirksamer und dramatisch belebter.

geschildert. Der Tempelherr weist den schändlichen Antrag, den der Patriarch durch den treuherzigen Klosterbruder ihm machen läßt, mit Entrüstung zurück, bei welcher Gelegenheit wir genauer von seinem Schicksal und der Stellung Saladins unterrichtet werden. Nach dem ersten Entwurf sollte der Auftritt von der jetzigen Bearbeitung sich nicht unwesentlich unterscheiden.*) Ausgeführt findet sich im Entwurf nur die Anrede Curds an den Klosterbruder, welche hier lautet: „Mein guter Bruder — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte.“ Vorher sollte Curd zu sich sprechen: „Der gute Mann! Er hofft umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand“**), aber dies fügte Lessing erst nachträglich hinzu. Auch hat sich ein auf einen halben Bogen geschriebener Entwurf des Anfangs unseres Auftritts mit der Bezeichnung „Szene I“ (des zweiten Aufzugs) erhalten.†)

*) Der Inhalt wird dort in folgender Weise angegeben: „Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehn gibt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen will. Er läßt ihn ablaufen. Der Klosterbruder freuet sich, einen so würdigen jungen Mann an ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.“ Die szenarische Bemerkung ist ganz aus dem Entwurf beibehalten.

**) Da die Worte fast zwei vollständige Verse bilden, so wird der Zusatz spät erfolgt sein; er ist nachträglich nach dem unmetrischen „Mein Bruder . . . hätte“ geschrieben.

***) Nach Boxberger lautet er mit Verbesserung offenbarer Schreibfehler (das Unleserliche ist mit Punkten bezeichnet):

A. . . . . Vater

B. Bin nur ein Laienbruder zu christlichem Dienste —

A. Nun denn, frommer Bruder, du [was?] siehst du mir so nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bei Gott, ich habe nichts.

B. Geben wollen ist auch geben! Zudem wollte ich von dir nichts. Ich bin dir gar nicht nachgeschickt, um dich um was anzuflehn. [Verbessert: „Die

Der Tempelherr denkt, der ihm folgende Klosterbruder wünsche ein Almosen von ihm zu erhalten, und er will ihn sofort durch das Geständniß bei Seite bringen, daß er ihm nichts geben

---

Gabe, nicht der Wille („macht den Geber" fehlt). Auch ward ich dir nicht nachgeschickt, um dich um etwas zu bitten."]

A. Aber nachgeschickt bist du mir doch?

B. Aus jenem Kloster —

A. Wo ich eine Mittagssuppe [verbessert: „ein Mittagessen"] suchte und die Tische schon besetzt fand? — Es thut nichts. Ich habe noch vorgestern eine gegessen, und die Oliven sind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt sie.) [Verbessert ist die ganze Antwort: „Wo ich ein kleines Pilgermahl suchte."]

B. Sei nur so gut und komm mit mir wieder zurück.

A. Darum warst du mir nachgeschickt? Nein guter Bruder. Ich habe ehegestern noch eine gegessen, und die Datteln sind ja reif. [Offenbar war hierbei die zweite Fassung der vorigen Antwort vorausgesetzt.]

B. Nimm dich in Acht [damit?]. Du weißt diese Frucht nicht zu genießen. Sie verstopft Milz und Lunge, macht melancholisches Geblüt.

A. Sei es! Aber du warst mir doch nicht bloß darum nachgeschickt?

B. Nein, nicht bloß darum. Der Patriarch hat dich erblickt, und will, ich soll mich erkundigen, wer du bist.

A. Und wendest dich deshalb sofort an mich?

B. Warum nicht?

A. Und wer ist so neugierig, mich zu kennen?

B. Kein Geringerer als der Patriarch.

A. Der kennt mich schon. Sag ihm nur das!

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann sich nicht erinnern, wo er dich hinthun soll.

A. Ich lasse mich von Eurem Herrn nicht [recht?] gerne (völlig?) vergessen.

B. Er wird alt; es kann ihm leicht so eine Geschichte, die — Er weiß das nie! Ohne Groll, lieber Freund, dein Name.

A. Curd von Stauffen.

B. Curd von Stauffen?

A. Ja.

B. So wie der junge Tempelherr, den Saladin (neulich?) unter den zwanzigen allein begnadigte, die ihm nach der Schlacht.

könne.*) Seine Erwiderung verräth nicht allein reine, echt christliche Gesinnung**), sondern auch geistige Beschränktheit, die es dem Tempelherrn sehr leicht macht, seinen Auftrag zu erkunden. Seine Antwort veranlaßt diesen, seiner Absicht beim Besuche des Klosters zu gedenken, wo er die Pilgertische besetzt gefunden. Daß man ihn nicht zum Bleiben eingeladen, hat ihn geärgert, und aus Aerger will er nicht in's Kloster zurückkehren. Wir hören nicht bloß von seiner ihn ermattenden Entbehrung aller Fleischspeise, sondern auch von seiner jetzigen Schwermuth.***)

A. Der junge Ritter, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein begnadigte nach der Schlacht.

B.

Hier folgen noch 10 Zeilen (im ganzen sind es 49) von denen Boxberger nur einzelne Worte zu lesen vermochte; sie bezogen sich wohl auf die Art, wie Saladin Curd begnadigte, brachen vor Erwähnung der Rettung des Judenmädchens ab. Offenbar konnten die beiden letzten von Boxberger noch gelesenen Reden nicht neben einander bestehn; ohne Zweifel sollten die erstern wegfallen. Den Namen der Schlacht wollte Lessing wahrscheinlich vom Klosterbruder nennen lassen. Die ersten acht Reden (14 Zeilen) sind mit Dinte, die folgenden und die Verbesserungen mit Rothstift geschrieben. Die in Klammern gesetzten Worte waren nicht zu lesen. Vermuthungen stehen in eckigen Klammern.

*) Daß er die ersten Worte bis Händen für sich spricht, hätte hier, wie sonst, durch Klammern bezeichnet werden sollen. — Das Bedenken, wie er ihn nennen soll, nebst der Antwort erinnert an die ähnliche Stelle in Goethes Götz I, 2. — Die Klosterbrüder sind Laien, haben bloß das Gelübde des Gehorsams abgelegt.

**) Treffend bezeichnet der Klosterbruder den als wahren Geber, der gern geben will, ohne Rücksicht, ob er wirklich gibt oder nicht.

***) Bei der Behauptung, daß der starke Genuß von Datteln die Milz verstopfe und melancholisch mache, lag wohl zu Grunde, was Lessing, wie Boxberger bemerkt, in dem von ihm auch sonst benutzten vierten Bande von Baumgartens „Allgemeiner Welthistorie" fand, Ausländer müßten beim Genusse von Datteln sehr mäßig sein, da diese leicht das Blut so erhitzen, daß Geschwüre sich bildeten,

Woher diese komme oder wodurch sie gesteigert werde, können wir nur ahnen; ist er ja ohne Hülfsmittel und eine seiner würdige Thätigkeit, besonders aber quält ihn die seine Seele drückende, ihm selbst verborgene Liebe zur geretteten Jüdin. Doch die Offenheit des treuherzigen Klosterbruders, dessen gläubig unterwürfige Gesinnung sich so unschuldig ausspricht, benutzt er, um zunächst zu erfahren, wer ihm diesen nachgeschickt habe. Da er meint, der Patriarch wünsche zu wissen, wer er sei, so gibt er dem guten Klosterbruder hierüber gern die gewünschte Kunde. Dies ist vortrefflich erfunden, um uns gleich über das bisherige Schicksal des Tempelherrn die nöthige Auskunft aus bester Quelle zu geben. Wir hören, daß er bei der (1187) von den Christen verlorenen Burg Tebnin in der Nähe von Tyrus mit neunzehn andern Tempelherrn*) gefangen genommen worden, als diese in schnöder Verletzung des noch nicht abgelaufenen Waffenstillstandes, was freilich auf die Christentreue ein schlechtes Licht wirft, sich derselben bemächtigen wollten. Auf weiteres Befragen, weshalb Saladin ihn ganz allein begnadigt, weiß der Tempelherr nur zu berichten, was er selbst gesehen, ohne den Grund von Saladins plötzlicher Bewegung und seiner darauf erfolgten Begnadigung angeben zu können.**) Der Zuhörer verbindet dies mit Dajas Erzählung, die dadurch bestätigt wird. Der Patriarch weiß aber auch (es ergibt sich nicht woher), daß Saladin an

während die Einwohner keine Unannehmlichkeit davon empfänden. In den Gesundheitsregeln der salernitanischen Schule heißt es von den Rosinen, daß sie der Milz schaden.

*) Ueber selbzwanzigster vgl. zur Emilia III, 1.

**) Der Patriarche, hier mit volksthümlicher, durch den Vers bedingter Verlängerung, wie sie auch noch Goethe besonders bei Fremdwörtern, aber auch bei einzelnen Hauptwörtern hat.

dem Tempelherrn eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Bruder bemerkt hat, was freilich der Klosterbruder erst später verräth, doch möchte er Genaueres darüber erfahren. Die Schilderung ist absichtlich kurz und äußerlich, ohne alle leidenschaftliche Bewegung, bricht zuletzt ganz knapp ab: zuerst Saladins Aufregung, dann, nachdem die Diener ihn aufgehoben, seine eigene Bewegung über seine Befreiung, weiter sein Verstummen, als er die Thränen im Auge des Sultans bemerkt, der gleichfalls stumm bleibt, endlich Saladins Entfernung. Der Tempelherr meint sich durch diese Auskunft vom Klosterbruder frei gemacht zu haben; dieser aber hält sich an dessen wunderbare Errettung, die gerade den Patriarchen glauben lasse, Gott habe ihn zu großen Dingen bestimmt. Aber seine spottende Hinweisung auf das, was er denn seit dieser Zeit gethan habe, benutzt der Klosterbruder als Uebergang zu dem Werke, dessen der Patriarch ihn würdigen wolle. Hierbei tritt nicht allein die Verachtung hervor, mit welcher der Tempelherr auf die Juden herabschaut, wir vernehmen auch gelegentlich, weshalb er einige Zeit von Jerusalem entfernt gewesen.*) Freilich ist es sonderbar, daß Saladin ihn so frei herumgehn läßt, auch daß die Christen sich bisher seiner

---

*) Er hatte Christen auf den Berg Sinái im peträischen Arabien geführt (vgl. III, 2), der eigentlich Horeb (Choreb), arabisch Agar hieß (Brief an die Epheser 4, 25). Sinái ist der Name der Wüste, in welcher der Berg liegt. Lessing läßt, wie auch Herder, bei Bergnamen gegen den jetzigen Sprachgebrauch den Artikel weg, wie es zuweilen im Mittelhochdeutschen geschieht. Bei Luther fehlt im Nominativ der Artikel, selten in den übrigen Kasus, wie im Hohenlied 7, 4 „der Thurm auf Libanon". In der Bibel steht nie Sinaï allein, sondern immer der Berg Sinaï. — Neugierig deutet auf die Einfalt, den Berg mit Augen sehn zu wollen. Vgl. III, 2, 48 f.

nicht angenommen; aber die Unwahrscheinlichkeit tritt eben nicht besonders auffallend hervor.

Ganz dem Charakter des einfältigen, treuherzigen, seinem Patriarchen, den er als einen Heiligen verehrt, gehorsamen Klosterbruders gemäß ist die weitere Mittheilung gehalten, jener wünsche, daß der Tempelherr die von Saladin aufgeführten neuen Befestigungen Jerusalems genau ansehe*), und seine Beobachtungen, wie dasjenige, was er (der Patriarch) selbst über Saladins Plan beim Wiederbeginn des Krieges erfahren habe, dem König Philipp II. August von Frankreich mittheile.**) Der Klosterbruder berichtet hier wörtlich, was der Patriarch ihm aufgetragen***), was auch das mehrfach bezeichnend eintretende „sagt der Patriarch" andeutet; nur kann er gelegentlich seine eigene Verwunderung nicht unterdrücken, wie ein so heiliger

*) Sich besehn braucht Lessing nach geläufigem Sprachgebrauche für sich umsehn.

**) Aber dieser hatte bereits im August 1191 seine Rückreise angetreten. Deshalb sollte hier und weiter unten eher der auch II, 1 erwähnte englische König Richard genannt sein; denn ein genügender Grund, den französischen König vorzuziehen, ist nicht abzusehen. Wenn es weiter heißt, Philipp werde von Ptolemaïs aus wohl die Hand dazu bieten, so ist nicht bestimmt gesagt, wo dieser sei, ob vor oder in Ptolemaïs, dem alten an der syrischen Küste gelegenen Acco, von den Arabern Akka, von den Franzosen St. Jean d'Acre genannt. Schon ein paar Monate hatte Philipp Ptolemaïs belagert, als Richard am 8. Juni 1191 vor der Festung erschien, die am 12. Juli sich ergab. Der Waffenstillstand ward erst nach Philipps Entfernung geschlossen.

***) Bei der ganz besondern Krone schweben dem Patriarchen biblische Ausdrücke vor, wie Krone des Lebens (Offenb. 2, 10), Krone der Gerechtigkeit (2 Timoth. 4, 6), unverwelkliche Krone der Ehren (1 Petr. 5, 5). Wenn der Klosterbruder fortfährt: „Denn diese Krone zu verdienen", so möchte man hier, besonders des folgenden auch wegen, lieber Und diese lesen. Auch sollte nach jetzigem Gebrauche nach sei stehn.

Mann noch mit weltlichen Dingen sich viel befassen möge, eine Verwunderung, die dem frommen, treuherzigen Klosterbruder ebenso natürlich ist, als sie auf den Patriarchen ihr Schlaglicht wirft.*) Der Tempelherr kann seinen scharfen Spott nicht zurückhalten, daß dieser herrliche Patriarch ihm eine solche Büberei zumuthe, doch faßt er sich bald und trägt ruhig dem guten Klosterbruder auf, ihm die durch seine Pflicht und seinen Beruf begründete Ablehnung zu überbringen. Leuchtet diesem auch ein, daß ein Mann wie der Tempelherr sich nicht wohl zu einem solchen, ihm selbst widerstrebenden Dienst hergeben könne (er hatte es sich selbst schon gedacht), so muß er doch seinen Auftrag ganz erfüllen, auch den weitern, noch schmählichern Anschlag des Patriarchen ihm mittheilen, wovon gleichfalls Philipp vorher benachrichtigt werden müsse, damit er dazu die Hand biete. Er berichtet zunächst vollständig trotz des unwilligen Staunens des Tempelherrn den Plan, von dem er gern wünschte, daß er ihn nach der Mittheilung, Saladin sei oft fast ganz allein auf abgelegenen Wegen im Libanon zu treffen, selbst errathen möchte.**) Daß Saladins Vater, den wir schon I, 4 als dessen Schatzmeister

---

*) Schiller hat sonderbar die ganze Stelle über den Inhalt des Briefes („Guter Bruder“ bis „wieder herzustellen“) gestrichen, um zu kürzen.

**) Die Ausdrücke ausgattern (ausspähen, durch Beobachten herausbringen), Stück (wie Streich, von einem Unternehmen) und den Garaus machen (Garaus ist eigentlich das völlige Leeren des Bechers bis zur Neige) sind dem gewöhnlichen Leben entnommen. — Auf Libanon, wie oben auf Sinaï. Vgl. S. 124*). — Die Maroniten sind ein kriegerischer Volksstamm auf dem Libanon, der den Mönch Johannes Maro sich zum Patriarchen gewählt; er hatte sich 1182 zur römischen Kirche bekannt. — Schiller strich die auf die Maroniten bezügliche Stelle, ließ die Rede des Klosterbruders mit „Ihr schaudert, Herr?“ schließen und des Tempelherrn Antwort beginnen: „Wie? Und der Patriarch.“

kennen lernten, sich auf einer Feste des Libanon befinde, ist eine willkürliche, an sich nicht sehr wahrscheinliche Annahme Lessings, der ihrer zur Begründung von Saladins augenblicklicher Noth bedurfte. Erst als der Tempelherr sich darüber entsetzt zeigt (doch auch jetzt faßt er sich, um noch Näheres zu erfahren), kommt der Klosterbruder mit den schönen casuistischen Unterscheidungen des Patriarchen zum Vorschein (hier tritt wiederholt das „meint der Patriarch" ein), die des Tempelherrn ehrlicher Sinn zurückweist. Als er des Patriarchen Behauptung vorbringt, der Tempelherr sei dem Saladin zu keinem Danke verpflichtet, da er bloß seiner selbst wegen ihn begnadigt habe, weil er an ihm (der Klosterbruder hatte dies bis dahin verschwiegen) eine Aehnlichkeit mit seinem eigenen Bruder bemerkt (der Ausdruck ist absichtlich abgeschwächt), so ergreift ihn diese Kunde auf wunderbare Weise. Zunächst ist es die Freude, daß der edle Sultan, der ihm jetzt der Niederträchtigkeit pfäffischer Casuistik gegenüber in einem noch höhern Glanz erscheint, eine Aehnlichkeit mit seinem Bruder an ihm gefunden habe, da ja die äußere Aehnlichkeit auf eine innere deute (dieser zu Grunde liegende Gedanke tritt erst später hervor); dann aber ergreift ihn das Gefühl, welche Verhöhnung der Natur es wäre, wollte er dieser Aehnlichkeit mit Saladins Bruder zum Trotz so unbrüderlich, so schurkisch gegen diesen sich betragen; nein, die Natur widerspricht sich nicht, sie bildet Aeußeres und Inneres ähnlich (was freilich keineswegs allgemein wahr ist), und so fühlt sein Herz auch einen brüderlichen Zug zu Saladin. Hastig heißt er den Klosterbruder sich entfernen, doch muß er ihn wiederholt dazu drängen; denn dieser kann nicht verhehlen, wie sauer sein Auftrag ihm geworden, und muß ihn wegen desselben um Verzeihung bitten, indem er

sich mit der Pflicht des Gehorsams gegen den Patriarchen entschuldigt. Dieser aber ist noch so unwillig über die ihm gemachte Zumuthung, daß er ihn keines Wortes würdigt.

Sechster Auftritt. Der bitter aufgeregte Tempelherr weist die Einladung Dajas, die auf die Entfernung des Klosterbruders gewartet hatte, mit barscher Verachtung der Jüdin und des Juden zurück, und er fordert sie ernstlich auf, ihn nicht weiter zu belästigen. Nach dem Entwurf sollte Curd Dina als Kupplerin abfertigen, diese aber in ihrem Unwillen zweifeln, ob er wirklich ein Mann sei, mit Beziehung auf das Sprüchwort: „Ein Ordensmann, ein halber Mann." Wie beim vorigen Auftritt, so ist auch hier vom Entwurf nur der erste Anfang ausgeführt, das jetzt bloß kurz berührte Sprüchwort zu einer etwas breiten Witzrede in shakespearescher Weise ausgesponnen, die Lessing schon aus Berücksichtigung der Darstellung auf der Bühne, wo sie anstößig sein würde, fallen ließ.*)

Obgleich Daja merkt, in welcher Aufregung der Tempelherr den Klosterbruder entlassen, muß sie doch ihren Auftrag ausrichten**); dieser aber spricht für sich seinen Aerger aus, daß nun

---

*) Curd spricht, als er Daja kommen sieht: „O schön! Der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere." Die mit „Ein Wort, edler Ritter!" beginnende Anrede unterbricht er durch die Frage: „Bist du seine rechte oder seine linke?" Daja erwidert, hierüber verwundert: „Kennt Ihr mich nicht!" Curd. „Ei wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischte." Daja. „Was linke?" Curd. „Werde nicht ungehalten! Ich sage es nicht, dich zu verkleinern. Denn wer weiß, ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gut brauchen kann als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Vettel, noch die Vettel den Mönch zu beneiden. Siehst du — Aber was gibts Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nehmlich[e] antragen?"

**) Packet, zur Bezeichnung des Auftrags. Dem Dichter schwebt die wohl

auch Daja ihn wieder plagen wolle.*) Auf die freundlichen Erkundigungen Dajas (sie thut, als ob sie ihm zufällig begegne) erwidert der Tempelherr mit kalter Einsilbigkeit; ihre Aeußerung, jetzt, wo Rechas Vater wiedergekommen, werde er diese doch wohl besuchen, unterbricht er mit dem unwillig fragenden Was? Jene aber läßt sich dadurch nicht irre machen, stellt eine baldige persönliche Einladung des Vaters in nahe Aussicht, und bemüht sich dessen Reichthum und Güte ins beste Licht zu setzen, wobei sie gelegentlich seiner allgepriesenen Weisheit und seines Namens gedenkt. Der Tempelherr weist dieses alles durch spöttische Bemerkungen ab. Als sie zum Beweise von Nathans Güte anführt, im Augenblick, wo er die Rettung seiner Tochter erfahren, hätte er gern alles ihrem Retter gethan und gegeben, äußert er seinen entschiedenen Unglauben. Ihrer Aufforderung, sich selbst durch einen Besuch von Nathans Freigebigkeit zu überzeugen, setzt er die spitzige Antwort entgegen, er würde sich dabei nur überzeugen, daß ein Augenblick (Daja hatte von einem solchen gesprochen) im Nu vorübergehe.**) Als weitern Beweis von Nathans Güte führt sie ihr langes Bleiben bei diesem Juden an, da sie selbst als Christin sich fühle und von zu guter Geburt sei, als daß sie eine unfreundliche Behandlung sich gefallen lassen

in den gemeinen deutschen Sprachgebrauch übergegangene französische Redensart risquer oder hasarder le paquet vor.

*) Die sprichwörtliche Redensart von den Teufelskrallen, die hier anders als im Entwurf gewendet wird, ist sonst wohl nicht bekannt. Teufelskrallen, insofern sich der Teufel ihrer bedient, um die Menschen in seine Gewalt zu bekommen. „Weiber sind des Teufels Kloben", lautet ein Sprichwort, „darin er fängt, was aufsitzt." Ein altes Weib heißt sprichwörtlich ein Bote des Teufels.

**) Schiller strich die Stelle: „Die er ihr stellt" bis „vorüber ist".

könnte. Der Tempelherr läßt sie nicht ausreden, sondern setzt spöttisch ihre schon so oft ihm vorgeleierte Geschichte fort, wodurch wir denn über Dajas Schicksal Auskunft erhalten, deren Gatte mit Friedrich Barbarossa im Flusse Kalykadnus am 10. Juni 1190 ertrunken war.*) Daja muß demnach ihrem Gatten doch wohl nach dem gelobten Lande gefolgt, erst nach dessen Tode zu Recha gekommen sein. Hier haben wir einen freilich nur bei genauer Rechnung sich herausstellenden Verstoß in der Zeit; denn Daja war bei Recha seit ihrer ersten Kindheit (V, 6), diese aber im Jahre 1192, worin unser Stück spielt, bereits achtzehn Jahre alt (IV, 7), wogegen Daja hiernach erst 1190 zu Recha gekommen sein könnte. Der Spott über die öftere Erzählung jener Geschichte bietet dem Tempelherrn den Uebergang zur Aufforderung, doch einmal von seiner Verfolgung abzulassen. Dajas Verwahrung gegen ein so hartes Wort steigert nur seine Leidenschaft, so daß er sich fast verschwört, in Zukunft in gleichem Falle sich erst zu erkundigen, wer zu retten sei. Durch Dajas entsetztes „Bewahre Gott!“ etwas beruhigter, bittet er sie, in Zukunft weder selbst ihn irgend anzusprechen, noch auch mit Rechas Vater ihm beschwerlich zu fallen, da er einmal die Juden nicht leiden könne, was er als „plumper Schwabe“ gerade heraus sage.**) Zuletzt fügt er hinzu, das Mädchen sei, wenn er anders je seiner sich

*) Daß andere mit ihm ertranken, wird nicht berichtet, ja eher durch die überlieferte Geschichte ausgeschlossen. Der ganze Ausdruck des Tempelherrn athmet Spott. Den Namen des Flusses hat der Tempelherr vergessen oder er hält es für überflüssig ihn zu nennen. Oder sollte einem gesperrt zu drucken sein, so daß der Nachdruck darauf läge, daß er in demselben Flusse mit dem Kaiser ertrunken sei?

**) Der Schwabe gilt sprichwörtlich als dumm und ehrlich, wie der Hesse als blind, der Pommer als plump, der Westfale als treulos.

erinnert habe, ihm ganz fremd geworden, worin wir wohl ein unwillkürliches Geständniß einer gewissen Neigung erkennen dürfen, deren er sich selbst schämt. Vergebens deutet sie auf Rechas Zuneigung hin, ja sie ist im Begriffe, ihr Geheimniß, daß Recha eine Christin ist, zu verrathen. Doch der Tempelherr entfernt sich rasch, und als sie ihn aufhalten möchte, verbittet er sich auf entschiedenste Weise ihre weitere Begleitung, worüber diese ihren Unwillen nicht zurückhalten kann.*) Sie erinnert sich aber ihres Auftrages, ihn nicht aus den Augen zu lassen, wobei sie das Bild vom Bären beibehält. Vgl. oben I, 1, 157. Der Aufzug entläßt uns in der gespannten Erwartung auf Nathans Zusammenkunft mit dem die Juden hassenden mißmuthigen geistlichen Ritter.

Zweiter Aufzug.

Saladins schon angedeutete Noth treibt ihn, den Nathan zu sich zu bescheiden, wodurch eine neue Spannung in die Handlung tritt. Der Tempelherr, dem Nathan begegnet, wird ganz von ihm eingenommen und von Verlangen ergriffen, dessen gerettete Tochter zu sehn. Nathan ahnt, daß über des Tempelherrn Abkunft ein Geheimniß schwebe, dessen Lösung ihm nicht entgehn

*) Sie selbst ist eine freie, offene Schweizerin und bezeichnet als solche den Tempelherrn als einen deutschen Bären. Der Bär gilt als rauhes, grobes Thier. So sagt Goethe, er sei in Lilis Hause wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens als Bär angekündigt gewesen, und in „Lilis Park“ nennt er sich „einen Bären, ungeleckt und ungezogen“. Gar zu spitzfindig hat man gemeint, Lessing mache die für Rechas Christenthum so besorgte Daja deshalb zu einer Schweizerin, weil der Schweizer Lavater den Juden Mendelssohn so aufdringlich ermahnt hatte, Christ zu werden.

könne. Der Derwisch kehrt zur Wüste zurück. So spinnen sich die beiden im ersten Aufzug angelegten Fäden fort, deren Verschlingung erst später erfolgt, aber sie treffen in Nathans Person zusammen, der sowohl dem Tempelherrn wie Saladin gegenüber sich als wahrer Weiser bewährt.

Erster Auftritt. „Saladin und seine Schwester Sittah sitzen und spielen. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert." Mit diesen Worten gibt der Entwurf den Inhalt an. Von der Schwester auf seine Zerstreutheit hingewiesen, deutet Saladin auf die Lage der Dinge, auf seinen Friedensversuch, den die Tempelherren allein vereitelt, und auf seine jetzige dringende Geldnoth, da auch seines Vaters Schatz fast erschöpft sei. Im Entwurf ist nur das Spiel ausgeführt, an dessen Schlusse Saladin Al Hafi rufen läßt, um seiner Schwester den Gewinn zu zahlen. Der weitere Inhalt war dem dritten Auftritt vorbehalten, wo Saladin, als seine Schwester daran verzweifelt, daß Nathan ihm Geld leihen werde, ihr seine äußerste Geldnoth gestehn sollte.*) Fr. Gräber meint in der Besprechung der Schachszene (Zeitschrift für den deutschen Unterricht III, 68—72), ihre Bedeutung für die Handlung sei, daß sie zum Höhepunkt derselben führe, aber das Schachspiel selbst wäre dazu unnöthig gewesen, hätte Lessing nicht alles zu einer anschaulichen dramatischen Darstellung gestalten und dabei die neueinzuführenden Personen zugleich charakteristisch und in ihrer gegenwärtigen Lage hervortreten lassen wollen. Das

*) „Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sei zu Ende. Die Tempelherren haben die Feindseligkeiten bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherrn, den er begnadiget", läßt der Entwurf zum dritten Auftritt Saladin gestehn.

Schachspiel war in Mendelssohns Kreise äußerst beliebt und Lessing hier zu seinem Zwecke äußerst gelegen. Schon I, 2 war der Derwisch als Nathans „Schachgeselle" eingeführt.

Saladin, der nur aus Liebe zur Schwester, aber sehr zerstreut spielt, hat eben einen schlechten Zug gethan, den er zurücknimmt*), da die Schwester ihn auf dessen Nachtheil aufmerksam macht; als diese aber das Schädliche zweier andern Züge, die er hintereinander thun will, ihm vorhält**), denkt er durch den Verlust seines Springers sich zu retten, ohne in seiner Zerstreuung den Plan der Schwester zu merken, die es auf seine Königin abgesehen hat, und deshalb den Springer nicht nimmt, sondern den dazu berechtigten Stein an seiner Stelle stehn läßt. Sein weiterer Zug beschleunigt die Ausführung des Plans der Schwester***), die, als sie ihre Absicht erreicht sieht, schalkhaft äußert, sie merke nun, heute werde sie nicht mehr als den gewöhnlichen Gewinn von ihm bekommen.†) Was sie dabei im

---

*) „Für mich; und kaum", selbst für mich, eine schlechte Spielerin, kaum gut genug.

**) Sittah will beim ersten in die Gabel ziehn, einen gabelförmigen Zug thun, wodurch sie zwei Steine zugleich bedroht, so daß einer nothwendig verloren ist.

***) Warst nicht vermuthen, wogegen Lessing in der Emilia (II, 7. IV, 3) vermuthend hat.

†) Das Spiel war im Entwurf nur kurz angedeutet. Auf der Schwester Frage: „Bruder, Bruder, wie spielst du heut? wo bist du?" sollte Saladin erwidern: „Wie das?" und diese sogleich fortfahren: „Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen und nicht einen Asper mehr." Der Dinar ist eine arabische Goldmünze, der vom Kalifen Naser benannte Naserin eine kleine Silbermünze, der Asper die kleinste türkische Rechenmünze, die Lessing neben den Dinaren in Tausend und einer Nacht fand. Daß Saladin nur vierzig Naserinen und ein Goldstück hinterlassen habe, hatte Lessing sich angemerkt. Vgl. S. 66.

Sinne habe, erfahren wir erst im folgenden. Auf Saladins Frage, wie sie das meine, erklärt sie etwas unmuthig, daß er offenbar mit Absicht verliere, was ihr nicht allein deshalb unangenehm, weil ein solches Spiel keine Unterhaltung gewähre, sondern auch weil sie, worauf ihre frühere Aeußerung sich bezog, immer beim Verlust besser gestanden, da der Bruder ihr das Doppelte der ganzen von ihr verlorenen Summe zu schenken pflege.*) Einen daran sich knüpfenden Scherz Saladins erwidert sie auf gewandte Weise, doch bricht dieser ab, weil er mit dem Spiel zu Ende kommen möchte. Er besteht auf dem früher gethanen Zuge, wonach Sittah jetzt dem König und der Königin Schach bietet („doppelt Schach"), sodaß die Königin verloren geht.**) Ihr Nachsehen, ob die Königin nicht zu retten sei, gestattet Saladin ebensowenig als das Anerbieten, ihm die Königin zu lassen, wobei wir eine Andeutung erhalten, daß der Sultan mit seinen Frauen nicht glücklich gewesen. Er hatte von mehrern Frauen siebzehn Söhne und eine Tochter. Sittah geht darüber schonend hinweg, indem sie daran erinnert, wie großmüthig und ritterlich Saladin gegen die Gattinnen christlicher Könige sich gezeigt.***) Nach mehrfachem

*) Heute wird er nur einmal spielen. Wenn er bei Laune war und gewann, spielte er mehrmal, wodurch sie mehrere tausend Naserinen verlor, aber der Bruder schenkte ihr dann das Doppelte des ganzen Verlustes.

**) Abschach, der Zug, welchen man unmittelbar nach einem dem Gegner gebotenen Schach thut, gleichsam der Rückzug aus dem angreifenden Schach, der aber ein neues Schach bringen kann. — Zugleich mit, mit dem Bedrohen des Königs.

***) Gemeint sind Maria, Gemahlin des Königs Amalrich von Jerusalem, 1181 mit dem Fürsten Balian vermählt, und Sibylle, die von Heraklius 1186 gekrönt worden war und ihren zweiten Gemahl Gui von Lusignan zum Könige erhoben hatte. Beiden hatte Saladin sich freundlich erwiesen. Vgl. Zacher a. a. O. 321 ff.

Schachbieten Sittahs erklärt Saladin sich matt, was diese nicht gelten lassen will, sondern noch verschiedene Arten der Rettung bemerkt, von denen er eine wählen möge. Saladin nimmt absichtlich ihr „Gleichviel!" in anderm Sinne und erklärt das Spiel für verloren; Al Hafi solle sogleich kommen und Zahlung leisten.*)

Saladin gesteht nun der Schwester, daß er freilich zerstreut gewesen, doch will er die Schuld auch auf die Art der Steine schieben, die keine Gestalten von Menschen und Thieren zeigen, sondern einfache Steine, nur mit der nothwendigen Unterscheidung sind**); er selbst muß aber gleich zugeben, daß dies nur ein Vor-

---

*) „Man lass' ihn rufen! gleich!" ist an Sittah gerichtet, die aber der Aufforderung schon deshalb keine Folge leistet, weil sie mit dem Bruder allein zu bleiben wünscht, um sich mit ihm über seine bedrängte Lage vertraulich zu besprechen. — Schiller strich den ganzen Anfang des Auftritts mit Ausnahme des ersten Verses, worauf Saladin erwidert: „Gleich viel! Du hast das Spiel gewonnen, und | Al Hafi zahlt."

**) Auf das Schachspiel bezog man die Stelle des Koran (Sure 5), welche den Wein, das Spiel, die Bilder (Figuren mit Menschen- und Thiergestalten) und das Looswerfen verbietet. Eine Sekte der Mohammedaner, die Sonniten, spielten deshalb nur mit glatten Steinen. Lessing fand dies, wie Boxberg (Archiv für Literaturgeschichte VII, 431) bemerkt hat, in der ihm bekannten Ausgabe des Koran von G. Sale (1734). Er nimmt an, alle Priester hätten sich anderer Steine enthalten. Saladin aber meint, man habe in der letzten Zeit solche ihm beständig gegeben, auch wenn er nicht mit Priestern spiele. Das mag er sich in seiner Mißlaune eingebildet haben, da er eben bemerkt hat, daß er mit glatten Steinen gespielt hatte. — Uebrigens ist dies die einzige Stelle, wo mohammedanischer Geistlicher gedacht ist. Saladin übte den überlieferten Gottesdienst, wie Nathan, aber ließ sich nicht von der Geistlichkeit beherrschen. — Iman, mit langem „a" (wie man gewöhnlich statt des richtigen Imâm sagte), ist der Hauptgeistliche, der Vorbeter in der Moschee. In Wielands Danischmend möchte dieser Derwisch zum Iman sich machen. — Seltsam hat man gemeint, Saladin traue dem Iman die Absicht zu, ihn durch Unterschieben von glatten Steinen zu überlisten.

wand sei, daß er wirklich nicht bei dem Spiele gewesen. Wenn er darauf die Kunstfertigkeit der Schwester preist, so scherzt diese, er wolle mit seinem Lobe sie nur über den Verlust trösten, den sie durch den Gewinn des Spiels erleide, sie kommt aber dann auf seine Zerstreuung zurück, die sie beunruhige und deshalb auch zerstreut gemacht habe.*) Ganz natürlich schließt sich hieran der Wunsch, sie möchten bald wieder so fleißig, so unzerstreut, wie früher lange Zeit, spielen.

Mit der Bemerkung, das fleißige Spiel sei zugleich leidenschaftlich, geht er zu dem über, was Sittah im Sinne hat, daß der Gedanke an den wieder beginnenden Krieg ihn beunruhige. Die Schuld der Fortsetzung des Krieges, dem er freilich gefaßt entgegensieht, kann er ganz von sich abwälzen, da er selbst die innigste Verbindung mit dem hochherzigen englischen König beabsichtigt habe: Sittah sollte diesen, dessen Schwester Saladins Bruder Melek ehlichen. Marigny im dritten Bande der Geschichte der Araber erzählt, König Richard habe dem Malek el Adel, Saladins Bruder, die Heirat seiner Schwester, der Wittwe Wilhelms von Sizilien, unter der Bedingung vorgeschlagen, daß Saladin diesem das Königreich Jerusalem abtrete, wogegen Richard Ptolemais der Schwester zur Mitgift gebe. Aber die Bischöfe verlangten, Malek müsse Christ werden. Lessing hat dies geschickt zu seinem Zweck erweitert. Er läßt Saladin seine freudigste Erwartung von einer solchen leider unterbliebenen Verbindung aussprechen. Sittah aber kann nicht umhin, sich bitter über die Christen zu äußern, welche alle Menschen, die

*) So ist das ironische „deine Zerstreuung freilich nicht!“ zu fassen. — Schiller strich die Stelle „Willst du“ bis „freilich nicht!“ und den Vers „So spielen wir“.

nicht mit ihnen sich zu Christus bekennen, als unwürdig verachten*), weshalb man auf eine Verbindung nur unter der Bedingung eingehn wollte, daß Malek und Sittah vorher zum Christenthum überträten — als ob dadurch erst die Ehe wahrhaft gedeihen könnte.**) Wenn Sittah das Christenthum als einen Aberglauben bezeichnet, so spricht sie hier als echte Mohammedanerin, da ja der Stifter dieser Lehre den Christen die göttliche Verehrung Christi, der nur ein Prophet gewesen, zum härtesten Vorwurf machte. An den Fanatismus, mit welchem Mahomets Lehre ausgebreitet worden war, denkt sie nicht. Saladin gibt seiner Schwester in der Klage über die christliche Unduldsamkeit Recht, aber jene Verbindung haben nach seiner Meinung nur die Tempelherrn hintertrieben, welche nicht gern den Besitz von Acco (vgl. S. 125**) aufgeben wollten: deshalb haben sie sich hinter die christlichen Vorurtheile gesteckt, wie sie auch jetzt vor dem Ablauf des Waffenstillstandes einen Handstreich versucht. Daß seine Beurtheilung der Tempelherrn hier hervortritt, ist für die Auffassung seines Verhaltens gegen diese von Bedeutung: weil sie kein Mittel scheuen, ihm Abbruch zu thun,

*) „Sein Name soll die Namen aller guten Menschen schänden, verschlingen." Der Name Christ soll alle übrigen guten Menschen im Gegensatz zu sich als unwürdig bezeichnen, sie verschlingen, sie zum Christenthum und zur Verleugnung ihrer Religion zwingen, so daß nur Christen auf Erden seien. — Schiller strich die scharfen Verse gegen das Christenthum und ließ Saladin nach: „Christen sein, nicht Menschen," sogleich fortfahren: „Nur | Die Tempelherrn, die Christen nicht, sind Schuld, | Als Tempelherren Schuld."

**) Sittah deutet auf die Erzählung 1 Mos. 2, 23 f.: „Da sprach der Mensch: ‚Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Mann genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch.'"

verfährt er gegen sie mit äußerster Strenge. Er weiß, daß sie dem mönchischen Aberglauben nicht mit Ueberzeugung anhängen.*) Ihm als Krieger kommt die Erneuerung des Kampfes schon recht, nur eines drückt ihn, was er seiner Schwester nicht verhehlen kann, der Mangel an Geld, der ihm stets am widerwärtigsten gewesen, wie unserm guten Lessing selbst; das Geld an sich ist ihm ein so nichtiges Ding, daß er kaum zuletzt, als er schon sein ungeduldiges Verlangen nach Al Hafi, der ihm Geld besorgen soll, ausgesprochen hat, den Namen desselben zu nennen sich entschließt; vorher hat er es durch eine räthselhafte Umschreibung bezeichnet. Al Hafis wirkliche Ankunft, die gerade, wie es der Dichter sich gestatten darf, zur rechten Zeit erfolgt, schließt den Auftritt.

Zweiter Auftritt. Al Hafi, von Saladin angewiesen, an Sittah tausend Dinare zu zahlen, läßt sich nicht zurückhalten, ihm endlich die ganze Noth und Sittahs edelmüthiges Handeln zu verrathen, worauf dieser ihm streng befiehlt, Geld auf jede Weise zu schaffen. Da Al Hafi nicht weiß, wo er Geld borgen könne, erinnert ihn Sittah an Nathan, von welchem er ihr früher so viel Gutes erzählt. Er wagt nicht zu gestehn, daß er bei Nathan gewesen, aber diesem es nicht zumuthen dürfe; den Freund möchte er gern vor Saladins Ansprüchen schützen. So eilt er denn fort, um anderwärts noch einen Versuch zu machen. Der Entwurf gibt den Inhalt des Auftritts also an: „Der Schatzmeister [den Saladin rufen lassen] beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sei, daß er auch diese Summe [die tausend Dinare] nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn

*) Daher das scharfe den albern Mönch. Ueber den Wegfall der Endung vgl. oben S. 101**.

wieder fort, sogleich Anstalt zur Wiederfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde." Mehreres einzelne hatte sich Lessing zu diesem Auftritt angemerkt. Der Schatzmeister sollte sagen: „Alle Quellen sind durch deine Freigebigkeit erschöpft. Und borgen? Bei wem? auf was?" Nachträglich hatte er sich noch folgende Antwort Saladins am Rande aufgezeichnet: „Bei wem? Nur nicht bei denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fordern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh! du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. Und wer am geizigsten ist, gibt mir am ersten; denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen." Der Schatzmeister sollte dann selbst das Gespräch auf Nathan bringen, bei dem er früher immer offene Kasse gehabt; aber auch dieser wolle jetzt nicht mehr borgen. Auf Saladins Frage, wer dieser Nathan denn sei, sollte der Schatzmeister erwidern: „Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte aller menschlichen Güter gegeben." Nachdem Saladin die verlangte nähere Erklärung dieser Güter von ihm erhalten, sollte der Sultan bemerken: „Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi (Sûfi, Bezeichnung einer Art mohammedanischer Mönche) zu meinem Schatzmeister hätte. Warum kenne ich ihn nicht?" Der Schatzmeister antwortete: „Er hat dich sagen hören: Glücklich, wer uns nicht kennt, glücklich, wen wir nicht kennen!"*) Saladin entläßt ihn dann mit

---

*) Herbelot führt von Escander (Alexander dem Großen) den Spruch an: „Heureux celui qui ne nous connoit point, et que nous ne connoissons point; car si nous connoissons quelqu'un, cela ne lui sert qu'à prolonger la journée de son travail et lui diminuer son sommeil."

den Worten: „Geh, bitte ihn in meinem Namen!" An dramatischem Leben und sinniger Feinheit hat der Auftritt jetzt unendlich gewonnen.

Statt der freilich nichts weniger als sicher erwarteten Ankunft des ägyptischen Tributs empfängt der Schatzmeister den Befehl, wieder tausend Dinare an die Schwester zu zahlen. Saladin geht nach seinem Befehle in Gedanken auf und ab, so daß er nichts von Al Hafis Aeußerungen hört, auch nicht Sittahs Versuche merkt, diesen zum Schweigen zu bestimmen. Die Worte: „Zahl ... das Spiel", spricht Al Hafi für sich, indem er die einzelnen Worte des Befehls zu glossiren beginnt. Bei der Betrachtung, daß er an Sittah zahlen soll, fällt ihm auf, daß er dieser schon so viele hohe Summen als Gewinn im Schachspiele zu zahlen beauftragt worden, und er kann nicht denken, Saladin verspiele wirklich so leichtfertig bei dieser Noth sein Geld. Deshalb treibt es ihn, den wir schon als leidenschaftlichen Spieler kennen, unwillkürlich, sich dem Tische zu nähern, um den Stand des Spiels zu betrachten. Sittah hält es nun für nöthig, den stumm dastehenden Al Hafi anzureden, aber seine Erwiderung erschreckt sie, da sie ihren Bruder nicht gern hinter ihr Geheimniß kommen läßt, weshalb sie durch Wink und Wort ihn schweigen heißt.*) Al Hafi betrachtet nun das Spiel genauer, wobei Sittah ihm deutlich ihren Wunsch zu erkennen gibt, daß ihr Bruder nichts erfahre, er selbst, wie früher, sich zur Zahlung bereit erkläre: aber, immer auf das Spiel gerichtet, antwortet er in einer Weise, die Saladin, wenn er Acht gäbe, auf das, was

*) Bei dem Wenn liegt „Ihr doch nichts annehmen wollt", im Sinne. Die zweite Erwiderung: „Gönnts Euch nur selber erst!" deutet noch bestimmter darauf, daß sie auf die Auszahlung der Gewinne verzichtet hat.

sie verheimlichen möchte, aufmerksam machen müßte.*) Zu seiner Verwunderung sieht Al Hafi, das Spiel sei noch nicht verloren, was er lebhaft dem Saladin zeigen möchte**); dieser, der nichts davon wissen will, wiederholt nur den Befehl zur Zahlung. Zunächst wird Al Hafi durch die noch auf dem Brette stehende Königin irre geführt, da er nicht weiß, daß diese nicht mehr gilt. Sittah will die Sache rasch abmachen, aber der Schatzmeister, den das Spiel ganz beschäftigt, antwortet in Gedanken so wenig ihrem Wunsche gemäß wie früher. Er möchte Saladin zeigen, wie er sich noch helfen könne***); diesem hingegen ist jede weitere Beziehung auf das Spiel so zuwider, daß er es umwirft. Der darüber ärgerliche Schatzmeister verräth deutlich genug, daß an keine Bezahlung zu denken sei.†) Saladin hat dies nicht genau gehört, so daß Sittah leicht dem Bruder einbildet, jener sei unzufrieden, wieder zahlen zu müssen; er wolle nicht gern daran,

*) Die unwillige Frage Sittahs: „Wie? bist du toll?" bezieht sich darauf, daß er wenig auf sie hört, ganz ins Spiel versunken stehn bleibt. Sie hätte ihn gern aus dem Wege. Wie war es möglich, daß man die Stelle so verstehn konnte, Sittah erkläre es für eine Tollheit, daß Al Hafi andeute, sie habe ihr Geld ja immer richtig bekommen?

**) Eine wirkliche Geschichte hat Lessing hier frei umgestaltet. Mendelssohn spielte einmal Schach mit Abram Wulff, der bei Al Hafi vorschwebt. Letzterer wollte das Spiel als verloren umwerfen, erhielt aber von einem andern zuschauenden Juden einen Schlag auf den Kopf, der ihm dann zeigte, wie er hätte ziehen sollen.

***) Aus II, 9, 40 ff. ersehen wir, daß Al Hafi sogar mit ein paar Zügen Saladins Spiel gewinnen konnte, was er aber hier nicht ausspricht.

†) Ja so? Ich habe den Befehl vernommen. — Spiel wie Gewinnst. Beide sind gleich schlecht. — So wie gewonnen, so bezahlt. So wenig das Spiel gewonnen ist, so wenig wird der Gewinnst bezahlt. Vorschwebt das sprichwörtliche: „Wie gewonnen, so zerronnen."

beneide sie wohl gar ein wenig. Ihre liebevolle Sorge, die Noth dem Bruder zu verheimlichen, rührt Al Hafi so sehr, daß er, der verwunderten Frage Saladins, wie er auf seine Schwester neidisch sein könne, ausweichend ihm erwidert, ja er beneide sie wegen ihres Geistes und Herzens.*) Als aber Sittah ihm das falsche Zeugniß gibt, er habe sie immer bezahlt, und sie auf seine Entfernung dringt, bricht sein Wahrheitsdrang gewaltsam durch: er kündigt ihr die Fortsetzung der bisher getriebenen Täuschung auf, da Saladin es doch einmal erfahren müsse. Dieser wird erst jetzt inne, daß es sich um ein Geheimniß handelt. Gegen Sittahs Vorwurf, er halte sein Versprechen so schlecht, vertheidigt sich Al Hafi mit seiner zum Uebermaß gesteigerten Noth. Ihre mit Feierlichkeit und Wärme gesprochene Bitte, ihr Geheimniß ja nicht ganz zu verkünden, nur das Nöthige zu sagen („sei bescheiden")**), deutet dem Saladin ganz unverkennbar auf etwas Wichtiges, was man ihm verheimliche, und so befiehlt er dem Schatzmeister in aller Strenge, ihm die Wahrheit zu sagen.***) Die Schwester aber möchte der völligen Enthüllung durch das Geständniß zuvorkommen, sie habe einige Zeit ihren Gewinnst stehn lassen; als Al Hafi die Bemerkung nicht unterlassen kann, das sei noch nicht alles, fügt sie hinzu, sie habe ihr monatliches Einkommen gleichfalls mehreremal nicht erhoben.†) Al Hafi aber

*) Schiller ließ die Reden Saladins und Al Hafis weg und schrieb in der Sittahs zur Herstellung des Verses „ist wohl neidisch gar."

**) Bescheiden, in der Bedeutung mäßig. II, 8, 13 ff.: „Nur erzähl' und frag' mit Bescheidenheit, mit Rückhalt".

***) Hier strich Schiller die sechs Verse von „Ich bitte dich" an.

†) Es fehlt hier in Schillers Bearbeitung „Und mehr dergleichen. —" bis „Nicht alles", und statt „Noch nicht?" steht „Nun?"

verräth troß Sittahs Sträuben, daß diese in letzter Zeit mit ihrem Gelde allein den ganzen Aufwand des Hofes bestritten habe. Diese Nachricht erfüllt Saladin mit rührendster Freude, wogegen Sittah die große Freigebigkeit des Bruders gegen sie rühmt, welche ihr dies möglich gemacht habe. Al Hafis bitteres Wort, Saladin werde seine Schwester auch wieder so bettelarm machen, als er selbst sei, läßt diesen seine Genügsamkeit nach einer etwas veränderten überlieferten Aeußerung (oben S. 66) aussprechen. Doch wie sehr ihn auch der Schwester so glänzend sich bewährende Liebe erfreut, er kann es nicht billigen, daß Al Hafi die Gelder von ihr angenommen, wogegen Sittah, die diesen in Schutz nimmt, ihre Betrübniß ausspricht, daß sie nicht auch ihrem Vater auf gleiche Weise aushelfen könne. Saladin wird dadurch an die dringende Noth erinnert, für die er gar keine Hülfe findet, da nicht abzusehn, wann endlich der so lange erwartete Tribut aus dem noch immer ihm treu anhängenden Aegypten eintreffen werde, er auch an sich selbst nichts weiter sparen könne, weil er sich immer auf das Nöthigste beschränkt*), und seine Kasse in üblen Umständen sei, auf deren Ueberschuß Saladin im Ernste nie gerechnet, da er dem Schatzmeister die allergrößte Freigebigkeit befohlen hatte.**) Wie drückend auch

---

*) Statt des zweiten bloß mich hat Lachmann bloß ich geschrieben; aber Saladin kann nicht sagen wollen, daß er wirklich darunter leide; das bloß mich wird nach einer kurzen Pause bedeutsam wiederholt und der Gegensatz daneben frei hervorgehoben.

**) Wegen eines Ueberschusses, sagt Al Hafi in scharfer Uebertreibung, würde er ihn getödtet haben (von den im Orient gebräuchlichen Todesstrafen nennt er neben den schimpflichen die ehrenvollere des Erdrosselns), wogegen Saladin einen Betrug wohl gar nicht geahndet hätte. In der ersten Ausgabe steht hängen statt drosseln (kühn für erdrosseln).

die Noth, wie schwer und dringend auch augenblickliche Hülfe ist, Saladin kann nicht umhin, noch einmal den Schatzmeister deshalb zu tadeln, daß er gerade bei seiner guten Schwester geborgt.*) Freilich möchte diese auch jetzt noch, so lang es geht, ihre Hülfe in erster Reihe in Anspruch genommen wissen**), aber Saladin will, daß er gleich alle Mittel anwende, um Geld zusammenzubringen. Aber er soll nicht bei seinen Freunden borgen, sondern bei denen, welche durch die Aussicht auf reichlichste Wiedererstattung des Geldes zum Darleihen bestimmt werden. Trefflich hat der Dichter die im Entwurf nachträglich eingetragene, oben S. 139 angegebene Bemerkung umgestaltet.

Sittah ist es, die auf des Schatzmeisters Bemerkung, er kenne keine solche Geizigen, ihn auf seinen Freund Nathan hinweist, der, wie sie vernommen, eben zurückgekehrt sei. Al Hafi, der seinen Freund so gern vor einer gewaltsamen Anleihe schützen möchte, geräth darüber in äußerste Verlegenheit, wobei er sich, was bei seiner Ehrlichkeit ganz natürlich, ungeschickt genug benimmt. Er stellt sich zunächst, als merke er gar nicht, wen Sittah meine, wodurch der Dichter gerade Gelegenheit gewinnt, diese das Lob anführen zu lassen, das er selbst dem Nathan früher ertheilt habe.***) Nach dem Entwurf sollte Al Hafi dem Saladin gegenüber dieses Lob aussprechen; hier wird es auf das ge-

*) Niemand anderm statt keinem andern oder niemand anders. Anders ist der abhängige Genitiv. — Schiller ließ die vierundzwanzig Verse von „Schilt nicht“ an wegfallen und schrieb dann: „Den konntest du bei niemand borgen als“.

**) Sittah wiederholt nach der Frage das mir mit besonderer Hervorhebung, daß sie die Schwester sei, und fügt hinzu von ihm; Al Hafi wisse, wie freigebig der Bruder gegen sie gewesen, welche Summen er ihr geschenkt.

***) Mich denkt. Diese unpersönliche Ausdrucksweise fand Lessing bei Logau,

schickteste von Sittah benutzt. Der Derwisch thut, als ob er nicht wisse, was er mit dem kleinsten und größten aller menschlichen Güter gemeint, und als Sittah ihm seine eigene Aeußerung erklärt hat, will er nicht begreifen, wie er dies von einem Juden gesagt habe. Bei der Nennung Nathans äußert er sich kalt und fast verächtlich über den „Juden"; als ob er von dessen Heimkehr gar nichts wisse, sagt er, dieser werde sich wohl in guten Umständen befinden, was Lessing ihn absichtlich etwas gezwungen ausdrücken läßt. Seine Bezeichnung desselben als weise und reich schreibt er bloß dem Volke zu, und, wenn er, wie Sittah bemerkt, wieder als so reich gelte, so werde er auch wohl wieder weise sein; die wirkliche Weisheit spricht er ihm nicht zu, sondern führt den Namen des Weisen auf sein Geld zurück. Als aber Sittah ihn ernstlich mahnt, diesen um Geld anzugehn, erklärt er, Nathans Weisheit bestehe eben darin, daß er keinem Menschen borge. Auf ihre Verwunderung, daß Al Hafi sich jetzt so ganz anders über ihn äußere, gesteht er ihm gar viele vortreffliche Eigenschaften zu, doch auch in den Untugenden zeichne er sich vor allen Juden aus. Aber bei diesen aus Liebe zu Nathan begangenen Verleumdungen wird es ihm so übel zu Muthe, daß er mit der Bemerkung abbricht, auf den sei nicht zu rechnen. Um aber das dem Freunde gethane Unrecht einigermaßen gut zu machen, hebt er in offenbarem Widerspruch mit dem, was er eben geäußert, die uneigennützige Freigebigkeit hervor, womit Nathan allen Dürftigen ohne Unterschied des Glaubens helfe, wobei er auch die Anhänger des Parsismus, zu denen er selbst

---

und sie schien ihm sehr zweckdienlich. Gewöhnlich steht der Dativ mir. — Sein Gott; der Gott der Juden.

gehört, hervorhebt.*) Als dann Sittah (sie wird durch eine Frage des Bruders unterbrochen, der ja auch nicht ganz stumm bleiben darf) ihm entgegenhält, ein solcher Mann werde doch auch wohl ihrem Bruder, der nur für andere sorge, Geld zu leihen bereit sein, nimmt Al Hafi eine gar wunderliche Wendung, um ihn gerade in diesem Punkte als höchst ungefällig darzustellen. Da er indeß fühlt, wie unglaublich und verdächtig dies sei, leugnet er nicht, was durchaus unwahr, daß er mit ihm gespannt sei**), doch hindere ihn dies nicht, seine großen Vorzüge anzuerkennen, was aber den Uebergang bildet zur wiederholten Versicherung, nur beim Borgen dürfe man nicht auf ihn rechnen, wie gut er auch zu allem übrigen sei. Um aber nicht weiter Rede stehn zu müssen, erklärt er sich zu andern Versuchen bereit, ja sogar einen geizigen Mohren will er angehn. Unter dem Mohren ist ein Aethiope gemeint, der, wie manche seines Volkes, Geldgeschäfte in Jerusalem treibt. Er versucht es auch wirklich bei mehrern. Unten im neunten Auftritt hören wir, er sei „bei allen schmutzigen Mohren" vergebens herumgelaufen, um Geld zu borgen. Sittah, die seiner Beschreibung Nathans die Unwahrheit anmerkt, möchte vergebens ihn noch halten. Die Ungeschicktheit des grundehrlichen Derwisches, sich mit falschen Ausreden zu helfen, damit ja sein Freund nicht belästigt werde, tritt bezeichnend hervor. Welch

*) Schiller verkürzt hier wieder; statt „ganz so gern" bis „Ihm eins" setzt er bloß „gibt er ganz so gern".

**) Auch hier bedient sich Al Hafi einer damals gangbaren sprichwörtlichen Redensart, über den Fuß mit einem gespannt sein, wofür man auch sagte über der Hand oder über der Achsel sein, jetzt nur einfach gespannt sein. Hier, wie sonst, erlaubt sich Lessing die im Volkston gebräuchliche Elision des Artikels. — Die sechs Verse „Zwar bin ich" bis „wahrlich nicht" fielen wieder unter Schillers Redaktionsschere.

einen Gegensatz bietet dieser in einfältige Lügen zu gutem Zwecke sich verstrickende Weltverachter gegen den wahrhaft weisen Nathan! Daß er gerade dadurch einen Plan Saladins gegen Nathan hervorrufe, ahnt Al Hafi am wenigsten.

Dritter Auftritt. Sittah weiß nicht, was sie von Nathan denken soll. Aber die Verlegenheit ihres Bruders zwingt sie, auf jeden Fall, da sie von Al Hafis anderweitigen Versuchen nichts hoffen kann, dessen Reichthum heranzuziehen, und schon schwebt ihr ein Plan vor, dessen Darlegung aber der Dichter zu größerer Spannung dem folgenden Auftritt vorbehält. Nach dem Entwurf sollte den Anfang des Auftritts Sittahs Spott über Saladins Freigebigkeit bilden, die ihn in solche Verlegenheit setze. Nachträglich fiel es Lessing ein, diese hervorheben zu lassen, auf solche Weise werde er seinen Kindern nichts hinterlassen, worauf Saladin mit der Fabel vom Pfau erwidere: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.“*) Weiter aber sollte sie dem Bruder ihr Geld und Geschmeide anbieten und auf dessen Bemerkung, er würde ihr dies genommen haben, hätte sie verspielt, geschickt erwidern, sie habe ja noch nie

*) Der vielkundige Reinhold Köhler hat diese in des Florentiners Leo Battista Alberti „hundert Fabeln“ nachgewiesen (Archiv für Literaturgeschichte VII, 29). Da die ursprüngliche lateinische Fassung nicht zu finden war, bemühte sich Lessing lange vergebens um eine italienische Uebersetzung der moralischen Schriften Albertis von Cosimo Bertoldi (Venedig 1568). Kurz vor dem Entwurfe hatte August Gottlieb Meißner im ersten Bande seiner Skizzen eine Uebersetzung von drei Fabeln Albertis gebracht, an erster Stelle den sterbenden Pfau. Diese lautete: „Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beschwerten sich darüber, als den Verlust eines vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. ‚O!‘ rief der Vater ihnen zu, ‚ihr seid nicht meine Söhne, wenn ihr nicht ungeerbt ähnliche Schweife tragt.‘“

gehört, hervorhebt.*) Als dann Sittah (sie wird durch eine Frage des Bruders unterbrochen, der ja auch nicht ganz stumm bleiben darf) ihm entgegenhält, ein solcher Mann werde doch auch wohl ihrem Bruder, der nur für andere sorge, Geld zu leihen bereit sein, nimmt Al Hafi eine gar wunderliche Wendung, um ihn gerade in diesem Punkte als höchst ungefällig darzustellen. Da er indeß fühlt, wie unglaublich und verdächtig dies sei, leugnet er nicht, was durchaus unwahr, daß er mit ihm gespannt sei**), doch hindere ihn dies nicht, seine großen Vorzüge anzuerkennen, was aber den Uebergang bildet zur wiederholten Versicherung, nur beim Borgen dürfe man nicht auf ihn rechnen, wie gut er auch zu allem übrigen sei. Um aber nicht weiter Rede stehn zu müssen, erklärt er sich zu andern Versuchen bereit, ja sogar einen geizigen Mohren will er angehn. Unter dem Mohren ist ein Aethiope gemeint, der, wie manche seines Volkes, Geldgeschäfte in Jerusalem treibt. Er versucht es auch wirklich bei mehrern. Unten im neunten Auftritt hören wir, er sei „bei allen schmutzigen Mohren" vergebens herumgelaufen, um Geld zu borgen. Sittah, die seiner Beschreibung Nathans die Unwahrheit anmerkt, möchte vergebens ihn noch halten. Die Ungeschicktheit des grundehrlichen Derwisches, sich mit falschen Ausreden zu helfen, damit ja sein Freund nicht belästigt werde, tritt bezeichnend hervor. Welch

*) Schiller verkürzt hier wieder; statt „ganz so gern" bis „Ihm eins" setzt er bloß „gibt er ganz so gern".

**) Auch hier bedient sich Al Hafi einer damals gangbaren sprichwörtlichen Redensart, über den Fuß mit einem gespannt sein, wofür man auch sagte über der Hand oder über der Achsel sein, jetzt nur einfach gespannt sein. Hier, wie sonst, erlaubt sich Lessing die im Volkston gebräuchliche Elision des Artikels. — Die sechs Verse „Zwar bin ich" bis „wahrlich nicht" fielen wieder unter Schillers Redaktionsschere.

einen Gegensatz bietet dieser in einfältige Lügen zu gutem Zwecke sich verstrickende Weltverachter gegen den wahrhaft weisen Nathan! Daß er gerade dadurch einen Plan Saladins gegen Nathan hervorrufe, ahnt Al Hafi am wenigsten.

Dritter Auftritt. Sittah weiß nicht, was sie von Nathan denken soll. Aber die Verlegenheit ihres Bruders zwingt sie, auf jeden Fall, da sie von Al Hafis anderweitigen Versuchen nichts hoffen kann, dessen Reichthum heranzuziehen, und schon schwebt ihr ein Plan vor, dessen Darlegung aber der Dichter zu größerer Spannung dem folgenden Auftritt vorbehält. Nach dem Entwurf sollte den Anfang des Auftritts Sittahs Spott über Saladins Freigebigkeit bilden, die ihn in solche Verlegenheit setze. Nachträglich fiel es Lessing ein, diese hervorheben zu lassen, auf solche Weise werde er seinen Kindern nichts hinterlassen, worauf Saladin mit der Fabel vom Pfau erwidere: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen."*) Weiter aber sollte sie dem Bruder ihr Geld und Geschmeide anbieten und auf dessen Bemerkung, er würde ihr dies genommen haben, hätte sie verspielt, geschickt erwidern, sie habe ja noch nie

*) Der vielkundige Reinhold Köhler hat diese in des Florentiners Leo Battista Alberti „hundert Fabeln" nachgewiesen (Archiv für Literaturgeschichte VII, 29). Da die ursprüngliche lateinische Fassung nicht zu finden war, bemühte sich Lessing lange vergebens um eine italienische Uebersetzung der moralischen Schriften Albertis von Cosimo Bertoldi (Venedig 1568). Kurz vor dem Entwurfe hatte August Gottlieb Meißner im ersten Bande seiner Skizzen eine Uebersetzung von drei Fabeln Albertis gebracht, an erster Stelle den sterbenden Pfau. Diese lautete: „Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beschwerten sich darüber, als den Verlust eines vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. ‚O!' rief der Vater ihnen zu, ‚ihr seid nicht meine Söhne, wenn ihr nicht ungeerbt ähnliche Schweife tragt.'"

gehört, hervorhebt.*) Als dann Sittah (sie wird durch eine Frage des Bruders unterbrochen, der ja auch nicht ganz stumm bleiben darf) ihm entgegenhält, ein solcher Mann werde doch auch wohl ihrem Bruder, der nur für andere sorge, Geld zu leihen bereit sein, nimmt Al Hafi eine gar wunderliche Wendung, um ihn gerade in diesem Punkte als höchst ungefällig darzustellen. Da er indeß fühlt, wie unglaublich und verdächtig dies sei, leugnet er nicht, was durchaus unwahr, daß er mit ihm gespannt sei**), doch hindere ihn dies nicht, seine großen Vorzüge anzuerkennen, was aber den Uebergang bildet zur wiederholten Versicherung, nur beim Borgen dürfe man nicht auf ihn rechnen, wie gut er auch zu allem übrigen sei. Um aber nicht weiter Rede stehn zu müssen, erklärt er sich zu andern Versuchen bereit, ja sogar einen geizigen Mohren will er angehn. Unter dem Mohren ist ein Aethiope gemeint, der, wie manche seines Volkes, Geldgeschäfte in Jerusalem treibt. Er versucht es auch wirklich bei mehrern. Unten im neunten Auftritt hören wir, er sei „bei allen schmutzigen Mohren" vergebens herumgelaufen, um Geld zu borgen. Sittah, die seiner Beschreibung Nathans die Unwahrheit anmerkt, möchte vergebens ihn noch halten. Die Ungeschicktheit des grundehrlichen Derwisches, sich mit falschen Ausreden zu helfen, damit ja sein Freund nicht belästigt werde, tritt bezeichnend hervor. Welch

*) [illegible]

**) [illegible]

einen Gegensatz bietet dieser in einfältige Lügen zu gutem Zwecke sich verstrickende Weltverachter gegen den wahrhaft weisen Nathan! Daß er gerade dadurch einen Plan Saladins gegen Nathan hervorrufe, ahnt Al Hafi am wenigsten.

Dritter Auftritt. Sittah weiß nicht, was sie von Nathan denken soll. Aber die Verlegenheit ihres Bruders zwingt sie, auf jeden Fall, da sie von Al Hafis anderweitigen Versuchen nichts hoffen kann, dessen Reichthum heranzuziehen, und schon schwebt ihr ein Plan vor, dessen Darlegung aber der Dichter zu größerer Spannung dem folgenden Auftritt vorbehält. Nach dem Entwurf sollte den Anfang des Auftritts Sittahs Spott über Saladins Freigebigkeit bilden, die ihn in solche Verlegenheit setze. Nachträglich fiel es Lessing ein, diese hervorheben zu lassen, auf solche Weise werde er seinen Kindern nichts hinterlassen, worauf Saladin mit der Fabel vom Pfau erwidere: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.“*) Weiter aber sollte sie dem Bruder ihr Geld und Geschmeide anbieten und auf dessen Bemerkung, er würde ihr dies genommen haben, hätte sie verspielt, geschickt erwidern, sie habe ja noch nie

*) Der vielkundige Reinhold Köhler hat diese in des Florentiners Leo Battista Albertti „hundert Fabeln“ nachgewiesen (Archiv für Literaturgeschichte VII, 29). Da die ursprüngliche lateinische Fassung nicht zu finden war, bemühte sich Lessing lange vergebens um eine italienische Uebersetzung der moralischen Schriften Albertis von Cosimo Bertoldi (Venedig 1568). Kurz vor dem Entwurfe hatte August Gottlieb Meißner im ersten Bande seiner Skizzen eine Uebersetzung von drei Fabeln Albertis gebracht, an erster Stelle den sterbenden Pfau. Diese lautete: „Ein sterbender Pfau vermachte seinen schönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beschwerten sich darüber, als den Verlust eines vorzüglichsten Stücks ihrer Erbschaft. ‚O!‘ rief der Vater ihnen zu, ‚ihr seid nicht meine Söhne, wenn ihr nicht ungeerbt ähnliche Schweife tragt.‘“

gegen ihn verspielt; wenn sie verloren, habe er ihr das Doppelte des Satzes geschenkt, was jetzt zum vorigen Auftritt benutzt ist. Sodann sollte Saladin fragen: „Aber wer ist dieser Nathan? Kennst denn du ihn?“ Auf Sittahs Bemerkung: „Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salomon gefunden und unsägliche Reichthümer darin entdeckt haben“, erwiderte Saladin launig, das sei gewiß fal[illegible]ch; habe er Reichthum in den Gräbern entdeckt, so seien es g[illegible] nicht die Gräber dieser Könige gewesen. „Aber sie [Sittah] ver[illegible]ifelt, daß er ihm helfen werde; denn er sei ein [illegible] alles an einen Nagel hänge. Indeß, wenn er [illegible] ten leihen wolle, so müsse man ihn mit List dazu [illegible]. Ein Jude sei zugleich ein sehr furchtsames [illegible]. — [illegible] gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse.“ Die [illegible] Stelle des Entwurfs über die Lage der [illegible] haben [illegible] S. 132*) mitgetheilt. Der Auftritt sollte mit [illegible] schließen, „sie wolle auf eine List denken, den [illegible] zu [illegible]“. Auch hier ist die Bearbeitung viel [illegible]der und wirksamer als der Entwurf.

[illegible] mit dem Zweifel, was sie von Al Hafis [illegible] wolle. [illegible] Saladins Bemerkung, er höre heute zum [illegible] keine weitere Aeußerung über Nathan [illegible] gedenkt sie der Sage, daß er seinen Reichthum aus Davids und Salomons Gräbern habe, deren Siegel er durch ein Zauberwort zu lösen wisse. [illegible] hat der Sultan (VI. [illegible]) [illegible] nachgewiesen*), der [illegible]

*) [illegible]

Flavius Josephus bezieht (Alterthümer VII, 16), wonach Salomo große Schätze in Davids Grab habe legen lassen. Nach dreizehnhundert Jahren habe ein Hohepriester das Grab auf der einen Seite eröffnet und dreitausend Talente gefunden, lange Zeit später König Herodes auf der andern Seite nachgegraben und viel Geld herausgenommen. Lessing fügte Salomons Grab hinzu. Saladin weiß, daß Könige einen bessern Gebrauch ihres Reichthums zu machen wissen, als daß sie ihn mit sich ins Grab nähmen, was nur Narren thun könnten. Auch die Bösewichter vergrüben ihre Schätze aus Geiz, setzt Sittah hinzu, um sodann auf die wahre Quelle von Nathans Reichthum zu kommen*), wobei Saladins Zwischenrede, der diese Quelle richtig ahnt, die Darstellung glücklich belebt. Treffend beschreibt Sittah Nathans weitverbreiteten Handel zu Land und zur See.**) Die Erwähnung, daß Al Hafi selbst ihr dieses gesagt, bringt sie auf die andern, gleichfalls mit Entzücken von diesem gepriesenen Vorzüge Nathans.***) Richtiger als der Bruder beurtheilt sie Al Hafis Betragen; doch da sie den Grund desselben nicht ahnt, meint sie, Nathan könnte am Ende doch in Geldsachen ein ganzer Jude sein.†) Jedenfalls sei er ein reicher Mann, der dem Bedürfnisse

---

*) Mammon nach biblischem Sprachgebrauche. Eigentlich heißt es Geld. Aeltere Bibelerklärer hielten Mammona oder Mammon für einen syrischen Gott.

**) Unter dem Saumthier (dem mit einer Last beladenen Thiere) ist hier das Kamel verstanden. Man sagt auch Säumer, Saumesel, Saumochs.

***) Eingestimmt (einstimmig) mit jeder Schönheit, für jede Schönheit empfänglich.

†) Seinem Volk entfliehen, den Charakter seines Volkes verleugnen. Aehnlich sagt Horaz sich selbst entfliehen im Sinne von seinen Sorgen sich frei machen (carm. II, 16, 20), nach dem Vorgange des Lucrez.

Saladins abhelfen könne; darum müsse man sich an ihn halten.*) Doch Gewalt will Saladin hier ebenso wenig als bei Boccaccio anwenden. Auch Sittah selbst hatte nicht an gewaltsamen Raub gedacht; es gelte nur die Schwachen, die sich der Gewalt nicht widersetzen können, recht mit dem Bewußtsein ihrer Schwäche zu erfüllen, wobei sie auch die im Entwurf erwähnte Furchtsamkeit der Juden hervorhebt. Da der Zuschauer in Spannung erhalten werden soll, so erfindet der Dichter eine Veranlassung Sittahs, den Bruder mit sich zu nehmen, im Anschluß an mohammedanische Sitten. Sie hat in ihrem Gemache**) viele Sklavinnen zu ihrem Dienst und ihrer Erheiterung, und da sie eben gestern eine Sängerin gekauft hat, hofft sie den Bruder durch deren Gesang zu zerstreuen.

Vierter Auftritt. Jetzt, wo Sittahs Anschlag auf Nathan eingeleitet ist, werden wir zu Recha zurückgeführt, deren Unruhe Nathan zu beschwichtigen sucht, aber er deutet auch auf ein anderes unter ihrer Unruhe verborgenes Gefühl, denkt noch immer an erste Liebe. Daja meldet, der Tempelherr, der auch jetzt noch so barsch wie früher sei, werde bald vorbeikommen. Aber Nathan bittet dringend Recha und ihre Gesellschafterin, sich zurückzuziehen,

---

*) Schiller strich hier die ganze Unterredung über Nathan. Auf Betriegen? (V. 5) ließ er mit Verletzung des Versmaßes unmittelbar Seidem (V. 41) folgen.

**) Haram, die ältere Form für Harem, das erst die spätern Ausgaben eingeführt haben, wörtlich abgesondert, bezeichnet eigentlich das abgeschlossene Gemach, in welchem der Reiche seine Frauen hält; hier, wie V, 6, steht es von Sittahs Wohnung. Boxberger hat die ältere Form aus Herbelot, Marmontel, Bodmer und Wielands Agathon [1773] nachgewiesen. — Im Entwurf stand V, 1 Seraglio, worin wir dort Sittah und Rahel finden, zu denen Saladin *kommt.*

damit dieser sie nicht sehn möge. Im Entwurf ist bloß der etwas abweichende Inhalt des vor dem Hause Nathans spielenden Auftritts angegeben. „Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherrn wieder aus ihrem Fenster erblickt, und beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden [den Tempelherrn] gegen sich zukommen und Rahel geht wieder in das Haus." Daja tritt hier gar nicht hervor, Nathans schöne Hindeutung auf Rechas Liebe und die Aeußerung seines Vertrauens zu dieser so lieblich sich offenbarenden, auf ihrer Unschuld sicher ruhenden Seele fehlen ganz.

Rechas Besorgniß, der Vater werde den Tempelherrn kaum noch unter den Palmen treffen, läßt sich weder durch Nathans Versicherung, er werde ihn dann anderwärts finden, noch durch die Bemerkung beruhigen, Daja komme eben; sie fürchtet, diese werde des Tempelherrn Spur verloren haben. Auf Nathans bedächtige Erwiderung, das Gegentheil sei ebenso möglich, sieht sie in deren langsamem Kommen eine Bestätigung ihrer Furcht, wogegen dieser in seiner entgegengesetzten Deutung durch die Beobachtung bestärkt wird, daß Daja sich beeilt, als sie Nathan und Recha sieht. Von Nathan nochmals zur Ruhe verwiesen, entschuldigt sie die Unruhe mit dem Verlangen, ihren Retter kennen zu lernen, wobei sie ihre innige Liebe zu Nathan bezeichnend ausspricht. Dieser freut sich Rechas kindlich reiner Seele, die er nicht anders wünschen könne; doch meint er noch immer, außer der Dankbarkeit rege sich ein anderes Gefühl in ihrer Brust. Dies macht ihn keineswegs besorgt, nur wünscht er, daß sie, wenn ihr Gefühl ihr selbst deutlicher werde, es ihm nicht vorenthalten möge: Recha aber kann so wenig ihm etwas verheimlichen, daß schon der Gedanke an die Möglichkeit, ihr

Herz ihm verbergen zu wollen, sie fieberhaft bewegt. Nathan bedarf keiner derartigen Versicherung; mit dem einfachen Aussprechen seines Wunsches ist dieser Punkt für ihn völlig erledigt.*)

Da naht Daja**) mit der Meldung, der Tempelherr wandle noch unter den Palmen und werde bald um die Mauer kommen. Als sie ihn dort wirklich hervortreten sehn***), äußert Daja ihre Ueberzeugung, er werde wohl noch mehrmals, wie bisher, um das Kloster gehn, dann aber doch an der Straße vor ihrer Wohnung vorbeikommen. Recha findet unterdessen Zeit, sich bei Daja zu erkundigen, ob sie ihn gesprochen und wie sie ihn gefunden. Doch Nathan wünscht, sie möchten etwas von der Straße sich entfernen oder lieber ganz in das Haus zurückgehn, damit der Tempelherr sie nicht bemerke. Wie sehr auch Recha den Wünschen ihres Vaters zu folgen bereit ist, kann sie doch den Blick nicht von jenem wenden, ja sie zürnt der Hecke, die ihr seinen Anblick raubt. Daja verstärkt Nathans Mahnung durch die Drohung, sobald er sie sehe, werde er umkehren; diese aber kann es noch immer nicht verschmerzen, daß die Hecke ihn verdeckt hat. Erst auf Nathans wiederholtes Geheiß und Dajas Versprechen, ihr von einem Fenster aus den Anblick des Tempel-

---

*) Man bemerke die ungewohnte Wortstellung, da ein für allemal zwischen Das und ist abgethan sich einschiebt.

**) Statt der ersten fünfundzwanzig Verse bis abgethan hat Schiller nur die Worte Rechas: „Sie bleibt doch lange!“ und Nathans Erwiderung: „Ruhig nur, mein Kind! Du zitterst?“ wodurch die Stelle ungemein verliert.

***) Wenn Recha meint, er sei unentschlossen, wohin er gehn soll, ob vorwärts oder wieder zurück, ob rechts oder links, so schließt sie dies wohl aus seinem nachdenklichen Stillstehn.

herrn zu verschaffen, läßt die sehnsüchtig aufgeregte Recha sich zum Betreten des Hauses bewegen. Sehr glücklich ist hier der Gang des Tempelherrn veranschaulicht, da wir ihn von der Bühne aus nicht bemerken.

Fünfter Auftritt. Nathans reines, menschlich schönes Wesen gewinnt den anfangs barschen Tempelherrn, so daß dieser ihn und seine Tochter, von welcher er sich jetzt auf das lebhafteste angezogen fühlt, bald zu besuchen verspricht, als sie durch Dajas rasches Eintreten unterbrochen werden. Im Entwurf*) ist nur der erste Theil des Auftritts, der zugleich den jetzigen siebenten umfaßt, bis zu der Stelle ausgeführt, wo Nathan sagt: „Daß doch in diesem Brandmale (des Mantels) dein Herz besser zu erkennen ist als in allen deinen Reden!"

Nathans im Entwurf fehlendes Selbstgespräch führt uns in wenigen Zügen das Bild der geistigen und körperlichen Erscheinung des Tempelherrn vor die Seele, läßt ihn aber zugleich einer ganz ähnlichen Gestalt sich dunkel erinnern, wodurch die spätere Entdeckung glücklich eingeleitet wird. Der sonst so ruhige Nathan fühlt jetzt eine gewisse Scheu, weil er mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun hat, und er die Bedeutung dieses Augenblickes ahnt; dieser Sonderling mit seiner „rauhen Tugend" (vgl. Emilia III, 4)**) macht ihn verlegen, so daß er kaum weiß,

---

*) Der Inhalt wird also angegeben: „Nathan dankt ihm [Curd] und bietet ihm seine Dienste an, welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges, was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab."

**) I, 1 nennt er ihn „wild, launig" und spricht von seiner „ungesitteten Ritterschaft". Vgl. S. 120.

wie er ihm begegnen soll; doch bald faßt er sich.*) Als er ihn näher herankommen sieht, fühlt er sich von seiner Gestalt ergriffen, die ganz seinem Charakter entspricht. Vgl. S. I, 5 (S. 127). Seine Erscheinung hat etwas Männliches, sein Blick bei aller Güte etwas Trotziges, sein Gang ist straff; wie wenig liebenswürdig er aber auch sich zeigt, aus seinem Auge leuchtet dem erfahrenen Menschenkenner sein gutes Herz entgegen, und so kann er mit bestem Vertrauen ihn anreden. Nachdem beim Nähertreten ihn noch eine wunderbare dunkle Erinnerung an eine ganz ähnliche Gestalt ergriffen hat, die sich im siebenten Auftritt näher ausspricht, redet er ihn an.**)

Der Tempelherr, der seine Anrede barsch, verächtlich und ungeduldig aufnimmt, bittet ihn sich kurz zu fassen.***) Als aber Nathan zu erkennen gibt, daß er ihn zu ewiger Dankbarkeit sich verpflichtet habe, erräth er, wer er sei. Auf die nähere Erklärung, daß er der Vater des geretteten Mädchens, weist er den Dank zurück, womit man ihn dieser Kleinigkeit wegen schon so viel geplagt habe.†) Nathan sei ihm gar nicht zu Dank verpflichtet,

---

*) Stutzen ist der stärkere Grad des Scheuens. — Soll machen können. Die freilich durch den Vers gebotene Stellung des zwischentretenden soll hebt das Wort verlegen noch stärker hervor. Soll bezieht sich auf die ihm auffallende Eigenheit der menschlichen Natur.

**) Einem Mann vorüber. Der bloße Dativ statt mit an, wie Goethe im Faust hat dem Spiegelglas vorüber spazieren." Anders III, 4, 28 f.

***) Im Entwurf, wo Nathan den Tempelherrn in der zweiten Person anredet, unterbricht dieser die Anrede: „Verzeih, edler Franke", mit der verächtlichen Frage: „Was, Jude?" Nathan gibt hier klug dem Stolze des Tempelherrn nach, indem er gesteht, es sei eine Kühnheit, daß ein Jude ihn anrede.

†) Die Erwiderung des Tempelherrn „Kann ichs . . . kurz!" fehlt im Ent- [illegible]ie folgende lautet ganz umgekehrt: „Ich wüßte doch nicht". Curd unter- [illegible]han schon nach der Mittheilung: „Ich bin Nathan, der Vater des

da er ihm zu Liebe das Mädchen nicht gerettet, ja auch das Mädchen selbst nicht; nur Ritterpflicht und eigener Lebensüberdruß hätten ihn zur That bestimmt, wenn es auch nur einer Jüdin Leben gegolten.*) Nathan mit seinem reinen Menschengefühl muß die Aeußerung, bei aller Größe, die sich in der unbedenklichen Ausübung einer schweren Pflicht und der Ablehnung jedes Dankes dafür zeigt, doch abscheulich finden; aber rasch besinnt er sich, daß die Bemerkung, wenns auch nur das Leben einer Jüdin wäre, bloß zu dem Zwecke gewählt sein werde, den Ausdruck der Bewunderung abzulehnen.**) Mit den keineswegs leise für sich gesprochenen Worten: Groß! ... Nicht minder?***) bildet er sich einen glücklichen Uebergang zum Anerbieten jeder Dienstleistung, was er mit der bedrängten Lage des Tempelherrn entschuldigt. Dieser weist seine Bereitwilligkeit entschieden

---

Mädchens", und zwar beginnt er gleich: „Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig." — Statt Verziehet, das nicht ohne Anstoß ist, würde es besser in Uebereinstimmung mit dem Entwurf heißen Verzeiht, das bei seinem unwilligen Blicke ganz an der Stelle ist.

*) Das sprichwörtliche in die Schanze schlagen fand Lessing bei Logau. Er selbst bemerkt, der Ausdruck habe mit den Schanzen der Kriegsbaukunst nichts zu thun. Unter Schanze ist hier das Spiel (chance), wie in so manchen Redensarten, gemeint. Daß er gewußt habe, einer Jüdin Leben sei in Gefahr, sagt er keineswegs.

**) Nachträglich war Lessing eingefallen, Curd hier (wohl nach den Worten des Entwurfs: „um nicht von mir bewundert zu werden") sagen zu lassen: „Jude, was erdreistet dich so mit mir zu sprechen?" Nathan sollte erwidern: „Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer." Dieses wunderliche Witzwort hat Lessing bei der Bearbeitung mit Recht verworfen.

***) Wendung, von der Art der Darstellung einer That, wie tour, turne.

zurück. Nathans so ruhige als kluge Erwiderung*) kann ihm nur das spöttische Zugeständniß abdringen, daß er seines Mantels wegen Hülfe von ihm annehme, falls dieser einmal so ganz verschlissen sein sollte, daß er eines neuen bedürfe. Des Juden Mißstimmung über seine spöttische Aeußerung steigert des Tempelherrn Ablehnung zum Hohn über seinen finstern Blick: er besorge wohl, wirklich einmal in Anspruch genommen zu werden, worüber er ihn durch die Hindeutung beruhigt, der Mantel werde noch lange vorhalten, da er außer dem beim Tragen seiner Tochter aus dem Feuer (von Rettung spricht er nicht) erlittenen Brandflecke ganz wohl erhalten sei. Man hat es auffallend gefunden, daß der Tempelherr, der bisher von keiner Erinnerung an seine That etwas wissen wollte, beim Anblick des Brandmales selbst unnöthig der Rettung Rechas gedenkt, und deshalb angenommen, dieses sichtbare Merkmal habe ihn unwillkürlich in die Erinnerung an jene Rettung versenkt, die ihn so mächtig ergreife, daß er zur lauten Aeußerung sich getrieben fühle. Aber hier spricht gerade der grimmste Spott: freilich habe der Mantel bei der Gelegenheit etwas gelitten, so daß er wohl auf Entschädigung Anspruch habe. Nathan wird durch des Tempelherrn verächtliche Hinweisung auf den Flecken so gerührt, daß er bemerkt, dies Brandmal spreche wahrer dessen Gesinnung aus als die absichtlich entstellenden Worte. Drum faßt er den Zipfel, möchte den Flecken küssen**), ja er kann sich nicht

*) Nach dem Entwurf sollte Nathan zuerst (statt „Ich bin ein reicher Mann") sagen, er fühle sich also zum erstenmal arm. Die zweite Erwiderung findet ihre Erklärung in der Fassung des Entwurfs: „So brauche wenigstens, was das Beßre an ihm ist — seinen Reichthum!" — Dem ungeachtet, obgleich der reiche Jude durch seinen Reichthum nicht besser wird.

**) Seydelmann und Rötscher nahmen an, ihn vor küssen solle auf

enthalten es wirklich zu thun; dabei fällt eine Thräne darauf, wofür er um Verzeihung bittet.

Das neben der klugen Besonnenheit und Ruhe aus Nathan sprechende tiefe Gefühl weht den Tempelherrn wunderbar an. Schon sein „Was?" spricht er viel milder; Nathans Entschuldigung nimmt er freundlich auf, ja er muß sich selbst gestehn, der Jude verwirre ihn, so daß es ihm unmöglich werde, mit der angenommenen Barschheit fortzufahren. Dieser, dem seine Bewegung nicht entgeht, schreitet auf dem gewonnenen Boden fort: er bittet den Tempelherrn, den Mantel auch einmal seiner Tochter zu schicken, damit diese ihn küsse; und da er seines Eindrucks gewiß ist, darf er die dessen Stolz treffende Aeußerung wagen, er selbst halte sich ja zu gut, sich von seiner Recha kniefällig danken zu lassen. Curd, der jede Dienstleistung für sich abgelehnt, nur für seinen Mantel eine solche in Aussicht genommen hatte, wird durch Nathans Bitte und den stillen Vorwurf so verwirrt, daß er sein Unrecht gegen ihn und seine Tochter nicht undeutlich eingesteht. An die Stelle der gewöhnlichen Anrede Jude tritt die freundlichere Nennung seines Namens. Er muß Nathan gestehn, daß er gut zu sprechen wisse, aber auch spitz, ja daß ihn seine Worte verlegen machen; auf dem besten Wege ist er zu bekennen, daß er Rechas Bitte nicht so rauh hätte abweisen sollen. Nathan läßt ihn nicht zu Ende sprechen: er möge

---

Mund und Mann gehn, aber Nathan, durch den kalten verachtenden Blick des Tempelherrn zurückgestoßen, beziehe es auf den Flecken. Daß das Fürwort später durch die Angabe des gemeinten Gegenstandes näher bestimmt wird, entspricht dem bekannten Gebrauche. Der erste Ausdruck, ein böser Fleck, liegt Nathan noch im Sinne. „Den Flecken" fügt er nach einer kleinen Pause hinzu, und küßt ihn dann, indem er sich bückt.

sich hierbei nur nicht verstellen, nicht auf Ausflüchte sinnen. Er verrathe auch hier sein gutes Herz; so unhöflich sei er nur gewesen, um redlich zu handeln; mit Absicht habe er die günstige Gelegenheit*), sich das Herz des Mädchens zu gewinnen und sie gar zu bethören, nicht ergreifen wollen, wofür er als Vater ihm dankbar sein müsse. Schon I, 4 hatte Nathan gegen Daja geäußert, der Biedermann habe nur in der Abwesenheit des Vaters nicht das Haus betreten wollen. Nathan legt dem Tempelherrn einen Grund unter, der diesen leider nicht bestimmt hat; das Judenmädchen war ihm wirklich verächtlich, und doch hatte er eine Neigung zu ihm gefaßt, gegen die sein Judenhaß ankämpfte. Beschämt gesteht er ein, daß Tempelherren wirklich so denken sollten, er aber habe dies nicht gethan.

Nathans schönes, reines Menschengefühl, zu dessen Aeußerung ihn der Tempelherr veranlaßt hat, gewinnt diesen so ganz, daß er nun auch seine freien Gesinnungen verräth. Diese Denkungsart sei nicht Eigenthum des Tempelherrn**), bemerkt Nathan darauf, nicht bloße Ordensvorschrift, sie gehöre allen guten Menschen und allen Ländern an.***) Den vom Tempelherrn

---

*) Der Zustand des ganz von Gefühl zerfließenden Mädchens, die Dienstfertigkeit der Gesellschafterin und die Abwesenheit des Vaters hätten einen Verführer reizen müssen. Der Tempelherr aber, meint Nathan, wolle nicht ihren Namen durch seinen Besuch ins Gerede bringen, noch weniger ihr Herz aufregen oder gar einen leichten Sieg über sie gewinnen.

**) Nathan betont das sollten des Tempelherrn, wofür er wenigstens sollen erwartet hatte. Der Tempelherr denkt bei sollten bloß daran, daß er nicht so gehandelt, Nathan aber verallgemeinert es, wozu der Tempelherr freilich Veranlassung gegeben, doch ohne selbst an eine solche Verallgemeinerung zu denken.

***) Tragen, ein auch den Griechen (schon Homer) und Römern gebräuch-

noch mit einem gewissen Stolze hervorgehobenen Unterschied der einzelnen Völker will Nathan nur als unwesentlich gelten lassen: wohl seien Hautfarbe, Kleidung und Gestalt verschieden, aber gute, redliche Herzen fänden sich überall. Auch daß es in demselben Volke bedeutende Unterschiede gebe, kann er nicht zugestehn: freilich finde sich in der Welt hie und da einmal ein großer Mann, aber diese seien eben sehr selten, was er in trefflicher Ausführung des schon oben vorschwebenden Bildes vom Baume darstellt, wogegen solches Mittelgut, wie sie beide (absichtlich kehrt er hier auf den Tempelherrn und sich zurück) sehr häufig sei; solche sollten sich nur gegenseitig anerkennen, nicht aneinander mäkeln, nicht sich über einander stolz erheben. Nathan deutet hier auf die Unterschiede der Religion hin, doch wohl erst bei dem bildlichen Ausdruck von dem kleinen Gipfelchen, das sich bläht, es sei nicht aus der Erde hervorgeschossen (entschossen), sondern ganz anderer Art als seine Nachbarn. Bei der noch an das Bild vom Baume anknüpfenden Unverträglichkeit des Knorren und Knubben ist wohl die allgemeine Verschiedenheit gemeint.*) Der von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffene Tempelherr darf

---

licher, von dem Hervorbringen von Pflanzen und Bäumen hergenommener bildlicher Ausdruck.

) Knorr, gewöhnlich Knorren, und Knubbe, eigentlich niederdeutsche Form, sind Bezeichnungen von Auswüchsen an Bäumen, von denen wohl das zweite einen stärkern und selbständiger sich ausbildenden bezeichnet. Man spricht von den Knorren und Knubben eines Baumes. Hildebrand nimmt beide für sachlich gleich; das Sprichwort liebe es, denselben Gegenstand mit verschiedenen Wörtern zu bezeichnen. Das ist aber nur da der Fall, wo darin ein besonderer Witz steckt. Hier liegt die Vorstellung zu Grunde, daß der Knorren eines Baumes den Knubben schilt, wie in ähnlichem Sprichworte der Topf den Kessel. Vgl. S. 105.

freilich Nathan vorwerfen: gerade die Juden seien es gewesen, die sich als das auserwählte Volk Gottes bezeichnet; von ihnen habe sich dieser ausschließende Stolz, daß sie allein den wahren Gott hätten, auf Christen und Muselmanen vererbt.*) So wird auch die stolze Beschränktheit des Judenthums gebührend gestraft. Unwillkürlich verräth der Tempelherr, wie wenig er von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt sei, worüber Nathan erstaunt, aber sein Staunen veranlaßt ihn nur, auf den Wahnsinn hinzuweisen, zu welchem dieser Stolz eben jetzt die Menschen getrieben, wo man gegenseitig sich vermesse, den Glauben, den man für den bessern halte, den Andersgläubigen mit Waffengewalt aufzudringen**), was offenbar zeige, daß ein solcher Stolz vom Bösen sei. Der Tempelherr ahnt nicht, wie er hiermit Nathan ganz aus der Seele gesprochen; er glaubt, dieser bestehe starr auf seinem Judenthum („doch sei blind, wer will“). So will er sich denn entfernen, da er nach dieser Erklärung, die Nathan vergessen möge, auf immer von ihm geschieden zu sein glaubt.

Dieser aber, hocherfreut über ein solches Bekenntniß, sieht

---

*) Anderswo bemerkt Lessing, die Juden seien das erste und einzige Volk gewesen, das sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzutheilen und zu verbreiten, und dieses Eifers wegen habe sie schon Christus bestraft, Horaz verlacht; von ihnen hätten die christlichen Völker diesen Eifer überkommen, insofern sie auf den Stamm desselben gepfropft gewesen.

**) Hier, in Palästina, diesem Zeugen blutigen, noch immer nicht enden wollenden Krieges. In der Dramaturgie bezeichnete Lessing die Kreuzzüge als „die unmenschlichsten Verfolgungen, deren sich der christliche Aberglaube jemals schuldig gemacht“, als „unselige Raserei, welche das rechtgläubige Europa entvölkerte, um das ungläubige Asien zu verwüsten“. Auch Herder nannte später den Ideen die Kreuzzüge eine „Raserei“, ein „Fieber“ (Ideen XX, 3).

sich gedrungen, gerade das Gegentheil zu thun; wegen der wirklichen Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen bittet er um seine Freundschaft. Die Juden möge er so viel verachten, als er wolle, er könne nicht für sein Volk. Jedes Volk sei nur ein Theil der Menschheit: ihm genüge es ein Mensch zu heißen; er entsage jener Unterscheidung, und freue sich, wenn der Tempelherr, woran er kaum mehr zweifeln könne, derselben Gesinnung sei. Dieser, nicht weniger verwundert als Nathan, bietet ihm als Genossen die Hand, beschämt, daß er ihn so sehr verkannt. Nathan freut sich des Geständnisses, daß er ihn verkannt habe, da darin das Anerkenntniß wirklichen Werthes liege, worauf der Tempelherr bemerkt, das Seltene vergesse man nicht, und nun von seiner Seite den von Nathan geäußerten Wunsch der Freundschaft dringend ausspricht.*)

Sie seien schon Freunde, bemerkt Nathan mit Recht, um dann gleich zur Freude überzugehn, die Recha darüber empfinden werde, daß er ihn zum Freunde gewonnen, und in der Wonne des Herzens kann er den Wunsch einer nähern Verbindung ihrer Häuser nicht unterdrücken. Jetzt, wo er in Rechas Vater, dem früher verachteten Juden, einen so reinen, hohen Menschen gefunden, ist in seinem Herzen die unter dem Judenhasse schlummernde Neigung zu Recha erwacht, und so drängt es ihn, diese kennen zu lernen. Aber durch einen Aufschub sollen seine Neigung und Erwartung noch höher gespannt werden. Diesen verursacht Nathans Berufung zu Saladin, die den zweiten Aufzug abrundet und zugleich den dritten, in welchem Recha mit dem Tempel-

*) In Nathans: „Wir müssen, müssen Freunde sein“, ändert er nur das letzte Wort in werden, ohne wesentliche Aenderung der Bedeutung. Daran schließt sich Nathans Erwiderung leichter an.

freilich Nathan vorwerfen: gerade die Juden seien es gewesen, die sich als das auserwählte Volk Gottes bezeichnet; von ihnen habe sich dieser ausschließende Stolz, daß sie allein den wahren Gott hätten, auf Christen und Muselmanen vererbt.*) So wird auch die stolze Beschränktheit des Judenthums gebührend gestraft. Unwillkürlich verräth der Tempelherr, wie wenig er von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt sei, worüber Nathan erstaunt, aber sein Staunen veranlaßt ihn nur, auf den Wahnsinn hinzuweisen, zu welchem dieser Stolz eben jetzt die Menschen getrieben, wo man gegenseitig sich vermesse, den Glauben, den man für den bessern halte, den Andersgläubigen mit Waffengewalt aufzudringen**), was offenbar zeige, daß ein solcher Stolz vom Bösen sei. Der Tempelherr ahnt nicht, wie er hiermit Nathan ganz aus der Seele gesprochen; er glaubt, dieser bestehe starr auf seinem Judenthum („doch sei blind, wer will"). So will er sich denn entfernen, da er nach dieser Erklärung, die Nathan vergessen möge, auf immer von ihm geschieden zu sein glaubt.

Dieser aber, hocherfreut über ein solches Bekenntniß, sieht

*) Anderswo bemerkt Lessing, die Juden seien das erste und einzige Volk gewesen, das sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzutheilen und zu verbreiten, und dieses Eifers wegen habe sie schon Christus bestraft, Horaz verlacht; von ihnen hätten die christlichen Völker diesen Eifer überkommen, insofern sie auf den Stamm desselben gepfropft gewesen.

**) Hier, in Palästina, diesem Zeugen blutigen, noch immer nicht enden wollenden Krieges. In der Dramaturgie bezeichnete Lessing die Kreuzzüge als „die unmenschlichsten Verfolgungen, deren sich der christliche Aberglaube jemals schuldig gemacht", als „unselige Raserei, welche das rechtgläubige Europa entvölkerte, um das ungläubige Asien zu verwüsten". Auch Herder nannte später in den Ideen die Kreuzzüge eine „Raserei", ein „Fieber" (Ideen XX, 3).

sich gedrungen, gerade das Gegentheil zu thun; wegen der wirklichen Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen bittet er um seine Freundschaft. Die Juden möge er so viel verachten, als er wolle, er könne nicht für sein Volk. Jedes Volk sei nur ein Theil der Menschheit: ihm genüge es ein Mensch zu heißen; er entsage jener Unterscheidung, und freue sich, wenn der Tempelherr, woran er kaum mehr zweifeln könne, derselben Gesinnung sei. Dieser, nicht weniger verwundert als Nathan, bietet ihm als Genossen die Hand, beschämt, daß er ihn so sehr verkannt. Nathan freut sich des Geständnisses, daß er ihn verkannt habe, da darin das Anerkenntniß wirklichen Werthes liege, worauf der Tempelherr bemerkt, das Seltene vergesse man nicht, und nun von seiner Seite den von Nathan geäußerten Wunsch der Freundschaft dringend ausspricht.*)

Sie seien schon Freunde, bemerkt Nathan mit Recht, um dann gleich zur Freude überzugehn, die Recha darüber empfinden werde, daß er ihn zum Freunde gewonnen, und in der Wonne des Herzens kann er den Wunsch einer nähern Verbindung ihrer Häuser nicht unterdrücken. Jetzt, wo er in Rechas Vater, dem früher verachteten Juden, einen so reinen, hohen Menschen gefunden, ist in seinem Herzen die unter dem Judenhasse schlummernde Neigung zu Recha erwacht, und so drängt es ihn, diese kennen zu lernen. Aber durch einen Aufschub sollen seine Neigung und Erwartung noch höher gespannt werden. Diesen verursacht Nathans Berufung zu Saladin, die den zweiten Aufzug abrundet und zugleich den dritten, in welchem Recha mit dem Tempel-

*) In Nathans: „Wir müssen, müssen Freunde sein", ändert er nur das letzte Wort in werden, ohne wesentliche Aenderung der Bedeutung. Daran schließt sich Nathans Erwiderung leichter an.

herrn, Saladin mit Nathan zusammenkommen soll, den eigentlichen Mittelpunkt des Dramas, passend einleitet. Dadurch, daß Daja schon hier Saladins Botschaft meldet, gewinnt der Dichter einen bedeutenden Vortheil: Nathans Gespräch mit dem Tempelherrn dehnt sich nicht zu lang aus, sondern zerfällt in zwei Theile, wie Lessing auch sonst häufig solcher kleinen Zwischenszenen zu gleichem Zwecke sich bedient. Das ängstliche Herbeistürzen der über den Befehl des Sultans betroffenen Daja wird trefflich benutzt, um des Tempelherrn innigen Antheil an Recha anzudeuten, der gleich um diese fürchtet, wobei die Bezeichnung „unsre Recha" seine Neigung unwillkürlich verräth.

Sechster Auftritt. Daja verkündet voller Bestürzung die Sendung des Sultans, der Nathan baldmöglichst zu sprechen wünsche. Gemäß dem Entwurfe sollte Dina nach der Entfernung des Tempelherrn Nathan über den Erfolg seiner Unterredung befragen, zu ihnen aber Saladins Bote treten, der ihn unverzüglich vorforderte. Ausgeführt ist im Entwurf nur der Anfang dieses Auftritts. Auf Nathans Frage: „Hast du gesehen, Dina?" sollte diese erwidern: „Ist der Bär gezähmt? [Vgl. S. 131*]. Wer kann euch widerstehen! Einem Manne, der wohl thun kann und wohl thun will." Nathan antwortet: „Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen und gesund werden — wenn sie nicht kränker wird; denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klage ich auch über sie zu führen hätte." Die letztere hier zu Nathans Charakter weniger passende Bemerkung ist mit Recht später unbenutzt geblieben. Der Entwurf schließt hiermit den zweiten Aufzug.

Der Tempelherr ist so voll Theilnahme, daß er Nathans Frage an Daja: „Was ist?“ besorgt wiederholt. Ihre Angst, was der Sultan denn von ihrem Herrn wolle, ist treffend dargestellt. Nathans Deutung kann sie nicht gelten lassen; aber dieser heißt sie ganz ruhig zurückgehn und dem Boten sagen, daß er kommen werde. Da Daja merkt, der Tempelherr sei von Nathan gewonnen, hält sie es für gerathen, sich bei diesem wegen der Störung der Unterhaltung zu entschuldigen, worauf Nathan, der gelassen der Entwicklung der Sache entgegensieht, sie von neuem gehn heißt.

Siebenter Auftritt. Der Tempelherr, der die Entscheidung seines Schicksals erwartet, verräth unwillkürlich, daß er einen fremden Namen führt, scheut aber noch sich Nathan ganz zu offenbaren. Dadurch wird die folgende Verwicklung herbeigeführt, ohne welche die Entwicklung rascher erfolgt wäre, aber auch ohne das Spiel der Leidenschaften zu erregen, in welchem die Charaktere sich so lebhaft hervorthun. Zuletzt geht dem Nathan die bisher nur dunkel vorschwebende wunderbare Aehnlichkeit mit seinem Freunde Wolf klar auf. So deutet der Auftritt nicht nur auf ein Geheimniß hin, sondern leitet auch den Besuch des Tempelherrn ein, auf den wir äußerst gespannt sind.

Nathan gesteht auf Befragen, daß er Saladin von Person nicht kenne, da er, ohne Verlangen, ihn zu sehn, gern seinem guten Rufe geglaubt habe; jetzt, wo er sich durch Schonung*) des Tempelherrn ein so großes Verdienst um ihn selbst erworben**), sei sein Verhältniß zu ihm ein ganz anderes ge-

*) Lessing bedient sich des seltenen Sparung, wie er III, 7, 194 sagt das Leben sparen.

**) Das Leben, das ich lebe, nach antiker Redeweise, wie man sagt

worden, er bereit, alles, was dieser wünsche, für ihn zu thun*), auch werde er ihm nicht verhehlen, daß er es gerade des Tempelherrn wegen thue. Wenn dieser bemerkt, Saladin, der bisher seinem Danke ausgewichen, müsse ihn jedenfalls noch einmal vor sich lassen, um über sein Schicksal zu entscheiden, so fällt es doch etwas auf, daß dieser an einem Fremden, der ihn an seinen Bruder Assad so rührend erinnert hatte, keinen weitern Antheil genommen. Die Erklärung des Tempelherrn treibt Nathan zur Eile, da er bei Saladin die Rede auf ihn bringen will. Dringend ladet er ihn nach wiederholter Entschuldigung seiner raschen Entfernung zum Besuche ein, den dieser noch auf heute zusagt. Die ganz natürliche Frage nach seinem Namen macht ihn stutzig. Schon ist er im Begriffe, seinen wahren Namen zu nennen, da beschleicht ihn, trotz seines Vertrauens zu Nathan, die Furcht erkannt zu werden, er faßt und verbessert sich, nimmt das war zurück, wonach er seinen wirklichen Namen, Leu von Filneck, verrathen wollte, setzt dafür ist und nennt seinen angenommenen Namen, wiederholt darauf seinen Vornamen, mit dem Nathan ihn als Freund anreden solle. Das Schwanken zwischen Vertrauen und Mißtrauen ist glücklich gezeichnet. Nathan aber

---

eine Schlacht schlagen. — Er schenkte ihm ein doppeltes, dreifaches Leben, belebte ihn aufs neue. Doppelt, dreifach, eine sehr gangbare Verstärkung (vgl. zu Goethes Hermann und Dorothea S. 70*), aber hier ist es eigentlich gemeint; es deutet darauf, daß er auch für ihn und die unzertrennlich mit ihm verbundene Recha sich am Leben zu erhalten wünsche.

*) Das Seil dient zum Einfangen; hier war die Fesselung keineswegs beabsichtigt. — Kaum und kaum, Verstärkung des einfachen kaum, wie Goethe sagt früh und früh, gleich und gleich, auch (ohne und) eilig, eilig. — Zu allen schrieb Lessing, wie III, 5, von allen statt des jetzt gangbaren allem.

wird durch den Namen Curd von Stauffen so wunderbar berührt, daß einem sonst so scharfen Beobachter die auch im Wechseln von war und ist sich verrathende Verlegenheit entgeht: hat er ja selbst einen Tempelherrn dieses Namens kennen gelernt. Doch hält er hiermit gegen Curd noch zurück, bemerkt bloß, von dem Geschlecht der Stauffen müßten schon mehrere nach Palästina gekommen sein. Der Tempelherr, durch diese Frage nach seinem Geschlecht etwas bestürzt, fällt Nathan hastig in die Rede.*) In der Verwirrung bezeichnet er seinen angeblichen Vater als Oheim, verbessert sich jedoch sofort. Aber durch eine natürliche Verbindung hat die Erinnerung an Curd von Stauffen dem Nathan auch dessen Freund Wolf von Filneck vor die Seele geführt, wodurch ihm nun auf einmal die früher nur dunkel vorschwebende Aehnlichkeit des Tempelherrn sich aufhellt. Starr auf ihn hinschauend, entdeckt er immer mehr Aehnlichkeiten mit Wolf. Der Frage Curds, warum er ihn so scharf ansehe, sucht er geschickt zu entgehn (hier kommt er ohne eine Unwahrheit nicht durch), dieser aber wird dadurch in solche Verwirrung gesetzt, daß er mit der so wunderlich eintretenden als seltsam ausgesprochenen, aus seiner Verlegenheit allein sich erklärenden Bemerkung sich entfernt, er fürchte von dem scharfsinnigen Nathan erkannt zu werden, und wolle lieber die nähere Bekanntschaft seiner Person der Zeit überlassen. Er fürchtet, die erste Entdeckung, er sei ein von Filneck, könne weiter führen, so daß sich seine Herkunft von einem geborenen Musel=

*) Das scharfe faulen deutet auf den Schmerz des Verlustes. In ganz anderer Weise sagt Goethe mit Bezug auf Schiller: „Und wo die Freunde faulen, Das ist ganz einerlei.“ Vgl. dagegen die schöne Stelle von den bei Troja Gefallenen in Goethes Iphigenie II, 2, 64 ff.

mann ergebe, wodurch er sogar bei Nathan zu verlieren meint. So ist die vorzeitige Entdeckung geschickt vermieden, aber zugleich Nathans Verdacht bestätigt, daß er mit einem seiner ältern Bekannten verwandt sei.

Des Tempelherrn Aeußerung, der Forscher habe nicht selten mehr gefunden, als er zu finden gewünscht, hat Nathan tief ergriffen; die Ahnung, daß seine Entdeckung höchst folgenreich für ihn werden, die Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn vereiteln möchte, hat Gewalt über seine Seele gewonnen: es ist eben ein dunkles Gefühl, wie es uns zu beschleichen pflegt, wenn wir vor einer bedeutenden Entscheidung stehen. Die im ganzen Wesen und in den einzelsten Zügen des Tempelherrn sich verrathende Aehnlichkeit mit Wolf von Filneck ist treffend ausgeführt, wobei der letzte Zug, das Streichen der Augenbraunen mit der Hand, „gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen"*), bei Aeußerungen anzunehmen, die ihn lebhaft bewegten, besonders bei der letzten Rede: „Drum verlass' ich Euch zuerst u. s. w." Jetzt erst spricht er seine Verwunderung aus, wie das Wort Stauffen ihn gleich an Wolf und des Tempelherrn Aehnlichkeit mit diesem gemahnt; jetzt erst fällt ihm ein, daß Wolf ein Filneck gewesen.**) Wie beide sich in dem Tempelherrn berühren, der dem Wolf von Filneck so merkwürdig gleiche, aber sich Curd von Stauffen nenne, fällt ihm auf; er muß hinter das hier ruhende Geheimniß kommen, und zweifelt nicht, daß ihm dies bald gelingen werde. Doch vorab muß er zu Saladin, nachdem

*) Von anderer Art ist das von Boxberger angezogene „Bedecken der Augensterne mit den Wimpern", das vom nordischen Olo erzählt wird.

**) Es ist nicht entschieden ausgesprochen, daß Wolf ein Filneck gewesen; der Leser oder Zuschauer kann es nur errathen.

er noch der von Recha gesandten Daja die ersehnte Auskunft gegeben. Die Neugier, den Erfolg des Gesprächs zu vernehmen, hat diese wieder von Hause getrieben, und nach der Entfernung des Tempelherrn ist sie näher getreten.

Achter Auftritt. Daja erfährt, daß sie des Tempelherrn Besuch noch heut erwarten dürfen. Nathan befiehlt ihr, diesem nicht zu viel von Recha mitzutheilen, noch diesen über sein eigenes Leben zu befragen; muß er ja die Folgen einer vorzeitigen Entdeckung fürchten.

Nathans launiger Empfang erspart der von Recha abgesandten Daja die Mittheilung ihres Wunsches*); daß der Erfolg ein günstiger sei, haben sie aus der von ihnen beobachteten freundlichen Unterredung gesehen. Nathan unterbricht die lang angesponnene Erzählung Dajas, die mit dem Augenblick beginnt, wo die Botschaft des Sultans angekommen. Man wünschte die Unterbrechung etwas deutlicher bezeichnet. In aller Kürze theilt er Daja das Ergebniß mit, wie er es faßt. Der Tempelherr hat versprochen, noch heute zu kommen. Der geschwätzigen Daja schärft Nathan ein, sich ja vorsichtig zu betragen, indem er darauf hindeutet, daß die von ihm selbst gewünschte Verbindung des Tempelherrn mit Recha auch ihr Gewissen beruhigen werde, dessen Stimme sich gleich am Anfange des Stückes Nathan gegenüber erhoben hatte. Näher erklärt er seine Bitte, doch auf der Hut zu sein, damit sie nicht seinen ihr selbst so vortheilhaften Plan vereitle, durch die Hin-

---

*) *Drückts.* Das unbestimmte *es* deutet auf das *Verlangen* hin. — *Mir will*, gewöhnliche Redeweise für *von mir will*; der Dativ drückt die nächste Beziehung der Handlung aus, vertritt die verschiedensten präpositionellen Verbindungen.

deutung, sie solle sich nicht durch Geschwätzigkeit und Neugierde hinreißen lassen, was diese als ganz unnöthige Furcht bezeichnet. Während beide sich entfernen wollen, werden sie durch Al Hafis hastige Ankunft unterbrochen.*)

Neunter Auftritt. Der Derwisch, der vergebens bei den Mohren für Saladin Geld aufzutreiben gesucht hat, wird in schreckliche Verlegenheit gesetzt, als er hört, Saladin habe nach Nathan geschickt; schon hält er ihn für verloren und er fordert ihn auf, mit ihm an den Ganges zu gehn, da er selbst es nicht länger bei Saladin, der um jeden Preis viel Geld verlange, aushalten könne. Der leidenschaftlichen Angst und Besorgniß des im Weltwesen unerfahrenen Derwisches gegenüber zeigt sich der stets besonnene Nathan ruhig, da er dem Saladin mit seinen Schätzen auszuhelfen jetzt äußerst bereit ist, wenn er auch Rechas und des Tempelherrn wegen in banger Ahnung schwebt.

Al Hafi ist recht erfreut, den Freund anzutreffen, da er ihn eben aufsucht, um von ihm Abschied zu nehmen. Durch Nathan, der, wie Daja, glauben muß, Saladin habe ihn als zweiten dringenden Boten gesandt, vernimmt er zu seinem Schrecken, daß dieser ihn beschickt habe; denn es steht bei ihm fest, Saladin wünsche Nathan zu seinem Schatzmeister, was er zunächst nicht einmal auszusprechen wagt, vielmehr ist dies ihm so schrecklich, daß er wiederholt betheuert, er sei nicht Schuld daran, habe vielmehr als treuer Freund alles gethan, ja sogar sich der Sünde der Lüge schuldig gemacht, um das Unglück von ihm abzuwenden.

*) Schiller hat in diesem Auftritte (die drei vorigen sind unverändert geblieben) wieder gekürzt. Statt der Stelle „gewiß? Ich kann" bis „geht Ihr nur auch" läßt er Nathan erwidern, worauf Dajas letzte Rede beginnt: „Jetzt eilt! Denn seht."

Daß Saladin kein anderes Mittel durchzukommen sehe als die Bestellung des reichen Juden zu seinem Schatzmeister, hatte er bei Sittahs erster Erwähnung gefürchtet; jetzt scheint ihm die Sache entschieden, und er kann nichts thun als Nathan bedauern*) und fortlaufen, um nicht den Greuel mit anzusehn. Wohin er gehn will, hat Nathan schon früher vernommen, und bei seiner gewaltigen Eile verweist er ihn darauf, bietet sich ihm aber als Boten an, wenn er auf seinem Wege, den Nathan wohl kenne, etwas zu bestellen habe, nur müsse es leicht zu tragen sein**), und der Auftrag sofort erfolgen. Aber jetzt erst erfährt Nathan, der Freund fürchte, Saladin werde Geld von ihm borgen wollen***), und das werde so lange fortgehn, bis er selbst nichts mehr habe, wozwischen das ruhige Wort Nathans: „Und weiter ist es nichts?" treffend zur dramatischen Belebung tritt.†) Daß Nathan selbst

---

*) Ueber Lessings Schreibung betauern vgl. zur Emilia I, 9.

**) Ein Nackter, ein Leichtbekleideter, wie die Alten nudus, γυμνός brauchen von dem, welcher im bloßen Untergewande geht. Der Derwisch geht in Lumpen gehüllt. Vgl. I, 3, 71 f. unten S. 172.

***) Beutel. Der Beutel Gold beträgt 30,000, der Beutel Silber nur 500 türkische Piaster; an erstern ist hier, IV, 3 und V, I zu denken, wo die ledernen Geldbeutel in Saladins Palast stehen.

†) Aushöhlen bis auf die Zehen. Bei Sebastian Frank fand Lessing von einem Unersättlichen die Redensart: „Er ist hohl bis an die Zehen", woraus er selbst „aushöhlen bis an die Zehen" bildete, in der Bedeutung ganz aussaugen. — Den Reichthum des bei aller Freigebigkeit vorsichtigen Nathan („die Milde macht ihn zu dem ungefälligsten Gesellen auf der Welt", sagt Al Hafi übertreibend II, 2, 168 f.) wird gefüllten Scheuern verglichen, wie Horaz granaria gebraucht (sat. I, 1, 53). — Hart und nur durch die leidenschaftliche Rede zu entschuldigen ist aus der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern. Der Dativ (nicht Genetiv) der weisen Milde steht im Sinne für die weise Milde. Vgl. S. 167*. — In einer von Lessing angemerkten Priamel wird unter den Dingen, die wider die natürliche Art seien, auch angeführt: „ein'

deutung, sie solle sich nicht durch Geschwätzigkeit und Neugierde hinreißen lassen, was diese als ganz unnöthige Furcht bezeichnet. Während beide sich entfernen wollen, werden sie durch Al Hafis hastige Ankunft unterbrochen.*)

Neunter Auftritt. Der Derwisch, der vergebens bei den Mohren für Saladin Geld aufzutreiben gesucht hat, wird in schreckliche Verlegenheit gesetzt, als er hört, Saladin habe nach Nathan geschickt; schon hält er ihn für verloren und er fordert ihn auf, mit ihm an den Ganges zu gehn, da er selbst es nicht länger bei Saladin, der um jeden Preis viel Geld verlange, aushalten könne. Der leidenschaftlichen Angst und Besorgniß des im Weltwesen unerfahrenen Derwisches gegenüber zeigt sich der stets besonnene Nathan ruhig, da er dem Saladin mit seinen Schätzen auszuhelfen jetzt äußerst bereit ist, wenn er auch Rechas und des Tempelherrn wegen in banger Ahnung schwebt.

Al Hafi ist recht erfreut, den Freund anzutreffen, da er ihn eben aufsucht, um von ihm Abschied zu nehmen. Durch Nathan, der, wie Daja, glauben muß, Saladin habe ihn als zweiten dringenden Boten gesandt, vernimmt er zu seinem Schrecken, daß dieser ihn beschickt habe; denn es steht bei ihm fest, Saladin wünsche Nathan zu seinem Schatzmeister, was er zunächst nicht einmal auszusprechen wagt, vielmehr ist dies ihm so schrecklich, daß er wiederholt betheuert, er sei nicht Schuld daran, habe vielmehr als treuer Freund alles gethan, ja sogar sich der Sünde der Lüge schuldig gemacht, um das Unglück von ihm abzuwenden.

---

*) Schiller hat in diesem Auftritte (die drei vorigen sind unverändert geblieben) wieder gekürzt. Statt der Stelle „gewiß? Ich kann“ bis „geht Ihr nur auch“ läßt er Nathan erwidern, worauf Dajas letzte Rede beginnt: „Jetzt eilt! Denn seht.“

Daß Saladin kein anderes Mittel durchzukommen sehe als die Bestellung des reichen Juden zu seinem Schatzmeister, hatte er bei Sittahs erster Erwähnung gefürchtet; jetzt scheint ihm die Sache entschieden, und er kann nichts thun als Nathan bedauern*) und fortlaufen, um nicht den Greuel mit anzusehn. Wohin er gehn will, hat Nathan schon früher vernommen, und bei seiner gewaltigen Eile verweist er ihn darauf, bietet sich ihm aber als Boten an, wenn er auf seinem Wege, den Nathan wohl kenne, etwas zu bestellen habe, nur müsse es leicht zu tragen sein**), und der Auftrag sofort erfolgen. Aber jetzt erst erfährt Nathan, der Freund fürchte, Saladin werde Geld von ihm borgen wollen***), und das werde so lange fortgehn, bis er selbst nichts mehr habe, wozwischen das ruhige Wort Nathans: „Und weiter ist es nichts?" treffend zur dramatischen Belebung tritt.†) Daß Nathan selbst

*) Ueber Lessings Schreibung betauern vgl. zur Emilia I, 9.

**) Ein Nackter, ein Leichtbekleideter, wie die Alten nudus, γυμνός brauchen von dem, welcher im bloßen Untergewande geht. Der Derwisch geht in Lumpen gehüllt. Vgl. I, 3, 71 f. unten S. 172.

***) Beutel. Der Beutel Gold beträgt 30,000, der Beutel Silber nur 500 türkische Piaster; an erstern ist hier, IV, 3 und V, I zu denken, wo die ledernen Geldbeutel in Saladins Palast stehen.

†) Aushöhlen bis auf die Zehen. Bei Sebastian Frank fand Lessing von einem Unersättlichen die Redensart: „Er ist hohl bis an die Zehen", woraus er selbst „aushöhlen bis an die Zehen" bildete, in der Bedeutung ganz aussaugen. — Den Reichthum des bei aller Freigebigkeit vorsichtigen Nathan („die Milde macht ihn zu dem ungefälligsten Gesellen auf der Welt", sagt Al Hafi übertreibend II, 2, 168 f.) wird gefüllten Scheuern verglichen, wie Horaz granaria gebraucht (sat. I, 1, 53). — Hart und nur durch die leidenschaftliche Rede zu entschuldigen ist aus der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern. Der Dativ (nicht Genetiv) der weisen Milde steht im Sinne für die weise Milde. Vgl. S. 167*. — In einer von Lessing angemerkten Priamel wird unter den Dingen, die wider die natürliche Art seien, auch angeführt: „ein'

dabei zu Grunde gehn müsse, beweist er mit Saladins unsinniger Verschwendung, der sich nie rathen lasse, sondern das Geld geradezu wegwerfe.*) Als Beleg dafür dient ihm dasjenige, was ihm selbst heute beim Schachspiele Saladins mit seiner Schwester begegnet ist, wobei sich der leidenschaftliche Spieler nicht enthält, voll hitziger Hast seine Beobachtung mitzutheilen, wie Saladin sich hätte retten, ja das Spiel gewinnen können.**) Nathan geräth so wenig über Al Hafis Mittheilung in Angst, daß er dessen Aerger wegen der Zurückweisung seines weisen Rathes bei dem Schachspiele weidlich bespottet. Dieser geht trotz seiner Eile auf die Unerträglichkeit seiner eigenen Lage bei Saladin über, wobei er zunächst hervorhebt, daß er bei allen geizigen Mohren Jerusalems (vgl. S. 146) vergebens um Geld angeklopft habe. Daß nach seiner eigenen Annahme Saladin statt seiner den Nathan zu seinem Defterdar (Großschatzmeister) annehmen will, läßt er in der Hast der Leidenschaft, die ihn von dannen treibt, ganz unberücksichtigt, spricht aber entschieden aus, wie widerwärtig ihm alle Geldgeschäfte und das ganze Welt-

---

alte Scheuern ohn' Mäus". Bei den armen eingebornen Mäuschen denkt Al Hafi an die von Nathan unterstützten Dürftigen.

*) Schiller hat die Stelle „Es wohl mit ansehn" bis „Verhungern?" gestrichen und dafür bloß „Das sehen?" gesetzt.

**) Vor schon gegeben hatte sollte verloren wiederholt sein; die Härte der Auslassung dürfte kaum in Al Hafis Hast Entschuldigung finden. — Der Roche (roc, rook) ist ältere Bezeichnung des früher als Elephant mit einem Thurme dargestellten Thurmes. — Feld gewinnen, Raum zu freier Bewegung erhalten. — In Klumpen werfen, gemeine Redeweise; gewöhnlich sagt man auf einen Klumpen, Haufen werfen, was weniger bezeichnend. — Nach der Redensart: Das ist keine taube Nuß werth, hat Lessing frei gebildet: Es galt keine taube Nuß (keine Kleinigkeit). Der Satz war tausend Dinare. Vgl. S. 133†.

treiben sei. Ihn treibt es zu den von allen gewöhnlichen Sorgen der Welt freien Ghebern am Ganges (vgl. S. 114*), wo allein wahre Menschen zu finden seien. Nur den Nathan möchte er von allen, die er hier kennt, noch so ziemlich für einen wahren Menschen halten; deshalb fordert er diesen auf, sofort all sein Gut, um das ihn doch Saladin binnen kurzem bringen werde, zu verlassen und ihm zu folgen, wozu er ihm einen Derwisch-kittel (Dalk) verschaffen will. Hierbei übersieht er, der nur an sich selbst zu denken gewohnt ist, ganz und gar, daß Nathan noch durch etwas anderes als durch seine Schätze zurückgehalten wird, besonders daß er es für seine Pflicht hält, förderlich zu wirken. Zu einem solchen letzten Mittel könne er sich noch immer entschließen, bemerkt Nathan, doch wolle er sich die Sache überlegen, weshalb er noch warten möge. Aber nicht einmal bis zu Nathans Rückkehr von Saladin und zu seinem Abschiede von den Seinen will Al Hafi verziehen. Dem Nathan ist es natürlich mit der vorgeblichen Ueberlegung nicht Ernst, auch weiß er, daß Al Hafi darauf nicht warten, sondern sofort davon gehn wird, doch mag er ihn durch seine entschiedene Weigerung nicht noch mehr erhitzen. Der Derwisch aber, der im Besitz der vollen Wahrheit zu sein wähnt, macht ihm den Vorwurf, er könne sich nicht zur wahren Freiheit entschließen: und so will er sich von ihm verabschieden, da ihre Ansichten nicht zusammengehen.*)

*) Wer überlegt. Der Entschluß, sich selbst zu leben, muß aus dem Innern von selbst hervorspringen, nicht aus klüglich überdachten Gründen sich ergeben. — Nicht zu dürfen, daß er das Betreffende nicht thun dürfe. — Ihm selbst, wo der neuere Sprachgebrauch sich selbst verlangt. — Bei Lebt wohl! fällt dem rechthaberischen Derwisch ein, daß Nathan in Wirklichkeit hier nicht wohl leben könne. — Dort, von Jerusalem weg. — Hier, zu Saladin hin.

Zuletzt sucht Nathan, der aber selbst an dem Erfolge zweifelt, ihn durch die Mahnung zu halten, er müsse doch erst hier sein Geschäft zum ordentlichen Abschluß bringen. Auch dies scheint dem Geängstigten unnöthig: er habe nicht viel zu übergeben, bedürfe auch keines die Richtigkeit seiner Verwaltung nachweisenden Rechnungsabschlusses, und Nathan oder auch Sittah werde für seine Redlichkeit gern einstehn.*) Daß es unrecht sei, so fortzulaufen, fällt dem Rücksichtslosen nicht ein, ebenso wenig daß er das von Saladin geschenkte Ehrenkleid zurücklassen muß. I, 3 wollte er es doch zu Jerusalem an den Nagel hängen. Die Entschlossenheit des rücksichtslos Enteilenden, der sich seine Freiheit um jeden Preis wiedergewinnen will, reißt Nathan zur Bewunderung hin, wenn er auch weit entfernt ist, ihm zu folgen und die Welt, in der er zu wirken bestimmt ist, aufzugeben. Er weiß nicht, wie er ihn nennen soll, ob wild, wegen seiner Rücksichtslosigkeit**), oder gut, edel, wegen seiner Gesinnung, entschieden aber scheint es ihm, daß es keine größere Freiheit gebe als die des wahren Bettlers, der durch keine Rücksicht auf äußere Verhältnisse beschränkt werde. Der Gedanke, daß der Derwisch, der nichts besitze und nichts bedürfe, der wahre Fürst sei, fand Lessing beim persischen Dichter Saadi, doch kannte er schon von der Schule her das von Horaz verspottete Paradoxon der Stoiker, der Weise sei der wahre König und der höchste

---

*) Eigen ist hier meine Rechnung bürgen gebraucht, obgleich sehr wohl für statt und stehn konnte. Lessing zog den kühnen Ausdruck vor im Sinne von Bürgschaft übernehmen für. Vgl. tausend Farben spielen III, 7, 24.

**) Wild ist der Gegensatz zu weise, wie Nathan ist, der dabei auch gut, wie der Derwisch.

Künstler. Vgl. S. 115*. — Der Schluß des Aufzuges*) scheint aus dem Drama herauszufallen, und würde auch dann nicht zu billigen sein, wenn das Nachspiel der Derwisch (vgl. S. 114 f.†) ausgeführt wäre. Die sieben letzten Verse sollten wegfallen.

Dritter Aufzug.

Der Tempelherr wird beim Besuche Rechas von flammender Liebe zu dieser entzündet, so daß er in ärgster Verwirrung sie schleunigst verlassen muß, um von Nathan die Hand des Mädchens sich zu erbitten. Dieser hält mit seiner Einwilligung zurück, da er ahnt, der Tempelherr sei Rechas Bruder. Recha fühlt sich durch den Besuch nicht aufgeregt, sondern beruhigt. Daja, die von Neugierde zum Tempelherrn getrieben wird, ist unvorsichtig genug, ihm ihr Geheimniß mitzutheilen, daß Recha eine Christin sei. So spinnen sich hier die Fäden fort, deren Verwicklung und Lösung die beiden letzten Aufzüge bringen. Nathan und Saladin werden bei ihrer zwischen diese Auftritte fallenden Unterredung von höchster gegenseitiger Verehrung erfüllt, und ersterer erhält den Auftrag, den Tempelherrn zu ihm zu bringen, wodurch die dramatische Handlung sich näher zusammenschließt, da der Tempelherr Nathans Rückkunft erwarten will, doch in Folge von Dajas Eröffnung entfernt er sich, noch ungewiß, was er

) Die szenarische Bemerkung lautet: „Ab von einer andern Seite", wie III, 7: „Ab von der andern Seite." Hier ist gemeint, daß er nicht auf derselben Seite wie der Derwisch abgeht. Eigentlich sollte es auf statt von heißen, wie es Lessing früher, noch in Miß Sara Sampson, brauchte. Vgl. kurz vorher S. 171: „Mein Weg liegt dort, und Eurer da!"

thun soll. So entläßt uns der dritte Aufzug mit gespannter Erwartung auf den Schritt, zu welchem es den Tempelherrn in seiner leidenschaftlichen Aufregung treiben wird, und auf die Enthüllung des Geheimnisses seiner Abkunft.

Erster Auftritt. Recha, die voll Ungeduld dem Besuche des Tempelherrn entgegensieht, tritt dem Wunsche Dajas, daß der Himmel sie mit ihr nach Europa führen möge, entschieden entgegen: die Liebe zu Vater und Vaterland erfüllt sie. Dajas überspannte Ansichten sind ihr fremd; sie verharrt fest auf dem Boden der von ihrem Vater ihr überlieferten reinen natürlichen Religion. Im Entwurf war dieser jetzt mit lebendigster Anschauung und tiefster Wahrheit ausgeführte Auftritt nur angedeutet. Dina und Rahel erwarten Curd, während Nathan zu Saladin gegangen ist; der allein entworfene Anfang des Auftritts war ganz bedeutungslos, ja Recha erschien hier etwas kindisch.*)

Recha bringt das Gespräch auf die ersehnte Ankunft des Tempelherrn, die sie nach des Vaters Wort bald erwarten dürfe*), beruhigt aber ihre Ungeduld durch den freudigen Ge-

*) Rahel. „Gib Acht, Dina, er kömmt doch nicht." Dina. „Wenn ihm Nathan auf dem Wege zum Sultan begegnet ist, so kann es leicht sein, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt. [Nach dem Entwurf weiß der Tempelherr nichts von Saladins Sendung.] Rahel. „Wie so? ist er bei uns allein nicht sicher?" Dina. „Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürfen! Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat!" [Sie denkt besonders an das der Keuschheit. „Ein Ordensmann, ein halber Mann", sagt sie I, 6]. Rahel. „Ich verstehe dich nicht."

**) Noch so bald, möglichst bald. Noch steigert das so, wie in noch so reich, noch so sehr. Nathan hatte II, 6 gesagt „bald, sobald Ihr könnt".

danken, daß er doch einmal kommen werde. Daja dagegen bedauert, daß durch Saladins Sendung Nathan gehindert worden, sofort den Tempelherrn zu ihnen zu bringen. Recha gibt die Wonne, die für sie im Wunsche, ihn zu sehn, liegt, bezeichnend in der Frage zu erkennen, welcher andere Wunsch nach diesem, der sie bisher beherrscht, an dessen Stelle treten werde, und sie erschrickt vor dem Gedanken, daß kein gleich wonniger ihn ersetzen könne.*) An eine weitere Folge dieses Augenblicks denkt sie nicht. Recha überhört zunächst Dajas Erwiderung, dann werde auch ihr wärmster Wunsch erfüllt werden; sie fragt nicht, was sie meine, da sie sich im Gange ihrer Gedanken nicht stören lassen kann. Erst als diese wiederholt mit großer Lebhaftigkeit ihres Wunsches gedenkt, sie in Europa zu wissen, in Händen, welche ihrer würdig seien, merkt sie auf, und weist ihn für sich zurück, da sie mit ihrem Vaterlande sich eng verbunden fühle.**) Daja muß freilich mit ihrem Geheimnisse, daß Recha eine Christin sei, zurückhalten, kann nur in ihrer Weise es als den ihr unzweifelhaften Willen des Himmels hinstellen***), daß sie nach Europa

---

*) Die Brust dehnt, spannt, erhebt sich bei jedem lebhaften Verlangen. Recha hat bis jetzt nur einen Hauptwunsch, „einen Wunsch aller Wünsche", gehegt, der ihre Brust beherrschte.

**) Der Relativsatz „die ich sehen kann und hören" (in der ersten Ausgabe stand „ich seh' und greif' und höre", wo der Vers zu kurz war) tritt treffend voran, um die Aufmerksamkeit auf das folgende die Meinen hinzulenken. Auch Klopstock und Goethe bedienen sich nicht selten dieser Freiheit. Vgl. die Erläuterungen zu Klopstock, Ode 4, 20. 13, 50, Goethes Faust I, 285 f. 381 f. — Schiller kürzt auch hier wieder, nicht zum Vortheil der psychologischen Entwicklung. An die Stelle von „Was wird denn" bis „meiner" setzt er: „Und dieser Wunsch Ist", den Schluß von Rechas Rede von „Ein Bild" an streicht er und läßt Dajas Antwort beginnen: „Ach, sperre dich mein Kind."

***) Es schwebt ihr die Stelle des Jesaias 55, 8 vor: „Denn meine Ge-

komme, und besonders darauf hindeuten, sie solle wohl gerade durch ihren Retter, den Tempelherrn, dahin geführt werden. Recha hebt das für ihre Seele Wunderliche in Dajas Aeußerungen und Anschauungen hervor, die der Vater nur in der reinen natürlichen Religion und zu klarer Verständigkeit gebildet hat. Zunächst weist sie die Vorstellung, der Tempelherr habe als Christ seinen ihm eigenen Gott, für den er kämpfe, der ihn für sich kämpfen lasse, durch die reinere Auffassung der Gottheit zurück, die der Vater ihr eingeflößt.*) Dann aber hält sie, Daja gegenüber, daran fest, daß man für den Ort geboren sei, wo man wirklich zuerst das Licht erblickt habe, findet es unrecht, daß Daja ihr immer einreden wolle, fern von ihrem Vater blühe ihr wahres Glück. Dadurch hat das sich immer klarer und entschiedener fühlende liebevolle Mädchen sich den Uebergang zu dem weitern Vorwurfe bereitet, wie Daja durch ihre überspannten christlichen Vorstellungen, die sie ihr immer vorhalte, in die schöne klare, ihrer Natur gemäße Anschauung der Dinge, welche ihr Vater sie gelehrt, einen Mißklang bringe.**) So habe sie durch die Vorstellung, daß ihr Retter wohl ein

---

danken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, [illegible] der Herr." „Des Himmels Wege sind des Himmels Wege", d. h. des Hi[illegible] Wille geschieht trotz alles menschlichen Sperrens (Sträubens).

*) Ramler fand den treffenden Ausdruck einem eignen in dem M[illegible] einer so jungen Person sonderbar genug „zu scientifisch". Lessing ging mit [illegible] auf die von ihm vorgeschlagene andere Fassung der Stelle („Ein eigner Got[illegible] und im folgenden Verse „Der eines eigen ist") nicht ein. Gewöhnlich ste[illegible] eignen für geziemen, was Lessing selbst aus Logau anführt. Hier bedeut[illegible] es eigen sein, wie auch bei Voß und Schiller.

**) Sehr kühn läßt Lessing auf die Sätze „Was that er dir?" den Infinitiv mit zu folgen, als ob nach ihnen noch der Satz stände „das dich treibt". —

Engel sei, sie fast um den Verstand gebracht; sie schäme sich dieser tollen Einbildung noch, wie in dem Augenblicke, wo ihr Vater ihr darüber die Augen geöffnet habe. Daß Recha die Rettung durch den Tempelherrn als einen Gesandten des Himmels für eine Posse erklärt, verletzt Daja, die gerade in ihm ihren himmlischen Retter zum Lande der Christen erkennt: aber da sie nicht verrathen darf, was sie weiß, so begnügt sie sich mit dem Vorwurf, Recha schreibe nur ihrem Vater und sich Verstand zu und halte die Christen wegen ihrer höhern Anschauungen für unverständig. Recha nimmt Dajas „Wenn ich nur reden dürfte", da sie nicht ahnt, worauf diese deutet, in anderm Sinne, und so beruft sie sich darauf, wie gern sie auf sie gehorcht, wenn sie ihr von den christlichen Blutzeugen erzählt habe. Davon macht sie den Uebergang zu der unerschütterlichen Ergebung in Gottes Willen, von der Daja sie abzuhalten suche, indem sie jenem vorgreife. Das Heldenmäßigste schien ihr an jenen Glaubenshelden nicht, daß sie unverbrüchlich festhielten an ihrem christlichen Glauben, an dem überkommenen „Wähnen über Gott", sondern daß sie Gottes Willen mit frommer Entsagung sich hingaben. Diesen Gegensatz aber überspringt sie und wendet sich sogleich zu der von Nathan ihr eingeflößten Lehre, daß Ergebenheit in Gott an keine der besondern Anschauungen von ihm gebunden

---

…l Samen der Vernunft schwebt das aus dem Samen Aufgekeimte vor, … wir gewöhnlich Saat gebrauchen. — Unkraut, wofür sie Nathan und …ha, oder Blumen, wofür sie Daja hält. Der Vater will nicht diese die …ildungskraft reizenden Vorstellungen (diese bunten Blumen); auch Recha …st fühlt sich durch die gefälligen, den Geist berauschenden Bilder (sie erfreuen …Auge und ihr Duft ist so wonnig, aber keineswegs ganz rein) nicht gehoben, …ern entkräftet, betäubt.

komme, und besonders darauf hindeuten, sie solle wohl gerade durch ihren Retter, den Tempelherrn, dahin geführt werden. Recha hebt das für ihre Seele Wunderliche in Dajas Aeußerungen und Anschauungen hervor, die der Vater nur in der reinen natürlichen Religion und zu klarer Verständigkeit gebildet hat. Zunächst weist sie die Vorstellung, der Tempelherr habe als Christ seinen ihm eigenen Gott, für den er kämpfe, der ihn für sich kämpfen lasse, durch die reinere Auffassung der Gottheit zurück, die der Vater ihr eingeflößt.*) Dann aber hält sie, Daja gegenüber, daran fest, daß man für den Ort geboren sei, wo man wirklich zuerst das Licht erblickt habe, findet es unrecht, daß Daja ihr immer einreden [illegible]lle, fern von ihrem Vater blühe ihr wahres Glück. Dadurch hat [illegible]as sich immer klarer und entschiedener fühlende liebevolle Mädch[illegible] sich den Uebergang zu dem weitern Vorwurfe bereitet, wie [illegible]aja durch ihre überspannten christlichen Vorstellungen, die sie i[illegible] immer vorhalte, in die schöne klare, ihrer Natur gemäße An[illegible]auung der Dinge, welche ihr Vater sie gelehrt, einen Mißklang [illegible]inge.**) So habe sie durch die Vorstellung, daß ihr Retter [illegible] ein

danken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, [illegible] der Herr." „Des Himmels Wege sind des Himmels Wege", d. h. des Hi[illegible] Wille geschieht trotz alles menschlichen Sperrens (Sträubens).

*) Ramler fand den treffenden Ausdruck einem eignen in dem M[illegible] einer so jungen Person sonderbar genug „zu scientifisch". Lessing ging mit [illegible] auf die von ihm vorgeschlagene andere Fassung der Stelle („Ein eigner Got[illegible] und im folgenden Verse „Der eines eigen ist") nicht ein. Gewöhnlich ste[illegible] eignen für geziemen, was Lessing selbst aus Logau anführt. Hier bedeut[illegible] es eigen sein, wie auch bei Voß und Schiller.

**) Sehr kühn läßt Lessing auf die Sätze „Was that er dir?" den In[illegible] finitiv mit zu folgen, als ob nach ihnen noch der Satz stände „das dich treibt". —

Engel sei, sie fast um den Verstand gebracht; sie schäme sich dieser tollen Einbildung noch, wie in dem Augenblicke, wo ihr Vater ihr darüber die Augen geöffnet habe. Daß Recha die Rettung durch den Tempelherrn als einen Gesandten des Himmels für eine Posse erklärt, verletzt Daja, die gerade in ihm ihren himmlischen Retter zum Lande der Christen erkennt: aber da sie nicht verrathen darf, was sie weiß, so begnügt sie sich mit dem Vorwurf, Recha schreibe nur ihrem Vater und sich Verstand zu und halte die Christen wegen ihrer höhern Anschauungen für unverständig. Recha nimmt Dajas „Wenn ich nur reden dürfte", da sie nicht ahnt, worauf diese deutet, in anderm Sinne, und so beruft sie sich darauf, wie gern sie auf sie gehorcht, wenn sie ihr von den christlichen Blutzeugen erzählt habe. Davon macht sie den Uebergang zu der unerschütterlichen Ergebung in Gottes Willen, von der Daja sie abzuhalten suche, indem sie jenem vorgreife. Das Heldenmäßigste schien ihr an jenen Glaubenshelden nicht, daß sie unverbrüchlich festhielten an ihrem christlichen Glauben, an dem überkommenen „Wähnen über Gott", sondern daß sie Gottes Willen mit frommer Entsagung sich hingaben. Diesen Gegensatz aber überspringt sie und wendet sich sogleich zu der von Nathan ihr eingeflößten Lehre, daß Ergebenheit in Gott an keine der besondern Anschauungen von ihm gebunden

---

[illegible]ei Samen der Vernunft schwebt das aus dem Samen Aufgekeimte vor, [illegible]o wir gewöhnlich Saat gebrauchen. — Unkraut, wofür sie Nathan und [illegible]cha, oder Blumen, wofür sie Daja hält. Der Vater will nicht diese die [illegible]bildungskraft reizenden Vorstellun[illegible] [illegible]nten Blumen); auch Recha [illegible] fühlt sich durch die gefäll[illegible] [illegible] Auge und ihr Duft ist [illegible] [illegible]n entkräftet, bet[illegible] [illegible]'. — Lessing, Nat[illegible]

sei, die in den verschiedenen Religionen sich verschieden gestaltet haben. Auch Daja hatte sich mit Nathan einverstanden erklärt*), daß Gottergebenheit bei jeder Religionsform möglich sei. Vgl. die Erzählung Nathans III, 7, 155. Recha bricht rasch ab, da es sich nicht zieme, mit so ernsten Gedanken den lebhaft erwarteten Freund zu empfangen; doch nimmt sie diese Behauptung insofern zurück, als sie wünscht, gerade bei diesem Gespräche betroffen zu werden, damit sie, was ihr sehr am Herzen liegt, gleich vernehme, ob der Tempelherr auch dieser für sie so bedeutsamen Ansicht sei.**) Noch ehe sie den Satz beendigt, vernimmt sie die Tritte eines Ankommenden***); sie ahnt, daß es der Tempelherr sei.†)

Zweiter Auftritt. Recha reißt den Tempelherrn durch ihre lebhafte Theilnahme, ihre kindliche reine Einfalt und ihr ganzes Wesen hin, so daß er in Verwirrung geräth und, um sein Gefühl nicht im Augenblicke zu verrathen, sich entfernen muß. Im Entwurf wird der Inhalt dieses (und zugleich des folgenden) Auftritts dahin angegeben: „Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maße eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu

---

*) Hast dich einverstanden, warst einverstanden, hast dich dazu verstanden, wie auch Mendelssohn, Lavater und Schiller sich einverstehn gebrauchen.

**) Schiller strich die ganze Stelle von „Liebe, liebe Daja" an bis „ob auch er" und ließ vorher So gern weg, um den Vers herzustellen.

***) Kommt es. Das unbestimmte es bezeichnet die Ungewißheit, wovon die Tritte herkommen. Vgl. Emilia II, 6, zu Klopstocks Ode 99, 43. Hier steht kommt, nicht kömmt, wie III, 3, 2. Vgl. zu Minna I, 4.

†) Schiller ließ Daja nach Horch weg und schrieb „was rauscht an unsrer Thür?" so daß der Tempelherr schon die Thüre gefaßt hat. So steht auch in Schillers Tell I, 4: „So oft die Thüre rauscht." Vgl. unten S. 190**.

Gemüthe und entfernt sich mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht." Nur eine späte, nicht benutzte Rede Rechas (so heißt sie hier) findet sich im Entwurf.*)

Recha, die der Anblick des Tempelherrn freudig bewegt, will aus Dankbarkeit ihm zu Füßen fallen**), was dieser nicht zuläßt***); sie bemerkt dagegen, sie wolle ja nur Gott in ihm danken. Doch muß sie sich dabei der sonderbaren Art erinnern, wie der Tempelherr Daja gegenüber allen Dank abgelehnt habe, wobei sie die Reden des „stolzen Mannes" in spottender Uebertreibung ausführt. Die Vergleichung mit dem Löscheimer, die Berufung auf Tollkühnheiten, wozu der im Orient verbotene Wein in Europa treibe, und auf die Pflicht des Tempelherrn entnimmt sie den ihr überbrachten, schmerzlich im Herzen bewahrten Reden ihres Retters, führt aber das erste und das letzte in ihrer die Gleichgültigkeit des Tempelherrn gegen sie bitter empfindenden und strafenden Weise aus. Mit Absicht läßt der Dichter sie der gegen sie als Jüdin gerichteten Reden nicht gedenken.†) Der Tempelherr, den Rechas Anblick, noch mehr ihre

*) „Nicht wahr, Ihr seid nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seid nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt." Bei Rechas Frage schwebt die Sorge vor, die Nathan I, 3 in ihr erregt hatte.

**) Nathan hatte II, 5 bemerkt, die Tochter wünsche wohl vergebens die Füße ihres Retters zu umfassen.

***) „Und doch —." Der Tempelherr will hinzufügen „säumte ich vergebens so lange".

†) Ward nun. Nun, in jenem Augenblicke. Freilich wäre auch nur passend, aber die Aenderung ist nicht nöthig. — Die Bitterkeit Rechas zeigt sich auch in dem scharfen herausschmiß, welches die ganze That als eine Wirkung blinden Ungefährs darstellt, ohne auch nur die Ahnung göttlicher Fügung zu-

aus innigst bewegter Seele fließenden treffenden Worte mächtig erregen, fühlt tief sein Unrecht; deshalb wirft er Daja vor, daß sie alle seine Aeußerungen, die Kummer und Unwille ihm erpreßt, so genau ihrer Herrin hinterbracht, und er fordert sie auf, sich jetzt dafür bei Recha seiner anzunehmen.*) Daja äußert dagegen, jene Bitterkeiten hätten freilich Rechas Herz getroffen, aber ihrer Liebe zu ihm keinen Abbruch gethan; sie steuert ganz entschieden auf die Geschlechtsliebe hin, von der Recha gar nichts ahnt. Diese selbst deutet ihre Theilnahme durch die Frage nach seinem von ihm erwähnten Kummer an, den er ihnen ja ganz verheimlicht habe. Das Entzücken über dieses Wort, das ihre liebevolle Seele und ihren sinnigen Geist lebendig ausprägt, reißt ihn so hin, daß er nur seine Bewunderung ihrer Güte und Anmuth und die äußerste Spannung seiner zwischen Sehen und Hören getheilten Seele andeuten kann. Eine ganz neue Erscheinung, der er sich gar nicht erinnert, ist sie ihm jetzt: das Mädchen, das er aus dem Feuer geholt, war eine ganz andere. Ja, fügt er hinzu, diese aus dem Feuer zu retten, würde sich jeder beeilt haben, der sie gekannt, man hätte nicht erst auf ihn gewartet. Und nun sucht er das Bild der von ihm Geretteten, so weit er es sich noch vergegenwärtigen kann, mit der vor ihm stehenden Wundergestalt zu vergleichen: zwischen beiden sei gar keine Aehnlichkeit. Da er voll freudigen Staunens den Blick immer fest auf sie hingerichtet hält, bringt er seine Worte nur stockend vor, bis er endlich im begonnenen Satze verstummt. Wenn der Tempelherr so ganz außer sich gesetzt ist, so fühlt sich

---

zulassen, und in dem Vergleiche mit den im Apportieren etwas mehr als gewöhnlich geübten Hunden.

*) Bei Doch schwebt vor: „ich will dir es vergeben.“

dagegen Recha durch die Befriedigung ihrer Sehnsucht und die liebliche Anziehung, die ihr Retter auf sie übt, ruhig und heiter.

Nach einer kurzen Pause, während welcher sie ihn, ohne etwas Anstößiges darin zu finden, aufs genauste beschaut, will sie ihn noch ganz so wiederfinden, wie sie ihn zuerst gesehen; und sie versenkt sich nun in seinen Anblick, bis sie endlich, um ihn seinem staunenden Schweigen zu entreißen, das Gespräch mit der Frage fortsetzt, wo er in der Zeit seiner Abwesenheit von Jerusalem gewesen, wobei sie schalkhaft hervorheben muß, daß er auch jetzt abwesend sei. In seiner Verwirrung verräth er den Zwiespalt seines Innern, da sein Gelübde als Tempelherr seiner mächtig erwachten Neigung widerstreitet. Recha, welche, da sie das, was der Tempelherr eigentlich meint, nicht versteht, seine Antwort nur für eine schlechte Entschuldigung hält, kehrt auf ihre Frage zurück, indem sie schalkhaft andeutet, er sei wohl auch gewesen, wo er nicht habe sein sollen, was sie für nicht gut erklärt. Curd ist noch immer so verwirrt, daß er den Namen des Sinaï, wohin er neugierige Pilger geleitet (vgl. S. 124*), nur mit Mühe findet. Vortrefflich ist es erdacht, daß Recha beim Sinaï keine Neugierde nach dem Ort zeigt, wo Gott dem Moses erschienen, sondern nur die ihr einfältig scheinende jüdische Sage widerlegt hören will, daß man diesen Berg mit weniger Mühe hinauf- als herabsteige, was eigentlich nur dann wahr ist, wenn man einen andern Rückweg nimmt, über das Kloster der vierzig Brüder.*) Der Tempelherr wird durch die

---

*) Unmöglich kann Lessing an die Aeußerung in Breuning von Buchenbachs „Orientalischer Reyß“ (1612) denken, daß das Herabsteigen vom heiligen Berge auf der andern Seite deshalb mühsamer und beschwerlicher sei, weil dort keine Stufen angebracht seien, wie Boxberger bei Zacher VI, 328 f. annimmt.

von ihm nicht erwartete Frage bestürzt, da er an die Gesetzgebung durch Gott selbst auf dem Sinaï nicht glaubt, und doch durch seine Antwort die Jüdin nicht verletzen möchte, weshalb er ihr leidenschaftlich in die Rede fällt. Recha aber zeigt zu seiner Verwunderung viel reinere Begriffe, indem sie bemerkt, Moses habe überall vor Gott gestanden, da dieser allgegenwärtig sei.*) Sie selbst scheut sich ihre Frage vorzubringen (wie das Stocken nach dem ersten daß zeigt), da sie überzeugt ist, jene Sage beruhe auf Aberglauben. Irrig hat man gemeint, die Frage sei schalkhaft, weil sie einem Gläubigen einfältig erscheinen müsse. Da der Tempelherr sie verwundert anschaut, fügt sie den Grund ihres Bedenkens hinzu. Aber auch jetzt kann dieser nicht antworten, und da sie mit ihrem herzlichen Blicke ihm ins Auge schaut, muß er sich von ihr abwenden. Als er ihr dann gesteht, er wende sich ab, um nicht durch ihren Blick gehindert zu werden sie zu hören (daß seine Seele „zwischen Auge und Ohr getheilt“ sei, hat er oben bemerkt), so meint sie, er wolle wohl nur sein Lächeln über die Einfalt ihrer Frage verbergen. Um sie vom Ungrund dieser Vermuthung zu überzeugen, wendet er sich ihr

---

Freilich hatte Lessing in früherer Zeit dieses Werk gelesen und sich einige „gute Nachrichten“ daraus angemerkt, aber kaum diese für ihn durchaus unbedeutende, die nur Sinn hätte, wenn sie zur Deutung einer abergläubischen Vorstellung diente.

*) Wenn sie hinzufügt: „Und davon ist mir zur Genüge schon bekannt“, so ist dies ein zweiter Grund, weshalb sie ihn über jenen Ort nicht befragen will; denn davon bezieht sich auf das vorhergehende „wo er stand“. — Höchst unwahrscheinlich ist es, daß Lessing bei den Worten: „denn wo er stand, stand er vor Gott“, eine ähnliche Stelle aus Balthasar Bekkers „Bezauberter Welt“ von dem „Stehen und dem Wandeln vor dem Angesicht Gottes“ vorgeschwebt (Borberger a. a. O. 308), die ihn in seiner Jugend angezogen hatte.

wieder zu, aber jetzt schlägt sie selbst verschämt die Augen nieder, um seinen sehnsüchtige Liebe strahlenden Blicken zu entgehn, die sie verwirren, da sie ein ihr fremdes Feuer verrathen. Der Tempelherr meint, sie wolle ihr Lächeln verbergen, daß er noch in ihren Mienen ihre Neigung zu lesen suche, die in ihren Reden so deutlich ausgesprochen sei, wenn sie auch ihre so sehnlich gewünschte Liebe verberge.*) Seine eigene Liebe aber deutet er in der Beziehung auf Nathans Wort (II, 5) an: „Kennt sie nur erst!" wobei dieser die reine, gemüth- und anmuthsvolle Natur Rechas im Auge hatte.**)

Recha, durch des Tempelherrn Leidenschaft etwas verwirrt, kann nicht unterlassen, nach dem zu fragen, was sie sich selbst sagen kann; auf die genauere Angabe aber erwidert nicht sie, sondern Daja. Doch jenen treibt der mächtige Seelenkampf von dannen; deshalb sucht er nach einem Vorwande, den ihm eine vorgebliche Verabredung mit Nathan bietet. Bei der ersten Frage nach ihrem Vater hat er noch nicht die Absicht, sich sofort zu entfernen; er will nur die Rede auf einen andern Gegenstand bringen. Aber die ruhige Antwort Rechas, deren Stimme ihn schon bezaubert, treibt ihn weg; rasch abspringend klagt er sich der Vergeßlichkeit an, daß er Nathan, der schwerlich mehr bei Saladin sei, am Kloster warten lasse, wo er gewiß sich befinde***); denn irre er nicht, so hätten sie dahin zu kommen sich abgesprochen.

---

*) Sagt — verschweigt? Ihren vollen Antheil spricht sie aus; aber sie verschweigt ihm wohl, hofft er, die innige Herzensliebe, die sie für ihn fühlt. Recha versteht dies nicht.

**) Bei Schiller fehlt die ganze Stelle von Rechas „Wo Ihr gewesen?" an bis zu Curds „Wie sagt . . . verschweigt?"

***) Ganz gewiß, hier vom bloßen Glauben oder vielmehr von einem Vorwand.

Das ist nur eine Nothlüge; der Tempelherr hat nur seinen Besuch Rechas versprochen. Als aber Daja Nathan holen und ihm so den Weg ersparen will, sucht er die Nothwendigkeit darzuthun, daß er selbst gehe: Nathan erwarte ihn selbst; dieser könne beim Sultan in Verlegenheit gerathen sein, so daß ihm Gefahr drohe, wenn er nicht möglichst bald ihn sehe. Recha begreift freilich nicht, was denn für eine Gefahr ihrem Vater drohen könne; aber dem Tempelherrn ist es eben nur um einen Vorwand zu thun, wie unwahrscheinlich derselbe auch klingen, wie seltsam er sich auch ausnehmen möge, und so begnügt er sich mit der leidenschaftlichen Versicherung, für ihn, Recha, Daja und Nathan selbst sei es gefährlich, wenn er nicht gleich gehe, wobei er in Bezug auf sich selbst, den er zuerst nennt, die vollste Wahrheit unwillkürlich ausspricht: er ist verliebt, hat eigentlich schon sein Gelübde gebrochen.

Dritter Auftritt. Recha ist über die plötzliche Entfernung des Tempelherrn verwundert, aber gegen Daja muß sie die süße Beruhigung ihres früher so aufgeregten Herzens aussprechen, das ohne leidenschaftliche Regung sich zu dem Tempelherrn hingezogen fühlt, während Daja den Ausbruch hinreißender Liebesglut erwartet hatte. Auch hier bewährt sich Lessings klare Anschauung und dramatische Einsicht auf das glänzendste.

Rechas Verwunderung bricht zuerst in den beiden kurzen, mit Unterbrechung gesprochenen Fragen hervor, zu denen sie kaum Worte findet; nach einer etwas längern Pause ergießt sie sich in drei rasch hintereinander ausgestoßenen Sätzen.*) Daja

*) Ankommen mit dem Dativ, statt der in der Schriftsprache gewöhnlichen Verbindung mit dem Akkusativ, bezeichnet lebendiger die geistige Berührung.

erklärt das Betragen des Tempelherrn ganz richtig daraus, daß er die Glut der Liebe, welche ihn mächtig ergriffen habe und ihn bei längerer Anwesenheit völlig außer sich gesetzt haben würde, nicht habe verrathen wollen, und sie meint in ihrer Weise, jetzt sei es an Recha ihn zu quälen, wie er sie bisher gequält habe, nur aber solle sie es nicht zu arg machen. Da Recha von allen diesen Andeutungen, bei der reinen Unschuld ihrer Seele, nichts versteht, so sucht Daja sie auf die bei ihr vorausgesetzte Liebe durch die Frage zu bringen, ob sie selbst denn sich ruhig fühle. Als Recha dies bejaht, denkt sie, die Ruhe komme aus der Gewißheit, daß der Tempelherr in sie verliebt, durch sie in Unruhe versetzt sei. Daja urtheilt hier ganz nach der Weise gewöhnlicher Frauen, deren Ehrgeiz sich durch die Gewißheit geschmeichelt fühlt, einen Mann gefesselt zu haben; davon empfindet aber Recha gar nichts, die einzige Veränderung, die ihr auffällt*), liegt gerade in der Beruhigung ihres sehnlichen Verlangens durch seine Gegenwart. Daja, welcher die wahre Auffassung unmöglich ist, erklärt dies aus der Stillung ihres ersten Hungers, was Recha gewissermaßen gelten läßt**), doch äußert sie sich selbst gleich darauf bestimmter dahin, die Leidenschaft, ihn zu sehn, sei dem Gefühl inniger Zuneigung gewichen. Ihr Verlangen nach

---

So sagt auch Schillers Thibaut in der Jungfrau von Orleans: „Mir kommt ein eigen Grauen an bei diesem Segen."

*) Die Wiederholung des mich, freilich zunächst durch das Bedürfniß des Verses hervorgerufen, ist treffend verwandt, um Recha in ihrem Bekenntnisse stocken zu lassen.

**) Wenn Daja auf Rechas Wort: „Nun ja; wenn du so willst", erwidert: „Ich eben nicht", so nimmt sie Rechas Worte absichtlich in anderm Sinne, indem sie erklärt, sie wünsche am wenigsten, daß diese bereits so kalt geworden, worauf denn auch Rechas Erwiderung sich bezieht.

ihm gibt sie sofort in dem Wunsche zu erkennen, ihn wieder unter den Palmen wandeln zu sehn, wenn sie auch von der vorigen Schwärmerei, die sie überall nichts als diesen ihren Retter schauen ließ, sich zu ihrer Freude befreit fühlt. Daja, deren vorhergehende neckische Bemerkung Recha unbeachtet gelassen hat*), hält die Kälte, welche sich jetzt zeige, nur für ein zeitweiliges Nachlassen der Hitze, die bald, wie es bei Fiebern geschehe, wieder hervorbrechen werde. Aber von Kälte will diese nichts wissen: sie freue sich, ihn zu sehn, könne sie es auch jetzt, wo sie sich gegen ihn ausgesprochen, mit Ruhe. Das Gefühl, ihn gern zu sehn, deutet sie in einem allgemeinen Satze an.

Vierter Auftritt. In der Unterredung des den Nathan erwartenden Saladin mit seiner Schwester spricht sich, um die Spannung noch zu erhalten, nur im allgemeinen der von dieser ersonnene Plan aus, zu dessen Ausführung sich Saladin, der die Schwester verzogen hat, mit Widerwillen und Besorgniß versteht.**) In bedeutungslosen Uebergangsszenen, wie diese, bewährt sich zumeist die Kunst des Dichters, dem gerade solche oft am schwersten fallen. Schillers Vorwurf, Saladin sei hier ein anderer als der sonst im Nathan geschilderte, ist ungehörig. Dieser selbst äußert ja entschieden, wie schwer ihm die Ausführung des von der Schwester eingefädelten Planes falle, aber

*) Statt „So ist er doch | Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger“ setzte Schiller das knappe: „Ihr hungert noch!“

**) Im Entwurf wird der Inhalt also angegeben: „Er (Saladin) lobt ihren (Sittahs) Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt, daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Ueberwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sei, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet und Sittah entfernt sich.“ Die kleinen Abweichungen der Ausführung ergeben sich von selbst.

seine Sittah und die dringende Noth vermögen viel über ihn, und er sperrt sich dagegen, ja noch immer bleibt die Frage, ob Saladin es schließlich über sich bringen werde, Gewalt gegen den Juden zu gebrauchen. Daß auch starke Charaktere in einzelnen Fällen sich ungetreu werden, ist eine bekannte Erfahrung, der sich der Dichter zweckmäßig bedienen darf. Auch Schmidt meint, Lessing sei es bei aller Motivirungskunst nicht ganz gelungen, das Schiefe der Geschichte zu benehmen, das ihr von Boccaccio her anhafte: aber ein wahrhaft eindringender Sinn wird auch hier dem Dichter ganz gerecht werden.

Saladin befiehlt dem Diener, den Nathan, sobald er komme, in den Audienzsaal zu führen. Lessing läßt den Diener, an den Saladin sich wendet, ebenso wenig auftreten als denjenigen, der III, 2 dem Tempelherrn die Thür öffnet; IV, 3 tritt ein Thürsteher, V, 6 eine Sklavin ein, aber beide bleiben stumm. Je unbehaglicher sich Saladin bei dem von der Schwester ihm aufgedrungenen Plane fühlt, um so länger wird ihm die Zeit, welche Nathan auf sich warten läßt. Dies ist ein höchst glücklicher Zug. An die Aeußerung seiner von Sittah zurecht gewiesenen, aber nicht beruhigten Ungeduld schließt er den Ausdruck seiner Beklommenheit in dem wiederholten Ausruf Schwester!*) Als diese über eine solche Aengstlichkeit des

*) Schiller hat hier etwas auffallend nach Sittahs Bemerkung, Nathan sei wohl nicht gleich zu finden gewesen, diese ihren Plan in einer gerade nicht sehr feinen Weise aussprechen lassen, was Lessing absichtlich nicht gethan. Sie fährt bei ihm also fort: „Stürm' nur nicht zu hastig! | Nimm die Sache lustig, wie sie ist! | Der Jude will ein Weiser heißen; diesmal | Soll er doch in die Klemme. Frag' ihn ernstlich, | Welch einen Glauben er den besten preist, | Des Juden, Christen oder Muselmanns: | Antwort' er, wie er will: er wird gestraft. | Sagt er Des Juden — das muß dich beleid'gen, | Des Muselmanns — warum ist er ein Jud'? —

Helden spottet, der gerade thue, als ob ihm eine Schlacht bevorstände, gedenkt Saladin seines Widerwillens, daß er sich unehrlicher Waffen, kleinlicher List bedienen solle, und gar um sich das zu verschaffen, was ihm so verächtlich erscheine.*) Darin, daß man Kleinigkeiten nicht zu sehr verschmähen dürfe, muß Saladin, durch die Erfahrung belehrt, Sittah leider Recht geben, aber es tilgt seinen Widerwillen nicht, wie Goethes Iphigenie dem Arkas erwidert (IV, 2).**) Doch geht er gleich zu einem andern Bedenken über: daß er sich schämen müsse, wenn Nathan wirklich der edle Mann wäre, für den ihn Al Hafi bei Sittah ausgegeben hatte. Aber auch darüber weiß diese ihn zu beruhigen: er werde dann keine Falle nöthig haben, um ihn zum Leihen des Geldes zu bringen, sondern dieses freiwillig hergeben, und Saladin noch dazu das Vergnügen der Beobachtung genießen, wie ein solcher Mensch bei der Beantwortung einer so bedenklichen Frage sich benehme, indem er entweder mit Frei-

---

Den Christen wird er ohnehin nicht loben. | Spricht er aufrichtig, straf' ihn tüchtig ab! | Und schmeichelt er, so straf' ihn doppelt! Sieh, | Wofür hat er sein Gold, als daß ers zolle? | Nur zu!" | Dem folgenden ersten Schwester wird noch ein „O" vorgeschoben.

*) Besorgen lassen, in Angst setzen. — Abbangen, durch Bangemachen etwas erlangen. Lessing hatte, wie er selbst anmerkt, sagen hören: „Er hat mir mein Haus mehr abgebangt als abgekauft." Auch sich abbangen braucht er anderwärts. Sein Saladin bedient sich mehrerer dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entnommenen bildlichen Redensarten, wie hier fischen.

**) Die rächt sich. Das auf das vorhergehende Hauptwort zurückweisende Die gibt dem Satze hier ein größeres Gleichgewicht, indem es ihn gleichsam in zwei Theile zerlegt. Die gewöhnliche Rede bedient sich dieses nachtretenden zurückweisenden Fürworts da, wo der Redende sich lässig gehn läßt. Vgl. IV, 1, 17 „Der liebe Gott, der weiß." V, 1, 40 „Der Vorderste, der stürzt."

muth sich entziehe oder durch eine kluge Wendung ausweiche.*) Nur dieses kann ihn einigermaßen beruhigen. Aber auf Sittahs weitere Ausführung, einem gemeinen Juden gegenüber brauche er sich nicht zu schämen, wenn dieser ihn so finde, wie er sich alle Menschen denke, da er vielmehr ihn, wenn er sich anders zeige, für närrisch halten würde, kann Saladin sich der spöttischen Frage nicht enthalten, ob wir denn schlecht handeln dürfen, damit der Schlechte keine unvortheilhafte Meinung von uns habe.**) Sittah sucht diesem Vorwurf geschickt zu entgehn, da es hier nur gelte, den Juden nach Verdienst zu behandeln, was aber Saladin für eine Beschönigung eines jedenfalls streng sittlich nicht zu billigenden Verfahrens erklärt. Ohne weiter auf der Schwester Wort einzugehn, die hier von einer Beschönigung***) nichts wissen will, kommt er auf ein anderes Bedenken: ihm selbst werde die zur Ausführung nöthige Feinheit abgehn. Doch da es einmal sein muß, so will er es so gut machen, wie es bei seiner geringen Geschicklichkeit geht, doch verräth er nochmals seinen eigenen Widerwillen dagegen, indem er das bessere Verstehen als schlechter (in sittlichem Sinne) bezeichnet und umgekehrt.†) Sittah fügt der Mahnung, wenn er nur wolle, werde ihm auch die List gelingen, den Spott hinzu, heldenhafte Männer möchten immer die Frauen überreden, sie hätten alles

*) Vorbei, drüber hinaus. Anders steht der Dativ. Vgl. S. 154**.

**) Schlecht denken, die Vorstellung eines Gecken, Narren von ihm haben.

***) Beschönen, wie oben begnaden, ist die ältere und richtigere Form statt beschönigen; nebeneinander brauchen beide Klopstock, Wieland, Goethe u. a. Statt begnadigen wäre die richtige Form das erst im vorigen Jahrhundert verdrängte begnädigen, von gnädig.

†) Bei dem „Ich tanze, wie ich kann", schwebt der plumpe Bärentanz vor.

bloß durch Tapferkeit erworben; wirklich schämten sie sich nicht der List, die freilich auch im Kriege nicht fehlen dürfe, sondern nur der von einer Frau ersonnenen. Diesen Gedanken spricht sie nach morgenländischer Weise in einer Fabel aus. Der Löwe geht mit dem Fuchse, der ihm durch seine List die Thiere jagen helfen soll, nach dem Walde, wie in ähnlicher Weise mit dem Esel in der von Lessing (II, 7) bearbeiteten Fabel des Phädrus (I, 11). Saladin vergilt den Spott mit der Bemerkung, die Frauen möchten so gern den Mann sich gleich machen, ihn zu ihrer eigenen, auf List gestellten Natur herabzuziehen. Doch bricht er rasch das zu einem witzigen Wortgefecht gewordene Gespräch ab, da er Nathan jeden Augenblick erwartet, und er bittet die Schwester, ihn nur allein zu lassen: er könne seine Lektion, worin sich wieder ausspricht, wie ungern er Sittahs Plan folgt.*) Als aber Sittah seinem Wunsche, sich zu entfernen, nicht sogleich entspricht, versichert er ihr launig, sie dürfe ruhig sein; er könne die von ihr ihm aufgegebene Lektion gar wohl. Jetzt erst erklärt sie sich gegen ihre Entfernung, da sie gern diesen Wettstreit hören möchte. Aber auch ihren Wunsch, im Nebenzimmer zu lauschen, kann er nicht gestatten, da er, wenn er sie dort wisse, sich nicht unbefangen fühlen werde, ja er droht, als sie bei Nathans Näherung**) sich entfernt, er werde nach=

---

*) Schiller strich hier wieder eine längere Stelle („So kann dich ja" bis „Zu sich herunter hätten"), und schrieb des Verses wegen „Jetzt gehe nur!" statt „Geh' nur, geh'!"

**) Der Vorhang, der an der Eintrittsthüre des Vorzimmers befindliche Vorhang, nicht der des Audienzzimmers. — Rauschen steht hier von der beim Durchgehen verursachten Bewegung. Vgl. S. 178†.

sehn, womit es ihm eigentlich nicht ernst gemeint ist, da er weiß, die Schwester werde ihre Neugier nicht überwinden können.

Fünfter Auftritt. Saladin stellt, nachdem Nathan durch seine Aeußerungen ihn in Verlegenheit gesetzt und sich zu dem, was er von ihm verlange, bereit erklärt hat, die aus Boccaccio genommene Frage über die drei Religionen, zu deren Beantwortung er ihm einige Zeit läßt. Der Entwurf hat über diese und die beiden folgenden Auftritte bis zu Nathans Frage, ob Saladin nichts weiter zu sagen habe, nur die Andeutung: „Die Szene aus dem Boccaz."

Nathan, der mit Ehrerbietung vor den auf seinem Sessel sitzenden Sultan tritt, bleibt in einiger Entfernung stehn, bis dieser, der bei aller Milde doch den gebietenden Sultan nicht verleugnet, ihn immer näher, ja ganz in seine Nähe treten heißt.*) Daß er es hier mit keinem ängstlichen Juden zu thun habe, belehrt den Saladin schon Nathans erstes Wort, der sich von jeder Furcht frei erklärt.**) Saladin will sich gleich den Uebergang zur eigentlichen Frage dadurch bilden, daß er die Rede auf Nathans Weisheit bringt, aber dieser hält ihn durch seine ihm sich ganz natürlich darbietenden Gegenbemerkungen auf. Wenn Saladin fragt „Du nennst dich Nathan?" und auf seine Bejahung fortfährt: „Den weisen Nathan?" so nimmt er sich

---

*) Die Anrede Jude ist so barsch nicht, wie man meint. Jude war im deutschen Reiche die gangbare Anrede der Schutzjuden; sie hießen so auch amtlich.

**) „Die bleibe deinem Feinde!" Das Schlimmste wünscht man dem Feinde nach der allgemeinen Anschauungsweise des Alterthums, die auch im alten Testament so häufig hervortritt. Vgl. Verg. Georg. III, 513. Hor. carm. III, 27, 21. 22.

nennen in der sehr gangbaren Bedeutung heißen, aber Nathan faßt den Ausdruck eigentlich, und so kann er mit Recht erwidern, er nenne sich nicht so. Die Worte eigentlich zu nehmen, ist eben seine Art und bei solchen Fragen wohl berechtigt. Als er weiter auf die Stimme des Volks kein Gewicht legt, meint Saladin, er thue dies, weil er glaube, daß er selbst verächtlich von dieser denke, und er schließt daran die der Wahrheit widersprechende höfliche Versicherung, längst habe er den vom Volke als weise bezeichneten Mann kennen zu lernen gewünscht. Doch Nathan bringt gegen den vom Volke ihm gegebenen Namen das Bedenken vor, er sei ein Spottname, der besage, er sei klug, verstehe sich auf seinen Vortheil. Saladin kann auf seine Frage, er meine doch den wahren Vortheil, unmöglich eine bejahende Antwort erwarten; ihm ist es bloß darum zu thun, Nathan bestimmt aussprechen zu lassen, daß der Weise nur seinen wahren Vortheil im Auge habe, um dann diese Erklärung zum Beweise zu verwenden, er sei wirklich ein Weiser*), da er über die wahren Vortheile des Menschen nachgedacht habe, was schon allein einen Mann zum Weisen mache. Als aber Nathan ausweichend bemerkt, der Name des Weisen bedeute wenig, da jeder meine, er sei ein solcher, so erregt diese übergroße Bescheidenheit, die kein Lob annimmt, Saladins Ungeduld: es sei ihm nicht um ein unaufhörliches bescheidenes Ablehnen verdienten Lobes zu thun, sondern um ein verständiges Gespräch.**)

---

*) Was du widersprechen willst. Widersprechen mit dem Akkusativ, wie schon in mittelhochdeutschem Gebrauch, in der Bedeutung widerlegen (contredire) statt der Verbindung mit dem Dativ. So braucht auch Möser den Ausdruck.

**) Schiller strich die beiden seinen Ekel ausdrückenden Verse. Aber sie sollen zeigen, wie Saladin durch die ganz unwidersprechlichen ablehnenden Ant-

Rasch aufspringend will er sofort zur Sache kommen, aber er macht es sehr ungeschickt, indem er statt dessen in seltsam dringendem Tone Nathan zur Aufrichtigkeit ermahnt, als ob er solche bisher nicht bewiesen hätte. Dies muß den Juden glauben machen, er wolle etwas von ihm kaufen, obgleich der Schatzmeister von seiner Geldnoth so bedrohlich gesprochen hatte, und so verspricht er ihm nach der Weise des auf Absatz sinnenden Kaufmanns, ihn gut zu bedienen, was er auf dessen verwunderte Frage durch die besten Sorten und die billigsten Preise erklärt. Da der Sultan erklärt, er denke an nichts weniger als an einen Kauf (mit Absicht bedient er sich des gegen seine horchende Schwester gerichteten gemeinen, aus dem Hebräischen entlehnten schachern), räth Nathan auf etwas anderes, das ihm gleichfalls nahe liegt, da er auf seinem Wege bedenkliche Spuren von den sich wieder regenden Tempelherrn bemerkt hat.*) Auch dies lehnt der Sultan ab**), und da Nathan sich zu allem, was derselbe befehlen werde, bereit erklärt, kommt er jetzt zu seiner eigentlichen Frage, die er nicht ohne Stocken vorbringt. Daher die Wiederholung von ganz was anderm, die Pausen unmittelbar darauf und vor der Frage selbst, endlich das ungeschickt genug an das frühere Gespräch über Nathans Weisheit anknüpfende nun. Wie unerwartet auch dem auf eine Geld-

---

worten betroffen ist, und die folgenden Verse zeigen noch seine Aufregung über die Art, wie Nathan das Gespräch hinhält, indem er Höflichkeiten von sich weist.

) Lessing schrieb allen statt allem (vgl. S. 164), dreizehn Verse später andern statt anderm.

**) Bin ich eben gesteuert, habe ich gerade gezielt, hinaus gewollt, wie man früher auch sagte sich auf etwas steuern, etwas darauf steuern.

anleihe gefaßten Nathan die Frage nach der ihm am meisten einleuchtenden Religion kommen muß, so verliert er doch seine Geistesgegenwart nicht; er glaubt kurz und gut davonzukommen, wenn er sich zur jüdischen Religion bekennt. Aber Saladin, der sich zunächst nicht deutlich genug ausgedrückt hatte, verlangt nun genau zu wissen, welche von den drei in Jerusalem herrschenden Religionen und aus welchem Grunde er gerade diese für die wahre halte; denn als Weiser werde er einen so wichtigen Punkt gewiß untersucht haben, wozu es ihm selbst an Zeit fehle. Obgleich Nathan sich als Jude erklärt hat, hält er es doch für möglich, daß er die jüdische Religion nicht für die wahre halte; jedenfalls werde er eine so wichtige Sache untersucht, und wenn er bei seiner Religion bleibe, sich aus Gründen dafür entschieden haben. Die Einsicht ruhe auf Gründen und bestimme zur Wahl. Er wünsche nun die Gründe seiner Wahl zu kennen, um auch sich dadurch bestimmen zu lassen, da er selbst zum Nachdenken darüber nicht Zeit habe. Man merkt, daß er die Frage sich wohl einstudirt hat, und doch zeigt sich in der Art, wie er sie vorbringt, eine gewisse Befangenheit, die dadurch gesteigert wird, daß Nathan, statt sogleich zu antworten, mit großen Augen ihn anschaut. Schon bei der Bemerkung, nur eine dieser drei Religionen könne die wahre sein, hat Saladin eine Antwort erwartet. Nathan aber läßt ihn fortsprechen, auch als er ihn bestimmt um seine Meinung fragt. Da Nathan staunend ihn anblickt, meint er, wie sonderbar auch diese Frage scheine, sei sie doch wohl eines Sultans nicht unwürdig. Als er auch auf sein „Nicht wahr?“ schweigt, denkt Saladin, dieser wolle seine Antwort reiflich überdenken, und will, um ihm Zeit zu lassen, sich entfernen, wodurch er auch Gelegenheit erhält, von der Schwester

zu erfahren, wie sie, die ohne Zweifel gehorcht habe, mit ihm zufrieden sei; er selbst ist es gerade nicht besonders.*) Und so entfernt er sich mit der hastigen Bitte, sich nur rasch zu bedenken, da er bald zurückkommen werde.

Sechster Auftritt. In Nathans Selbstgespräch äußert sich zunächst die Verwunderung über die ganz unerwartete Frage und die ungehörige Zumuthung, so ohne weiteres die Wahrheit von einem andern zu fordern. Daran schließt sich der Verdacht, Saladin wolle ihm eine Falle stellen. Darum muß er vorsichtig sein. So findet er es denn gerathen, die seltsame Frage nicht geradezu, sondern durch ein Märchen zu beantworten.

Die beiden durch eine kurze Pause getrennten Ausrufe drücken Nathans Verwunderung aus, der erste in einer bloßen Interjektion. Es folgt eine Frage, die seine Betroffenheit ausspricht. Nach einer kurzen Pause bezeichnet er den Grund derselben, daß der Sultan nicht, wie er erwarten mußte, Geld, sondern Wahrheit verlangt habe. Mit dem Ausruf Wahrheit! leitet er das Unrecht ein, daß Saladin ohne eigene Prüfung Wahrheit fordere, Wahrheit verlange, wie man sich Geld hinzählen lasse, das man bloß einzustecken brauche, um es zu besitzen. Nur um den Besitz ist es diesem zu thun, wie dem von ihm so verachteten Geldjuden, wofür er ihn gehalten. In der Ausführung dieses Unrechts bewährt sich wieder höchste dramatische Einsicht und Kraft.**) Aus der Verwunderung über eine

---

*) Sittah soll ihm ihre Herzensmeinung sagen. — Er will die Horcherin belauschen, was vom gespannten Hören steht. Das Sittah früher gedrohte Nachsehen kann belauschen unmöglich bezeichnen. — Nach gemacht war das Zeichen der schließenden Parenthese ausgefallen.

**) Früher kannte man keine Münze, sondern das Metall ward zugewogen,

solche Zumuthung Saladins entwickelt sich die Vermuthung, dieser bezwecke bei der Frage etwas anderes, stelle sie nur als Falle; zwar sträubt sich Nathans edler Sinn anfangs gegen einen solchen Verdacht*), aber seine Erfahrung sagt ihm, daß den Großen zu ihrem Zweck nichts zu klein sei, wovon Lessing bei seinem Erbprinzen die bitterste Erfahrung gemacht hatte. Einen weitern Grund zu seinem Verdacht bietet ihm die plumpe Weise, wie Saladin zu der Frage gekommen. In glücklicher Benutzung der sprichwörtlichen Redensart mit der Thür ins Haus fallen führt er den Gedanken aus, daß Saladins Benehmen auf keine freundliche Gesinnung deute. So scheint ihm denn der List Saladins gegenüber Vorsicht gerathen, und er sinnt, wie er sich zu verhalten habe.**) Er darf sich nicht für eine der beiden hier in Betracht kommenden Religionen erklären; das Christenthum schließt sich von selbst aus. Als starrer Jude darf er nicht erscheinen (den Grund gibt er nicht an, weil er auf der Hand liegt), aber auch den Glauben an die Wahrheit des Judenthums kann er nicht aufgeben, weil Saladin ihn sonst fragen würde, warum er kein Muselmann geworden (und er

---

so daß man den Werth den Stücken nicht ansehn konnte. Nur uneigentlich kann Nathan dieses uralte Zahlungsmittel Münze nennen, da das Wort geprägtes Geld bezeichnet. Boxberger hat eine die Erfindung des geprägten Geldes statt der frühern Metallstücke ausführende Stelle aus Hutchesons 1756 von Lessing übersetzter „Sittenlehre der Vernunft" angeführt. Die Sache war ihm wohl von der Schule her aus der Bedeutung von moneta, nummus bekannt. — In Sack, in Kopf, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, den auch Goethe noch im Götz und Werther hat, wo eigentlich der Artikel elidirt ist (in'n).

*) In der Pause nach Sollt' . . . fordern entwickelt sich der Verdacht, daß der Sultan ihm eine Falle stelle. Daß er sich dagegen sträube, deutet das bedächtig wiederholte zwar an.

**) „Und wie? wie das?" Und wie soll ich dies anfangen?

dann seine Ueberzeugung von der Unwahrheit des Islam aussprechen müsse). Weiter nachdenkend (was der Gedankenstrich andeutet) ersinnt er sich rasch ein Märchen, wodurch er die seltsame Zudringlichkeit Saladins nach Gebühr erwidere.*) Und so ist er seiner Sache ganz gewiß, als er eben die Tritte des zurückkehrenden Sultans vernimmt.**)

Siebenter Auftritt. Nathan beschämt Saladin durch sein sich deutlich genug aussprechendes Märchen, so daß dieser tief ergriffen um seine Freundschaft bittet, und sein eigentliches Anliegen an ihn zu stellen nicht wagt. Aber Nathan bietet ihm freiwillig einen Theil seines Vermögens an, wodurch Saladin zum Geständnisse seines Planes hingerissen wird. Geschickt weiß er die Rede auf den Tempelherrn zu bringen, dem er das Leben seiner Tochter zu danken habe. Hierdurch wird Saladins Verlangen, den Längstvergessenen zu sehn, mächtig gesteigert, und so bittet er Nathan, diesen doch zu ihm zu bringen, damit er ihn auch seiner Schwester zeige. Im Entwurf lesen wir nach Erwähnung der Erzählung aus Boccaccio: „Nathan bietet dem

---

*) Was er mit den Worten Das wars! Das kann mich retten! meint, ergibt sich nur zum Theil aus dem darauf folgenden Satze. Unmöglich kann unter dem zweiten das etwas anderes als unter dem ersten verstanden sein. Er meint, daß er sich für keine der beiden Religionen als die einzig wahre erkläre, dies aber durch ein Märchen thue, das er sich gleich mit der den Morgenländern eigenen Fertigkeit ersinnt. Die drei Religionen, auf die sich Saladins ursprüngliche Frage bezog, müssen drei Ringe sein, die ein Vater seinen Söhnen hinterlassen. Etwas auffällig ist freilich die Bemerkung, nicht bloß Kinder speise man mit Märchen ab, da bei den Morgenländern die Darstellung von Lehren im Gewande von Geschichtchen so äußerst beliebt, nicht auf Kinder beschränkt ist.

**) Er kömmt. Woraus er dieses schließt, wird nicht bemerkt, wie es am Ende des vorigen Auftritts geschah. Aehnlich V, 6.

solche Zumuthung Saladins entwickelt sich die Vermuthung, dieser bezwecke bei der Frage etwas anderes, stelle sie nur als Falle; zwar sträubt sich Nathans edler Sinn anfangs gegen einen solchen Verdacht*), aber seine Erfahrung sagt ihm, daß den Großen zu ihrem Zweck nichts zu klein sei, wovon Lessing bei seinem Erbprinzen die bitterste Erfahrung gemacht hatte. Einen weitern Grund zu seinem Verdacht bietet ihm die plumpe Weise, wie Saladin zu der Frage gekommen. In glücklicher Benutzung der sprichwörtlichen Redensart mit der Thür ins Haus fallen führt er den Gedanken aus, daß Saladins Benehmen auf keine freundliche Gesinnung deute. So scheint ihm denn der List Saladins gegenüber Vorsicht gerathen, und er sinnt, wie er sich zu verhalten habe.**) Er darf sich nicht für eine der beiden hier in Betracht kommenden Religionen erklären; das Christenthum schließt sich von selbst aus. Als starrer Jude darf er nicht erscheinen (den Grund gibt er nicht an, weil er auf der Hand liegt), aber auch den Glauben an die Wahrheit des Judenthums kann er nicht aufgeben, weil Saladin ihn sonst fragen würde, warum er kein Muselmann geworden (und er

---

so daß man den Werth den Stücken nicht ansehn konnte. Nur uneigentlich kann Nathan dieses uralte Zahlungsmittel Münze nennen, da das Wort geprägtes Geld bezeichnet. Boxberger hat eine die Erfindung des geprägten Geldes statt der frühern Metallstücke ausführende Stelle aus Hutchesons 1756 von Lessing übersetzter „Sittenlehre der Vernunft" angeführt. Die Sache war ihm wohl von der Schule her aus der Bedeutung von moneta, nummus bekannt. — In Sack, in Kopf, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, den auch Goethe noch im Götz und Werther hat, wo eigentlich der Artikel elidirt ist (in'n).

*) In der Pause nach Sollt' . . . fordern entwickelt sich der Verdacht, daß der Sultan ihm eine Falle stelle. Daß er sich dagegen sträube, deutet das bedächtig wiederholte zwar an.

**) „Und wie? wie das?" Und wie soll ich dies anfangen?

dann seine Ueberzeugung von der Unwahrheit des Islam aussprechen müsse). Weiter nachdenkend (was der Gedankenstrich andeutet) ersinnt er sich rasch ein Märchen, wodurch er die seltsame Zudringlichkeit Saladins nach Gebühr erwidere.*) Und so ist er seiner Sache ganz gewiß, als er eben die Tritte des zurückkehrenden Sultans vernimmt.**)

Siebenter Auftritt. Nathan beschämt Saladin durch sein sich deutlich genug aussprechendes Märchen, so daß dieser tief ergriffen um seine Freundschaft bittet, und sein eigentliches Anliegen an ihn zu stellen nicht wagt. Aber Nathan bietet ihm freiwillig einen Theil seines Vermögens an, wodurch Saladin zum Geständnisse seines Planes hingerissen wird. Geschickt weiß er die Rede auf den Tempelherrn zu bringen, dem er das Leben seiner Tochter zu danken habe. Hierdurch wird Saladins Verlangen, den Längstvergessenen zu sehn, mächtig gesteigert, und so bittet er Nathan, diesen doch zu ihm zu bringen, damit er ihn auch seiner Schwester zeige. Im Entwurf lesen wir nach Erwähnung der Erzählung aus Boccaccio: „Nathan bietet dem

---

*) Was er mit den Worten Das wars! Das kann mich retten! meint, ergibt sich nur zum Theil aus dem darauf folgenden Satze. Unmöglich kann unter dem zweiten das etwas anderes als unter dem ersten verstanden sein. Er meint, daß er sich für keine der beiden Religionen als die einzig wahre erkläre, dies aber durch ein Märchen thue, das er sich gleich mit der den Morgenländern eigenen Fertigkeit ersinnt. Die drei Religionen, auf die sich Saladins ursprüngliche Frage bezog, müssen drei Ringe sein, die ein Vater seinen Söhnen hinterlassen. Etwas auffällig ist freilich die Bemerkung, nicht bloß Kinder speise man mit Märchen ab, da bei den Morgenländern die Darstellung von Lehren im Gewande von Geschichtchen so äußerst beliebt, nicht auf Kinder beschränkt ist.

**) Er kömmt. Woraus er dieses schließt, wird nicht bemerkt, wie es am Ende des vorigen Auftritts geschah. Aehnlich V, 6.

Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet sich, einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen, ihm diese Nachricht zu bringen."

Saladin, der sein von der Schwester gerügtes ungeschicktes Auftreten auf den Gedanken, von ihr behorcht zu sein, geschoben und ihre Entfernung veranlaßt hat, kann Nathan nun mit vollem Recht versichern, daß keiner seine Aeußerung hören werde; dieser aber erklärt, er habe keinen Grund zu wünschen, daß dasjenige, was er sage, geheim bleibe, vielmehr möchte er, alle Welt könnte es vernehmen.*) Der Sultan ist muthiger zurückgekehrt, gespannt auf die Art, wie der weise Jude sich helfen werde. Er neckt ihn mit dem Lobe eines Weisen, der Gut und Blut der Wahrheit zu Liebe aufs Spiel zu setzen bereit sei. Davon hat Nathan kein Wort gesagt. Doch auch diese Mahnung, daß die Wahrheit gefährlich sein könne, schreckt ihn nicht, vielmehr erklärt er sich auch dazu bereit, nur fügt er die weise Beschränkung hinzu, wenn die Noth ein solches Opfer fordere, und ein würdiges Ziel

*) Höchst willkürlich, ja geradezu irreführend ist es, wenn Schmidt in der Aeußerung Nathans eine Andeutung findet, dies Geschichtchen „solle sich zu einer Botschaft an die ganze Menschheit erheben, dies Märchen nicht bloß den Frager abspeisen, sondern in seinem weitern Aufstieg [daß Nathan diesen schon jetzt beabsichtigt, ist doch nichts weniger als sicher] ein positives Evangelium sein". Nathan fiele dann ja ganz aus seiner Rolle. Auf solche Verstiegenheiten bildet sich Schmidt etwas ein, und verbaut sich und andern das reine Verständniß, während er von seiner vermeinten Höhe selbstgefällig auf die herabschaut, die den Spuren des Dichters in liebevoller Treue nachgehn.

dadurch erreicht werde („wenns nöthig ist und nutzt").*) Saladin aber scherzt weiter**), nach Nathans Belehrung werde er mit Recht den Titel Verbesserer der Welt und des Gesetzes führen. Vgl. S. 57**. Dieser bereitet ihn auf das Märchen vor, ohne anzudeuten, daß es die verlangte Antwort sein werde, muß aber die Erwartung auf ein gut erzähltes Geschichtchen sich verbitten. Saladin, den nach dem Märchen verlangt, weist dies wieder als eine falsche Bescheidenheit ab, wohinter Stolz sich verberge. Vgl. III, 5, 21. Sogleich soll er zu erzählen anfangen. Mach' nach gemeinem Sprachgebrauche für rasch! Vgl. S. 203 f.

Ueber die zu Grunde liegende Erzählung und die Lessing eigenthümliche Wendung vgl. S. 3 ff. 22, 51—57. Lessing verlegt die Geschichte in die graue Vorzeit***) und weit ab, in den fabelhaften Osten. Der Name wird nicht genannt; auch ist nicht gesagt, von welcher lieben Hand er den Ring bekommen, nur dessen äußere und innere Vorzüge werden hervorgehoben und die Art der Vererbung angegeben.†) Nathan sucht die Auf-

*) In der Dramaturgie bemerkt Lessing, daß der Rasende, der sich muthwillig, ohne alle Noth, mit Verachtung aller seiner bürgerlichen Obliegenheiten, in den Tod stürze, ein falscher Märtyrer sei, den wir verachten, der uns höchstens eine melancholische Thräne über die Verblendung und den Unsinn auspresse, deren die Menschheit fähig sei.

**) Schiller ließ diese Rede nebst Nathans darauf bezüglichen Worten weg, und schrieb im vorhergehenden Verse statt des zweiten ja zur Ausfüllung des Verses Gut und Blut!

***) „Vor grauen Jahren", wie schon Luther braucht vor alten Jahren. Grau, in Dunkel gehüllt. Vgl. altergrau. — In Osten, nach früherm Gebrauch für im Osten.

†) Opale heißen mehrere Edelsteine, die, „wie sie gewendet werden, in verschiedene Farben spielen", wie Lessing im 49. antiquarischen Briefe bemerkt. — Spielen, in freierer Weise für spielend zeigen Vgl. III, 8, 47

Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet sich, einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen, ihm diese Nachricht zu bringen."

Saladin, der sein von der Schwester gerügtes ungeschicktes Auftreten auf den Gedanken, von ihr behorcht zu sein, geschoben und ihre Entfernung veranlaßt hat, kann Nathan nun mit vollem Recht versichern, daß keiner seine Aeußerung hören werde; dieser aber erklärt, er habe keinen Grund zu wünschen, daß dasjenige, was er sage, geheim bleibe, vielmehr möchte er, alle Welt könnte es vernehmen.*) Der Sultan ist muthiger zurückgekehrt, gespannt auf die Art, wie der weise Jude sich helfen werde. Er neckt ihn mit dem Lobe eines Weisen, der Gut und Blut der Wahrheit zu Liebe aufs Spiel zu setzen bereit sei. Davon hat Nathan kein Wort gesagt. Doch auch diese Mahnung, daß die Wahrheit gefährlich sein könne, schreckt ihn nicht, vielmehr erklärt er sich auch dazu bereit, nur fügt er die weise Beschränkung hinzu, wenn die Noth ein solches Opfer fordere, und ein würdiges Ziel

*) Höchst willkürlich, ja geradezu irreführend ist es, wenn Schmidt in der Aeußerung Nathans eine Andeutung findet, dies Geschichtchen „solle sich zu einer Botschaft an die ganze Menschheit erheben, dies Märchen nicht bloß den Frager abspeisen, sondern in seinem weitern Aufstieg [daß Nathan diesen schon jetzt beabsichtigt, ist doch nichts weniger als sicher] ein positives Evangelium sein". Nathan fiele dann ja ganz aus seiner Rolle. Auf solche Verstiegenheiten bildet sich Schmidt etwas ein, und verbaut sich und andern das reine Verständniß, während er von seiner vermeinten Höhe selbstgefällig auf die herabschaut, die den Spuren des Dichters in liebevoller Treue nachgehn.

dadurch erreicht werde („wenns nöthig ist und nutzt").*) Saladin aber scherzt weiter**), nach Nathans Belehrung werde er mit Recht den Titel Verbesserer der Welt und des Gesetzes führen. Vgl. S. 57**. Dieser bereitet ihn auf das Märchen vor, ohne anzudeuten, daß es die verlangte Antwort sein werde, muß aber die Erwartung auf ein gut erzähltes Geschichtchen sich verbitten. Saladin, den nach dem Märchen verlangt, weist dies wieder als eine falsche Bescheidenheit ab, wohinter Stolz sich verberge. Vgl. III, 5, 21. Sogleich soll er zu erzählen anfangen. Mach' nach gemeinem Sprachgebrauche für rasch! Vgl. S. 203 f.

Ueber die zu Grunde liegende Erzählung und die Lessing eigenthümliche Wendung vgl. S. 3 ff. 22, 51—57. Lessing verlegt die Geschichte in die graue Vorzeit***) und weit ab, in den fabelhaften Osten. Der Name wird nicht genannt; auch ist nicht gesagt, von welcher lieben Hand er den Ring bekommen, nur dessen äußere und innere Vorzüge werden hervorgehoben und die Art der Vererbung angegeben.†) Nathan sucht die Auf=

---

*) In der Dramaturgie bemerkt Lessing, daß der Rasende, der sich muthwillig, ohne alle Noth, mit Verachtung aller seiner bürgerlichen Obliegenheiten, in den Tod stürze, ein falscher Märtyrer sei, den wir verachten, der uns höchstens eine melancholische Thräne über die Verblendung und den Unsinn auspresse, deren die Menschheit fähig sei.

**) Schiller ließ diese Rede nebst Nathans darauf bezüglichen Worten weg, und schrieb im vorhergehenden Verse statt des zweiten ja zur Ausfüllung des Verses Gut und Blut!

***) „Vor grauen Jahren", wie schon Luther braucht vor alten Jahren. Grau, in Dunkel gehüllt. Vgl. altergrau. — In Osten, nach früherm Gebrauch für im Osten.

†) Opale heißen mehrere Edelsteine, die, „wie sie gewendet werden, in verschiedene Farben spielen", wie Lessing im 49. antiquarischen Briefe bemerkt. — Spielen, in freierer Weise für spielend zeigen Vgl. III, 8, 47

merksamkeit Saladins besonders zu spannen, indem er ihn bittet, sich das Gesagte wohl zu merken. Nachdem er dann den frommen Trug des Vaters der drei Söhne berichtet*), fragt er den Sultan, der schon merkt, worauf Nathan mit dem Märchen ziele, und sich nicht ohne Beschämung abgewandt hat, ob er auch auf sein Märchen Acht gebe. Dieser aber wird ungeduldig, als Nathan inne hält, und er treibt ihn, sein Märchen zu endigen, muß aber vernehmen, es sei wirklich zu Ende, da das folgende sich von selbst verstehe: niemand habe den echten Ring zu unterscheiden vermocht. Und er fügt sogleich die Anwendung hinzu: das Märchen beantworte des Sultans Frage. Auf dessen Verwunderung über eine solche Auslegung erklärt er es als Absicht Gottes, daß die wahre Religion uns unerforschlich sei, weshalb der Sultan auch von ihm keine Entscheidung fordern könne.

Saladin kann sich bei dieser Abfertigung seiner Frage nicht beruhigen: er bestreitet die Richtigkeit der Vergleichung der Religionen mit drei sich ganz gleichen Ringen, wodurch er Nathan veranlaßt, seine Ansicht weiter zu offenbaren, was er thut, indem er das Märchen fortspinnt. Der Sultan beruft sich darauf, daß die drei Religionen doch nicht so ganz gleich und ununterscheidbar seien, wie die Ringe des Märchens, mit welchem er ihn zum Besten habe.**) Nathan aber erinnert dagegen, sie seien

---

heitre Freude glühen, II, 9 Rechnung bürgen (S. 172*). — Vor Gott und Menschen, biblische Redeweise, wie bei Lukas 2, 52.

*) Was zu thun? mit auch sonst gebräuchlicher Auslassung des ist, wie „Gut das" in der Emilia III, 2. Aehnlich steht V, 5, 2: Wo gewesen? — Froh und freudig. Das erstere bezieht sich auf die Freude, der Verlegenheit enthoben zu sein, das andere auf die Lust, womit er nun ans Werk geht, das ihn so lange schwer gedrückt.

**) Das Judenthum und der Islam unterscheiden sich wirklich unter-

es wohl in Bezug auf ihre Begründung, worauf es einzig ankomme, da jede von ihren Anhängern für geschichtlich am besten begründet gehalten werde, weil sie auf die Ueberlieferung der eigenen Vorfahren sich stütze, denen wir mit Recht mehr Glauben schenken als Fremden.*) Nachdem er so Saladin widerlegt hat, der das Recht des Zweifelns an den sich widersprechenden Ueberlieferungen tief empfindet**), führt er das eben von diesem zurückgewiesene Märchen von den Ringen weiter aus, um auszusprechen, daß jeder an seiner Religion festhalten und dieselbe durch edles, frommes, liebevolles Handeln bewähren solle, aber bisher habe keine dieser Religionen sich durch ihren Erfolg als wahr erwiesen.

Saladin hatte oben von den Ringen nichts wissen wollen, das Märchen mit den Worten abgelehnt: „Die Ringe! — Spiele

---

einander und vom Christenthum selbst auch durch die Vorschriften in Bezug auf Speise und Trank, wobei das Verbot des Schweinefleisches bei den Juden und des Weins bei den Muselmanen vorschwebt; auf das letztere wird vom Tempelherrn, auf das erstere von Saladin gelegentlich hingedeutet.

*) Aehnlich äußerte sich Reimarus in den Fragmenten im Abschnitt „Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln", aber Nathan bedient sich der dem weisen Juden entsprechenden Weise. Auf die seltsamste Weise sieht Schmidt in dieser schlicht verständigen Widerlegung eines äußerst oberflächlichen Einwurfs eine „rasche Recapitulation des Fragmentenstreites über die Unzulänglichkeit bloßer historischer Beweise" und „eine Rechtfertigung der Fortpflanzung der angestammten Religion auf Treu und Glauben", ja bildet sich ein: „Es war Lessingen sicher eine Genugthuung, den Theologen dergestalt im Gedicht einen Wiederholungscurs darzubieten." So verkennt er das Offenbare und gibt Lessing leichtfertig schuld, er habe hier nicht das geboten, was die Dichtung verlangte, sondern seiner Streitlust leidenschaftlich gefröhnt!

**) Er schwört bei „Gott dem Lebendigen", der leider über den Religionsstreitigkeiten verloren geht, nicht bei Allah oder Mahomed, wie auch Nathan nicht bei Jehova.

nicht mit mir!" Nathan knüpft an das wieder an, womit er das Märchen geschlossen, daß man geklagt habe, aber der rechte Ring unerweislich geblieben sei. Das letztere wird hier weiter ausgeführt. Die Söhne kommen vor den Richter. Jeder bestreitet den andern das, was sie als ihr Recht behaupten: alle gründen ihren Anspruch auf des Vaters zuverlässiges Wort, bezüchtigen*) die andern des Truges, drohen ihre Treulosigkeit an den Tag zu bringen und sich dafür zu rächen. Wie weit sind diese jetzt so herrsch- und rachsüchtigen Brüder von dem edlen Sinne ihres Vaters entartet, gerade wie die sich bestreitenden Religionen vom Sinne der wahren Religion! Hier unterbricht der äußerst gespannte Saladin den Erzähler, indem er sein Verlangen, wie der Richter sich geholfen, zu erkennen gibt. Dieser will schon, da ihm kein Anhaltspunkt geboten scheint, die Streitenden von sich weisen, nur wenn der Vater selbst als Zeuge erschiene, könnte er die Sache entscheiden, da ja die Steine selbst nicht zu reden vermöchten. Darüber aber fällt ihm ein, daß der Ring die Wunderkraft besitzen solle, vor Gott und Menschen angenehm zu machen.**) Diese Kraft müsse der wahre Ring zeigen, und sich zunächst dadurch bewähren, daß die andern Brüder den Besitzer des wahren Ringes liebten. So fragt er denn, wen von

*) Der Dichter bedient sich des ältern bezeihen, wovon Bezicht, dann bezichten, bezichtigen, während der jetzige Sprachgebrauch neben den angeführten abgeleiteten Wörtern nur das einfache zeihen kennt.

**) Nach beliebt setzt Lessing noch hinzu „vor Gott und Menschen angenehm". Der Richter führt absichtlich ganz wörtlich die von den Brüdern dem Ringe zugeschriebene Eigenschaft an; freilich wird dies bei der Anbringung der Klage nicht erwähnt, da der Bericht darüber ganz kurz ist, aber am Anfange hieß es, der Ring habe die geheime Kraft besessen, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen".

ihnen die beiden andern liebten. Da sie aber auf die wiederholte Frage*), im Bewußtsein ihres Hasses, betroffen schweigen, wodurch sie zu erkennen geben, daß keiner den andern liebt, so folgert der Richter, keiner der Ringe sei echt, alle drei Brüder betrogene Betrieger,**) betrogen durch den Vater, Betrieger, insofern sie der Wahrheit zuwider behaupteten, im Besitz des echten Ringes zu sein, was freilich nur in sehr uneigentlichem Sinne gesagt ist, da beim betrügen das Bewußtsein der Unwahrheit vorausgesetzt wird. Zuletzt fügt er noch eine wahrscheinliche Erklärung der Sache hinzu, welche indessen zu der am Anfang des Märchens gegebenen Darstellung nicht stimmt. Freilich könnte man diese Entschuldigung des Richters einfach als irrig bezeichnen, aber offenbar liegt hier ein Widerspruch im Märchen selbst, da man nicht absieht, wie es kommt, daß der doch wirklich vorhandene wahre Ring seine Kraft nicht bewährt; aber bei einem Märchen darf man es nicht so genau nehmen. Nathan hat ja selbst erklärt, daß es nicht seine Sache sei gut zu erzählen. Ihm ist es nur um den geistigen Gehalt zu thun, der gerade am Schlusse so bedeutsam und ergreifend hervortritt, daß niemand an den thatsächlichen Widerspruch denkt; am wenigsten kann es Saladin, der sich tief beschämt fühlt. Ihm liegt es fern am Märchen als solchem eine scharfe Kritik

---

*) Macht, eilt! rasch!, wie es häufig vor andern Imperativen steht. Vgl. S. 199. Aehnlich wird macht fort! gebraucht. Es ist aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch genommen, wie auch das beruhigende geht'! geht! (Vgl. I, 2, 180—188).

**) Betrogene Betrieger. In einem Briefe bemerkte Leibniz, leichter betrüge andere, wer sich selbst zuerst betrogen. Ein Engländer nenne solche deluded deluders. Aber schon Augustin brauchte decepti deceptores. Der richtigen Form betriegen bedient sich Lessing durchweg. Vgl. zu Minna 67*.

zu üben, wie es Lessings Gegner thun, die nicht erwägen, daß das Märchen auf Saladin berechnet ist, der Gedanke Nathans, um den es allein zu thun ist, hier in glänzender Klarheit lebendig hervortritt, zur ewigen Beschämung aller Zeloten, die das Wort des Heilands von Erkennen an ihren Früchten trifft. Der Schluß deutet darauf, daß keine dieser Religionen völlig wahr sei, was Saladin sofort erkennt, wenn er in den Ausruf „Herrlich! herrlich!“ ausbricht. Aber Nathan wird dadurch getrieben, das Märchen noch weiter fortzusetzen, den Richter einen Rath den Klägern geben zu lassen, worin sich entschieden ausspricht, daß die wahre Religion sich in der Sittlichkeit zeigen müsse. Als die Brüder, betroffen über seinen allen unangenehmen, ihren Vater selbst zum Betrüger machenden Spruch, trotz seiner Entlassung noch bleiben, räth er ihnen, wenn sie damit nicht zufrieden seien, solle jeder seinen Ring, da er ihn vom Vater erhalten habe, für den wahren halten; dieser habe vielleicht mit Absicht drei neue Ringe machen lassen, um keinem der Brüder vor den übrigen einen Vorzug zu geben. Das widerspricht freilich der Darstellung des wirklichen Verhaltes, wie sie am Anfang des Märchens gegeben wird, aber der Richter weiß dies eben nicht und Nathan will andeuten, bei jedem Volke entwickle sich eine seiner Natur gemäße Religion. Indem der Richter von dieser Möglichkeit zur Gewißheit übergeht, daß der Vater alle drei Söhne auf gleiche Weise geliebt, fordert er sie auf, dessen „unbestochener, von Vorurtheilen freier Liebe nachzueifern“, wovon sie jetzt das gerade Gegentheil gethan, da sie mit leidenschaftlichem Hasse sich bestritten. Dem Erzähler des Märchens liegt hierbei die Beziehung auf die gegenseitige Bekämpfung der Religionen im Sinne. Sie sollen jetzt darin wetteifern, daß sie

die Kraft des echten Ringes, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, durch ihr Betragen bewähren, indem sie Sanftmuth, Verträglichkeit, Wohlthun und Gottergebenheit üben, da diese Kraft eben dadurch so belebt werden wird, daß sie offen zu Tage tritt. Nichts kann deutlicher sein als diese Hinweisung auf die wahre religiöse Gesinnung, auf die es allein ankomme, während die sonstigen Glaubenslehren ohne Belang seien. Das erkennt auch der Klosterbruder IV, 7 an, wo er ausruft, Nathan sei ein Christ, worauf dieser erwidert: „Was mich euch zum Christen macht, das macht euch mir zum Juden.“ Wenn aber Nathan den Richter die Kindeskinder der streitenden Brüder über viele tausend Jahre wieder vor denselben Stuhl fordern läßt, um von einem weisern Richter ihren Spruch zu empfangen, so ist dies nur eine Wendung, um das Märchen zum Abschluß zu bringen und die Beziehung auf Saladin einzuleiten; nichts liegt ihm bei den vielen tausend („tausend tausend“) Jahren ferner als Schmidts „unabsehbare Zeit der Tugend“ und eine „hohe Pädagogik des Erblassers“. Den Saladin, der von Nathans Behauptung, der rechte Glaube sei unerweislich, nichts hatte wissen wollen, verweist dieser auf seine eigene Entscheidung, wenn er sich dazu weise genug fühle. Aber seine Erzählung hat Saladin so mächtig an die Schwäche und Unzulänglichkeit unserer Kenntniß der Gottheit erinnert, daß er mit dem Bekenntnisse seiner Nichtigkeit auf diesen zustürzt*) und ihm die Hand drückt. Auf die Frage, was ihm sei, spricht er zunächst den Zug seiner Seele zu Nathan aus, der sich ihm so herrlich offenbart hat: sodann weist er die Entscheidung von sich ab; denn jene Zeit und jener weise

*) Staub nach biblischem Gebrauch, wie häufig bei Klopstock (Ode 13, 40. 23, 5.)

Richter seien noch nicht gekommen. Darüber hat Saladin ganz den eigentlichen Zweck seiner Berufung Nathans vergessen und er will den jüdischen oder vielmehr freimenschlichen Weisen, der ihn so tief beschämt hat, mit der Bitte um seine Freundschaft entlassen.

Dieser aber, der Saladins Geldverlegenheit kennt, fragt dringend, ob er ihm nichts weiter zu sagen habe. Als der Sultan es entschieden verneint, aber doch wissen möchte, warum er diese Frage so bedeutsam an ihn richte, bemerkt Nathan, er habe eine Bitte an ihn*), und er trägt ihm sein Geld unter der freilich unwahren Versicherung an, mit welcher er dem Sultan seine gleichfalls unwahre Versicherung gleichsam vergilt, daß er dessen jetzt zu viel habe und dafür bei den bedenklichen Zeiten besorgt sei, während der Sultan desselben wohl bedürfen möge. Saladin muß vermuthen, Al Hafi habe Nathan um Geld gebeten, dieser aber argwohne, er wolle sich desselben mit Gewalt bemächtigen.**) Nathan weist jeden Argwohn gegen Saladin von sich, wodurch dieser sich gedrungen fühlt, seinen listigen Plan beschämt zu gestehn; doch schneidet jener sein Geständniß dadurch geschickt ab, daß er an die Stelle des Zwanges den Antrag setzt, ihm Geld zu leihen.***) Da Saladin nicht mehr das Schlimmere, was er beabsichtigt, aussprechen mag, benutzt Nathan die Ge-

---

*) Gelegenheit, hier kürzer für „Gelegenheit zu haben".

**) Freierdings braucht Lessing für freiwillig auch in Prosa, wie frischerdings. Es sind dies freilich, wie neuerdings, platterdings, allerdings, Mißbildungen, aber der Gebrauch hat sie anerkannt.

***) Etwas an einen suchen, bei jemanden etwas ansuchen, eine Sache von einem verlangen, wie noch bei Goethe: „Wer etwas an ihn zu suchen habe", bei Schiller: „Sucht ihr etwas an ihn?"

legenheit zum Uebergang auf den Tempelherrn, dem er versprochen habe, seiner bei Saladin zu gedenken; freilich war keine Rede davon gewesen, daß er ihm eine große Summe*) geben wolle. Der Sultan wird darüber stutzig, da er fürchtet, es handle sich um eine Unterstützung der Tempelherrn, worüber er die Bezeichnung, daß Saladin den Tempelherrn kenne, fast überhört, so daß er erst durch Nathan auf ihn zurückgewiesen werden muß. Die Erinnerung an den Augenblick, wo er diesem das Leben geschenkt**), ergreift ihn so rührend, daß es ihm selbst auffällt, wie er des Jünglings (man bemerke die freundliche Bezeichnung) ganz habe vergessen können; sein Bild erhebt sich wieder vor ihm, und damit der Wunsch, ihn zu sehn. Als er vernimmt, daß dieser mit eigener Lebensgefahr Nathans Tochter dem Feuertod entrissen***), freut er sich dieser That, die seines Bruders, dem er so ähnlich sehe, werth wäre. Und so bittet er Nathan, diesen, wenn er, wie er aus seiner Aeußerung schließt†), noch in Jerusalem sich befinde, zu ihm zu bringen, da er ihn gern seiner Schwester vorstellen möchte. Die Freude, daß seine

---

*) Post, jetzt meist Posten, ist die angesetzte Summe, vom italienischen posta.

**) Spartest, schontest, wie Sparung II, 7. So braucht auch Wieland das Wort. Man sagt seinen Feind sparen.

***) Hart ist die Aufeinanderfolge von für ihn, durch ihn; vor letzterm sollte wie viel wiederholt werden. Statt des überflüssigen durch ihn läse man lieber eine Anrede, wie o Herr!

†) Der Sultan hatte ihm die volle Freiheit nicht förmlich gegeben, aber ihn auch nicht bewachen lassen, so daß er vermuthen konnte, er habe sich weggegeben, wie er denn auch wirklich schon auf dem Sinaï gewesen. Daß Saladin sich gar nicht weiter um den begnadigten Tempelherrn kümmert, hat etwas Unwahrscheinliches, aber fällt hier, an der einzigen Stelle, an welcher der Sache Erwähnung geschieht, nicht besonders auf.

Schonung Nathan solchen Segen gebracht, tritt als allgemeiner, durch den besondern Fall angeregter Satz*) zwischen die beiden dringenden Mahnungen, den Tempelherrn zu holen. Nathan aber gedenkt schließlich noch seiner von Saladin nicht förmlich angenommenen Anleihe, die er auch hier als einen ihm selbst erzeigten Dienst auffaßt. Nathans edle und große Gesinnung hat Saladin so ergriffen, daß er nach dessen Abgang nur wünscht, die Schwester möchte die ganze Unterredung angehört haben, da er ihr nicht alles gehörig erzählen zu können fürchtet. Der Ausdruck der Sehnsucht, ihr das mitzutheilen, was seine Seele mit solcher Bewunderung erfüllt, drängt sich zwischen die beiden engverbundenen Sätze. Die wirkliche Erzählung mußte Lessing übergehn, um nicht den Eindruck des Auftritts zu schwächen.

Achter Auftritt. Hier tritt in unserm Aufzuge eine zweite Veränderung der Szene ein, wie wir es auch in dem letzten finden. Der Tempelherr, der in der Nähe des Klosters unter den Palmen, wo er Nathan erwarten will, in unruhigen Gedanken auf und ab geht, muß sich endlich gestehn, daß er das Judenmädchen liebt. Er ist bereit, seinem Gelübde, das ihn jetzt, nachdem er sein Leben verwirkt, nicht mehr binden könne, und den ihm eingepflanzten Vorurtheilen zu entsagen. Der Vorgang seines Vaters, der gleichfalls, als er seine Mutter zur Gattin nahm, über beschränkte Ansichten sich erhoben habe, und die Aussicht, daß Nathan als freigesinnter Mann seinen Entschluß billigen werde, bestärkt ihn in dem kühnen Vorsatze,

*) Wenn Saladin von „so vielen andern guten Thaten“ spricht, so denkt er sich auch Nathans großmüthiges Anerbieten als mittelbare Folge seiner Schonung. Bloße Leidenschaft deutet auf die tiefe Sehnsucht nach seinem Bruder, welche des Tempelherrn Anblick in ihm geweckt hat.

als er letztern gerade auf sich zukommen sieht. Treffend tritt hier die erste Andeutung hervor, sein Vater sei ein Orientale gewesen, seine Mutter habe einer andern Religion angehört, wodurch die Ahnung erregt wird, daß Saladins Bruder, dem Curd so ähnlich sieht, wirklich sein Vater sei.

Im Entwurf ist als Inhalt bloß bemerkt, daß Curd, der unter den Palmen auftritt, sich in den plötzlichen, von Rahel auf ihn gemachten Eindruck nicht finden könne. Nur folgender Gedanke des Selbstgesprächs ist angedeutet: „Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein." Aber diesen an die gemeinsame Mutter Rechas und des Tempelherrn erinnernden Gedanken (vgl. den Entwurf des folgenden Auftritts) ließ Lessing bei der Ausführung fallen. Das Selbstgespräch sollte beginnen: „Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! — Sie sehn und sie — was? sie lieben? nicht? Nimms, wie du willst. — Sie sehn und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins!" Aber er konnte sich nicht enthalten, diesen Anfang sogleich in Verse umzuschreiben und weiter auszuführen. Die erste Ausführung in Versen lautet also*):

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Sie sehn und sie — was? — lieben? — lieben? nicht?
Nimms, wie du willst! Sie sehn und der Entschluß,

---

*) Die Abweichungen von der prosaischen Form, die bis „War eins" geht, sind gesperrt gedruckt.

Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War eins. Eins durch ein Drittes doch? Was war
Dies Dritte? Sehn ist leiden und Entschluß
Ist thun; so gut als thun. Durch was entspringt
Aus Leiden Thun? Das ! . . .

Aber auch diese Fassung genügte ihm nicht, und so versuchte er folgende (die auffallende Satzzeichnung steht wirklich 3 und 5):

Ich bin umsonst geflohen.*)
Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht — mags
Nicht . . . . wissen! — Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen. — Sie sehen und der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War, . . . eins — bleibt eins.**)

Am Rande änderte er dann die Fassung der Worte Aber weiß . . . nie zu lassen (V. 3—5) folgendermaßen:

Genug, ich war umsonst geflohen***),
Umsonst! — Fliehn war auch alles, was ich konnte.
Sie sehn, und der Entschluß, nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

Bei der jetzigen Fassung hat der Dichter den frühern Anfang durch die Vergleichung mit einem Opferthiere gehoben, das nach dem ersten Schlage, den es erhalten, entflohen ist. Jetzt zum erstenmal, seit er Recha verlassen hat, wagt er, ermüdet von

---

*) Boxberger gibt dies als Anfang eines Verses, und es findet sich darauf der Zwischenraum einer Zeile.

**) Hier ist V. 1 neu. — V. 2—4 steht vorgeht bis geflohen statt vorgegangen bis willst, V. 6. bleibt eins nach eins.

***) Auch hier beginnt Boxberger mit den Worten einen Vers.

dem langen Hin- und Hergehen, in der Nähe des Klosters still zu stehn. Aber der beängstigenden Gedanken, was in seiner Seele vorgegangen, was daraus werden soll, will er sich ganz entschlagen. Nur das fühlt er, daß er vergebens geflohen ist, obgleich er sich gestehn muß, daß er nicht anders handeln konnte*), und so erwartet er, ohne sich einen Vorwurf machen zu dürfen, das Unausbleibliche. Dem Streiche ungetroffen zu entgehn**) war unmöglich, da dieser auf den ersten Augenblick fiel, vor dem er sich***), gleichsam als ob es ihm geahnt, so lange gehütet, indem er Recha zu besuchen sich geweigert hatte. Auf den bildlichen Ausdruck folgt der erklärende eigentliche. Sie sehn und unauflöslich an sie sich gebunden fühlen war ein Augenblick. Von einem Entschluß, bei welchem immer eine freie Ueberlegung, eine Thätigkeit stattfindet, konnte keine Rede sein; er erlitt nur den Eindruck.†) Erst nachdem er das Gefühl der Noth-

---

*) Man sehe, wie er die vorletzte Fassung ausgeführt: „Ich bin umsonst geflohen. (Dafür steht jetzt die Vergleichung mit dem Opferthiere.) Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht, mags nicht wissen.“ Die Worte Genug — umsonst sind beibehalten, das folgende bis zum Schlusse von V. 10 ist ganz neu.

**) Ausbeugen, durch eine Wendung sich entziehen. In der sinnlichen Bedeutung sollte eigentlich immer biegen stehn, aber schon von Luther werden biegen und beugen miteinander verwechselt.

***) Bei lang 9 fehlt der Apostroph, der sich im folgenden Auftritt V. 2 findet; denn Lessing brauchte richtig die Form auf „e“.

†) Die Worte: „Sie sehn“ bis „nie zu lassen“, sind mit einer durch den Vers gebotenen unbedeutenden Umstellung aus der ersten metrischen Fassung beibehalten, dann die Betrachtung „Eins durch ein Drittes doch?“ bis „Aus Leiden Thun?“ in anderer Fassung eingeschoben, weiter das sie sehn wiederholt mit einer eigenthümlichen Ausführung des Begriffs der unwiderstehlichen Neigung, ehe der kurze Nachsatz eintritt, an welchen sich dann noch der neue Gedanke anschließt, daß er auch im Tode sie nicht lassen könne. — Litte, verlängerte

wendigkeit innigsten Zusammenseins mit ihr, das er auch im Jenseits noch empfinden werde, treffend bezeichnet, gesteht er sich, daß dies wirklich Liebe sei, die ein Tempelritter sich nicht gestatten dürfe, ja als Christ dürfe er kein Judenmädchen lieben. Doch über das letztere setzt er sich leicht hinweg, da dieses nur ein Vorurtheil sei, deren er glücklicherweise schon viele abgelegt, wobei er sich die witzige, leidenschaftlich in die Mitte des Satzes dringende, obgleich mit drum auf den Schluß hindeutende Bemerkung erlaubt, das sogenannte gelobte Land solle auch ihm gelobt sein, weil es ihn von so vielen Vorurtheilen befreit habe.*) Auch an sein Gelübde als Tempelherr glaubt er sich nicht mehr gebunden, da er durch Saladins Gnade ein ganz neues Leben erhalten habe, einen neuen Kopf, der von jenen ihm beigebrachten Glaubensvorurtheilen, die ihn einst bestimmt, sich binden zu lassen, gar nichts wisse, der besser und vaterländischer (orientalischer) sei; denn auch sein Vater habe, wie man ihm erzählt, eine Andersgläubige geliebt, was ihm jetzt viel glaublicher als je scheint, wo er selbst dieser Sünde sich schuldig zu machen im Begriffe steht.**) Doch diese Sünde scheint ihm keine, vielmehr ein den Mann ehrendes Hinwegsetzen über ein kindisches Vorurtheil. Man bemerke die treffende Einfügung und Ausführung des Gedankens in den Worten: „Er fiel? — stehn“. Seines Vaters Beifall, an dem er nicht zweifeln kann, ist für ihn entscheidend: an wessen Beifall könnte ihm sonst noch liegen? Nur an dem

---

Form, wie schiene IV, 2, 124, auch bei Goethe hielte, ließe u. ä. Am häufigsten findet sich sahe, ja sah'.

*) Er nimmt hier den Ausdruck „das gelobte Land“ in einem andern Sinne, da derselbe ja eigentlich das von Gott verheißene Land bezeichnet.

**) Er ist erst in Gefahr des Strauchelns, das dem Falle vorhergeht.

des so innig von ihm verehrten Nathan. Und dieser wird, wie er sicher glauben darf, nicht allein ihm Beifall geben, sondern ihn ermuntern, dem Vorurtheil zu entsagen, da er so freireligiöse Ansichten habe, obgleich er sich äußerlich zum Judenthum halte. Auch hier hat der Ausdruck der Gedanken die schönste dramatische Belebung erhalten. Als er in diesem Augenblicke Nathan in freudiger Hast*) kommen sieht, kann er sich nicht enthalten, ihm schon von weitem zuzurufen. Bei der Bemerkung, von Saladin sei nie jemand anders als heiter gekommen, schwebt ihm das vor, was man nach der Ueberlieferung allgemein von diesem sagte; eine besondere Veranlassung von Nathans Freude, auf deren Mittheilung er neugierig wäre, denkt er sich nicht: die größte ist ihm selbst jetzt zu Theil geworden, die ihm höher gilt als Saladins Gnade.

Neunter Auftritt. Der Tempelherr wirbt bei Nathan um Recha, dieser aber hält zu seiner Verwunderung mit der Einwilligung zurück. Das, was er von des Tempelherrn Vater vernimmt, steigert seinen Verdacht, daß er mit Recha blutsverwandt sei. Dieser weigert sich mit Nathan in dessen Haus zu gehn, ehe er ihm das Mädchen zugesagt; er will seine Rückkunft unter den Palmen erwarten, von dort mit ihm zu Saladin eilen. Wesentlich verschieden war unser jetzt äußerst bewegter Auftritt im Entwurf angelegt.**) Nathan sollte thun, als ob er Curds

---

*) Glüht heitre Freude, verräth durch sein Glühen heitere Freude, wie oben III, 7 (S. 199†) tausend Farben spielen steht. Anschaulicher wäre es, wenn sein Antlitz statt er stände, aber die Lebhaftigkeit drängt zur Kürze.

**) „Zu ihm (Curd) Nathan, der ihm seine Freiheit ankündiget. Curd ungewiß, ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er

Werbung nicht verstehe, und der Grund seiner Zurückhaltung in der nur dem Zuhörer verständlichen Andeutung liegen, daß Recha dessen Schwester ist; auch war ein Theil dessen, was jetzt passend in das vorhergehende Selbstgespräch verlegt ist, für unsern Auftritt bestimmt.

Nach der ersten Begrüßung, in welcher Nathan seine Verwunderung ausspricht, daß er den Tempelherrn, welcher seines langen Ausbleibens gedenkt, hier findet, gibt er zunächst seiner Bewunderung Saladins lebhaften Ausdruck*), dann geht er auf dessen Auftrag über, und bittet, der Tempelherr möge ihm nach seinem Hause auf kurze Zeit folgen, um ihn dann zu Saladin zu begleiten.**) Hierdurch veranlaßt er diesen, mit

---

Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehn und sich dem Saladin zu Füßen werfen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehn, und preiset Nathan glücklich, eine solche Tochter zu haben. — Nathan hilft ihm auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. ‚Bei Gott, das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird!‘ Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht ab. Curd, allein, macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu sein.“

*) Ah! hier Ausruf freudiger Bewunderung. — Steht seinen Ruhm, ist nicht kleiner als sein Ruhm, der nur die nothwendige Folge seiner Größe. Man sagt seinen Mann stehn, in der Bedeutung einem tüchtigen Gegner stehn, ihn bestehn. Der Dichter braucht den Ausdruck seinen Ruhm stehn etwas kühn in der Bedeutung seinem Ruhm entsprechen. — Schiller strich die beiden Reden des Tempelherrn mit der dazwischen liegenden Nathans, so daß Nathan nach „Wie? seid Ihrs?“ unmittelbar fortfährt: „Er will Euch sprechen.“

**) Und dann, so, eine der gewöhnlichen Umgangssprache entlehnte Rede-

seiner Werbung herauszurücken, die aber Nathan durch den Ausdruck seiner Freude über die im Beginne derselben enthaltene Kunde abschneidet. Seine Frage, wie Recha ihm gefallen, bringt ihn zu dem Bekenntniß, er werde Recha nie wiedersehn, wenn er nicht ihres Besitzes gewiß sei. Da Nathan aber sich den Anschein gibt, als ob er ihn nicht verstehe, so wählt er nach einer kurzen Pause den gefühlvollsten Ausdruck des Wunsches, seine Tochter zu besitzen. Dieser, der schon mehr als ahnt, Recha sei Curds Schwester, muß ihn zurückhalten und kann ihm den Namen Sohn nicht geben. Da der Tempelherr sich durch die Anrede junger Mann zurückgestoßen fühlt, fügt er darauf lieber hinzu; jener aber, der den Grund seiner Zurückhaltung im Unterschied der Religion sieht, beschwört ihn, ihm doch deswegen seine Tochter nicht zu verweigern. Den ersten Banden der Natur d. h. dem uns eingeborenen Gefühle, das den Menschen als Bruder an den Menschen knüpft; diesem möge er spätere Fesseln nicht vorziehen, die Verschiedenheit des Glaubens, die uns aufgedrungen, nicht angeboren ist*), und erklärend fügt er hinzu, er möge sich begnügen ein Mensch zu sein, nicht als Jude handeln, dem der Christ verhaßt ist. Nathan, tief ergriffen, daß er dem Tempelherrn seinen Wunsch nicht gewähren kann, gibt durch seine innige warme Anrede: „Lieber, lieber Freund!" deutlich zu erkennen, daß er ihn nicht als Christen hasse. Von neuem bittet dieser ihn um den Namen Sohn, da er die Ueberzeugung von Rechas Gegenliebe aus-

---

weise, wo so unnöthig auf dann zurückweist, als ob dies einen ganzen Satz enthielte.

*) Vgl. Nathans Wort II, 5, 119 f.: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude | Als Mensch?"

sprechen zu dürfen glaubt.*) Nathan schweigt zuerst betroffen; da er ihm aber doch Rede stehn muß, kann er das Zurückhalten seiner Einwilligung nur darauf schieben, daß dieser hastige Entschluß ihn überrasche, er die Sache erst bedenken müsse, wogegen der Tempelherr mit Recht hervorhebt, er selbst habe ja früher den Wunsch einer solchen Verbindung nicht undeutlich zu verstehn gegeben. Vgl. S. 161.

So sieht sich dieser denn gedrungen, mit seinem wirklichen Bedenken hervorzutreten, indem er die Rede auf des Tempelherrn Abstammung bringt**), über die er nähere Auskunft

---

*) Rechas Dankbarkeit hat der Liebe den Weg zum Herzen gebahnt, und sobald Nathan seine Zustimmung gibt, werden beide zu einem mächtigen Gefühle zusammenfließen. Aehnlich heißt es in der Minna V, 5, das Mitleid öffne den Eindrücken der Zärtlichkeit den Eingang. Das ist freilich eine Einbildung des Liebenden. — Schiller strich hier den Schluß der Rede des Tempelherrn von Auch dann an, wie darauf Ihr verkennt bis Euch.

**) Nach gewesen ist sollten drei die offenbare Unterbrechung andeutende Punkte stehn. Friedländer in einer Anmerkung zu Lessings Briefen berichtet, Saladin habe in einem Auftritt den Tempelherrn gefragt, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sei, und dieser geantwortet: „Meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater“; dies habe Lessing auf Mendelssohns Rath gestrichen, weil es zu sehr an ein bekanntes Geschichtchen (in Zinkgrefs „Apophthegmen“ und Wernickes „Poetischen Versuchen“) erinnere. Dies soll in der letzten Bearbeitung geschehn sein. Aber darin findet sich keine Stelle, wo eine solche Aeußerung früher füglich am Platze gewesen wäre, besonders wenn Lessing für diesen „guten Wink“ schon am 19. März 1779 danken zu wollen erklärt haben soll, wonach er nicht in der Schlußszene gestanden haben könnte. Sollte hier etwa eine Verwechslung Saladins mit Nathan stattfinden, und die betreffende Stelle ursprünglich hier gestanden haben? Ich wüßte keinen Auftritt, wo bei der letzten Bearbeitung eine solche Frage Saladins eine Stelle gehabt haben könne. Dafür spricht auch die Inhaltsangabe des Entwurfs, wonach Nathan nach des Tempelherrn Mutter fragen sollte. (Vgl. S. 218 f.*) Viel unwahrscheinlicher dürfte Boxbergers Annahme a. a. O. 811 sein, die Stelle habe IV, 5, 10

verlangt. Daß der Tempelherr dies als müßige Frage der Neugier betrachtet, stört Nathan nicht, welcher dadurch der Sache auf die Spur zu kommen sucht, daß er, anknüpfend an die frühere Angabe desselben (II, 7), des Conrad von Stauffen gedenkt, den er selbst gekannt habe. Auf des Tempelherrn Bemerkung, sein Vater habe auch so geheißen, legt Nathan scheinbar kein Gewicht, weil sein Conrad von Stauffen ja ein Tempelherr und nie vermählt gewesen. Doch dieser besteht darauf, indem er es für nicht unmöglich erklärt, daß sein Vater vermählt gewesen sei, ja, als dieser nicht daran glauben will, findet er es etwas gar engherzig, daß Nathan daran Anstoß nehmen wolle. Er bedient sich hierbei des Ausdrucks Bastard, was, wie Lessing selbst in seinem Wörterbuch zu Logau bemerkt, den Nebenbegriff der Herkunft von einer unebenbürtigen Mutter hat, und fügt höhnisch das gemeinere Bankert hinzu; auch deutet er an, daß Bastarde gemeiniglich gerade besonders begabt seien.*) Auf

---

in der Unterredung zwischen Sittah und Saladin über die Herkunft des Tempelherrn gestanden, was eine weit stärkere Verwechslung voraussetzen würde. Borberger meint, da das Manuskript, das Lessing am 16. März an seinen Bruder sandte, noch den ersten Bogen des fünften Aufzugs enthalten, so könne Mendelssohn schon die Stelle in IV, 5 gelesen haben. Dabei übersieht er, daß Mendelssohns Aeußerung, in dem von Lessing gleich nach der Absendung der Handschrift erhaltenen Briefe Karls sich nicht auf diesen Theil des Stückes, sondern auf einen frühern bezieht, wahrscheinlich auf den dritten Aufzug und den Anfang des vierten, die der Bruder ihm mit den Bemerkungen von Ramler und Mendelssohn eben zurückgeschickt hatte.

*) Vgl. Shakespeares Lear I, 2. Sternes Tristram Shandy zu Anfang. Wieland in der gegen Pope gerichteten Abhandlung, ob Homer ein Bastard gewesen. — Schlag, Art, wie in Menschenschlag. Geschlecht ist Sammelwort von Schlacht, gleich Schlag. Vgl. auch ungeschlacht. — Statt „Was wärs" bis „Doch" setzte Schiller bloß Indeß.

Nathans Schweigen steigert sich des Tempelherrn Bitterkeit so, daß er über den Ahnenstolz der Nachkommen Abrahams spottet, da ja der Christ vom Juden verachtet werde.*) Die leidenschaftliche Heftigkeit des Tempelherrn, der sich nicht ehrlich gegen Nathan zeigt, da er ihm seine wirkliche Abkunft verheimlicht, sucht dieser von neuem durch die Vorgabe zu beschwichtigen, er wolle ihn nur nicht gleich beim Worte halten, nicht den Augenblick seiner Hitze benutzen, worauf dieser um Verzeihung bittet, daß er ihn verkannt habe, doch muß er es ablehnen, ihn in sein Haus zu begleiten, wo ihn die Flammen der Liebe von neuem gewaltsam ergreifen würden. Hierbei schwebt der Vergleich mit dem wirklichen Brande vor, wie in ähnlicher Weise IV, 4 bei den Worten: „Ich sprang zum zweitenmale ins Feuer." Hier draußen will er seiner warten, wobei er leidenschaftlich hervorhebt, Rechas Wiedersehen würde sein Unglück nur vermehren, wenn er, was er trotz Nathans Aeußerung noch immer fürchten muß, nicht zum wirklichen Besitze Rechas gelangen sollte.**)

Zehnter Auftritt. Der Tempelherr sucht sich zu beruhigen. Als Daja hört, Nathan habe seine Bewerbung kalt aufgenommen, drängt es sie, ihr so lange verschwiegenes Ge-

*) Er selbst weiß den Stammbaum von Adam bis auf Abraham aus der Bibel und zweifelt nicht, daß Nathan ihn von sich aus bis auf Abraham verfolgen kann, wobei die Ironie auf die Unsicherheit der Stammbäume, bei denen so manches Menschliche unterläuft, zu Grunde liegt. — Blatt vor Blatt, mit Beziehung auf den Stammbaum. Der neuere Sprachgebrauch fordert für.

**) Der Satz: „Soll ich sie sehn", dient zur Einleitung des folgenden Gegensatzes. Wiedersehn steht hier zur Bezeichnung des Besitzes; die Leidenschaft des Tempelherrn setzt beides gleich, da er Recha nicht wiedersehn will ohne die Gewißheit, daß sie die Seine werden soll. Die Leidenschaft spitzt den Ausdruck scharf zu.

heimniß, daß Recha eine Christin, aber als Judenmädchen erzogen worden sei, ihm zu verrathen. Dies entflammt seinen Haß gegen das Judenthum. Im Entwurf hieß es: „Curd entdeckt ihr [Dina] seine Liebe, wofür er seine Fassung [Wallung?] gegen Rahel hält. Dina, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zurückzubringen, billiget sie und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu sein, noch ehe er dem Saladin gedankt." Der Schluß des Aktes wird dadurch spannender, aber kaum dürfte diese Umstimmung ohne Kampf erfolgen dürfen. Ausgeführt ist im Entwurf nur der Anfang, wo Curd Dina aus dem Hause auf sich zukommen sieht.*)

Der stürmisch bewegte Tempelherr fühlt, daß er Recha für seine Ruhe schon zu viel gesehen. Indem er Nathan nachschaut, knüpft er an seine durch diesen unterbrochenen Worte an. Wunderbar ergreift es ihn, daß der Kopf des Menschen, der doch so vieles zu fassen vermöge, oft von einem einzigen Gedanken ganz angefüllt sei, der im Gegensatz zu dem, was er zu fassen vermag, so klein ist. Das ist nicht gut, mag auch der Gedanke sein, welcher er will. Zu seinem besondern Zustand übergehend, hofft er sich von dessen Beschwerden bald zu befreien („Doch nur Geduld!"); die Seele werde den über alle Gebühr angeschwollenen, sie ganz einnehmenden Gedanken rasch

---

*) Curd. „Soll ich ihr wohl Rede stehn?" Dina. „Sollte wohl nun auch die Reihe an ihm sein? — Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen." Curd. „Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden."

in sich verarbeiten*), so daß er, auf einen geringern Umfang eingeschränkt, andern Gedanken Raum lasse, wodurch die durch das Uebermaß jenes alles phantastisch überwuchernden Gedankens gestörte Klarheit und Ordnung zurückkehren. Ein ähnliches Gefühl der Neigung habe er ja schon früher empfunden: oder sollte wirklich das, was er bisher für Frauen gefühlt, etwas anderes gewesen sein, erst jetzt die wahre Liebe sich seiner Seele bemächtigt haben? Hierbei wird das Selbstgespräch durch Daja unterbrochen.**)

Diese hat sich, wie sie ihm verräth, aus dem Hause an Nathan vorbeigeschlichen. Durch Mittheilung ihres Geheimnisses hofft sie den noch schwankenden Ritter zu entschiedenstem Vorgehen zu entflammen. Sie ruft ihn hinter einen Baum, wo Nathan, der noch auf dem Wege nach Hause ist, sie nicht sehn könne. Daß Nathan von dieser Zusammenkunft nichts wissen darf, spannt seine Neugierde. Mit weiblicher Schlauheit und selbstgefälliger Schwatzhaftigkeit bringt Daja ihre Sache vor.***) Es handle sich um zwei Geheimnisse, nicht bloß ihres, sondern auch seines, die sie gegen einander austauschen sollten. Auf des Tempelherrn Bemerkung, aus ihrem Geheimniß werde er erst erfahren, was sie unter seinem Geheimniß verstehe, erwidert sie

---

*) Lessing nimmt das Bild vom Backen her; der aufgegangene (aufgedunsene) Teig wird ineinander geknetet (gewirkt).

**) Schiller ließ, wie am Ende des neunten Auftritts Nathans Worte: „Ich will mich möglichst eilen", so vom zehnten die erste Rede des Tempelherrn weg und änderte Dajas hastige Anrede Ritter! Ritter! des Verses wegen in das ruhigere Herr Ritter! Auf ein Wort!

***) Versichert, mit sehr kühner Weglassung des durchaus nöthigen seid, wie Lessing überhaupt die Hülfszeitwörter sein und haben auch in seiner ...sa zuweilen über Gebühr schwinden ließ.

in gleich witzigem Ton, der freilich für Daja zu hoch scheinen dürfte, und spottet darauf, daß die Männer meinen könnten, ein solches Geheimniß, wie er jetzt habe, könne den Frauen verborgen bleiben.*) Da der Tempelherr mit einem scharf zugespitzten Worte einwirft, die Weiber schrieben oft aus bloßer Einbildung den Männern ein Geheimniß zu**), so deutet sie in launiger, lebhaft eindringender Weise an, sie habe wohl gemerkt, daß seine rasche Entfernung von Recha, wie auch sein jetziges Zurückbleiben, nur daher komme, daß er sich von Rechas Reizen gefangen fühle***), er sie unendlich liebe, wobei sie in ihrer Weise sich der bezeichnendsten Ausdrücke des gewöhnlichen Volkstons bedient. Die diesem angehörende Redensart bis zum Unsinn lieben ergreift der Tempelherr in echt Lessingischer Weise begierig, um ihrer zu spotten und sich den Uebergang zur abwehrenden Bemerkung zu machen, daß es wirklich ein Unsinn wäre, wollte ein Tempelherr, ein durch das Gelübde der Keuschheit gebundener christlicher Ritter, ein Judenmädchen lieben. Dadurch aber bahnt er ihr eben den Weg zu ihrem Geheimniß. Gerade das unsinnig Scheinende sei oft sinniger, als man denke, was sie in Bezug auf den besondern Fall dahin erklärt, der

---

*) Arm nennt sie ihn wegen der hierin den Männern eigenen Schwäche.

**) Das wir zu haben oft selbst nicht wissen. Der Gebrauch des Akkusativs mit dem Infinitiv in den Fällen, wo der erstere vom letztern abhängig gemacht wird, ist gegen den echten deutschen Sprachgebrauch, wurde aber seiner bezeichnenden Kürze wegen von Lessing gern gebraucht, auch von Wieland, Goethe u. a. nicht verschmäht.

***) Geflattre, mit der volksthümlichen Verlängerung durch ein e wie wir bei Goethe Geräusche, Gemüthe, Geschicke, Gefäße u. ä. finden. — Schiller strich V. 29 (Geschwind!) bis 38 (haben) und 44 (Lehrt) bis 46 (Kurz).

Heiland wähle oft wunderbare Wege, um die Seinigen an sich zu ziehen. Das Feierliche dieser Mahnung fällt dem Ritter bei Dajas sonst leichtfertiger Geschwätzigkeit auf, und er muß sich selbst gestehn, daß die Wege der Vorsicht (wie er den Satz der christgläubigen Daja in seine Sprache überträgt) wunderbar seien, so daß er äußerst gespannt ist, doch spricht er dies nur möglichst kalt aus. Daja deutet darauf hin, daß gerade diese geheiligte Stätte des Christenthums, auf welcher sie sich befinden, reich an Wundern sei. Wie eben, so setzt auch hier der Tempelherr in einer für sich gesprochenen Bemerkung diese Aeußerung Dajas in seine Anschauung um. Wunder, meint er, gäbe es hier wohl nicht, aber freilich viel Wunderbares, was ganz natürlich sei, da hier die allerverschiedensten Nationen sich zusammenfänden und auf einander wirkten. Diese sofort an Dajas Aeußerung anschließende Seitenbemerkung des Tempelherrn scheint doch hier wenig natürlich; ganz anders war es eben, wo Dajas Aeußerung den Tempelherrn wirklich betroffen machte, und sollte dieser hier durch Dajas letztes Wort zu einer Seitenbemerkung veranlaßt sein, so hätte er wohl eher seiner eigenen wunderbaren Neigung zu Recha gedenken müssen.*)

Doch das dringende Verlangen nach Dajas so geheimnißvoll angekündigter Mittheilung läßt ihn seine von ihr vorausgesetzte unendliche Liebe zu Recha launig gestehn: diese aber, welche ihre Freude darüber in der schalkhaften Frage „Gewiß? Gewiß?“ verräth, verlangt sofort von ihm den Schwur, Recha zu der Seinigen zu machen, wobei sie zugleich ihr Geheimniß

*) Schiller ließ auf V. 53: „Scheint freilich nicht zu passen“ (wie er statt „wenig Sinn zu haben. Doch“ schrieb) unmittelbar die Anrede V. 63 („Liebe Daja“) folgen.

schon halb andeutet in dem ihrem warmen Herzen entströmenden Zusatz, er solle sie zeitlich und ewig retten. Auf des Ritters Aeußerung, er könne nicht schwören das zu thun, was nicht in seiner Macht stehe, bemerkt sie in lebhaftem Wortwechsel, sie würde durch ein einziges Wort ihm die Macht dazu geben, so daß der Vater selbst seine Zustimmung nicht versagen könne.*) Ueber des Tempelherrn Andeutung, Nathan habe seine Bewerbung bedenklich aufgenommen, geräth sie in frommen Eifer**), der sich in drei lebhaften Fragesätzen bezeichnend ausprägt***), und es drängt sie, ihr Geheimniß sofort zu entdecken. Doch die Erinnerung an Nathans Güte und Wohlthaten macht sie bedenklich; schwer fällt es ihr, einen Schritt zu thun, durch den sie diesen ins Unglück zu bringen fürchtet, aber er will ja auf ihre Mahnung, der Recha ihre christliche Herkunft zu entdecken, in

---

*) Wenn Daja sagt: „Der Vater soll schon müssen“, so faßt sie sollen als Hülfszeitwort und denkt bei müssen an die durch Enthüllung des Geheimnisses ihm auferlegte Nothwendigkeit, wogegen der Tempelherr müssen von einem äußern Zwang nimmt, und in diesem Sinne behauptet: „Er muß nicht müssen“, d. h. ich will nicht, daß er gezwungen werde, einem äußern Zwang nachzugeben, wie müssen häufig von einem Wunsche steht. Daja aber meint, Nathan werde wohl gezwungen werden, nachgeben zu wollen, ja gern nachgeben zu wollen (wenn er ohne weitere Strafe davonkomme). Ein ähnliches Wortspiel fanden wir oben I, 3, 10 f. — Unter Räuber gefallen, wie es schon Luther braucht, ähnlich wie in die Hände von Räubern fallen. — Schiller strich hier die Verse „Er muß“ bis „gern!“, worauf er dann Und statt Doch schrieb.

**) Daja bleibt in dem vom Tempelherrn gebrauchten Bilde von der Musik; denn beim Einfallen ist das sofortige Einfallen eines andern einstimmenden Instrumentes gemeint, wonach Daja es in besonderm Sinne für das einstimmige Einfallen braucht.

***) Dem negativen „wäre vor Freude nicht aufgesprungen?“ schließen sich zwei gleichartige positive, dasselbe in verschiedener Weise ausdrückende Fragen an.

seiner Hartnäckigkeit gar nicht hören. Des Tempelherrn Aeußerung, er wolle ihr Geheimniß gar nicht wissen, wenn sie zweifle, ob sie es verrathen dürfe, sprengt ihr letztes Bedenken. Jener aber nimmt es kalt auf, da er meint, Daja habe Recha heimlich zur Christin bekehrt. So ergießt er denn seinen bittersten Spott über die Bekehrerin, die er höhnisch auffordert, nur ja immer neue Christen auf solche Weise zu Tage zu fördern, wenn sie es leiblich nicht vermöge. Erst nach der Aeußerung ihrer Verwunderung über diese spöttische Aufnahme*) weist sie diesen Verdacht von sich. Doch äußert sie sich in einer dem Tempelherrn so räthselhaften Weise, daß er deutliche Auskunft fordert, sonst solle sie ihn nicht weiter damit behelligen.

Gleich bei der ersten Mittheilung, daß Recha als Christenkind geboren und getauft sei, erwacht im Tempelherrn der stärkste Abscheu vor dem Gedanken, eine geborene Christin habe als Jüdin erzogen werden können, was deutlich verräth, wie sehr er trotz seines Unglaubens an das Christenthum, doch von Haß gegen das Judenthum erfüllt ist. Zwar fragt er zuerst hastig, um sich zu überzeugen, daß Nathan ihm nicht im Wege stehn könne, ob dieser ihr Vater; aber schon wirkt der Abscheu über eine solche Entdeckung mit, und in seiner an Daja gerichteten Frage, ob sie denn auch wisse, was sie sage, deutet er auf das große Verbrechen, das er nach und nach in lebhaften Fragen weiter erkundet.**) Dajas Versicherung, Nathan habe das

*) Mache, ein der gewöhnlichen Volkssprache entnommener Ausdruck, besonders in der Verbindung in der Mache sein, haben, in die Mache nehmen. Die Engländer sagen gerade so of your making.

**) Weinen machen, nach gewöhnlicher Redeweise. Die Verbindung mit zu steht in der Emilia IV, 3.

Mädchen sich als Jüdin erzogen, ist freilich nicht ganz wahr, aber sie unterscheidet hier in ihrer Erbitterung, in welche der lebhafte Abscheu des Tempelherrn sie versetzt, nicht genau. Das ist für die Absicht des Dichters durchaus nöthig, da eine nähere Angabe, wie Nathan Recha in der natürlichen Religion unterwiesen habe, jenen abkühlen müßte. Nachdem ihm Daja noch hat betheuern müssen, daß Nathan sie im Wahn erzogen, sie sei als Jüdin geboren*), und er sie noch immer in diesem Glauben lasse, will er nicht begreifen, wie dieser, den er für so weise und gut gehalten, sich ein solches Unrecht habe zu Schulden kommen lassen. Er klagt ihn der Fälschung der Stimme der Natur an, da Rechas Herz, sich selbst überlassen, ganz andere Wege genommen haben würde**), indem er in leidenschaftlicher Hitze annimmt, schon die christliche Geburt gebe der Seele eine andere Richtung, während er doch im Grunde vom Glauben an die Wahrheit des Christenthums abgefallen ist: aber der ihm eingeimpfte Haß gegen das Judenthum, verbunden mit seiner durch Nathan gehemmten Leidenschaft, läßt ihn alles in anderm Lichte sehn. Es ist einer der treffendsten, in der menschlichen Natur leider zu sehr gegründeten Züge, den der Tempelherr selbst IV, 1 treffend ausspricht, wenn er sagt, Religion sei auch Partei, und wer sich auch unparteiisch glaube, halte doch der seinigen die Stange. So äußert er auch IV, 4, der Aberglaube, in dem wir auf-

*) Nach älterm Sprachgebrauch läßt Lessing das als vor dem jetzt etwas harten was (in welcher Religion, wie wer, von welcher Art, IV, 3, 48) und vor eine Christin weg. — Zu Jüdin wird sei gedacht. — In der Hast der Rede ist er vor ließ ausgefallen und die Zeitform geändert, so daß der Satz frei steht.

**) Schiller strich die Aeußerung: „Die Ergießung" bis „nehmen würde?"

seiner Hartnäckigkeit gar nicht hören. Des Tempelherrn Aeußerung, er wolle ihr Geheimniß gar nicht wissen, wenn sie zweifle, ob sie es verrathen dürfe, sprengt ihr letztes Bedenken. Jener aber nimmt es kalt auf, da er meint, Daja habe Recha heimlich zur Christin bekehrt. So ergießt er denn seinen bittersten Spott über die Bekehrerin, die er höhnisch auffordert, nur ja immer neue Christen auf solche Weise zu Tage zu fördern, wenn sie es leiblich nicht vermöge. Erst nach der Aeußerung ihrer Verwunderung über diese spöttische Aufnahme*) weist sie diesen Verdacht von sich. Doch äußert sie sich in einer dem Tempelherrn so räthselhaften Weise, daß er deutliche Auskunft fordert, sonst solle sie ihn nicht weiter damit behelligen.

Gleich bei der ersten Mittheilung, daß Recha als Christenkind geboren und getauft sei, erwacht im Tempelherrn der stärkste Abscheu vor dem Gedanken, eine geborene Christin habe als Jüdin erzogen werden können, was deutlich verräth, wie sehr er trotz seines Unglaubens an das Christenthum, doch von Haß gegen das Judenthum erfüllt ist. Zwar fragt er zuerst hastig, um sich zu überzeugen, daß Nathan ihm nicht im Wege stehn könne, ob dieser ihr Vater; aber schon wirkt der Abscheu über eine solche Entdeckung mit, und in seiner an Daja gerichteten Frage, ob sie denn auch wisse, was sie sage, deutet er auf das große Verbrechen, das er nach und nach in lebhaften Fragen weiter erkundet.**) Dajas Versicherung, Nathan habe das

*) Mache, ein der gewöhnlichen Volkssprache entnommener Ausdruck, besonders in der Verbindung in der Mache sein, haben, in die Mache nehmen. Die Engländer sagen gerade so of your making.

**) Weinen machen, nach gewöhnlicher Redeweise. Die Verbindung mit zu steht in der Emilia IV, 3.

Mädchen sich als Jüdin erzogen, ist freilich nicht ganz wahr, aber sie unterscheidet hier in ihrer Erbitterung, in welche der lebhafte Abscheu des Tempelherrn sie versetzt, nicht genau. Das ist für die Absicht des Dichters durchaus nöthig, da eine nähere Angabe, wie Nathan Recha in der natürlichen Religion unterwiesen habe, jenen abkühlen müßte. Nachdem ihm Daja noch hat betheuern müssen, daß Nathan sie im Wahn erzogen, sie sei als Jüdin geboren*), und er sie noch immer in diesem Glauben lasse, will er nicht begreifen, wie dieser, den er für so weise und gut gehalten, sich ein solches Unrecht habe zu Schulden kommen lassen. Er klagt ihn der Fälschung der Stimme der Natur an, da Rechas Herz, sich selbst überlassen, ganz andere Wege genommen haben würde**), indem er in leidenschaftlicher Hitze annimmt, schon die christliche Geburt gebe der Seele eine andere Richtung, während er doch im Grunde vom Glauben an die Wahrheit des Christenthums abgefallen ist: aber der ihm eingeimpfte Haß gegen das Judenthum, verbunden mit seiner durch Nathan gehemmten Leidenschaft, läßt ihn alles in anderm Lichte sehn. Es ist einer der treffendsten, in der menschlichen Natur leider zu sehr gegründeten Züge, den der Tempelherr selbst IV, 1 treffend ausspricht, wenn er sagt, Religion sei auch Partei, und wer sich auch unparteiisch glaube, halte doch der seinigen die Stange. So äußert er auch IV, 4, der Aberglaube, in dem wir auf-

---

*) Nach älterm Sprachgebrauch läßt Lessing das als vor dem jetzt etwas harten was (in welcher Religion, wie wer, von welcher Art, IV, 3, 48) und vor eine Christin weg. — Zu Jüdin wird sei gedacht. — In der Hast der Rede ist er vor ließ ausgefallen und die Zeitform geändert, so daß der Satz frei steht.

**) Schiller strich die Aeußerung: „Die Ergießung" bis „nehmen würde?"

gewachsen, verliere, selbst wenn wir ihn erkannt hätten, nicht seine Macht.

Doch, wie gewaltig ihn auch die Leidenschaft treibt, in Dajas Gegenwart kann er zu keinem Entschlusse kommen; sie soll ihm Zeit lassen und sich entfernen, wofür er als besondern Grund nachträglich anführt, daß er Nathan der Verabredung gemäß hier erwarten müsse, und dieser sie nicht zusammen treffen dürfe. Doch sogleich fühlt er, daß es ihm bei seiner Aufregung unmöglich sei, diesen zu sprechen. So soll denn Daja ihm sagen, er werde ihn beim Sultan finden. Diese, durch die Mittheilung ihres Geheimnisses jetzt beunruhigt, bittet ihn, sich ja gegen Nathan nichts merken zu lassen; sie habe es ihm nur verrathen, um alle Bedenken wegen der Religionsverschiedenheit ihm zu benehmen.*) Den Gedanken, der Tempelherr werde das Geheimniß benutzen müssen, um Nathans Einwilligung zu erzwingen, hält sie hier ganz fern; sie wiegt sich nur in der Aussicht eines glücklichen Erfolges, wo sie für sich als Lohn ihres Eifers die Rückkehr in ihr Vaterland erwartet. Der Tempelherr, der nur allein zu sein wünscht, um sich zu sammeln und zu entschließen, bricht kurz ab und bittet Daja, die gar nicht zu Ende kommen kann, auf das dringendste, sich doch zu entfernen. Wir müssen für Nathan fürchten, die Leidenschaft werde Curd treiben, den kürzesten Weg zu nehmen, die Sache dem Patriarchen zu verrathen; kaum können wir hoffen, sein Haß werde weniger blind sein als der Dajas.

---

*) Dem Dinge, der Angelegenheit der Befreiung und Heimführung Rechas. Daß der Tempelherr durch sein Gelübde daran gehindert ist, fällt der so gläubigen *Christin in ihrer* Hast gar nicht ein.

Vierter Aufzug.

Die Handlung eilt ihrer Entwicklung zu. Der Tempelherr hätte nahezu die Sache dem Patriarchen verrathen, nur dessen gemeine Blutgier hält ihn davon ab. Indessen regen seine Andeutungen eines solchen Falles diesen so auf, daß er den Klosterbruder sendet, der Sache nachzuforschen. Dieser erinnert sich, daß er Nathan einst ein christliches Kind gebracht, und er geht zu ihm hin, um sich nach dessen Verbleiben zu erkundigen, wo sich diesem denn die Aussicht eröffnet, über Rechas nächste Verwandte sofort genaueste Nachricht zu erhalten. Der Tempelherr theilt, als er vom Patriarchen kommt, sein Geheimniß Saladin mit, welcher mit vollstem Antheil sich der Sache annimmt, und sogleich Recha selbst zu seiner Schwester holen läßt, was Daja zu dem Entschluß treibt, dieser vorher ihre christliche Herkunft zu eröffnen. So sehen wir mit äußerster Spannung der Entwicklung entgegen, die durch das vom Klosterbruder glücklich aufbewahrte Büchlein vermittelt werden soll.

Erster Auftritt. Der Tempelherr theilt dem Klosterbruder seinen Wunsch mit, den Patriarchen zu sprechen, wird aber durch dessen tüchtigen, ehrlichen Sinn so angezogen, daß er ihm selbst seine Frage vorlegen möchte, worauf dieser indeß nicht eingeht. Im Entwurf findet sich nur der Anfang des Auftritts*),

*) „Im Kloster. Der Laienbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da sein; gedulde dich nur einen Augenblick! Der Laienbruder glaubt, daß sich Curd nun *besonnen*, und wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will

und zwar zunächst seinem Inhalte nach.*) Darauf folgt eine prosaische Ausführung des Anfangs vom Selbstgespräch des Klosterbruders, der eben „Laienbruder" hieß.**) Weiter versuchte Lessing folgende Fassung in Versen:

> Er hat schon recht, der Patriarch,
> Ja, ja! Es will mir freilich nichts gelingen,
> Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
> Auch lauter, lauter Sachen auf, . . .***)

Nachträglich arbeitete er am Rande die Stelle von den Worten an: Es will mir, ganz um, so daß auf die jetzigen Verse 2—8 (in allem haben), worin V. 5 Nur statt Auch sich findet, statt Bin bis verwickeln die Verse folgten:

> Gehorchen muß ich; aber auch in Weltlichem?†)

---

brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müssen gehorchen, und es ihm antragen."

*) In der am Ende undeutlichen Ueberschrift lesen Maltzahn und Boxberger: „Kreuzgänge des Klosters d. h. [der heiligen?] Auferstehung", Danzel „u. s. Außenseite". Ich vermuthe „an seiner Außenseite". Die drei letzten Worte schienen Boxberger später hinzugefügt.

**) „Der Patriarch schmält mit mir [die drei letzten Worte bezeichnet Boxberger als zweifelhaft], daß ich alles, was er mir aufträgt [Boxberger „auf . . . ."], so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht, mir immer neue Aufträge [Boxberger „Auf . . . ."] zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübde [Boxberger „Gelübd'"] des Gehorsams gethan [das Wort ist wiederholt].

***) Danzel gibt darauf „zu denen Ein anderer gehört". Maltzahn und Boxberger lesen „zu den Auch so was auf", und deuten dann anderthalb Verse als unleserlich durch Punkte an.

†) So vermuthe ich. Danzel gibt zweifelnd aber nur in wenigem. Maltzahn konnte die Worte nach aber nicht entziffern, und auch Boxberger waren

Ich bin ja aus der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt mich erst recht zu verwickeln.

Das Gespräch mit dem Tempelherrn hatte Lessing zuerst also ausgeführt: Tempelherr. „Nun endlich, guter Bruder!*) Endlich treff' ich Euch. Ihr werft mir große Augen zu.**) Kennt Ihr mich nicht mehr?" Klosterbruder. „Doch, doch! Ich kenn' den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber er macht mir ganz bange."***) Tempelherr. „Warum?" Klosterbruder. „Wenn meine Rede nur erst aber noch Gewalt hätte?†) Ich habe Euch freilich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht, den Nutzen, sich ihm zu unterziehen, nicht sehr groß geschildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet und Ihr kämt, dem Patriarchen Eure Dienste anzubieten. Das wolle Gott nicht!" Tempelherr. „Um alle Welt nicht!"

Im Klosterbruder, den der Patriarch mit Recht getadelt hatte, daß ihm nichts von allen seinen Aufträgen gelinge (er hatte ihm eben den schlechten Erfolg beim Tempelherrn berichtet), regt sich Unzufriedenheit, daß dieser ihm immer Sachen auftrage, zu denen er nicht tauge, da er keine Lust habe, sich als geschickter

---

sie unlesbar. Der Klosterbruder fragt, ob er denn auch in Weltlichem dienen solle, da der Patriarch ihn zu keinen geistlichen Dingen benutze.

*) Die Worte sollen mit den vorhergehenden nicht lesbaren einen Vers bilden. Erst darauf fuhr Lessing in Prosa fort.

**) Danzel: „Ihr macht mir große Augen."

***) Maltzahn und Boxberger geben: „Aber er ist (statt macht) ...." Sollte etwa es statt er zu lesen sein?

†) So Boxberger, der hätte als unsicher bezeichnet. Maltzahn gab Rede nur recht ..... Gewalt habe. Aber Danzel las: „Wirkt meine Rede etwa nach? ..." Was wirklich statt etwa oder nur recht oder nur erst aber geschrieben war, ist kaum zu errathen.

Unterhändler zu erweisen und bei allen Dingen seine Hand im Spiele zu haben, wie es die Art diplomatischer Naturen ist*); habe er ja nur darum die Welt verlassen**), um nichts mehr mit ihr zu thun zu haben, und nun solle er gar anderer wegen damit sich belasten. Als er den Tempelherrn sieht, und vernimmt, daß er lange von ihm gesucht worden, befällt ihn die Furcht, dieser wolle jetzt den vom Patriarchen ihm gemachten Antrag, den er vor kurzem so bestimmt***) und entschieden abgelehnt hatte, dennoch annehmen, und er kann nicht umhin, wieder seinen eigenen Widerwillen gegen die Zumuthung einer so unritterlichen That auszusprechen. Spottend erwidert der Tempelherr, er scheine ja schon den Zweck seines Kommens zu wissen, den er selbst kaum kenne (noch ist er selbst nicht zum Entschluß gekommen). Der Klosterbruder aber fährt ungestört fort, er habe sich wohl den Antrag des Patriarchen überlegt und gefunden, derselbe sei nicht so unrecht, da er Ehre und Geld eintrage, und man, was das moralische Bedenken anbelange, gegen einen Feind gerade nicht zur Dankbarkeit verpflichtet sei: aber eine solche Umwandlung müsse er doch lebhaft bedauern. Der Tempelherr, den diese edle Gesinnung sehr erfreut, benimmt ihm in freundlichster Weise seinen Wahn; er komme nur, den Patriarchen zu Rathe zu ziehen. Darüber muß jener, dem dessen pfäffische Herrschsucht nicht entgeht, sich sehr wundern. Als dieser gleich-

*) Der Gebrauch der Diminutivformen Näschen, Händchen in den sprichwörtlichen Redensarten deutet darauf, wie eitel und verächtlich ihm ein solches Treiben erscheint.

**) Ich für mich fügt er hinzu (d. h. ich, so weit es mich persönlich betraf), um den Gegensatz des Wirkens für andere einzuleiten.

***) Rund für „bestimmt, ohne Umschweif, ohne Zurückhaltung“ hatte sich Lessing aus Logau angemerkt.

sam entschuldigend erklärt, die Sache sei auch ziemlich pfäffisch, entgegnet er treffend, umgekehrt werde der Pfaffe wohl nie einen Ritter um Rath fragen. Der Tempelherr, dessen Geist schon durch die Liebe zu Recha und den Haß gegen Nathan in Verwirrung gerathen und noch zu keinem Entschlusse gelangt ist, wird durch die treuherzige Mahnung des frommen, einfältigen Klosterbruders in die äußerste Verlegenheit gesetzt. Statt diesem zu antworten, er wolle der Entscheidung des Patriarchen eine Religionsfrage vorlegen, um nach dieser einen Entschluß zu fassen, dessen Verantwortung er allein nicht übernehmen möge, bemerkt er recht gezwungen, der Patriarch genieße als solcher das Vorrecht, sich zu vergehn, brauche nicht wegen der Folgen seiner Handlungen sich zu verantworten, ein Vorrecht, um das er ihn nicht beneide, da er gewissenhaft handeln müsse. Diesmal komme das Wohl anderer in Betracht, und da möchte er nicht gern die Verantwortung tragen, wenn er sich vergehe, sie gern andern zuschieben. Mit der seiner Aufregung gemäßen Unklarheit geht er durch zudem dazu über, daß es sich um eine Parteisache handle, die in das Gebiet des Patriarchen gehöre; denn er merke nun, daß, wie sonderbar es ihm auch vorkomme, Religion Partei sei. Des Klosterbruders Beantwortung, er könne darüber nichts sagen, da er nicht verstehe, was der Herr meine, ernüchtert ihn, und so gesteht er sich (dies spricht er leise), ihm sei es um einen Machtspruch zu thun, seinen verwegenen Schritt zu beschönigen. So dankt er denn dem Bruder für seinen guten Wink. Dann aber

*) Hält nur seiner die Stange, nimmt sich nur seiner Religion als einer Parteisache an. Vgl. oben S. 225. Beim Zweikampfe gab der Kampfrichter jedem der Streitenden einen Mann, welcher eine Stange trug, die er über den Fallenden hielt.

Unterhändler zu erweisen und bei allen Dingen seine Hand im Spiele zu haben, wie es die Art diplomatischer Naturen ist*); habe er ja nur darum die Welt verlassen**), um nichts mehr mit ihr zu thun zu haben, und nun solle er gar anderer wegen damit sich belasten. Als er den Tempelherrn sieht, und vernimmt, daß er lange von ihm gesucht worden, befällt ihn die Furcht, dieser wolle jetzt den vom Patriarchen ihm gemachten Antrag, den er vor kurzem so bestimmt***) und entschieden abgelehnt hatte, dennoch annehmen, und er kann nicht umhin, wieder seinen eigenen Widerwillen gegen die Zumuthung einer so unritterlichen That auszusprechen. Spottend erwidert der Tempelherr, er scheine ja schon den Zweck seines Kommens zu wissen, den er selbst kaum kenne (noch ist er selbst nicht zum Entschluß gekommen). Der Klosterbruder aber fährt ungestört fort, er habe sich wohl den Antrag des Patriarchen überlegt und gefunden, derselbe sei nicht so unrecht, da er Ehre und Geld eintrage, und man, was das moralische Bedenken anbelange, gegen einen Feind gerade nicht zur Dankbarkeit verpflichtet sei: aber eine solche Umwandlung müsse er doch lebhaft bedauern. Der Tempelherr, den diese edle Gesinnung sehr erfreut, benimmt ihm in freundlichster Weise seinen Wahn; er komme nur, den Patriarchen zu Rathe zu ziehen. Darüber muß jener, dem dessen pfäffische Herrschsucht nicht entgeht, sich sehr wundern. Als dieser gleich-

*) Der Gebrauch der Diminutivformen Näschen, Händchen in den sprichwörtlichen Redensarten deutet darauf, wie eitel und verächtlich ihm ein solches Treiben erscheint.

**) Ich für mich fügt er hinzu (d. h. ich, so weit es mich persönlich betraf), um den Gegensatz des Wirkens für andere einzuleiten.

***) Rund für „bestimmt, ohne Umschweif, ohne Zurückhaltung" hatte sich Lessing aus Logau angemerkt.

fällt ihm ein, er bedürfe des Patriarchen nicht, er sollte vielmehr diese gute, treue Seele zu Rathe ziehen, ihm die Frage vorlegen, da es, wie ihm jetzt klar geworden, dabei nicht auf einen pfäffischen Machtspruch, sondern auf eine christliche Beurtheilung ankomme. Aber der Klosterbruder will in seiner bescheidenen Einfalt sich darauf nicht einlassen; er mag sich keine neuen Sorgen aufladen, da er schon genug an seinem einen Gelübde, dem des Gehorsams, zu tragen habe. Er freut sich, daß er von dieser ihm lästigen Aufgabe, die er freilich um keinen Preis übernommen haben würde, durch den Patriarchen erlöst wird, welchen er jetzt mit gewaltigem Prunk den Kreuzgang heraufkommen sieht.*) Dieser hat den Tempelherrn bereits bemerkt.

Zweiter Auftritt. Der Tempelherr theilt dem Patriarchen die Geschichte Rechas als einen möglichen Fall mit, um seine Ansicht darüber zu vernehmen; die unmenschliche Blutgier desselben aber erfüllt ihn mit solchem Abscheu, daß er jede genauere Angabe, trotz des Drängens des Patriarchen, unterläßt; doch dieser ahnt, daß ein wirklicher Fall zu Grunde liege, dem er nachspüren muß. Nach dem Entwurf**) sollte Curd den Fall als einen wirklichen erzählen und zugleich seine Liebe gestehn, der Patriarch sich bereit erklären, ihn das Mädchen, auch die Befreiung vom Gelübde zu erwirken, doch nur unter der Bedingung, daß er weiter die Kreuzfahrer unterstütze. Hatte schon der Klosterbruder seine leidenschaftliche Hitze gekühlt, so hält jetzt die fromme

*) Hört! seht! Hört bezieht sich auf das Oeffnen der Thüre des Kreuzganges; der Patriarch betritt den äußern Kreuzgang, die beiden andern stehn in dem innern, wo der Tempelherr den Klosterbruder getroffen.

**) „Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen, und verspricht ihm die Absolution seines Gelübdes vom Papste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder

Blutgier des Patriarchen ihn von der Anklage gegen Nathan ab. Der Patriarch erscheint erst hier, wo er auftreten muß, um die Handlung fortzuleiten und diese behäbige geistliche Blutgier ins schärfste Licht zu setzen: der entschiedenste Gegensatz gegen die Religion der Liebe, deren Maske er trägt. Es ist nicht wahr, was Schmidt behauptet, Lessing „suche in seinen Meisterdramen den Abstieg vom Mittelakt durch eine neue Figur im vorletzten fesselnder zu gestalten, um jedem Erlahmen des Publikums zu steuern (?)". Der Patriarch und die Orsina in der Emilia sollen nicht steuern; diese schon früher bedeutsam erwähnten Personen treten eben auf, weil die Handlung und das Spiel der Charaktere es verlangt, weil sie handelnd vor uns auftreten müssen. Anders ist es mit dem abenteuernden Spieler Riccaut in Minna, dem schärfsten Gegensatz zu Tellheim, der das Treiben jener Spielgauner darstellen und Tellheims edles Bild gerade in Minnas Seele noch glänzender heben sollte, aber zugleich verkündet er schon vorab die günstige Entscheidung des Königs. Schmidts Steuer der Erlahmung bedurfte Lessing nicht.

Der Tempelherr fühlt sich schon durch den Anblick des Gesichts*) und den äußern Prunk des mit reichem Gefolge erscheinenden Kirchenfürsten abgestoßen, und als der Klosterbruder bemerkt, das sei noch nichts gegen den Glanz, worin er erscheine, wenn er sich nach Hofe begebe**), deutet er auf die lächerliche

widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verrätherei hinausläuft, wird unwillig und beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden."

*) Dick und roth deuten auf das Wohlleben, freundlich auf den von innerster Behaglichkeit zeugenden freundlichen Blick; man darf letzteres nicht auf verstellte Freundlichkeit, auf Gleißnerei beziehen. Von einem Geistlichen erwartet man würdevollen Ernst.

**) Sich erheben, stehender Ausdruck von dem mit Gefolge sich an einen

Eitelkeit eines solchen Aufzuges für einen Geistlichen hin, mit Bezug auf Saladins Einfachheit (oben S. 143). Der Patriarch hat zu seiner Freude den Tempelherrn bemerkt, und da der Klosterbruder*) dessen Frage, was er wolle, einsilbig mit seinem Nichtwissen beantwortet, so tritt er selbst mit freundlichem Gruß an ihn heran, worin die auf ihn gesetzte Hoffnung sich deutlich ausspricht; er denkt, wie der Klosterbruder, der Ritter habe sich anders besonnen. Des Tempelherrn kalte, jede auf ihn zu setzende Hoffnung abweisende Erwiderung hält den Patriarchen nicht ab, seine Wünsche für sein langes Wohlergehen salbungsvoll auszusprechen, wobei er das andeutet, was die christliche Welt, die er der Sache Gottes gleichsetzt, von seiner Tapferkeit erwarten dürfe, nicht ohne die Mahnung, sich von seiner reifern Einsicht führen zu lassen. Wenn er unmittelbar daran die Frage knüpft, womit er ihm sonst (außer seinen besten Wünschen) dienen könne**), so hofft er, dieser werde sich nun gleich zu seinem frühern Antrag bereit erklären. Als er aber, um diesen sich offen aussprechen zu lassen, auf die ihm vorgehaltene Pflicht, dem reifen Rath des Alters zu folgen, absichtlich eingeht, tritt des Patriarchen Anspruch auf Befolgung seines Rathes entschiedener hervor; er bringt diesen sodann durch die Bemerkung, blindlings dürfe man doch keinem Rathe folgen, zu einer weitern

Ort begebenden Fürsten. — Daß der Patriarch selbst einen Kranken besuchte, that er wohl nur, um sich wenigstens in vollem Pomp häufig in der Stadt zu zeigen.

*) Mit Hier! ruft er ihn zu sich, wie auch am Schlusse des Auftritts, nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Rede, wie komm hier u. ä.

**) Dem Herrn, höfliche Bezeichnung des Angeredeten, welche aber hier der Würde des Patriarchen nichts vergeben soll, der sich derselben noch ein paarmal bedient. Ganz anders ist es, wenn der Klosterbruder den Tempelherrn so anredet (I, 5 10 ff. IV, 1, 13 ff.).

Ausführung, wie man in Sachen der Kirche seine Vernunft gefangen geben müsse, wobei er nicht undeutlich auf seinen ihm gemachten Antrag anspielt.*) Hier wie sonst prägen sich die salbungsvolle Anmaßung, der geschmacklose, breite Schulton und die haltlose Beweisart des sich für untrüglich haltenden Geistlichen bezeichnend aus, wofür Lessing an dem hamburger Senior Göze ein unübertreffliches Muster gefunden hatte, aber an eine persönliche im Drama ganz unangebrachte Satire auf diesen ist nicht zu denken.

Auf die Frage des Patriarchen, worüber er denn seinen Rath verlange, theilt ihm der Tempelherr die Geschichte Rechas als einen möglichen Fall, als einen casus, ein problema, mit, um von dem gelehrten Prälaten zu erfahren, welche Strafe der Jude erleiden müsse. Dieser aber, dessen Blutgier durch die Vorstellung eines solchen Falles in Glut gesetzt ist, will zuerst wissen, ob dies ein bloß gesetzter oder ein wirklicher Fall sei, und als der Tempelherr meint, das thue nichts zur Sache, bedeutet er ihn wiederholt, die menschliche Vernunft gehe in geistlichen Dingen immer irre. Freilich thue dies etwas zur Sache; denn wäre der Fall bloß ersonnen, so werde er sich nicht damit den Kopf zerbrechen. Der Patriarch gehört keineswegs zu den Gelehrten, die alle möglichen Fälle zusammenstellen und sie auf scharfsinnige und spitzfindige Weise zu lösen suchen (zu den Casuisten), er ist ein Mann der Praxis, der sich an die Wirklichkeit hält und

---

*) Die Geistlichen bezeichnet er als Engel (Boten) Gottes, denen man folgen müsse, als wenn sie Gott selbst wären. Dies war wirklich die Lehre der herrschsüchtigen Glaubenseiferer. — Die Willkür, den freien Willen Gottes, der nicht gebunden ist an die von ihm selbst erschaffene menschliche Vernunft. — Schiller strich hier die Stelle „und das ewige" bis „prüfen."

überall nach Opfern seiner blutgierigen Gewalt sucht. Wenn er mit erdichteten Fällen ihn auf das Theater verweist, so tritt hier dieselbe Verachtung des Komödiendichters hervor, die auch Göze in seinem Streit gegen Lessing zeigte.*) Vgl. S. 45 f. So ist er denn vor allem höchst begierig zu erfahren, ob dieser Fall ein wirklicher, nicht ein bloß angenommener sei, ob er sich etwa gar in seiner Diözese ereignet habe, wo er sich verpflichtet fühlen werde, mit den schärfsten Strafen einzuschreiten. Der Tempelherr vernimmt, wie leicht der Patriarch sich zu helfen weiß. Freilich ist weder im Kirchenrecht noch in den deutschen Reichsgesetzen eine Strafe für diesen Fall vorgesehen, aber er wendet hierauf unbedenklich die Bestimmung gegen den Juden an**), der einen Christen zum Abfall verleitet, da es ein noch viel ärgeres Verbrechen sei, wenn ein Jude ein Kind dem Bunde entreiße, zu welchem es die Taufe geweiht habe. Wie unzweifelhaft der Patriarch die Kirche über alles Recht erhaben sich denkt, verräth er unwillkürlich in der nähern Beschränkung, daß nur das, was diese an Kindern thue (wie gewaltsame Taufe), keine Gewalt sei. Vergebens sucht der Tempelherr einzelne Möglichkeiten ihm entgegenzuhalten, welche das Verbrechen mildern. Mag auch der Jude das Kind dem gewissen Tod entrissen haben, das scheint dem Patriarchen gar kein Verdienst: besser wäre es im christlichen Glauben umgekommen, ja er findet darin sogar einen Eingriff in die Vorsehung, da Gott selbst retten könne,

---

*) Daher der starke Ausdruck Schnurre, Posse. — Zum Besten haben, aufziehen, eigentlich zur Zielscheibe haben; das Beste ist der Preis (daher zum Besten geben, gleich preisgeben) und das Ziel, auf dem der Preis steht.

**) Fördersamst, zum allgemeinen Besten, stehender Ausdruck in amtlichen Erlassen.

wenn er dies wolle (eine wahre Gotteslästerung, da sie jede menschliche Rettung abweist), und er ist so sehr in Eifer, daß er auf des Tempelherrn scharfen Spott, Gott könne ja auch, wenn er wolle, das Kind, trotz des Eingriffs des Juden, selig machen, gar nicht näher eingeht, sondern sein scharfes, die Sache als wirklich vor sich sehendes Wort wiederholt: „Thut nichts! der Jude wird verbrannt.“ Auch einen weitern vom Tempelherrn ersonnenen Milderungsgrund*) läßt er nicht gelten, sondern wiederholt von neuem seinen Urteilsspruch, ja findet es schon des schrecklichsten Todes werth, wenn man ein Kind ohne allen positiven Glauben auferziehe; das sei ganz entsetzlich, ja er könne nicht begreifen, wie der Tempelherr so etwas ohne Abscheu nur auszusprechen vermöge. Dieser, der die grimmige Blutgier des Patriarchen nun sattsam erkannt hat, unterbricht ihn, um sich zu entfernen, indem er das weitere ihm in der Beichte mittheilen zu wollen vorgibt. Darüber geräth der Patriarch, der sich die Beute, auf welche er schon gerechnet, so entzogen sieht, in argen Zorn; in heftigstem Eifer droht er, wenn er sich weigere ihm den Juden zu nennen, ihn dazu durch Saladin zu zwingen, der sich urkundlich und eidlich verpflichtet habe**), „unsere allerheiligste Religion“ (die gewöhnliche Bezeichnung des Christenthums im salbungsvollen Stile) in allen ihren Rechten und Lehren zu

---

*) Daß dies wirklich bei Nathan zutreffe, weiß der Tempelherr ebensowenig, als daß Nathan nur aus Erbarmen sich des Kindes angenommen. Daja hat ihm III, 10 nur berichtet, Nathan habe das Kind als Jüdin sich erzogen, und der Tempelherr in seiner Hitze nicht weiter darnach gefragt.

**) Bei der Capitulation. Bei dieser hatte vielmehr der Patriarch mit allen abendländischen Christen Jerusalem räumen müssen. Aber Lessing bediente sich in den Einzelzügen großer geschichtlicher Freiheit. Vgl. S. 62 f. — Schiller strich die beiden Verse „Die wir“ bis „dürfen“.

schützen.*) Ja, er glaubt, Saladin auf das ärgste gegen diesen Frevel des Juden durch den Nachweis reizen zu können, daß der Staat zu Grunde gehn müsse, wenn der Mensch keinen positiven Glauben haben dürfe.**) Der Tempelherr aber, der sich nicht einschüchtern läßt und jetzt, da er ihn durchschaut hat, nur rasch wegkommen will, drückt sein Bedauern aus, daß er nicht die ganze treffliche Rede, welche der Patriarch begonnen, aushören könne, da er zum Sultan müsse. Darüber geräth denn der Patriarch etwas in Verwirrung, da er einen, wie er jetzt merkt, bei Saladin hoch in Gnade stehenden Ritter etwas unsanft angegangen und sich zu einem leidenschaftlichen Erguß hat hinreißen lassen. Als der Tempelherr ihm ruhig, nicht ohne Spott, erwidert, er werde ihn gern bei Saladin anmelden, da er gedroht, er wolle gleich zu diesem gehn, bittet der Patriarch, seiner nur im Guten bei diesem zu gedenken und zu vergessen, was er eben Gottes wegen in heiligem Eifer zu viel gethan. Die Sache, um welche der Ritter ihn befragt, sei ja wohl nur ein angenommener Fall, was der Tempelherr, der sich nicht weiter mit

---

*) Zuletzt hebt er noch einmal das w i r selbstgefällig hervor, indem er auf sich hinweist als den Vertreter der Christenheit in Jerusalem.

**) Lessing schwebt hier wohl die Aeußerung von Göze vor, nur derjenige könne Unternehmungen wie die Herausgabe der F r a g m e n t e für etwas Gleichgültiges ansehn, der nicht eingesehen habe oder nicht einsehn wolle, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung unmittelbar auf der christlichen Religion beruhe, und der die biblischen Aussprüche, auf welche die Rechte der Obrigkeit beruhten, als Irrthum verwerfe. Göze wollte auch den Reichshofrath in Wien gegen Lessing aufregen. Aber alle geistlichen Konsistorien in deutschen Landen sprachen dieselbe Ansicht aus, wo es sich darum handelte, den freien Geist zu fesseln, nicht weniger in Frankfurt, Leipzig und Berlin, wie in Hamburg und Braunschweig. Das hatte Lessing an eigenem Leib erfahren.

ihm einlassen will, trocken bejaht, indem er seine breite Erklärung des Wortes Problema (Fragefall) abschneidet. Der Patriarch aber ist zu erpicht auf einen solchen Fall, und die Frage des Tempelherrn darüber fällt ihm zu sehr auf, als daß er nicht vermuthen sollte, es stecke doch vielleicht etwas Wirkliches dahinter, und so will er nicht unterlassen, seinen treuherzigen Klosterbruder auszuschicken, um der Sache nachzuspüren, wodurch auf das glücklichste dessen Gang zu Nathan begründet wird. Daß der Klosterbruder Bonafides heißt, welcher Name seinen treuherzigen, ehrlichen Sinn bezeichnet, erfahren wir erst hier.*) Der Einfall von Schmidt, den Namen habe ihm Lessing in Erinnerung an Bonafede, den ihm vertrauten Geschichtschreiber der Philosophie, gegeben, scheint mir recht fade. Der Patriarch bedient sich dieses Laienbruders nur, weil er seines redlichen Willens versichert zu sein glaubt, ohne zu ahnen, wie sehr dessen Gefühl den Aufträgen, zu denen er ihn verwendet, widerspreche und die pfäffische Herrschsucht seinen reinen, wahrhaft frommen Sinn verletze.

Dritter Auftritt. Ehe der Tempelherr zu Saladin kommt, erfahren wir, Nathan habe über Erwarten bedeutende Geldsummen an Saladin gesandt und Sittah ein Bild ihres Bruders Assad gefunden, dem der Tempelherr ganz ähnlich sehe, wobei näheres über Assad berichtet wird. Auch von diesem Auftritt findet sich im Entwurf nur der Anfang, worin die Sendung des Geldes schon vorausgesetzt ist. „Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz

*) Mein Sohn! redet ihn der Patriarch als sein höchster Vorgesetzter freundlich an.

hat liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene." Hierbei sollte Saladin denn den Inhalt seiner Unterredung mit Nathan kurz angeben, worauf folgende im Entwurf erhaltene Rede Sittahs sich bezieht, welche den Uebergang zum Tempelherrn bilden sollte*): „Nun lieber Bruder, da du nun mirs erzählt hast, will ich dir gestehn: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles verstanden hatte, hab' ich es noch einmal von dir hören wollen. Aber einer Sache erwähnst du ja gar nicht, des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst du, so ähnlich gewesen." Die Auffindung des Bildes ist ein ganz neuer Zug. Das Horchen stimmt nicht zur spätern Ausführung.

Saladin kommt, als die Sklaven noch mit dem Hereintragen der von Nathan gesandten Geldbeutel beschäftigt sind, wo er zu seiner Verwunderung von einem vernimmt, daß das, was er sieht, kaum die Hälfte der Sendung beträgt.**) Da er bereits genug zu haben glaubt, so sollen die übrigen Geldbeutel zu seiner Schwester, bei welcher er so sehr in der Schuld steht. Sein Schatzmeister (denn daß Al Hafi davon gegangen, weiß er noch nicht) soll die hierher gebrachten Geldbeutel in Empfang nehmen; doch besinnt er sich, ob es nicht besser sei, die Gelder seinem Vater im Libanon (vgl. II, 1, 119) zu senden, welcher derselben für die Rüstungen zum Kriege so sehr bedürfe, besonders da es hier un-

---

*) Irrig behauptet Guhrauer, diese Rede setze einen vom Dichter später nicht ausgeführten Auftritt voraus.

**) Der wenn auch nicht verächtliche, doch gleichgültige Ausdruck des Dings (wie Lessing selbst das Zeug brauchte) deutet darauf, daß das Geld an sich dem Saladin „der Kleinigkeiten kleinste" schien, wie er sich III, 8 äußert. Vgl. S. 138.

nöthig drauf gehn werde, weil er nicht knickern könne.*) Doch nimmt er sich vor, diesmal seine Freigebigkeit einzustellen, und um die Armen**) wenigstens so lange sich nicht zu kümmern, bis der aus Aegypten erwartete Tribut (vgl. II, 2, 1 f.) eintreffe, wobei wir freilich deutlich durchhören, daß es ihm schwer, ja unmöglich fallen werde, diesen Entschluß durchzusetzen. Was ihm am meisten am Herzen liegt, ist, daß er den Wallfahrern zum Grabe Christi die Unterstützung angedeihen lassen kann, die jedem von ihnen bisher regelmäßig ausgezahlt worden.***)

Sittah äußert ihr Erstaunen über die ihr gemachte Geldsendung, aber sie beruhigt sich bald bei Saladins Erwiderung, daß sie ja davon etwas zurücklegen könne. Dann aber fragt er nach dem zugleich mit dem Tempelherrn erwarteten Nathan, wodurch dem Zuhörer der dem Nathan gegebene Auftrag wieder in

---

*) Fällt mir durch die Finger. Wackernagel hat auf den Spruch Saladins bei Walther von der Vogelweide hingewiesen: „Die Hände der Könige sollen durchlöchert sein."

**) Das Armuth sagt Lessing, wie nach älterm Gebrauch auch Luther das Wort in sächlichem Geschlecht neben dem weiblichen hat. Opitz, Gellert, Rabener u. a. brauchen stets das Armuth, während man neuerdings, seit Goethe und Schiller, die Armuth, schreibt, selbst wo es, wie hier, die armen Leute bezeichnet.

***) Zacher bezieht dies richtig auf den Bericht von Marin, Saladin habe den Wallfahrern Unterstützungen zukommen lassen, selbst den einfachen Soldaten. — Was Saladin in dem Satze „wenn nur" meint, worin er durch Sittahs Erscheinen unterbrochen wird, ergibt sich gerade aus letzterm; er denkt an die gewohnte Freigebigkeit gegen die Schwester, der er eben viel Geld gesandt hat. Seltsam war Boxbergers Gedanke, Saladin habe im Sinne „wenn nur meine Armuth nicht Veranlassung wird, daß im Abendlande aufs neue über Verfolgung der Kirche geschrieen wird". Dann müßte statt des mit dem ersten gleichstufigen weiten wenn nur doch daß nicht oder etwas ähnliches stehn.

Erinnerung gebracht wird. Wenn Saladin erwidert, Nathan suche den Tempelherrn aller Orten, so hätte freilich deutlicher bezeichnet werden sollen, daß dieser bereits bei Saladin gewesen, und sich entschuldigt habe, weil er den Tempelherrn nicht finden könne. Der Zufall, daß Sittah, wie sie dem Bruder mittheilt, eben ein Porträt unter dem Geschmeide gefunden, in welchem Saladin sofort seinen Bruder Assad erkennt, fällt nicht störend auf.*) Er wird durch das Bild mit innigster Rührung an den früh verlorenen Bruder, und zugleich an seine ebenfalls hingeschiedene Schwester, gemahnt, der es Assad, ehe er verschwand, geschenkt hatte. So werden wir hier über die Art, wie Assad weggekommen, ganz ungezwungen an passendster Stelle unterrichtet. Der Dichter benutzt auch diese Gelegenheit, auf die Möglichkeit hinzudeuten, daß ein zartes Verhältniß jenen den Seinigen entrissen habe, wovon, wie wir später hören, dunkle Gerüchte sich verbreitet hatten. Die Schwester tröstet er mit dem allgemeinen menschlichen Lose**), gedenkt aber auch der Möglichkeit, daß der glühende Jüngling einem ritterlichen Abenteuer zum Opfer gefallen.***) Er will das Bild mit dem Tempel-

---

*) Vorbergers Vermuthung, es sei statt Lilla wohl der morgenländische Name Leila gemeint, verbessert Lessing selbst. Vgl. S. 67***. — Schiller strich den Anfang des Auftritts und Sittahs Anwesenheit. Saladin, der das Bild in Händen hält, beginnt: „Das ist er! — War er! Ha, mein Bruder!"

**) Schon bei der Aeußerung „Er blieb weg!" umgeht er den eigentlichen Ausdruck des Sterbens, den er eben von der Schwester gebraucht hat, und so bezieht er sich auch im allgemeinen Satze auf jene andeutende Bezeichnung. Aehnlich bezeichnete Goethe den Tod seines in Italien gestorbenen Sohnes euphemistisch als Außenbleiben, Ausbleiben.

***) Vgl. im folgenden Auftritt 24 ff. (S. 245). — Hier strich Schiller die ganze Stelle Sittah, Laß mir bis Sei wie ihm sei! und ließ Saladin fort-

herrn vergleichen, doch Sittah nimmt es wieder an sich, da sie ja als Frau sich besser auf die Vergleichung der Züge verstehe. Bei der unmittelbar darauf folgenden Meldung des Tempelherrn setzt sich diese seitab und verschleiert sich nach morgenländischer Weise, um den Ankommenden desto ungestörter zu beobachten. Saladin verlangt nun auch einmal, wie er für sich bemerkt, die Stimme des Tempelherrn zu vernehmen, da er bei seiner Begnadigung verstummt war (vgl. I, 5); er möchte hören, ob auch diese der seines Assad gleiche. Nathan hatte im Tempelherrn auch die Stimme Wolfs von Filneck erkannt (I, 7), unter welchem wir schon Saladins Bruder ahnen.*)

Vierter Auftritt. Der Tempelherr verspricht Saladin bei ihm zu bleiben. Er verräth seinen Ingrimm gegen Nathan, der ein Christenkind als seine Tochter erzogen habe. Saladin straft seinen deshalb auf Nathan geworfenen Haß, worin sich ärgste Unduldsamkeit verrathe. Er selbst übernimmt die Untersuchung und Beilegung der Sache. Der Tempelherr soll Nathan zu ihm bringen. Im Entwurf wird der Inhalt wesentlich in derselben Weise angegeben.**) Ausgeführt ist dort nur die

---

fahren: „Ja, ich muß des guten Bruders Bild". Aber diese Erinnerung an Assads Ritterlichkeit möchten wir nicht gern entbehren.

*) Schiller hat hier wieder gekürzt. Die Worte Nur darum bis Ist da und darauf Euch nicht bis Gut so! gut! fehlen.

**) „Sittah hat ihren Schleier abgeschlagen, um so bei dieser Audienz gegenwärtig sein zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der [von Nathan verkündeten] Freiheit, mit der Bedingung, nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil. Er sei doch ein Jude, und für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihn vielleicht nächstens die

erste Rede Curds*), doch schrieb Lessing nachträglich die jetzigen fünf ersten Verse des Auftritts, nur daß der Schluß lautete:

> Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,
> Ziemt mir erst zu vernehmen.

Erst bei der Bearbeitung setzte er auch den frühern Anfang als Fortsetzung in Verse um.

Dem Tempelherrn, der sich, da er noch nicht förmlich entlassen ist, als Gefangener darstellt, schenkt Saladin die Freiheit, worauf dieser sich bereit erklärt, da er weder als Tempelherr (vgl. oben S. 101) noch auch seinem Charakter nach (er kann keine Worte machen) für sein Leben danken dürfe, dieses für ihn zu opfern. Auffallend ist es, daß Lessing hier nicht gleich den Saladin die Seitenbemerkung machen läßt, auch die Stimme des Tempelherrn sei die Assads. Statt dessen spricht er nur die Bedingung aus, daß er nicht mehr gegen ihn kämpfen möge, nicht seines Armes wegen, sondern weil ihm sein Herz, das sich in den wenigen Worten deutlich verrathen, so gefalle**), woran sich

---

Klage des Patriarchen überzeugen werde. ‚Laß den Patriarchen aus dem Spiele‘, sagt Saladin, ‚und sage du selbst, was du von ihm weißt‘. Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen, und beurlaubet Curd.“

*) „Sultan, weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit wieder . . . [gern?] für dich aufzuopfern bereit bin.“

**) Auf demselben halben Bogen, auf welchem sich ein früherer Entwurf der Szene des ersten Aufzugs zwischen dem Tempelherrn und dem Klosterbruder findet (vgl. oben S. 120), steht: „Akt II. Saladin (zu Curd, der ihn um die Erlaubniß bittet, sein Gelübde erfüllen zu dürfen). Ein paar Hände mehr gönne ich meinen Feinden gern. Aber ein Herz mehr wie deines, einen Kopf mehr wie deiner, bei Gott, den gönne ich ihnen nicht.“ Offenbar muß es „Akt IV“ heißen.

dann die Bemerkung anschließt, er sei nicht bloß an Körper, sondern auch an Seele so ganz sein Assad, daß er ihn für diesen halten und glauben könne, er habe die Zeit über, wie nach der im ganzen Morgenlande verbreiteten Sage die Siebenschläfer, in einer Höhle geschlafen, oder sei in das Feenland entrückt gewesen*) oder durch irgend ein ritterliches Abenteuer (eine Liebschaft) eine Zeit lang von ihm ferngehalten worden. In seiner lebhaften, bilderreichen Sprache drückt sich die Freude bezeichnend aus. Aber ein Blick auf sein eigenes Alter überzeugt ihn, daß er sein Bruder nicht sein kann: an die Möglichkeit, daß Assad wirklich, wie die Siebenschläfer, auf wunderbare Weise viele Jahre in seiner Jünglingsfrische erhalten worden, denkt er nicht. Aber ist ihm auch das Glück nicht beschieden, den Bruder wiederzufinden, so darf er sich doch der Hoffnung hingeben, sich des schönen Abbildes desselben am Abend seines Lebens zu erfreuen. Der Tempelherr fühlt sich von Saladin so wundervoll angezogen, daß ihm alles, was dieser ihm gewähren mag, wünschenswerth scheint**), worauf denn Saladin den Wunsch äußert, er möge ihn nie verlassen, sondern immer um ihn bleiben***), wobei er ihm alle Freiheit in religiöser Beziehung gestattet†), da er jede Ueberzeugung als solche achtet, worin er

---

*) Lessing erklärt in einem Briefe an seinen Bruder Div Fee, Ginnistan Feenland. Div ist Bezeichnung der Geister, zunächst der bösen; Ginnistan heißt eigentlich Wüste der Geister (Gins). — Blume deutet auf den im Blüthenalter stehenden Jüngling, wie ἄνθος, flos. — Schiller strich die Stelle, „Sieh! Ich könnte" bis „worden?"

**) Hier ließ Schiller die Worte „Ritter? Alles was" bis „versuchen" weg.

***) Um mir, wie Lessing auch sonst, besonders in früherer Zeit, um mit dem Dativ verbindet. Dasselbe findet sich bei Gleim, auch noch bei Rückert.

†) Jamerlonk erklärt Lessing a. a. O. selbst als das weite Oberkleid

durch den weisen Juden befestigt wurde. Der Tempelherr findet jene schöne Duldung bei Saladin sehr natürlich, da er, nach dem allgemeinen Ruf, nicht zu zerstören, sondern die Entwicklung des Menschengeschlechts zu fördern wünsche, Gottes Gärtner sein möchte. So ist denn der auf gegenseitiger Anziehung beruhende Bund bald geschlossen: Saladin bietet dem Tempelherrn kurzweg seine Hand, und dieser schlägt ein*), indem er bekennt, daß er ihm mehr, als Saladin ihm geschenkt (das Leben), daß er ihm seine Seele widme, ganz sein sei.

Die Erinnerung, daß Saladin an demselben Tage auch Nathans Freundschaft gewonnen, führt die Rede auf diesen, wo denn der Tempelherr, dessen That Saladin, zugleich mit höchster Anerkennung Nathans, des Vaters der Geretteten, hervorhebt**), so äußerst kalt sich zeigt, daß Saladin, darüber verwundert, die Kälte seiner Bescheidenheit zuschreibt. Als er aber mit Bezug auf Nathan andeutet, es gebe Dinge von verschiedenen, gar nicht zusammenpassenden Seiten, und auf Saladins Mahnung, sich immer an die beste Seite zu halten***) und das übrige Gott zu überlassen, ganz schweigt, bemerkt dieser, schmerzlich be-

---

der Araber, das er hier dem weißen Mantel des Tempelherrn entgegensetzt, wie gleich darauf den orientalischen Turban (Dulbend) dem Filzhute, welchen die Tempelritter trugen.

*) Man sagt sprichwörtlich: „Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann" oder „Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann". Auf dieses echt deutsche Wort deutet auch Klopstock Ode 148, 34. Nach Wort sollte Gedankenstrich stehn.

**) Daß — ausschlug. In den ältern Drucken steht das, was Vorberger beibehält, so daß ausschlug in der nicht nachzuweisenden Bedeutung ausschlagen ließ stände. Aber das war bloßer Druckfehler; daß bezieht sich auf welche.

***) Hart ist best', wozu das Vermeiden des Anapästes nöthigte.

troffen, er selbst werde, wenn sein neuer Freund es so genau nehme, auch wohl auf seiner Hut sein müssen, daß dieser nicht auch bei ihm die nicht zusammen zu passen scheinenden Seiten ausfinde. Doch der Tempelherr weiß sich von einer solchen argwöhnischen Beurtheilung der Menschen rein; seine Natur sei frei und offen, und gern erkenne er jeden in seiner Weise an. Dies veranlaßt Saladin*), ihn, rasch einfallend, dringend um den Grund seines Argwohns gegen Nathan zu fragen. Sein bitteres Bedauern des Wahns, ein Jude könne je aufhören ein Jude zu sein, führt ihn zu seiner Anklage Nathans, der, nachdem er ihm die Aussicht auf seiner Tochter Hand vorgehalten**), jetzt, wo er um sie werbe, Bedenklichkeiten mache und sich erst erkundigen wolle. Die rasch zum Hauptpunkt eilende von Saladin mehrfach unterbrochene Erzählung prägt des Tempelherrn leidenschaftliche Erregung treffend aus. Rechas Rettung stellt er nur als Menschen- und Ritterpflicht dar, wofür er keinen persönlichen Dank verdient habe, wie er es auch II, 5 gegen Nathan that; ja er legt darauf so wenig Werth, daß er sie nicht einmal bestimmt bezeichnet („was ich für sie [Nathans Tochter] that"). Des Geständnisses, daß das Mädchen einen mächtigen Eindruck auf ihn geübt, schämt er sich, weil er sich demselben hingegeben im guten Glauben an Nathans Ehrlichkeit, der eine Verbindung des Tempelherrn mit seiner Tochter für ein Glück zu halten ge-

---

*) Es mit einem haben, mit einem stehn, wird im Volksmunde auch gebraucht im Sinne es mit einem zu thun haben, im Haber stehn.

**) Freilich hatte Nathan beim ersten Zusammentreffen sich gefreut, daß der Tempelherr Recha besuchen werde, ja der heitern Aussicht gedacht, die sich seinen Blicken öffne. — Schiller strich nach möge die Worte spricht . . . . Fernen mit Unrecht.

schienen habe. Er zeiht sich der Thorheit („Ich Tropf"), daß er sich ganz der Liebe überlassen, was er als ein wiederholtes Springen ins Feuer bezeichnet, wie er oben III, 9, als Nathan ihn in sein Haus einladet, erwiderte: „Da brennts", weil er sich dort von den Flammen der Liebe ergriffen gefühlt hatte.*) Daß er ein Thor gewesen, ergab sich ihm daraus, daß Nathan, wie er in leidenschaftlicher Uebertreibung sagt, seine Werbung verschmähte.**) Muß er auch freilich auf Saladins Verwunderung gestehn, daß Nathan ihm nicht geradezu die Hand seiner Tochter verweigert („Schlug ich Euch denn schon was ab?" frug dieser III, 9 und erklärte dann, er wolle ihn nur nicht gleich beim Worte fassen***)), so ergeht er sich doch in bitterm Spott über die Weisheit des Vaters, der sich erst seinetwegen erkundigen und besinnen müsse. In der Hitze sieht er gar nicht, welchen höchst unpassenden Vergleich er sich erlaubt, wenn er andeutet, der Vater habe so unbedenklich ihm die Hand seiner Tochter

*) Der Zusammenhang verbietet bei dem Springen ins Feuer an das rasche Betreten von Nathans Haus zu denken.

**) Nun, wo ich mich hatte bethören lassen. — Platterdings, aus der Umgangssprache, wie schlechterdings. Vgl. S. 206*. — Das hervorgehobene ich bezeichnet nicht den Gegensatz zu Recha, sondern zu Nathan. Dieser hatte den Tempelherrn für seine Tochter gewünscht, der sich dann durch seine Aeußerung bestimmen ließ; als er sich nun um sie bewarb, weigerte sich Nathan, seinem Wunsche zu willfahren.

***) Der Tempelherr übergeht hier einen Hauptpunkt. Nathan hatte schon II, 7 gestutzt, als dieser seinen angenommenen Namen Curd von Stauffen nannte, und ihn so scharf angesehen, daß er seinen Anblick nicht aushalten konnte. Auch bei seiner Bewerbung hatte er sich nach seiner Herkunft erkundigt und herausgebracht, daß er der Sohn eines Tempelherrn sei. Saladin würde hierin den Grund der augenblicklichen Weigerung erkannt haben, wenn er auch dies ihm mitgetheilt hätte, woran den Tempelherrn seine Hitze hinderte.

geben müssen, wie er ohne Bedenken ins Feuer gesprungen, wo doch entschiedene Eile geboten war. Der Aufschub hat, dies tritt uns deutlich vor Augen, im Tempelherrn den alten Judenhaß wieder angefacht, der den Juden als solchen der Unredlichkeit zeiht, und ihn zu dem durch nichts begründeten, in sich völlig haltlosen Verdacht getrieben, Nathan habe ein falsches Spiel mit ihm gespielt. Saladin, der nur unvollständig von ihm berichtet worden, sucht ihn durch die Bemerkung zu beruhigen, es sei wohl nur eine Eigenheit Nathans, der ihn nicht lange werde warten lassen; scherzend fügt er hinzu, schwerlich werde dieser verlangen, daß er selbst erst Jude werde. Im Gegensatz zu Saladin, der von Nathans freier Gesinnung überzeugt ist, hält er dies nicht für unglaublich: dieser bleibe, trotz seiner freiern Aeußerungen, im Grunde ein Jude, der sein Judenthum allen andern Religionen weit vorziehe, obgleich er überzeugt sei, daß auch seine Religion nicht auf reiner Wahrheit beruhe. Der Tempelherr spricht hier entschieden seine Ansicht aus, daß keine Religion ganz wahr sei, was Nathan ihm gegenüber nur angedeutet hatte.*)

Die lebhafte Ausführung des Tempelherrn wird durch Saladins Zwischenreden, die Nathan dagegen in Schutz nehmen, nicht gehemmt**), sondern sie durchbricht diese Hemmung um so leidenschaftlicher***), bis er zuletzt mit der Beschuldigung hervortritt,

---

*) Die Lehren der positiven Religion bezeichnet der Tempelherr als Ketten, wie III, 9, 25 als Fesseln.

**) Die Stelle „Dann allein" bis „Aber Nathan!" wurde von Schiller gestrichen.

***) Derjenige, der auch keine Religion für wahr hält, meint der Tempelherr, zieht doch eine als die bessere, reinere, der Wahrheit am nächsten kommende

Nathan, den Saladin für den edelsten aller Menschen gehalten*), habe sich so weit vergessen, daß er sich Christenkinder verschafft, um sie jüdisch zu erziehen, wobei er nicht allein den einzelnen Fall verallgemeinert, sondern auch willkürlich den Nathan darauf ausgehn läßt, Christenkinder zu bekommen. An die Möglichkeit, daß er das Kind dem Elend entrissen, es in gar keinem positiven Glauben erzogen habe, was er IV, 2 dem Patriarchen als Milderungsgründe vorhielt, läßt ihn die Leidenschaft hier gar nicht denken. Als Saladin über eine solche Leidenschaft sich entsetzt zeigt, überrascht ihn der Tempelherr mit der Entdeckung, Recha, mit der Nathan ihn zum Besten habe, sei ein verkommenes Christenkind.**) Saladin hebt voll Verwunderung hervor, un-

---

vor, und möchte dieser alle Menschen zuwenden. In dem wiederholten dem allein ist dem keineswegs Relativ, so daß sei zu ergänzen wäre, sondern Demonstrativ, das auf den seinen zurückweist. Gewöhne ist wohl Druckfehler statt gewohne, in der Bedeutung gewohnt (gewohn) werden. Nathan meint er, wolle alle Menschen für den Aberglauben gewinnen, den er für den bessern halte; Saladin kennt besser dessen Gesinnung.

*) Ausbund heißt eigentlich das vordere Ende eines Stückes Tuch, das nach außen gelegt wird, weil es das Beste des ganzen Stückes ist (im Mittelhochdeutschen auch Ueberbund, Schaufalt, später Schauende); daher von allem in irgend einer Art Ausgezeichneten, Musterhaften, wie Logau sagt „diesen Ausbund aller Gaben", Gellert „ein Ausbund von beredten Thoren", Goethe „einen Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend".

**) Körnt, lockt, wie man Vögel durch hingestreute Körner anlockt. Das Präsens deutet auf die noch fortdauernde Täuschung hin; die Hoffnung auf sie hält er für einen absichtlichen Trug; daß er sie ihm anbot, war ein bloßer Schein. Aehnlich bezeichnet er I, 6 der Daja gegenüber alle Anerbietungen Nathans als nicht ernstlich gemeint. — Schiene statt schien, wie litte statt litt III, 8. — Recha war insofern verzettelt, als sie als Christin verloren ging. Verzetteln heißt eigentlich verstreuen, besonders mit Beziehung auf das Zugrundegehen des Verstreuten.

möglich könne Nathan ihm Recha verweigern wollen; selbst wenn er das Schlimmste ihm zutraute, könnte er nur argwöhnen, dieser gedenke den Tempelherrn durch das Mädchen zum Judenthum bringen zu wollen. Dieser aber mag auf den verständigen Einwurf nicht eingehn, ingrimmig erklärt er, hinter diesen Scheinweisen, der sich im leeren Geschwätze von Duldung gefalle, werde er schon zu kommen, diesen Juden seiner Strafe zu überliefern wissen, wobei der bitterste Judenhaß ausbricht.*) Saladin wird durch diese Aeußerung christlicher Unduldsamkeit, welche den armen Juden dem schrecklichsten Schicksal überantworten möchte, widerwärtig berührt, da sie ihm das Bild seines Assad entstellt. So gibt er denn dem Tempelherrn durch das scharfe: „Sei ruhig, Christ!“ deutlich zu verstehn, daß er als Christ nicht weniger unduldsam sei, wie er die Juden sich denke. Aber dieser ernste Ruf reizt den Aufgeregten noch mehr: wenn Jude und Muselmann unduldsam seien, warum solle es der Christ nicht sein dürfen! So glaubt man in der Hitze des Streites gleiches Recht zum Unrecht zu haben wie der andere. Erst als Saladin ihn noch ernster mit dem noch knappern: „Ruhig, Christ!“ zurechtweist, fühlt er, daß er sich zu weit hinreißen gelassen und selbst den Saladin als Muselmann beleidigt habe, da er gleiche Unduldsamkeit auch dem Muselmann zugeschrieben. Mit der scharfbetonten Silbe C h r i s t hat Saladin die christliche Verfolgungssucht gestraft, die dem Juden aus religiösem Vorwande den Feuertod droht.

Der Tempelherr, der selbst an die Wahrheit des Christen-

*) Bei der bildlichen Redensart schwebt das Wort des Herrn vor (Matth. 7, 15): „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

thums nicht glaubt, ist beschämt, daß er sich von einer so unedlen Leidenschaft hat fortreißen lassen, wie es wohl Saladins Bruder nicht gethan haben würde.*) Saladin beruhigt ihn durch die Erwiderung, Assad würde in gleichem Falle sich wohl ähnlich, gewiß ganz so stürmisch, benommen haben, lenkt dann mit der Bemerkung ein, auch darin gleiche er Assad, daß er ihn so leicht „mit einem Worte" zu bestechen wisse, wie er jetzt seinen Unwillen durch das Geständniß seiner Uebereilung und Reue entwaffnet habe. Und nun bittet er ihn (durch Widerspruch mag er ihn nicht reizen), daß er, wie wunderbar auch das sei, was er ihm über Nathan berichtet habe, doch seinem Zorne gegen diesen keine weitere Folge gebe, was er von ihm verlangen dürfe, da ja auch Nathan sein Freund sei; er möge sich nicht von der Leidenschaft hinreißen lassen, Nathan nicht dem geistlichen Fanatismus preisgeben, wodurch er (Saladin) selbst in eine üble Lage käme.**) Hierbei macht er in einem treffend zugespitzten Worte auf das Unrecht aufmerksam, daß er sich als Christ in seinem Hasse gegen Juden und Muselmann zeige, obgleich er an das Christenthum nicht glaube. Sein Bekenntniß, daß er bereits beim Patriarchen gewesen, dessen Rachgier***) ihn aber glücklich

---

*) Ah, wie häufig, Ausruf des schmerzlichen Bedauerns. — Wenn ich wüßte! ich würde ihm gern darin gefolgt sein. — Der Name Assad wird mit dem lebhaften Gefühle seines Abstandes von ihm wiederholt. — Benommen, nach älterm Gebrauch statt benommen. Vgl. zu Minna II, 2 (S. 57***).

**) Den Schwärmern deines (christlichen) Pöbels. Pöbel nennt er alle diejenigen, die den gangbaren Vorurtheilen, dem überlieferten „Aberglauben", folgen, sich nicht zu einer würdigen Ansicht erheben. — Die beiden folgenden, mit „Verschweig" beginnenden Verse, die einen nebensächlichen, aber für Saladin selbst bedeutenden Punkt erwähnen, ließ Schiller weg.

***) Blutbegier braucht Lessing, wie Neubegier, neubegierig I, 5. III,

abgehalten habe, ihm die Sache zu eröffnen, macht Saladin betroffen, weil er nicht ihm zuerst sein Vertrauen geschenkt, was dieser nur mit dem Mangel an aller Besinnung und ruhiger Entscheidung zu entschuldigen sucht. Die Leidenschaft riß ihn im Sturm fort, die Unentschlossenheit trieb ihn wie im Wirbelwinde hin und her, bis er endlich mehr aus Zufall als Wahl diesen Entschluß ergriff. Beschämt gesteht er seine Schuld, und zugleich die Furcht, sich dadurch, daß er nicht Saladin sein Vertrauen geschenkt, Assads ganz unwerth gemacht zu haben. Aber gerade in dieser Furcht verräth sich dem Sultan Assads schönes Herz, wie er ihn eben durch den Ausdruck seiner Reue bestochen hatte, und so richtet er ihn mit der Bemerkung auf, daß er wohl wisse, wie Tugend und Fehler im Menschen zusammenhängen, daß die erstere auf einem Triebe beruhe, der, wenn er leidenschaftlich uns ergreife, zu Fehlern verleite. Hierbei hat er besonders seinen Ingrimm gegen alles Unedle im Sinne, der auf seinem tiefen Gefühl für das Edle und Gute ruht, jene „Irascibilität“, die Lessing selbst von seinem Vater geerbt, von dem er in rührender Erinnerung sagte: „Du warst so ein guter und zugleich so ein hitziger Mann.“ Der Tempelherr solle nur fortfahren seine Tugend auszubilden, seine Fehler werde er ihm dann gern nachsehn. Im folgenden Auftritt spricht Saladin von den Fehlern und Launen seines weichen Herzens. Gleichsam zur Prüfung, daß er sich zu mäßigen wisse, soll er jetzt selbst den Nathan aufsuchen und zu ihm bringen, da er sie doch zu versöhnen hoffe. Zugleich beruhigt er ihn wegen Rechas, die ihm nicht entgehn

---

9. 10. IV, 5 (das gewöhnliche Neugier IV, 6), wohl zunächst durch den Vers veranlaßt. Die Form, deren sich auch Bürger bedient, ist eine spätere, unnöthige Bildung neben Blutgier.

thums nicht glaubt, ist beschämt, daß er sich von einer so unedlen Leidenschaft hat fortreißen lassen, wie es wohl Saladins Bruder nicht gethan haben würde.*) Saladin beruhigt ihn durch die Erwiderung, Assad würde in gleichem Falle sich wohl ähnlich, gewiß ganz so stürmisch, benommen haben, lenkt dann mit der Bemerkung ein, auch darin gleiche er Assad, daß er ihn so leicht „mit einem Worte“ zu bestechen wisse, wie er jetzt seinen Unwillen durch das Geständniß seiner Uebereilung und Reue entwaffnet habe. Und nun bittet er ihn (durch Widerspruch mag er ihn nicht reizen), daß er, wie wunderbar auch das sei, was er ihm über Nathan berichtet habe, doch seinem Zorne gegen diesen keine weitere Folge gebe, was er von ihm verlangen dürfe, da ja auch Nathan sein Freund sei; er möge sich nicht von der Leidenschaft hinreißen lassen, Nathan nicht dem geistlichen Fanatismus preisgeben, wodurch er (Saladin) selbst in eine üble Lage käme.**) Hierbei macht er in einem treffend zugespitzten Worte auf das Unrecht aufmerksam, daß er sich als Christ in seinem Hasse gegen Juden und Muselmann zeige, obgleich er an das Christenthum nicht glaube. Sein Bekenntniß, daß er bereits beim Patriarchen gewesen, dessen Rachgier***) ihn aber glücklich

*) Ah, wie häufig, Ausruf des schmerzlichen Bedauerns. — Wenn ich wüßte! ich würde ihm gern darin gefolgt sein. — Der Name Assad wird mit dem lebhaften Gefühle seines Abstandes von ihm wiederholt. — Benommen, nach älterm Gebrauch statt benommen. Vgl. zu Minna II, 2 (S. 57***).

**) Den Schwärmern deines (christlichen) Pöbels. Pöbel nennt er alle diejenigen, die den gangbaren Vorurtheilen, dem überlieferten „Aberglauben“, folgen, sich nicht zu einer würdigen Ansicht erheben. — Die beiden folgenden, mit „Verschweig“ beginnenden Verse, die einen nebensächlichen, aber für Saladin selbst bedeutenden Punkt erwähnen, ließ Schiller weg.

***) Blutbegier braucht Lessing, wie Neubegier, neubegierig I, 5. III,

abgehalten habe, ihm die Sache zu eröffnen, macht Saladin betroffen, weil er nicht ihm zuerst sein Vertrauen geschenkt, was dieser nur mit dem Mangel an aller Besinnung und ruhiger Entscheidung zu entschuldigen sucht. Die Leidenschaft riß ihn im Sturm fort, die Unentschlossenheit trieb ihn wie im Wirbelwinde hin und her, bis er endlich mehr aus Zufall als Wahl diesen Entschluß ergriff. Beschämt gesteht er seine Schuld, und zugleich die Furcht, sich dadurch, daß er nicht Saladin sein Vertrauen geschenkt, Assads ganz unwerth gemacht zu haben. Aber gerade in dieser Furcht verräth sich dem Sultan Assads schönes Herz, wie er ihn eben durch den Ausdruck seiner Reue bestochen hatte, und so richtet er ihn mit der Bemerkung auf, daß er wohl wisse, wie Tugend und Fehler im Menschen zusammenhängen, daß die erstere auf einem Triebe beruhe, der, wenn er leidenschaftlich uns ergreife, zu Fehlern verleite. Hierbei hat er besonders seinen Ingrimm gegen alles Unedle im Sinne, der auf seinem tiefen Gefühl für das Edle und Gute ruht, jene „Irascibilität", die Lessing selbst von seinem Vater geerbt, von dem er in rührender Erinnerung sagte: „Du warst so ein guter und zugleich so ein hitziger Mann." Der Tempelherr solle nur fortfahren seine Tugend auszubilden, seine Fehler werde er ihm dann gern nachsehn. Im folgenden Auftritt spricht Saladin von den Fehlern und Launen seines weichen Herzens. Gleichsam zur Prüfung, daß er sich zu mäßigen wisse, soll er jetzt selbst den Nathan aufsuchen und zu ihm bringen, da er sie doch zu versöhnen hoffe. Zugleich beruhigt er ihn wegen Rechas, die ihm nicht entgehn

9. 10. IV, 5 (das gewöhnliche Neugier IV, 6), wohl zunächst durch den Vers veranlaßt. Die Form, deren sich auch Bürger bedient, ist eine spätere, unnöthige Bildung neben Blutgier.

soll*); Nathan aber werde von ihm zu leiden haben, daß er sie als Jüdin aufzuziehen gewagt (geburft), wobei er scherzhaft andeutet, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie sie der Tempelherr nehme.**) Dieselbe Wendung, daß Recha kein Schweinefleisch gegessen, hatte Lessing nach dem Entwurf in einem folgenden Auftritt verwenden wollen.

Fünfter Auftritt. Da die Entwicklung bei Saladin stattfinden sollte, so mußte Recha zu diesem gebracht werden, was unser Auftritt trefflich begründet, wobei auch gelegentlich der Verbindung Assads mit Christenmädchen und des Gerüchtes Erwähnung geschieht, daß eine solche Neigung sein Verschwinden veranlaßt habe, was unsere Ahnung bestätigt, daß der Tempelherr Assads Sohn sei.***) Schiller strich mit Sittahs Anwesenheit im vorigen Auftritt auch diesen Auftritt und ließ Saladin vorher abgehen.

Sittah gibt sofort nach dem Abgange des Tempelherrn ihre Verwunderung über dessen Aehnlichkeit mit dem Bildnisse zu erkennen („Ganz sonderbar!"). Auf Saladins Bemerkung, ihr Bruder, den sie nicht gekannt, würde ihr wohl gefallen haben, drückt sie die sprechende Aehnlichkeit in einer feinen Wendung aus. Das hier zu Grunde liegende Geheimniß zieht sie aber so mächtig an, daß sie ihrem Bruder vorwirft, sich nicht nach seinen

---

*) Wär'. Er deutet neckend nur als Möglichkeit an, woran er nicht zweifelt. Doch erwartet man wär's.

**) Daß der Tempelherr den Spott Saladins empfinde, zeigt sein Selbstgespräch V, 3.

***) Im Entwurf heißt es nur: „Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen."

Eltern erkundigt zu haben, um der Sache auf die Spur zu kommen. Saladin, der merkt, worauf sie ziele, wohl schon selbst daran gedacht, findet es sehr wahrscheinlich, daß der Tempelherr aus einer Verbindung Assads mit einer Christin hervorgegangen sei. Doch kann er hierbei nicht lange verweilen, die Freude, ein getreues Abbild des Bruders zu besitzen, ergreift ihn, doch rasch geht er zu dem sich daraus entwickelnden Wunsche über, seines Abbilds Sehnsucht nach dem Besitze Rechas zu erfüllen. Sittah hebt mit echt weiblicher Entschiedenheit das Recht des Tempelherrn auf das Mädchen hervor. Saladin führt dies in ihrem Sinne weiter aus, was diese dann zur Aufforderung benutzt, Recha sofort zu sich kommen zu lassen. Saladin hält dies freilich nicht gerade für nöthig, doch weiß sie ihn durch die Berufung auf ihre durch den Antheil am Tempelherrn hervorgerufene Neugier zu bestimmen. Will er ja der Schwester nicht gern die Erfüllung eines Wunsches versagen; auch er selbst möchte die Geliebte seines Assad kennen lernen. Nur schärft er Sittah ein, die Sache so fein einzuleiten, daß ihre Abholung nicht als gewaltsam erscheine; er selbst will sich indessen nach Al Hafi umsehn, damit dieser die Geldbeutel in Empfang nehme. Schon am Anfange des dritten Auftritts war ihm dessen langes Ausbleiben aufgefallen.

Hier schließt der erste, schon an zwei verschiedenen Orten spielende Theil des Aufzugs. Des Tempelherrn leidenschaftliches Vorschreiten ist durch Saladin gehemmt, der ihn abgesandt hat, um Nathan zu ihm zu bringen; die Ahnung, daß er ein Sohn von Saladins Bruder, tritt immer lebhafter hervor. Aber wer Recha sei, wissen wir noch so wenig als diese selbst. Das Geheimniß muß Nathan noch in diesem Aufzug entdecken. Das

Herankommen des Klosterbruders, das des Tempelherrn Unterredung mit dem Patriarchen veranlaßt hat, gibt uns diese und zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß der Tempelherr ihr Bruder sei. Daja wird durch Nathans auch ihr gegenüber geäußertes Bedenken gegen Rechas Verbindung mit dem Tempelherrn, noch mehr durch die Abholung zu Saladins Schwester getrieben, ihr selbst mitzutheilen, daß sie eine Christin sei. Im Entwurfe war der zweite Theil des Aufzugs wesentlich anders angelegt. Im sechsten Auftritte sollte Daja dem Nathan gestehn, sie habe Curd entdeckt, daß Rahel eine Christin sei, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder unter ihre Religionsverwandten zu bringen. Nathan sollte darüber höchst mißvergnügt sein, Daja aber sich entfernen. Den siebenten und achten Auftritt hatte Lessing im Entwurf sich auf zwei verschiedene Arten gedacht. Einmal sollte der siebente Auftritt, wie jetzt, das nicht näher bezeichnete Gespräch zwischen Nathan und dem Klosterbruder enthalten*), im achten der Tempelherr Nathan abholen**), was jetzt im letzten Aufzug geschieht. Dagegen entwarf er unmittelbar darauf einen ganz andern Plan, wonach der Klosterbruder keineswegs die Entdeckung vermitteln sollte. Als Inhalt des siebenten Auftritts wird hier angegeben: „Sittah schickt, die Rahel abzuholen. Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten [er muß also Verdacht auf Nathan haben]; worunter der Laienbruder sein kann“, das Abholen wird durch die Worte erläutert:

---

*) Boxberger führt daraus die Worte an: „Was ist zu Diensten, lieber Bruder?“

**) Ausgeführt ist nur die Anrede des Tempelherrn: „Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir beide vor ihm erscheinen sollen. Ist es Euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten?“

„Sittah läßt Rahel zu sich entbieten, zu sich laden." Dann folgte der achte Auftritt: „Curd kömmt auf dieses Lärmen dazu, und tröstet den Nathan etwas spöttisch. Saladin sei sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen, ebenso gut zu handeln, als er spreche.*) Nathan erkundiget sich nebenher und gewandsweise [gelegentlich] nach Curd näher und wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sei. Sie wollen beide zum Saladin."**)

Sechster Auftritt. Die Szene ist dieselbe wie I, 1, nur sieht man einen Theil der Waren und Kostbarkeiten ausgekramt, wie V, 1 die an Saladin geschickten Geldbeutel. So zeigt sich auch der äußere Fortgang im Hause des reichen Kaufmanns. I, 1 hatte Nathan der für Daja bestimmten Geschenke gedacht, die noch nicht ausgepackt waren. Nathan beschenkt diese jetzt reichlich mit kostbaren, für sie mitgebrachten Stoffen, wodurch diese sich gedrungen fühlt, ihn zu beschwören, daß er Recha dem Tempelherrn gebe. Er fordert sie zur Geduld auf, da er sich noch nicht entscheiden könne. Die Meldung des Klosterbruders kommt Nathan glücklich zu Hülfe.

Daja ergeht sich in Bewunderung der herrlichen vor ihr ausgebreiteten und für sie bestimmten Stoffe, besonders eines mit Gold durchwirkten Silberzeuges***), das sie, da sie nur im Gedanken an Rechas Verbindung mit dem Tempelherrn lebt, für

*) Nathan sollte hier zum Tempelherrn die Worte sprechen: „Ist sie (Rahel) darum weniger Christin, weil sie bis in ihr siebzehntes Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?" Vgl. oben S. 254.

**) Nach dem Entwurfe des fünften Aufzugs kommt zuerst Nathan zu Saladin, im folgenden Auftritt der Tempelherr.

***) Das er nach I, 1 in Babylon für Daja gekauft.

ganz auserlesen zum Brautkleid erklärt, indem sie das Silber und Gold als Sinnbilder der Eigenschaften der Braut auffaßt.*) Erst auf weitere Fragen erkennt er, daß sie im Wahne steht, die Sachen seien für Recha bestimmt. Aber die Freude, daß Nathan sie selbst damit beschenken will, läßt sie dessen, was ihr jetzt einzig am Herzen liegt, nicht vergessen. Statt die schönen Gaben, die Nathan mit absichtlicher Herabsetzung ihres Werthes als Siebensachen bezeichnet**), dankbar anzunehmen, sieht sie, wie schon I, 1, darin einen Versuch, ihr Gewissen zu betäuben. Sie bezeichnet ihn als Versucher, wie der Heiland Matth. 4, 1—10 den Satan von sich weist, der ihm alle Herrlichkeit der Welt verspricht, wenn er ihn anbete. Jetzt weigert sie sich, seine Geschenke anzunehmen, will diese nicht anrühren***), bis er ihr versprochen, Recha dem Tempelherrn zu geben. Das letztere deutet sie zunächst nur an, indem sie dieses als eine ganz einzige vom Himmel gebotene Gelegenheit bezeichnet, und erst auf Nathans Verwunderung†) spricht sie es bestimmt aus, ja dringt in ihn, so seine Sünde, die sie nicht länger verschweigen könne, wieder gut zu machen. Dabei bezeichnet sie nun die Vortheile für

---

*) V. 7—15 (gelehrt) ließ Schiller weg.

**) Seine Siebensachen bezeichnet eigentlich das kleine Reisepacket mit den nothwendigsten Sachen.

***) In leidenschaftlicher Aufregung läßt sie in den Worten „Nicht rühr' an!" ich und es weg. Seltsam hat man Nicht rühr' an hier als ein zusammengesetztes Substantiv fassen wollen, wie man wohl Rühr' mich nicht an zur Bezeichnung der Sinnpflanze (noli me tangere) braucht und auch Kräutchen Rühr' mich nicht an von Personen sagt. Nicht rühr' an! als Anrede Dajas an sich selbst fassen ist mehr als bedenklich.

†) Die Frage schreitet von Dajas letztem Worte Gebrauch zu der vorhergehenden Erwähnung der Gelegenheit fort.

Recha*) und Nathan selbst.**) Nathan hat die Mahnung, Recha ihrem Glauben wiederzugeben, so oft hören müssen (noch oben I, 1), daß er dieselbe unmuthig mit dem sprichwörtlichen Ausdruck als alte Leier bezeichnet***): freilich sei ihre heutige Mahnung eine neue Wendung des alten Liedes, aber er fürchte sehr, daß der gewünschten Verbindung Rechas mit dem Tempelherrn Hindernisse sich entgegenstellten, wobei er das einmal aufgegriffene Bild von der Leier beibehält; diese Saite werde nicht stimmen noch halten (die Verbindung nicht in Erfüllung gehn können). Auf Dajas Frage, wie er das meine, kann er nur erwidern, ihm selbst würde die Verbindung sehr erwünscht sein, aber er könne das Bedenken, welches er hege, nicht aussprechen, sondern müsse sie bitten, sich zu gedulden, was Daja mit Recht gleichfalls als seine alte Leier bezeichnet; doch fordert er diesmal nur wenige Tage Geduld.†)

Hier wird das Gespräch, das füglich nicht weiter geführt

---

*) Wird wieder, was sie ist, bekennt sich zum Christenthum, dem sie durch Geburt und Taufe angehört. — Ist wieder, was sie war, gilt wieder als Christin, was sie gewesen, als Nathan sie empfing.

**) Dem Dichter schwebt die Stelle im Briefe an die Römer vor (12, 20): „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn so tränke ihn, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln" d. h. durch deine Wohlthaten ihn beschämen. Daja faßt den Ausdruck in etwas anderm Sinne, indem sie an die Gewissensqual denkt, welche Nathan trotz seiner Wohlthaten empfinden müsse, während er, wenn er Recha ihrem Glauben wieder gebe, sich der Rettung derselben als einer guten That freuen dürfe. — Irrig hat man unser Haupt statt Euer Haupt vermuthet.

***) Es schwebt die Redensart vor: „Es ist immer die alte Leier", woneben es auch heißt „immer die alte Leier anstellen". Vgl. C'est une roue de vielle.

†) Auf Dajas „Sie war (statt Lessings ward), und Ihr" läßt Schiller unmittelbar folgen „Nur wenig Tage noch Geduld!"

werden konnte, durch die Erscheinung des Klosterbruders unterbrochen. Nathan, im Glauben, dieser wünsche ein Almosen, weist Daja sofort an, es ihm ungebeten zu geben. „Was wird er wollen?" im Sinne: „Was kann er anders wollen als eine Gabe?" Während diese den Klosterbruder um sein Begehren fragt*), erhebt sich in Nathans Seele das Verlangen, vom Tempelherrn sicher zu erfahren, wer sein Vater gewesen, ohne seine Furcht zu verrathen, daß Recha seine Schwester sei; denn sollte sich der Verdacht, daß der Tempelherr der Sohn Wolfs von Filneck sei, nicht bestätigen, so hätte er unnöthigerweise verrathen, daß er nicht Rechas Vater, und wenn nicht die Verhältnisse ihn nöthigen, die süßeste Freude seines Lebens aufzugeben, will er immer als Rechas Vater gelten und von dieser selbst immer als solcher geliebt werden. So erkennen wir, weshalb Nathan den Tempelherrn nicht geradezu befragt; aber zugleich sollte Nathans unendliche Freude an Recha, deren kindliche Liebe sein höchstes Gut ist, hier wieder lebhaft hervortreten, damit wir empfinden, wie schwer ihm die Enthüllung des Geheimnisses werde. Daran, daß Daja dieses leicht ausplaudern könne, denkt er hier so wenig, als er sich sagt, was er im folgenden Auftritt thut, Recha werde ihn doch immer als Vater lieben und ihn immer so nennen. Daß der Klosterbruder ihn selbst sprechen will, wie ihm Daja berichtet, verwundert ihn nicht (er kann nicht denken, daß dieser etwas Wichtiges zu melden habe), doch er läßt ihn sofort vor und heißt Daja sich entfernen.

---

*) Die szenarische Bemerkung „Sie geht auf ihn zu und fragt ihn" sollte nach Nathans „So gib! und eh' er bittet" stehn. Kaum schwebte hier, wie Vorberger meint, das bekannte Wort Matth. 5, 4 vor: „Gib dem, der dich bittet!"

Siebenter Auftritt. Nathan vernimmt, daß man dem Patriarchen gesagt, ein hier lebender Jude ziehe ein Christenkind als Jüdin auf, daß es der Klosterbruder selbst ist, welcher ihm Recha gebracht, endlich auch daß dieser ein Brevier besitzt, worin ihr Vater Familiennachrichten eigenhändig aufgezeichnet hat. Wenn Nathan hierdurch die Hoffnung erhält, sofort das Dunkel über des Tempelherrn Abkunft zu lüften, so bot sich dem Dichter zugleich die erwünschte Gelegenheit, uns über die Art, wie Nathan in Rechas Besitz gekommen, und über die große dabei geübte Ueberwindung Aufklärung zu geben, wodurch er Nathans Charakter in sein wahres Licht rückt. Des Klosterbruders reines menschliches Gefühl und seine edle, fromme Einfalt treten gleichfalls recht bezeichnend hervor.

Ehe Daja mit dem Klosterbruder kommt, bedenkt Nathan (es ist keine Seitenbemerkung, da Nathan allein ist), ob er denn nicht wirklich sein Geheimniß verrathen dürfe, um Gewißheit über den Tempelherrn zu erlangen, da Recha, die ihn so kindlich liebe, ihn immer Vater nennen werde, wenn sie sehe, wie sehr er dies wünsche. Wenn er darauf Dajas Entfernung wiederholt verlangt, so möchte diese, die sein früheres „und geh indeß“ unbeachtet gelassen, doch in echt weiblicher Neugier erst vernehmen, was den Klosterbruder hergeführt.*)

Nathans Frage, was zu seinen Diensten stehe, erwidert dieser zuerst ausweichend, da es ihm zunächst darum zu thun ist,

*) V. 1—5 Ich ... wäre sollten noch zum vorigen Auftritt gezogen werden. Geh! kann sich nur darauf beziehen, daß Daja mit dem Klosterbruder kommt, trotz Nathans Und geh' indeß, was sich durch ihre echt weibliche Neugier erklären würde. Freilich wäre es einfacher, wenn Daja nicht mitkäme, das Geh' wegfiele und dafür etwa Sagt! stände.

sich bei Nathan (den er höflich und, um auf seine Bekanntschaft zu deuten, mit „Herr Nathan" anredet) ins Gedächtniß zurückzurufen. Auf dessen Verwunderung, daß er ihn kenne, bemerkt er launig, dieser habe seinen Namen ja so manchem in die Hand gedrückt (durch Gaben, die er ihm in die Hand gedrückt, seinen Namen ihm in's Gedächtniß geprägt); wenn er hinzufügt, seit vielen Jahren stehe sein Name auch in seiner Hand, so nimmt er es hier in anderm Sinne*), er denkt an Nathans Versprechen, sich des ihm überbrachten Kindes anzunehmen, was dieser aber natürlich nicht versteht, sondern auf empfangene Almosen bezieht, weshalb er auch jetzt ihm ein solches zu geben sich veranlaßt sieht. Der Klosterbruder benutzt seine Ablehnung als Uebergang zur Sache, wobei er an das von Nathan gebrauchte auffrischen anknüpft, und auch auf das in die Hand drücken in glücklicher Wendung zurückkommt.**) Nathan kann hierbei natürlich nur an ein Kleinod denken, und er ist betroffen, ja fühlt sich beschämt, daß er sich dessen nicht mehr erinnere; er möge es ihm nur nennen. Wenn er es ihm nicht mehr zurückgeben könne, sei er bereit, ihm zur Entschädigung für den Verlust den siebenfachen Werth desselben zu zahlen; glaubt er ja dem guten Klosterbruder aufs Wort. Dieser aber gedenkt nun des Umstandes, der ihn gerade heute an sein ihm ehemals anvertrautes Pfand er-

*) Annoch soll keineswegs als veraltete Form dem Klosterbruder gegeben werden. Lessing braucht das Wort auch in der Prosa; wir finden es bei Bürger, Schiller, Voß u. a., wie auch anjetzt bei Goethe, Schiller und Voß steht. Auch das weiter unten dem Klosterbruder gegebene allwo (alte Verstärkung des wo) wird von Goethe und Voß nicht verschmäht.

**) Der Satz mit wenn nur deutet auf das hin, was der Klosterbruder wünscht; der Hauptsatz, er sei in diesem Falle zufrieden, bleibt mit bekannter Freiheit weg.

innere, wobei er nach Art ungebildeter Menschen so weit ausholt und so ausführlich sich ergeht, daß darüber Nathan, da er, um den Tempelherrn aufzusuchen, gern von ihm abkäme, fast in Verzweiflung geräth.*) In den Höhlen und Löchern des sehr spitzen und hohen Berges Quarantana (richtiger Quarantania) zwischen Jericho und Jerusalem**) wohnten noch sehr spät viele Einsiedler, die, wie der Heiland eine Zeit lang gethan, in dieser großen Einöde lebten. Auf dem Berge Tabor (der Sage nach dem Verklärungsberg bei Nazareth), einem hohen abgestumpften Kalksteinkegel, befand sich ein Kloster, zu welchem Einsiedeleien gehörten, von denen der Klosterbruder eine zu erhalten hofft. Erst nach einem wunderlichen Umwege kommt er ganz unerwartet auf den Punkt, um den es ihm zu thun ist, daß ein Auftrag des Patriarchen sein eigenes Gewissen aufgeregt habe. Der Patriarch hat das, was der Tempelherr nur als einen ersonnenen Fall ausgegeben, im gierigen Glauben, eine Thatsache liege zu Grunde, dem Klosterbruder ohne weiteres als solche mitgetheilt, und ihm aufgetragen, ihr auf die Spur zu kommen.***) Trotz Nathans Unruhe kann dieser die weitläufige Erwähnung nicht unterdrücken,

---

*) Man sagt wie auf Kohlen für „in großer Unruhe", besonders bei Zeitbedrängniß.

**) Der Berg ist nach der Sage der Versuchungsberg (Matth. 4, V. 8), und hat seinen Namen von dem vierzigtägigen Fasten des Heilandes. Lateinisch heißt er Quarantena.

***) In das Ohr setzen statt des gewöhnlichen in den Kopf setzen. Das Ohr wird als dasjenige genannt, was die Mittheilung aufnimmt, wie in der Redensart einem in den Ohren liegen u. ä., und in dem äußerst kühnen Ausdruck des Persius aures inserere fruge Cleanthea (V, 63). Lessing schwebte wohl die gemeine Redensart vor einem einen Floh ins Ohr setzen. Gangbar ist ins Ohr raunen.

dem Patriarchen scheine dieses die wahre Sünde wider den heiligen Geist, wobei die fromme Einfalt es ganz gut findet, daß man eigentlich gar nicht wisse, welche Sünde darunter gemeint sei, da sie für die allergrößte gelte. Bei Matthäus sagt der Heiland (12, 13 f.), die Lästerung wider den Geist werde dem Menschen nicht vergeben; wer etwas rede wider den heiligen Geist, dem werde es weder in dieser noch in jener Welt vergeben:*) aber die Theologen haben erbittert darüber gestritten, welche Sünde damit gemeint sei.**)

Nach dieser langen Vorbereitung gibt er sich als Reitknecht Wolfs von Filneck zu erkennen, der vor achtzehn Jahren (so erfahren wir hier Rechas Alter) ihm dessen einige Wochen altes Töchterchen gebracht, da die Mutter gestorben gewesen, der Vater sich in die Seestadt Gaza***) habe werfen müssen, um diesen den Tempelherrn übergebenen befestigten Ort gegen Saladin, der ihn, wie wir wissen, zweimal (1170 und 1187) einnahm, zu vertheidigen. Treffend ist es, daß der Klosterbruder selbst wegen der Länge der Zeit sich bei Nennung der Namen ungewiß zeigt

*) Vgl. die Erläuterungen zu Goethes Dichtung und Wahrheit II, 82.

**) Schmidt findet es zweifelhaft, ob Lessing recht gethan, „ein solches ironisches Licht gegen die Dogmatik der Rolle des Klosterbruders aufzusetzen“. Von Ironie kann hier keine Rede sein. Der Bruder Bonafides spricht hier treuherzig seine Herzensmeinung aus, wie auch in dem, was er über den Gehorsam sagt. Der Patriarch erklärte Nathans Aufziehen eines Christenkindes für die Sünde wider den heiligen Geist, obgleich das Evangelium zu des Klosterbruders Trost keine besondere Sünde als solche bezeichnet. Das ist nur fromme Einfalt, keine Ironie, die nur der höher Gebildete darin finden kann. — Schiller setzt für die Erwähnung der Sünde wider den heiligen Geist („der ihm“ bis „besteht“) zur Ausfüllung des Verses „da fiel mirs schwer aufs Herz“.

***) Lessing schreibt Gazza. Die griechische Form ist Γάζα; die Araber nennen den Ort Ghuzzeh.

(wobei er sich verschiedener Wendungen bedient*), aber doch immer den rechten Namen trifft, wie er denn auch den Ort, wo er dem Nathan das Kind gebracht, richtig angibt.**) Die Bemerkung, es wäre nicht zu verwundern, wenn er sich in den Namen irrte, führt ihn darauf, daß er viele Herren gehabt, diesem aber nur sehr kurze Zeit gedient, so daß er leicht sich im Namen irren könnte. Wenn er alle seine Herren als brav bezeichnet, so deutet dies bei dem ehemaligen Reitknecht nur auf ihre Ritterlichkeit. Daß jener bald darauf bei Askalon gefallen, diesem Hauptpunkte der Christen, den Saladin erst im Jahre 1187 einnahm, erklärt uns, weshalb niemand weiter um das Kind sich gekümmert. Daß er Wolf von Filneck nicht genauer kennen gelernt habe, deutet auch die Aeußerung an, er sei wohl sonst (in seinen persönlichen Verhältnissen, im Gegensatz zum Kriege, wo er den Tod der Ehren fand) ein lieber Herr gewesen, was den Nathan, den die Todeskunde rührt, zu der Aeußerung treibt, auch er habe ihm viel zu danken, da er ihn oft den Verfolgungen der gegen die Juden aufgeregten Christen entzogen, eine Aeußerung, welche uns einen Blick in die vielen Unbilden eröffnet, die Nathan schon vor seinem schrecklichen Verlust von den Christen erduldet.

Hierdurch kommt er auf Wolfs Töchterchen zurück. Sein edles menschliches Gefühl läßt ihn wünschen, daß dieses doch nicht gestorben sei, obgleich sein Tod Nathan alle Ungelegenheiten erspart haben würde. Sollte er aber auch, wie er als

---

*) Beim Namen seines Herrn ist er zuerst ungewiß, nennt aber gleich darauf mit voller Bestimmtheit diesen ganz genau.

**) Darun, ein Weiler bei der auf einer Höhe gelegenen gleichnamigen Burg in der Nähe von Gaza.

natürlich voraussetzt, das Kind als Jüdin erzogen haben, so könne er ruhig sein, da er nicht zu fürchten brauche, von ihm verrathen zu werden. Als dieser besorgt fragt, ob es wirklich gute Wege habe, ob nichts zu fürchten stehe, so bittet er ihn (er redet ihn hier einfach mit seinem Namen an), ihm Zutrauen zu schenken; denn aus gutem Grunde werde er hier die Pflicht des Gehorsams hintansetzen. Wo er sehe, daß das, was er für gut halte, etwas Schlimmes zur Folge habe, da unterlasse er lieber das Gute. Nun wäre es gewiß sehr schlimm, wenn Nathan wegen der großen Liebe, die er dem Kinde seines Freundes erzeigt, der schrecklichen Strafe verfallen sollte, mit welcher der Patriarch drohe. Den Satz, daß er deshalb die Pflicht des Gehorsams, die er sonst gern erfülle, nicht übe, übergeht er im Eifer, Nathans That von allen Seiten zu rechtfertigen.*) Hätte er das Mädchen als Christin aufziehen lassen, so würde er ihm nicht die väterliche Liebe haben beweisen können, die das Kind eines Freundes gefordert.**) Auch könne das Mädchen ja noch immer in das Christenthum eingeweiht werden; ihm selbst sei der Abscheu gegen das Judenthum zum Aerger, da ja das Christenthum aus diesem hervorgegangen.***) Wenn der Klosterbruder hervorhebt, daß Christus selbst ein Jude gewesen, so

---

*) Wunderlich hat man gemeint, der Klosterbruder beziehe den allgemeinen Satz auf das, was Nathan nicht gethan. Er würde etwas Gutes zu thun gemeint haben, hätte er das Mädchen durch die zweite Hand als Christin auferziehen lassen; daraus würde aber das Schlimme gefolgt sein, daß das Kind herzlicher Liebe entbehrt habe. — Vor war ist es gedacht, kaum ein elibiertes es einzusetzen.

**) Der Klosterbruder gedenkt hier der Sagen von Thieren, welche Kinder gesäugt haben.

***) Die neun Verse von „Zum Christenthum“ an hat Schiller weggelassen.

hatte selbst Luther 1523 eine Schrift herausgegeben, daß Jesus ein geborener Jude sei. Auch Reimarus hatte im Fragment vom Zwecke Jesu bemerkt: „Uebrigens war er (Jesus) ein geborener Jude und wollte es auch bleiben; er bezeuget, er sei nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen; er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme.“ Mendelssohn behauptete gegen einen christlichen Bekehrer, Jesus habe sich nie gegen das Judenthum erklärt, dieses nicht aufheben, sondern aufklären wollen. So läßt der Dichter auch die „fromme Einfalt“ sich im entschiedensten Gegensatz gegen den von Haß wider das Judenthum und von frommer Heuchelei erfüllten Patriarchen aussprechen. Eine solche an dem Klosterbruder ganz unerwartete reine Anschauung erregt in Nathan den Wunsch, dieser möchte ihn vertheidigen*), sollten der religiöse Haß und die Scheinheiligkeit des Patriarchen sich wider ihn erheben. Im vollsten Herzensergusse will er seine That als eine wahrhafte Selbstüberwindung bezeichnen, doch unterläßt er dies, deutet bloß in dem seinen Gefühlsantheil bezeichnenden ah an, wie sehr er sich dieser That freue, und damit der Klosterbruder selbst darüber urtheilen möge, entschließt er sich, was er noch nie gethan habe, sie ihm zu berichten, da er sie zu würdigen wisse.**) Vortrefflich ist so die zur Charakteristik

obgleich sie recht bedeutend sind. Aber sie schienen wohl selbst auf der weimarer Bühne zu gewagt.

*) Fürsprach, seltene Form statt des früher in der Bedeutung Wortführer, Sprecher, Vertreter bei Gericht gangbaren Fürsprech, das noch heute in der Schweiz sich erhalten hat. So bei Weckherlin: „Mein Fürsprach, Arzt und Rath.“ Noch Schiller sagt: „Wird keines Fürsprachs nöthig haben.“ Herder braucht so „Gerichtssprach“.

**) Er weiß, was der gottergebene Mensch sich abgewinnen, wie er sich

Nathans äußerst wichtige Erzählung eingeleitet, zu welcher dieser nur durch ganz besondere Umstände bestimmt werden konnte; ist er ja von Ruhmsucht frei, weshalb er auch den Klosterbruder bittet, dieser Eröffnung gegen niemand zu gedenken.

Schon die Erinnerung an jene für ihn so schwere Zeit treibt ihm Thränen in die Augen. Zunächst hören wir, in welcher schrecklichen Lage er sich gerade an dem Tage befand, wo der Klosterbruder ihn zu Darun traf: seine Frau und seine sieben Söhne waren vor einigen Tagen in der nordwestlich von Jerusalem gelegenen alten Philisterstadt Gath (Geth, Gitta) im Hause seines Bruders, also mit diesem, bei dem er sie zu retten gehofft, in der blutigen Judenverfolgung verbrannt. Diese Verfolgung zu Gath ist freie Dichtung. Lessing hatte schon oben ähnlicher Verfolgungen gedacht, aus denen Wolf von Filneck Nathan gerettet. Nach der Sitte der trauernden Juden, die wir auch bei Achill in der Ilias finden, hatte der Unglückliche sich auf die Erde gelegt und Asche auf sein Haupt gestreut*); gleich Hiob hatte er mit Gott gehadert, sich und die Welt verflucht, wie Hiob den Tag seiner Geburt verwünscht, und, was so durchaus menschlich war, allen Christen unversöhnlichen Haß geschworen. Nach drei Tagen hatte die Leidenschaft des Schmerzes ausgetobt, die ihm eigene ruhige Besonnenheit war zurückgekehrt. Er entschloß sich zur Gottergebenheit**), deren Nothwendigkeit er längst erkannt

---

selbst überwinden kann, und so hält er auch diese That nicht für eine Fabelei seiner Eitelkeit.

*) Sie zerreißen dabei ihr Gewand und hüllen sich in einen Sack. Vgl. Hiob 16, 25.

**) Aus Marin hatte er sich angemerkt: „Islam, ein arabisches Wort, welches die Ueberlassung in den Willen Gottes bedeutet.“ Goethe merkte sich ein

hatte*): er wolle sie üben, gelobte er, wenn dieser es wolle, wenn er ihm Kraft dazu verleihe. Und diese Gottergebenheit ward sofort belohnt durch das ihm unverhofft gebrachte Kind, für das er Gott dankte. Wenn der Klosterbruder Nathan seiner edlen Gesinnung wegen für einen echten Christen hält, so betont dieser, daß in der Gesinnung der eigentliche Werth aller Religionen beruhe, wie seine Gesinnung ihn dem Klosterbruder zum Christen mache, so werde dieser ihm durch seine gleiche Gesinnung zum Juden, da sie über das Nebensächliche der Religionen glücklich wegzusehn wüßten („Wohl uns!"). Das war ja auch der Kern seines Märchens, die Achse des Dramas.

Jetzt kehrt Nathan zur Sache zurück. Wie schwer es ihm auch fallen wird, er ist bereit, wenn die Vorsehung es so bestimmt, allen Ansprüchen auf das Mädchen zu entsagen**); denn er denkt, der Klosterbruder kenne Rechas Verwandte, denen er sie wiedergeben wolle. Nach dieser Aeußerung findet der Klosterbruder nun vollends in Nathan echt christliche Gesinnung, und er spricht seine Freude aus, daß dieser selbst auf das gekommen, was er ihm habe anrathen wollen, ohne zu wissen, wie er es ihm beibringen solle. Aber wer Recha für sich in Anspruch nimmt, muß

Menschenalter später die anderswo gefundene Bemerkung an: „Islam = Ergebenheit in Gott", woraus er die Verse gewann: „Wenn Islam gottergeben heißt, In Islam leben und sterben wir alle".

*) Man hat wider den Zusammenhang unter dem, was er längst begriffen habe und was gewiß nicht schwerer zu üben als zu begreifen sein werde, die Menschenliebe, die Humanität verstehn wollen.

**) Er hatte die Liebe zu seinen sieben eigenen Söhnen auf das eine ihm fremde Mädchen übertragen, so daß er mit diesem seine Söhne aufs neue verlieren würde. Derselbe Gedanke wird hier zweimal in verschiedener Wendung, wie es dem tiefen Gefühl eigen ist, ausdrucksvoll hervorgehoben.

Nathan beweisen, daß er frühere Rechte auf sie besitze, ihr bluts-verwandt sei.*) Darauf fragt er den ihm darin beistimmenden Klosterbruder nach solchen, wobei er mit seiner Vermuthung, der Tempelherr sei ihr Bruder, zurückhält, nur unter ihren Verwandten einen Bruder in erster Reihe nennt. Doch bei dem Gedanken, daß er sie an einen andern verlieren solle, stellt sich ihr Werth ihm erst recht vor die Seele, so daß er die Bemerkung nicht unterdrücken kann, sie werde nach ihrem Wesen und ihrer Erziehung jedem Hause, jedem Glauben zur Zier gereichen. Da der Klosterbruder vom Geschlechte ihres Vaters gar nichts weiß, so kommt Nathan auf ihre Mutter, und fragt, um zu seinem Zweck zu gelangen, geradezu, ob diese ihre Mutter nicht eine Stauffen gewesen**), worauf er, da der Klosterbruder es für möglich hält, dann aus dunkler Erinnerung es bestätigt, genauer die Schwester des Tempelherrn Conrad von Stauffen nennt. Daß der Tempelherr ein Sohn Wolfs von Filneck sei, bezweifelt Nathan nicht, und er findet es wahrscheinlich, daß Conrad von Stauffen sein Oheim gewesen; eine Bestätigung sucht er nur dafür, daß Recha und der Tempelherr Geschwister seien. Der Klosterbruder glaubt sich des Namens zu erinnern; zum Glück fällt ihm ein von seinem Herrn bewahrtes Brevier ein, das Familiennachrichten von dessen eigener Hand enthalte.***) Nathan

---

*) Lessing schrieb minsten statt mindsten nach älterm Gebrauch. — Schiller strich diese Stelle (Nur muß bis Mein' ich es auch), und schob zur Herstellung des Verses darauf nach „Drum nennt mir“ die etwas abfallende Anrede „frommer Alter“ ein.

**) Nach dem frühern Gebrauche wird bei weiblichen Personen das schließende en zu in.

***) Das Brevier muß ein deutsches Gebetbuch gewesen sein, nur die Familien-

kann in seiner Freude über diese Kunde nicht genug zur Eile treiben. Die vom Klosterbruder mit Beziehung darauf, ob Nathan arabisch lesen könne, hinzugefügte Angabe, daß die Familiennachrichten arabisch geschrieben seien, bestärkt im Zuschauer die Vermuthung, Wolf von Filneck sei ein Muselmann, und wohl Saladins Bruder gewesen.

Nach der Entfernung des Klosterbruders hält Nathan sich die Möglichkeit vor, daß der Tempelherr doch nicht Rechas Bruder sei, so daß er sie diesem geben könne, ohne das Geheimniß ihrer Abkunft zu verrathen: aber der besonnene Mann kann sich nicht verhehlen, wie unwahrscheinlich dieses sei. Gefaßt sieht er der nahen Enthüllung des Geheimnisses entgegen. Da niemand als Daja weiß, daß Recha eine Christin sei, muß er vermuthen, diese habe es dem Patriarchen verrathen. Doch schon im nächsten Auftritt wird dieser Verdacht widerlegt.

Achter Auftritt Daja theilt Nathan Sittahs Sendung mit. Ihre unbefangenen Antworten beseitigen seinen Verdacht, aber diese faßt, im Wahne, Sittah wolle Recha an einen Muselmann verheiraten, den Entschluß, dem lieben Kinde sofort wenigstens Andeutungen zu geben, daß sie eine Christin sei. So ist Dajas Mittheilung ihres Geheimnisses glücklich begründet, aber wir müssen fürchten, daß sie über Andeutungen hinausgehn und Recha arg bedrängen werde.

Nathan läßt Dajas eilige und verlegene Meldung, daß

---

nachrichten waren arabisch. Die Sitte, die Geburt der Kinder in die Hausbibel einzutragen, ist hier glücklich benutzt. — Statt begruben sagt der Klosterbruder verscharrten, was wohl auf die hastige Art des Begrabens nach einer Schlacht sich bezieht, wo die Todten, wie man sie findet, unter die Erde gebracht, keine tiefen Gräber gemacht werden.

Sittah nach Recha geschickt habe, nur nach mehrfacher Unterbrechung zu Ende kommen; denn er versucht, sie durch die Erwähnung des Patriarchen in Verlegenheit zu setzen, um sie so ihre Schuld verrathen zu lassen. Da sie sich aber nicht betroffen zeigt, fragt er zuletzt geradezu, ob sie jenem nichts mitgetheilt habe, wo denn ihre unbefangene Verwunderung jeden Verdacht schwinden läßt. Dies ist auf das glücklichste dramatisch belebt.*) Aber Nathan fürchtet noch immer, hinter der sonderbaren Abholung Rechas zu Saladins Schwester stecke der Patriarch; deshalb will er Sittahs Boten sprechen.

Daja bleibt, trotz Nathans wohl unnöthiger Aufforderung, ihm zu folgen, nach dessen Abgang zurück.**) Jetzt erst hören wir, was sie so verlegen gemacht hat: sie fürchtet, Sittah wolle Recha an einen Muselmann kuppeln, so daß sie als Christin verloren gehe.***) Dieses zu verhindern, muß sie, wie früher dem Tempelherrn, so jetzt Recha selbst entdecken, daß sie eine Christin, was sie sogleich thun zu können hofft; wenigstens einen Wink darüber will sie ihr geben.†)

*) Nicht zum Vortheil der dramatischen Lebhaftigkeit setzt Schiller ein einfaches „So!“ an die Stelle der Fragen: Wen? Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen?“

**) Seydelmann küßte als Nathan beim Abgange Daja auf die Stirn, um für sein durch den falschen Verdacht gethanes Unrecht ihr gleichsam stillschweigend Abbitte zu thun. Aber dieses ist doch gar zu fein, und es liegt dem Dichter fern, hier, wie Rötscher sagt, die ganze Liebenswürdigkeit des edlen Greises darin strahlen zu lassen. Auch müßte ja Daja, die von wirklichem Verdacht kaum etwas ahnt, über diesen Kuß ihre Verwunderung bezeigen.

***) Hui deutet an, wie schnell der Tempelherr Recha verlieren werde, wie in anderer Weise husch, flugs, nu stehen. Die Franzosen brauchen so crac.

†) Die fünf dem letzten vorangehenden Verse, die glücklich Rechas Ueberlegung darstellen, ließ Schiller weg.

Fünfter Aufzug.

Zwischen den beiden Aufzügen liegt die unzweifelhafte Bestätigung von Nathans Vermuthung durch das vom Klosterbruder gebrachte Brevier. Der so lange erwartete ägyptische Tribut hat endlich Saladins zunächst durch Nathan gehobene Noth in reichlichen Ueberfluß verwandelt. Der Tempelherr sucht Nathan auf. Nachdem er seinen unverzeihlichen Schritt beim Patriarchen gestanden, bittet er nochmals um Recha; dieser aber verweist ihn jetzt an Rechas Bruder, den er bei Saladin treffen werde. Recha ist untröstlich, daß, wie sie von Daja vernommen, sie eine Christin, Nathan nicht ihr Vater sei; sie beschwört Saladin, nicht zu dulden, daß ihr ein anderer Vater aufgedrungen werde, wodurch ihr Bild seine Abrundung erhält; ihre volle Thatkraft ist erwacht. In lebhaftester Entwicklung lösen sich alle Zweifel; Recha und der Tempelherr werden als Kinder von Saladins Bruder erkannt, Nathan tritt bescheiden zurück, von allen als guter und weiser Mann anerkannt, von Recha als ihr geistiger Vater innigst geliebt und verehrt. Nie ist eine Anklage unberechtigter gewesen als Schmidts Behauptung, der fünfte Akt sinke und sei mißlungen. Vgl. S. 45. Aber dennoch spielt sich Schmidt als eindringender Ausleger von Lessings Dichtungen auf und spricht sein Anathem über andere aus, die liebevoll den Spuren des Dichters folgen, die wissen, was verstehen heißt, und ein langes Leben sich ge-

wissenhaft bemüht haben, nicht zu prunken, sondern die Kunst der Auslegung zu lernen.

Erster und zweiter Auftritt. Diese beiden, die endliche Ankunft des ägyptischen Tributs darstellenden Auftritte fehlen im Entwurf.*) Der Dichter aber mußte sämmtliche im Stücke angesponnene Fäden zu Ende führen. Saladins Geldnoth, die der eigentliche Ausgangspunkt von Nathans Berufung war, mußte jetzt beendigt erscheinen. Lessing benutzte diese Gelegenheit, die von Saladin ganz nach sich gebildeten Mameluken**), die von ihm so unzertrennlich sind, wie die Garde von Napoleon, und ihre sich nicht verleugnende Besonnenheit zur Darstellung zu bringen, die Hinderung anzudeuten, welche die Sendung des ägyptischen Tributs gefunden, und zugleich den drohenden Ausbruch der Tempelherren. Dies alles tritt hier in frischem Leben hervor.

---

*) Schiller mußte die beiden außerordentlich glücklich belebten Auftritte der Verkürzung zum Opfer fallen lassen. Freilich, wenn man die Schere brauchen muß, verfallen diese ihr am leichtesten; aber merkwürdig ist, wie Schmidt gegen dieses „zweitheilige Vorspiel" (wie treffend!) unser verwöhntes Theaterpublikum anführt, das ihnen „ziemlich kühl gegenüber sitzt" oder „verfrühten Abschied nimmt" (also der herrlichen Entwicklung sich entzieht), und „die Leser, die darüber hinweghuschen". Das ist freilich eine gute Sorte, wenn auch etwas besser als jene schon vom Direktor in Goethes Vorspiel zum „Faust" gezeichneten Zuschauer, nur ein Beweis, wie sehr es an lebendiger Auffassung fehlt.

**) Lessing hatte sich aus Marin angemerkt: „Die Mamelucken oder die Leibwacht des Saladin trug eine Art von gelber Liberei; denn dies war die Leibfarbe seines ganzen Hauses, und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinne einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen." Saladin führte tausend derselben mit sich. Alle wurden von Kind an sorgfältig erzogen, und hingen mit Liebe an ihrem Herrn, für den sie heldenmüthig kämpften. Der Name Mamelucke, eigentlich Mamluk, bedeutet Sklave.

Die Szene ist dasselbe Zimmer wie IV, 3; man sieht noch viele am Boden stehende Beutel. Saladin hat vergebens sich nach Al Hafi umgesehen (vgl. S. 255); niemand weiß ihm zu sagen, wo dieser steckt: daß Nathan darum wisse, kann er nicht ahnen. Auch war es nicht nöthig, daß Saladin davon Kunde erhielt; es genügt, daß der Zuschauer es weiß. Wie sehr er auch wünschte, dem Schatzmeister Nathans Geldbeutel übergeben zu können, er geduldet sich, da er die Schuld auf Al Hafis mehrfach erwähnte einzige Leidenschaft (I, 2. II, 2. 9) schiebt. Da meldet der Mameluk Ibrahim (arabische Form von Abraham), eben sei die Karavane von Kahira*) mit dem siebenjährigen Tribut Aegyptens im Anzuge.**) Der Mameluk wartet, da er an Saladins Großmuth gewohnt ist, auf ein Geschenk für die frohe Kunde, aber der Sultan will sich diesmal mit einem beredten Danke begnügen.***) Er hat sich vorgesetzt, nicht mehr, wie bisher, zu verschwenden, um nicht wieder in Noth zu kommen (IV, 3, 8 f.). Ja auf die Frage, ob er ihm für die willkommene Botschaft nichts anderes zu bieten habe, stellt er sich, als ob er ihn nicht verstehe, und erst als der Mameluk seine Erwartung eines Botenlohnes†) ausspricht, da Saladin immer

---

*) Kahira (die siegreiche) ist eigentlich Beiname. Kairo lautet die italienische Form.

**) Die Freude, daß er dies verkünden kann, drückt sich bezeichnend aus. Das unbestimmte kömmt erklärt er durch ist da; auf die Größe der Sendung deuten die hier zuerst erwähnte auffallend lange Zeit und der Reichthum des Landes, für welchen der Nil durch seine Ueberschwemmung so bedeutend ist.

***) Der guten Zeitung. Der Dativ ist kräftiger als die Verbindung mit einer Präposition (hier für). — Zeitung, Botschaft.

†) Er deutet auf das Sprichwort: „Ueble Botschaft verdient kein Botenbrod." Botenbrod, das eigentlich die dem Boten vorgelegten drei Schnitten

eine gute Botschaft reichlich vergelte, bietet er ihm einen der Beutel an. Dieser aber will ihn nicht haben, da er sich etwas darauf einbildet, der erste zu sein, gegen welchen Saladin sich knickerig bewiesen: jetzt versichert er in üblicher Uebertreibung, nichts anzunehmen, auch wenn er ihm alle Beutel gäbe. Wirklich schlägt er die zwei aus, die Saladin, als er sich entfernen will, ihm anbietet. Vergebens ruft ihn der Sultan zurück, und zwar freundlichst mit seinem Namen. So sieht er sich an Edelmuth, am Halten auf Ehre von ihm übertroffen: wie schwer jenem auch die Entsagung fällt, er bleibt sich gleich, während er selbst sich geändert hat, worüber er sich am Ende selbst Vorwürfe macht.*)

Sehen wir im ersten Mameluken die Ehrsucht, welche das nicht freiwillig gegebene Geschenk anzunehmen sich weigert, so im zweiten Schlauheit und Güte vereint. Diesen, der mit großer Wichtigkeit („Nun, Sultan!") die Nachricht bringen will, empfängt Saladin mit der Bemerkung, er habe die Kunde schon empfangen, doch bietet er ihm ein oder zwei Beutel an**), welche dieser, da er Saladins Freigebigkeit kennt, schlau zu drei summirt; er verräth aber seine Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, mit dem zu theilen, der auf dem Wege zu Saladin gestürzt sei. Bei der Erwähnung des letztern vernehmen wir, wie die drei

---

Brod bezeichnet, steht schon im Mittelhochdeutschen überall für Botenlohn. Der Ausdruck ist jetzt veraltet, wie auch Ergötzlichkeit (douceur) für Trinkgeld.

*) Abtritt, hier euphemistisch zur Bezeichnung des Todes, des Abscheidens, wofür auch Abgang. Vgl. IV, 3 (S. 242**). — Saladin starb im siebenundfünfzigsten Lebensjahre (vgl S. 67).

**) Die auffallende Unbestimmtheit erklärt sich wohl daher, daß er dem ersten nacheinander einen oder zwei angeboten hat, indem er zu einen, sich verbessernd, oder zwei hinzufügte.

Mameluken gewetteifert, zuerst dem Saladin die Nachricht zu hinterbringen.*) Saladin hat Mitleid mit dem Gestürzten und freut sich der Gutmüthigkeit des zweiten. Alle sind doch gute, ehrliche Kerle.**) Wer kann sich außer ihm solcher Diener freuen! Ja er fühlt sich durch diese, die sich nach ihm gebildet, beschämt, und will jetzt nichts mehr davon wissen, sich weniger großmüthig als bisher zu bezeigen.

Ein dritter Mameluk kündigt die Ankunft des Führers der Karavane an, der den häufig, gewöhnlich mit dem Artikel al, vorkommenden Namen Mansor (Mansûr d. h. Gotthelf) führt. Emir (eigentlich Fürst) heißt jeder mit einem Oberbefehl Betraute.***) Saladin hatte ihn an seinen ägyptischen Statthalter Abulkassem†) abgesandt, ihm von diesem den Tribut zu überbringen; von dortigen Unruhen erfährt er erst jetzt. Vgl. II, 2, wo auch der Noth seines Vaters auf dem Libanon gedacht ist, wohin Mansor den größern Theil des Geldes bringen soll; den andern behält er für sich, da er davon Nathan seinen Vorschuß wiedererstatten will. Die zur Reise auf den Libanon nöthige Bedeckung soll Mansor sich stark genug nehmen, da die

---

*) „Er hat auch wohl den Hals gebrochen." Auch deutet auf das Aeußerste hin, was er fürchtet. — Lecker, eigentlich gleich Leckermaul, geläufige Bezeichnung eines jungen unerfahrenen Menschen, hier, wie Schelm, Spitzbube, launiger Ausdruck des Aergers.

**) Das, nach der Umgangssprache, wie auch bei Schiller, Wallensteins Lager Auftritt 5 und 11, Tell I, 3.

***) Die Veranlassung zu Mansors Ankunft und dem kurzen Gespräche mit Saladin gab, wie Schmidt bemerkt, ein Bericht Bohadins (vgl. S. 58*) über vertrauliche Gespräche Saladins mit diesem über die Reise.

†) Der hier frei gewählte Name Abulkhâssem kommt mehrfach vor; so von einem Vezir um 1130 und bei mehrern Abbassiden zu Bagdad.

Wege durch die Tempelherrn unsicher seien (vgl. II, 1), ja die Sache ist ihm so wichtig, daß er selbst sie betreiben will. Den Sklaven aber, die im Hintergrunde stehen, bedeutet er, da er Nathan und den Tempelherrn erwartet, daß er später bei Sittah sein werde; denn dahin sollen beide, um dort mit Recha zusammenzutreffen.

Dritter Auftritt. Der Tempelherr, der Nathan zu Saladin bringen soll, will nicht in sein Haus gehn, da er ihm noch immer zürnt. Als er eben seinen Aerger gegen Nathan als ungerecht und unwürdig erkannt hat, tritt dieser mit dem Klosterbruder aus dem Hause, wodurch er äußerst betroffen wird, da er fürchtet, der Patriarch wisse nun schon alles, und er sinnt, wie er Nathan rette. Im Entwurf fehlt auch dieser und die beiden folgenden Auftritte; statt ihrer schloß ein Auftritt zwischen Nathan und dem Tempelherrn den vorigen Aufzug. Vgl. oben S. 256 f.

Aus Aerger gegen Nathan will der Tempelherr, statt ins Haus zu gehn, ihn vor demselben unter den Palmen erwarten. Sein Mißmuth steigert sich, als er sich von niemand bemerkt sieht (Daja und Recha sind ja zu Sittah), und in seiner Bitterkeit freut er sich am Gedanken, Nathan werde sein Erscheinen vor seinem Hause bald sehr lästig finden, wenn er ihm wider Willen Recha habe geben müssen. Doch faßt er sich nach einer Pause, und sein bitterer Aerger gegen Nathan fällt ihm selbst auf, da dieser ihm das Mädchen ja nicht abgeschlagen, auch Saladin es übernommen habe, ihn zur Erfüllung seines Wunsches zu bestimmen.*) Er muß sich gestehn, sein Aerger komme vom

*) Saladin hatte gesagt: „Ich muß Euch doch zusammen verständigen. —

Unwillen her, daß ein Jude ein Christenmädchen als Jüdin erzogen, obgleich er selbst an die Wahrheit des Christenthums nicht glaube. Eine solche Parteilichkeit hatte er sich nicht zugetraut („Wer kennt sich recht!"), und doch ist es nicht anders.*) Wenn er Recha einen kleinen Raub genannt, weil es sich nur um eine einzige Person handle, so fällt ihm dieser Ausdruck jetzt, indem er ihn im andern Sinne faßt, ihn auf den Werth der Person bezieht, als ein Unrecht auf, da sie so hoch stehe, ein solches Geschöpf sei, wobei er Geschöpf im edelsten Sinne von einem vollendet entwickelten Wesen nimmt. Vgl. S. 192*. Aber auch die Bezeichnung Geschöpf scheint ihm nicht würdig genug; die lebhafte Vorstellung ihres Wesens führt ihn zur Betrachtung, daß ja nicht der christliche Vater, der sie erzeugt, Recha zu dem gemacht, was sie sei, sondern der Jude Nathan, wobei er sich des Bildes vom Marmorblocke bedient, den ein roher Schiffsknecht über Meer ans Land gebracht, der Künstler aber zur hehren Göttergestalt bildete.**) Ja alles,

---

Sie ist dein!" Der Tempelherr braucht hier stimmen für bestimmen, wie wir nehmen für benehmen fanden. Keineswegs liegt der Vergleich mit dem Stimmen von Instrumenten zu Grunde.

*) V. 18—16. Sonst, wenn nicht der Christ noch tiefer in ihm steckte (nistete) als in Nathan der Jude. — Zu solcher Angelegenheit, zu einem so ernstlichen Geschäft. — Machen, faire son affaire de. — Abzujagen, wie V, 5, 58. Noch immer denkt er, Nathan sei durch Unrecht in Rechas Besitz gekommen, diesem sei es darum zu thun gewesen, eine Seele dem Christenthum zu entfremden. Es steht, wie erjagen, von der Anstrengung, um jeden Preis etwas zu erlangen; der scharfe Ausdruck entspricht der leidenschaftlichen Aufregung.

**) Flößte, brachte, eigentlich zu Schiffe hinsandte. In den bildlichen Ausdruck läßt der Dichter hier sehr lebhaft den eigentlichen einfließen. — Bei dem öden Strande des Lebens denkt er an die gemeine geistlose Er-

was er an Recha liebt, verdankt sie Nathans Erziehung; wäre sie als Christenmädchen in gewohnter Weise auferzogen worden, nichts oder wenig würde ihm an ihr gefallen haben.*) Bei dem wenig denkt er zunächst an ihr Lächeln, das ihn an diesem Morgen so bezaubert hat: aber er sagt sich, daß auch dies ohne den von Nathan ihr eingeflößten Geist nichts wäre**); denn diese sanfte, schöne Zuckung der Muskeln sei an sich nichts, ja selbst wenn sie noch schöner wäre, wie der Tempelherr sich erinnert, sie bei thörichten, leeren, höhnischen, schmeichlerischen und buhlerischen Frauen gesehen zu haben, ohne dadurch gereizt, ohne zu dem Wunsche getrieben worden zu sein, mit ihnen sein ganzes Dasein zu verweben.***) Aber trotzdem, daß er dieses Glück Nathan allein verdankt, ist er gegen diesen verstimmt. Sollte nicht Saladin wirklich Recht gehabt haben, als er spottete, sein christliches Vorurtheil mache ihm die jüdische Erziehung zu einem Gegenstand des Abscheus? Wäre dies nicht der Fall, er müßte sich schämen, durch sein Verhalten dem

---

ziehung, welche Recha bei einem christlichen Vater gefunden haben würde, während Nathan sie mit seinem hohen Geiste und seiner warmen Liebe erfüllt hat.

*) So ein Jude, ein so edler und freisinniger Jude. Vgl. III, 8, 45: Welch ein Jude! Der Gedanke, daß Nathan eine Christenseele für das Judenthum habe gewinnen wollen, ist hier auf einmal verschwunden.

**) Was sie lächeln macht, der Geist, der sich in ihrem Lächeln ausspricht; den Gegensatz bilden im folgenden Aberwitz — Buhler. Dieser sinnliche Reiz des Lächelns ziemt allein einem so geistigen Gefühl; sonst ist er Verschwendung.

***) Der Dichter bedient sich hier des Bildes vom Schmetterlinge, der sich freut im Sonnenschein hin und her zu flattern, dessen beseligende Heiterkeit zu genießen; sein Sonnenschein ist ihr Lächeln. — Verflattern, flatternd hinzubringen.

Sultan den Verdacht eingeflößt zu haben, er sei parteiisch befangen, da er sich doch so frei fühlt. Sein männlicher Stolz ist darüber empört, daß die Liebe zu einem Mädchen ihn sich selbst so habe entfremden können, und er mahnt sich, wieder zu sich selbst zurückzukehren, seinen parteiischen christlichen Eifer fahren zu lassen. Ja am Ende scheint ihm das von Daja Berichtete, das ihn so in Harnisch gejagt hatte, noch zweifelhaft.*)

Da regt der Anblick des mit dem Klosterbruder heraustretenden Nathan sein böses Gewissen auf; er fürchtet jetzt, der Patriarch, dem er die Sache nur als Problema mitgetheilt, habe ihn durchschaut und wisse nun alles: um so schärfer muß er seine Thorheit anklagen, die ein solches Unglück über Rechas Vater bringe. Bitter klagt er, wie die religiöse Unduldsamkeit**) so schrecklich den Geist verwirren könne, daß ihm, obgleich er im Herzen jedem Fanatismus fremd, ein einziger Funke derselben alle Besinnung geraubt hatte.***) Es bedarf eines raschen Entschlusses, den Nathan der Wuth des Patriarchen zu entziehen. Und so tritt er zur Seite, um den Abgang des Klosterbruders zu erwarten, da er jetzt Nathan um jeden Preis allein sprechen muß.

Vierter Auftritt. Nathan, der die genaueste Aufklärung

---

*) Launisch bezeichnet einen geringern Grad der Verstimmung als ärgerlich. V. 7 war er noch sehr ärgerlich.

**) Durchaus verfehlt ist es, bei dieser Leidenschaft an die Liebe zu denken, von der nicht bloß ein „einziger Funke" sein Hirn entzündet hatte. Vgl. III, 10, 1 ff. Das Hirn wird verbrannt, so daß nur wenig übrig bleibt — ein sehr starker, bildlicher Ausdruck, da es sich nur von augenblicklicher Verwirrung handelt.

***) Statt der Worte Daß Ein einz'ger Funke . . . kann schrieb Schiller bloß Was! wodurch die Stelle sehr verliert.

durch den Klosterbruder erhalten, erfährt erst jetzt bestimmt, daß der Tempelherr beim Patriarchen gewesen, doch er fürchtet nichts, da er überzeugt ist, der Sultan werde ihn schützen, und in tiefster Verehrung dankt er Gott für die wunderbare Wendung.

Nathan spricht nochmals seinen wärmsten Dank für die Ueberlieferung des ihm unschätzbaren Breviers aus, und als der Klosterbruder seinen Dank in gleicher Weise erwidert, vernehmen wir von diesem, daß er ihm vergebens eine Geldsumme dafür dringend angeboten: launig entschuldigt er seinen Eigensinn, der leider des Klosterbruders Eigensinn nicht habe besiegen können.*) Des Klosterbruders Dank gilt demnach nur dem guten Willen, wie er in ganz ähnlicher Weise I, 5 dem Tempelherrn „recht warmen Dank“ dafür sagte, daß er „gern geben wollte“. Aber auch der Klosterbruder sei eigensinnig gewesen, da er mit Gewalt reicher sein wolle als er selbst; denn der sei am reichsten, der nichts bedarf, wie der Klosterbruder erklärt hat, während er selbst als Kaufmann immer mehr zu erwerben sucht und so bei allem Reichthum bedürftig bleibt. Vgl. I, 3, 79 f. (oben S. 115*). Die Weigerung, etwas für das Brevier anzunehmen (daß es sich darum handelt, hören wir erst jetzt), begründet er damit, dies gehöre Recha, sei ihr einziges väterliches Erbe, wenn sie auch freilich einen reichen Vater in Nathan gefunden habe. Hierbei kann er den aus Besorgniß für diesen hervorgehenden Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihn nie gereuen möge, so viel für Recha gethan zu haben. Dies bildet einen leichten Uebergang zu der drohenden Gefahr

*) Schiller strich V. 2—6 (als ich), obgleich V. 1 dadurch einen Fuß zu viel erhält, wie er gleich darauf V. 9 verkürzte, indem er ohne Noth Ihr statt der Tochter schrieb.

und der Verhetzung des Patriarchen durch den Tempelherrn. Als der Klosterbruder auf die Nachstellungen des Patriarchen und des Tempelherrn hindeutet (er beginnt den Satz allgemein), bemerkt Nathan, nimmer werde ihn etwas gereuen, was er gethan, da er sich stets des besten Willens bewußt sei, am wenigsten aber könne ihm, was auch kommen möge, das leid sein, was er auf Recha verwandt habe. Doch möchte Nathan gern erfahren, ob denn wirklich der Tempelherr die Sache beim Patriarchen angebracht, was der Klosterbruder bloß vorübergehend unbestimmt erwähnt hatte. Dieser erwidert: nach dem, was der Patriarch ihm gesagt, als er eben einen Tempelherrn gesprochen, müsse er dies annehmen. Auf seine weitere Frage erfährt Nathan, es sei eben der Tempelherr gewesen, der jetzt allein in Jerusalem sich aufhalte. Verwundert bemerkt Nathan dagegen, dieser sei sein Freund, doch der Klosterbruder meint, nicht immer passe das, was man sei, zu dem, was man sein müsse, wobei er denkt, dieser habe, obgleich er Nathans Freund sei, doch als Tempelherr handeln müssen. Den allgemeinen Satz kann Nathan, der nicht weiter darauf eingehn mag, leider nicht bestreiten, aber das kümmert ihn nicht; mag auch, wer will, sein Schlimmstes oder Bestes thun (er denkt an den Tempelherrn, der als Freund oder als Tempelherr hätte handeln können), er fühlt sich durch des Klosterbruders Brevier gesichert, das ihn sofort zum Sultan begleiten soll.*) Der Klosterbruder wünscht

---

*) G e r a d e n W e g s schreibt Lessing, wogegen die starke Form g e r a d e s W e g e s die gewöhnliche ist. Oben IV, 8 braucht er die ihm gangbare, auch von Möser, Forster, J. Müller u. a. gesetzte Form u n t e r w e g e n s, die sich neben u n t e r w e g e n (bei Claudius, Gleim u. a.) und dem jetzt meist gebrauchten u n t e r w e g s findet, das Wieland, Goethe und Schiller haben.

ihm, indem er sich verabschiedet, besten Erfolg*); Nathan aber bedauert dagegen, daß dieser Recha heute nicht habe sehn können. Er ladet ihn zu fleißigem Besuche ein, und spricht wiederholt das Gefühl seiner vollen Sicherheit aus. Wünscht er auch zuerst, daß der Patriarch nur heute die Sache noch nicht erfahren möge, so besinnt er sich doch bald, daß er selbst in diesem Falle durch den Sultan gesichert sei, der sich ja seiner Bruderstochter annehmen werde. Seinetwegen mag man auch heute noch dem Patriarchen sagen, was man will; dabei bedient er sich in gewohnter Weise der lebhaften allgemeinen Anrede, wodurch der Klosterbruder veranlaßt wird, dies von sich abzuweisen.

Dem rasch sich entfernenden Bruder ruft Nathan noch dringend nach, er möge seines Hauses nicht vergessen. Gegen Gott aber fühlt er sich von so innigem Dank erfüllt, daß er gleich hier vor ihm niederknien möchte, weil er es so gefügt, daß das Räthsel, dessen Lösung ihn oft beunruhigt hatte, sich glücklich entwickelt, da er Recha nur ihrem ihm so wohlwollenden freisinnigen Oheim zu übergeben brauche. So leicht ist es ihm jetzt um das Herz, daß er vor den Menschen nichts mehr zu verbergen hat, die immer bloß nach dem äußern Schein urtheilen: sie schließen nur nach den Thaten, nach dem, was äußerlich sich zeigt, und doch ist dieses so häufig etwas ganz anderes als was man wirklich will. Nathan habe ein Christenmädchen als sein Kind erzogen, so würde die Welt geurtheilt haben, hätte sie erfahren, daß Recha eine Christin sei: aber in Wirklichkeit hatte er ein Werk der höchsten Ueberwindung geübt,

*) Ich will Euch denn nur hier verlassen. Nur bestärkt hier das auf den jetzt gefaßten Entschluß gehende denn.

da er, nachdem er seine Frau und sieben Kinder durch die Grausamkeit der Christen verloren, sich doch entschlossen, seinen grimmigen Haß zu überwinden und alle seine Liebe auf die Erziehung dieses Christenmädchens zu verwenden, dessen Besitz er, wie er I, 1 sagen durfte, seiner Tugend verdankt. Vor Gott, der in das Herz der Menschen sieht, war Nathan ungescheut gewandelt, während er vor den Menschen sein Geheimniß verbergen mußte.

Fünfter Auftritt. Der Tempelherr gesteht Nathan unaufgefordert in lebhaftester Erregung seine Schuld, bekennt alles, was er, von der Leidenschaft hingerissen, beim Patriarchen gethan, erbittet sich aber Recha, deren Religion ihn gar nicht mehr kümmere, von seiner Hand zur Frau, um sie aus der Gefahr, in welche er sie gestürzt, zu retten. Aber zu seiner Verwunderung hört er, in Folge der Angabe beim Patriarchen hätten sich Rechas Verwandte, und besonders ein Bruder, gefunden, den sie bei Saladin treffen würden; dieser allein habe über ihre Hand zu bestimmen. Der jetzt ganz beruhigte, von milder Weisheit erfüllte Nathan und der von neuem stürmisch bewegte Tempelherr treten hier in schärfstem Gegensatz hervor.

Der letztere, der den vorbeikommenden Nathan anhält*), entschuldigt sich, daß er zu spät zu Saladin gekommen, theilt ihm dessen Wunsch mit, sie zusammen zu sprechen**), und bringt das Gespräch auf den Klosterbruder, der eben den Freund verlassen habe. Als Nathan absichtlich es für unwahrscheinlich er-

) Dieser will ihn durch die Frage wo gewesen? in Verlegenheit setzen. Hier ist das vorhergegangene seid ihr etwas hart ausgelassen. Vgl. S. 200.

**) Hier streicht Schiller V. 6—9.

klärt, daß der Tempelherr ihn kenne, erzählt dieser, wie er seine Bekanntschaft gemacht, wie der Patriarch sich seiner als Spürhund (Stöber) zu seinem schlechten Zwecke bediene. Daß der Klosterbruder ein gutmüthiger Mensch, eine „gute Haut“ sei, gibt Nathan zu: aber auf die Bemerkung, es sei pfiffig vom Patriarchen, daß er die Einfalt, der man nichts Schlimmes zumuthe, der Schurkerei vorausschicke, erwidert er, die dumme Einfalt möge dazu wohl vortrefflich geeignet sein, aber nicht die fromme des Klosterbruders, von dem er fest überzeugt sei, daß er nie zu etwas Schlechtem die Hand bieten werde. Dabei schwebt ihm dessen Aeußerung IV, 7 vor: „Wenn an das Gute . . ., so thu' ich lieber das Gute nicht“ (vgl. S. 266). Der Tempelherr aber, der dem Klosterbruder, da er ihn bei Nathan gefunden, nicht recht traut, geht ungeduldig zur Frage über, ob dieser ihm denn nichts von ihm selbst gesagt. Nathan gedenkt der Anklage gegen ihn beim Patriarchen, stellt sich aber, als ob er nicht glauben könne, der Tempelherr, der diese erhoben, sei Curd gewesen, um ihn zum Geständniß zu bringen. Der Aerger, daß der Klosterbruder ihn falsch berichtet habe, entreißt diesem noch rascher, als es sonst geschehen wäre, das Geständniß, das er mit der Aeußerung seines Grundsatzes einleitet, sich zu allem zu bekennen, was er gethan, ohne aber auch alles als gut vertreten zu wollen.*) Und so erzählt er

*) Das that ich, davon gestehe ich, daß ich es gethan. Es schwebt wohl das bekannte Wort des Pilatus vor: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben“ (Joh. 19, 22). — Und weiß — können, und ich hoffe so viel Kraft zu haben, ihn in Zukunft zu vermeiden, mich nicht mehr zu einem ähnlichen Fehler hinreißen lassen. Diese Worte strich Schiller und schrieb Drum, schob auch vor „Hört mir“ Hört mich ruhig zu nach Nathan ein.

denn ganz offen, leidenschaftlich aufgeregt und im eifrigen Verlangen, rasch sein Herz zu entleeren, ohne irgend etwas zu beschönigen, vielmehr mit stärkster Selbstanklage*), was er gethan hat und wie er dazu gekommen ist.**) Die Lebhaftigkeit verräth sich auch in dem mehrfach wiederholten Hört mich, Nathan! (einmal Hört mich nur aus! zuletzt bei dem Vorschlage, den er macht, Hört mich, Nathan, hört mich aus!) womit er, nachdem Nathan ihn unterbrochen, wieder fortfährt, auch ein paarmal den von Nathan gefürchteten Einspruch abschneiden zu wollen scheint. Zunächst unterbricht er ihn mit der Frage: „Wie das?" als der Tempelherr äußert, er habe in dem von Daja entdeckten Geheimniß den Grund seiner Weigerung zu finden geglaubt; dann aber kann er bei den Worten, er habe kurz und gut ihm das Messer an die Kehle setzen, ihn in die äußerste Noth bringen wollen, sich der bittern Bemerkung nicht enthalten, er sehe nicht, wo hier das Gute stecke: wie er auch sonst bei solchen Redeweisen spöttisch das Unzutreffende der eigentlichen Bedeutung hervorhebt, nur die Redensart der erste beste läßt er ruhig durchgehn, braucht sie sogar selbst, obgleich hier nicht vom Besten die Rede ist. Als jener dann sein Unrecht und seine Uebereilung eingesteht, sich

---

*) Er nennt sich einen Gauch, einen jungen Laffen (die Ausdrücke bezeichnen den Mangel an Bedachtsamkeit und Besonnenheit), wie V, 3 einen Querkopf.

**) Für wurmisch wollte Ramler würmisch. Lessings Bruder meinte, man könne zwischen den Formen mit und ohne Umlaut nach dem Gehör frei wählen. So hätten die Alten auch sturmisch, baurisch, eidgenossisch, hansisch u. a. gesagt. Die gewöhnliche Form ist jetzt wurmig. Der Ausdruck kommt von Wurm (vgl. wurmen) in der Bedeutung Aerger. — Lau ist schlimmer noch als kalt, nach Offenb. Joh. 3, 15 f.

als einen Laffen bezeichnet, der kein Maß kenne, immer zum Aeußersten hinneige, und um Verzeihung bittet, will Nathan sich wirklich versöhnt zeigen.*) Wie unrecht er gethan habe, dem Patriarchen die Sache auch nur im allgemeinen vorzutragen, spricht er selbst in drei lebhaften Fragen aus. Er kannte den Patriarchen als einen Schurken aus dem Antrage, welchen er ihm hatte machen lassen; daß Nathan davon nichts weiß, läßt seine leidenschaftliche Erregung ihn übersehn. Und er hätte Nathan selbst darüber zur Rede stellen sollen, daß er ihm als Christen das als Jüdin erzogene, als Christin geborene und getaufte Mädchen nicht geben wolle. Endlich war es Unrecht, das arme Mädchen selbst in solche schreckliche Noth zu stürzen, da die Gefahr, ihren Vater auf so grausame Weise zu verlieren (von der an Nathan wirklich vollzogenen Strafe spricht er hier in absichtlicher Milderung nicht), ihr den Tod gegeben haben würde.**) Aber so unrecht auch der Schritt war, den er beim Patriarchen gethan, er kann Nathan nicht schaden. Gerade die Schurkerei des Patriarchen, dessen Wuth er gefürchtet, hat ihn wieder zu sich selbst gebracht, und ihn gemahnt, was er thun müsse. Schon V, 3 hatte er sich zugerufen: „Geschwind entschließ' dich, was nunmehr zu thun!“ Was er zu thun jetzt entschlossen ist, leitet er mit den Worten ein: „Denn hört mich, Nathan, hört mich aus!“ Doch statt seine Absicht auszusprechen, richtet er an ihn den durch die Verhältnisse be-

---

*) Wenn ihr so mich freilich fasset, wenn ihr von dieser Seite mir beikommen wollt, um meinen Unwillen zu beschwichtigen (so kann ich nicht widerstehn). — Schiller strich die Worte des Tempelherrn: Allerdings, Ich . . . mir, Nathan! und Nathans von diesem unterbrochene Rede.

**) Hier ließ Schiller die Worte Mußt' ich . . . opfern weg.

gründeten Wunsch, ihm Recha zu geben, wodurch der Patriarch seine Anschläge auf diese fahren zu lassen genöthigt sein werde. Die wiederholte Aufforderung „Gebt sie mir!“ wird zweimal in verschiedener Wendung begründet: der Patriarch wird nur aus Nathans Haus das Mädchen reißen, und sich wohl bedenken, ihm, dem Tempelherrn, seine Frau wegnehmen zu wollen. Wenn dieser aber Nathan durch die Bemerkung willfähriger zu machen glaubt, er verlange von Rechas Herkunft und ihrem Glauben gar nichts zu wissen, so muß dieser den Verdacht von sich abwenden, er dürfe nicht die Wahrheit sagen: vielmehr habe er es weder ihm noch sonst einem, der darnach zu fragen berechtigt sei, in Abrede gestellt, daß sie eine Christin sei, und wenn er ihr selbst diese Kunde vorenthalten, so brauche er dies nur Recha gegenüber zu rechtfertigen. Der Tempelherr muß gestehn, daß diese Entdeckung ihr keineswegs Freude bereiten werde, da sie mit solcher Liebe an ihm als ihrem leiblichen Vater hänge; darum bittet er ihn dringend, ihr diese Entdeckung zu ersparen, und das Mädchen ihm zu geben, der allein ihm Recha als Tochter erhalten könne und wolle, da er das Geheimniß verschweigen werde. Zu kann fügt er und will mit entschiedenster Betonung hinzu.

Nathan überrascht ihn durch die Erwiderung, dies stehe nicht mehr in seiner Macht, was er näher dahin erklärt, Rechas Verwandte seien gefunden, wobei er freilich nur sagt, sie könne, was früher unmöglich, ihren Händen sicher anvertraut werden, nicht daß dies geschehn müsse, obgleich es ihm als nothwendige Folgerung vorschwebt. Nathan spricht sein Dank dem Patriarchen! in einem zwischen Spott und Ernst schwebenden Tone. Wenn der Tempelherr, der ihn mehrfach unterbricht,

endlich in den Ausruf ausbricht: „Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird", so umschreibt er hier, indem er sich faßt, den Begriff des Teufels. Aber Nathan läßt sich auch durch diesen Ausruf nicht stören, sondern fährt ruhig fort, von den Händen der Verwandten müsse er Recha erhalten. Der Tempelherr kann das Mädchen nur bedauern, das durch diese Entdeckung nicht, wie andere Waisen, gewinnen, sondern den besten Vater einbüßen werde. Auf die daran sich schließende hastige Frage, wo diese Verwandten seien, erwidert Nathan, davon überrascht, nur durch Wiederholung: als der Tempelherr aber weiter fragt, wer sie seien, hat er Fassung genug, besonders eines Bruders zu gedenken. Auf nähere Erkundigung gibt er die räthselhafte Auskunft, entweder sei er zugleich Soldat und Geistlicher oder keines von beiden; letzteres glaubt er, da er in dem Tempelherrn weder eine kriegerische, rauhe, noch eine herrschsüchtige, geistliche Natur sieht. Auf Nathans weitere Aeußerung, er sei ein braver Mann, bei dem sich Recha nicht übel befinden werde, will der Tempelherr nicht begreifen, wie ruhig dieser dabei sei, da er doch fürchten müsse, die reine Lehre, die er in Rechas Seele gepflanzt, durch einen christlichen Bruder ganz getrübt zu sehn.*) Dessen weitere Bemerkung, er denke und hoffe, daß sie nicht übel bei diesem Bruder sich befinden, und was ihr etwa bei diesem fehle, an ihm und dem Tempelherrn finden werde, preßt ihm den Spott aus, freilich werde sie beim Bruder mit allem, was zum behaglichen Leben gehöre, versorgt sein**), dieser ihr auch wohl einen Mann schaffen, und

*) Zum Bilde vom Waizen und Unkraut vgl. III, 1, 49. Der Teufel sät Unkraut in den Waizen. Matth. 13, 26.

**) Der Vers: „Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen", lautete

gewiß einen recht christlichen.*) Daran schließt sich die wiederholte Verwunderung, wie Nathan dabei so ruhig sein könne, da ein christlicher Bruder das Engelwesen, wozu er Recha herangebildet, so ganz entstellen werde. Doch dieser meint, sie werde sich nicht entstellen lassen, sondern sich ihrer beiderseitigen Liebe noch immer werth genug zeigen. Aber der Tempelherr möchte auch nicht das Allerkleinste, nicht einmal ihren Namen anders an ihr haben, die geringste Veränderung würde ihm ihr Bild entstellen. Auf die Frage, ob Recha etwas von der Sache ahne, gesteht Nathan, daß er dies nicht bestimmt zu sagen wisse. Da erklärt der Tempelherr, den es drängt, sich Gewißheit zu verschaffen, jedenfalls müsse sie diese schlimme Wendung des Schicksals, die sie unter einen fremden christlichen Bruder stelle, von ihm selbst zuerst erfahren. Stürmische Leidenschaft reißt ihn hin. Sofort will er zu Recha, um von ihr zu erfahren, ob sie Kraft genug zur Ausführung des Entschlusses in sich fühle, trotz Vater und Bruder ihm als Gatten zu folgen, ohne nach seinem Glauben zu fragen, da er von ihrer Liebe fest überzeugt ist. Von ihr selbst will er das erlangen, was Nathan von der schwerlich zu erwartenden Einwilligung ihres neuen Bruders abhängig macht; um seine Gleichgültigkeit gegen die äußere Religionsform zu bekunden, unterläßt er nicht anzudeuten, er selbst werde wohl, da er zu Saladin sich halten müsse, den Islam annehmen. Als er aber zu ihr ins Haus eilen will, über-

---

früher anders. Lessings Bruder konnte die Aenderung noch in den Druck aufnehmen, wie er am 20. April 1779 dem Dichter schreibt. Wahrscheinlich änderte Lessing den Schluß des Verses.

*) Hier strich Schiller die ganze Stelle Und das kümmert ... der Bestel

rascht Nathan ihn mit der Nachricht, sie befinde sich bei Sittah, und, ohne seine weitern Fragen zu beachten, fügt er ruhig hinzu, dort werde er auch den Bruder finden. Auf dessen erstaunte Frage, ob er Sittahs oder Rechas Bruder finden werde, erwidert er, leicht könne er beide zusammen antreffen, und dringend ladet er ihn ein, ihm dorthin zu folgen. Der Schluß des Auftritts ist äußerst lebhaft und knapp gehalten.

Wenn, wie wir sahen, der Tempelherr bereit ist, Nathan zu retten, wenn er gar nicht fragen will, welcher Religion Recha wirklich angehört, wenn er endlich andeutet, daß er selbst wohl gar Muselmann werde, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß „seine Erhebung aus dem Dunkel des Vorurtheils vollendet" ist, daß er den in ihm noch zurückgebliebenen Rest des Fanatismus überwunden hat. Wie konnte da Vischer, unter Beistimmung von Stahr, die Forderung stellen, der Patriarch müsse wirklich zum Aeußersten schreiten, der Tempelherr in einem spannenden Augenblick furchtbarer Gefahr als Retter Nathans erscheinen, und sich dadurch jene „Erhebung" vollenden? Warum soll es nicht genügen, daß der Tempelherr schon da, wo er den Eingriff des Patriarchen voraussieht, sich zur Rettung Nathans entschließt, den er für Rechas wahren Wohlthäter hält? Müssen wir denn nothwendig schon am Holzstoße stehn, damit die Erhebung des Tempelherrn um so wirksamer werde? Vor solchen wunderlichen Forderungen der neuern, unsere Dichtwerke nur obenhin lesenden Aesthetik müssen wir Lessing bewahren, dessen Zweck keineswegs war, in diesem Stücke den schweren Kampf zwischen Fanatismus und Humanität zum Austrag zu bringen, der vielmehr die so rührende Familiengeschichte uns lebendig darstellen wollte, in welche Vischers

Scheiterhaufen gar nicht gehört, in welcher die Verschiedenheit der Religionen ein sehr bedeutsames Moment ist, Nathan im höchsten Glanze freier religiöser Anschauung und wahrer Gottergebenheit erscheint, aus dem Tempelherrn der letzte Rest des Fanatismus, der ihn im Widerstreit der Leidenschaften zur blutigen Verfolgung des Juden hinzureißen droht, völlig ausgebrannt wird. Auch Schmidt erklärt sich entschieden gegen Vischers Forderung, weil unser „dramatisches Gedicht" absichtlich jeden dramatischen Stoß und Gegenstoß vermeide, gleichsam eine sanfte Idylle sein solle. Dies möchten wir freilich nicht behaupten, da vielmehr alle Charaktere in lebhafter Bewegung erscheinen, besonders der Tempelherr leidenschaftlich umgetrieben, selbst Recha ängstlich bewegt wird und der Zuschauer mit Rührung der weitern Entwicklung entgegensieht, wenn auch das Geheimniß von Rechas Herkunft ihm offen vorliegt.

Sechster Auftritt. Hier beginnt mit einer zweiten Ortsveränderung der dritte und letzte Theil des Aufzugs; in Sittahs Harem, an der geheimsten Stelle des Palastes, vollzieht sich die rührende Lösung. Zunächst finden wir Recha allein bei Sittah. Das geängstigte Mädchen spricht der Schwester des Sultans ihre innige Liebe zum Vater aus, der mit solcher Weisheit sie über alles, was ihr förderlich sei, unterrichtet habe, und beschwört diese, nicht zu leiden, daß man ihr jenen entreiße, da sie von Daja eben vernommen, er sei nicht ihr wahrer Vater, sie selbst eine getaufte Christin. Im Entwurf beginnt mit dem Auftritt zwischen Sittah und Recha („im Seraglio*) der Sittah")

*) Auffällt die italienische Form. Der Harem ist ein abgesonderter Theil des Palastes (Serail). Vgl. den Schluß von II, 3.

der fünfte Aufzug. Recha weiß dort noch gar nicht, daß sie eine Christin ist, und wird durch nichts geängstigt.*)

Sittah sucht die ängstlich zurückhaltende Recha, die sie so fromm und klug findet, zu ermuthigen; sie soll ohne Scheu zu ihr reden, sie einfach als ihre Sittah, als Freundin, Schwester, ja, wie sie scherzhaft hinzufügt, als Mütterchen ansprechen.**) Die Bemerkung, sie müsse, da sie so viel wisse, viel gelesen haben, führt zu der Art, wie ihr Vater, der ein Feind von kalter Büchergelehrsamkeit sei, ihr bei passender Gelegenheit alles, was ihr förderlich war, in lebendiger mündlicher Ueberlieferung beigebracht habe***), so daß sie Bücher fast gar nicht kenne und im Lesen derselben unerfahren sei†); nur seine Schrift hat der Vater sie lesen gelehrt, damit er ihr von seinen Reisen briefliche Nachricht geben könne. Freilich findet sich sonst nicht die geringste Spur, daß er von seiner Reise ihr geschrieben habe. Rechas Frage an Sittah, sie habe auch wohl

*) Den Inhalt des ersten Auftritts gibt der Entwurf also an: „Sittah findet an Rahel nichts als ein unschuldiges Mädchen, ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die [den] Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott."

**) Sie redet sofort Sittah mit ihrem Namen an, und bezeichnet sich als ihre „kleine alberne Schwester." Später spricht sie von Sittah in höflicher Weise in der dritten Person (nennt sie Sittah und sie), bis endlich der vertraulichste Ton zurückkehrt. — Mütterchen, mit liebkosender Verkleinerung. Selbst Gatten nennen ihre Frauen mit dieser von den Kindern angenommenen Bezeichnung, wie auch Goethes Wirth in Hermann und Dorothea.

***) Beim Lesen nehmen wir nur vermittelst todter Zeichen Wörter auf, wogegen die lebendige Rede durch das gesprochene Wort unmittelbar seelenhaft wirkt.

†) Wenn sie sagt, es werde ihr wirklich schwer Bücher zu lesen, so lag *der Grund darin*, daß die Abneigung des Vaters auch sie vom Lesen abgehalten.

wenig gelesen, welche diese freilich nicht bejahen kann, führt glücklich zu der Bemerkung, wie diese ihr erscheine*), und zu der Aeußerung des Vaters, daß die Bücher so häufig die reine Natur verderben. Die Bewunderung ihres Vaters, welche Sittah in Veranlassung dieser Mittheilung ausspricht, thut dem Herzen der Tochter so innig wohl, daß dies sich ganz ihr öffnet**), und sie auch das im Verlust dieses Vaters sie bedrohende Unglück in tiefster Aufregung ihrer vertrauensvoll von ihr Hülfe erwartenden Seele schildert. Von Schmerz hingerissen, wirft sie sich weinend vor Sittah nieder, um sie zu beschwören, sich ihrer anzunehmen, doch auf deren Mahnung faßt sie sich wieder, da sie bei ihrer natürlichen Verständigkeit das Ungehörige dieser die Prinzessin in Verlegenheit bringenden Bestürmung ihres Herzens erkennt. Sie erhebt sich mit der Bitte um Vergebung***), und will nun durch ruhige Darlegung der Sache auf Sittah wirken, da diese der Vernunft zugänglicher sei als solchen Ausbrüchen der Verzweiflung.

So beginnt sie denn mit dem Ausdruck wärmster Ueberzeugung, daß Sittah, welche sich ihr, was sie schon einmal hervorgehoben, als Freundin und Schwester angeboten habe, es nicht dulden werde, daß man ihr einen andern Vater aufdringe. Die Frage, wer dies könne oder auch nur wolle, bringt sie auf

*) Sie ist nur sich selbst ähnlich, insofern alles in ihr zusammenstimmt, nichts Fremdes in sie hineingekommen ist, wie Horaz vom Weisen sagt: in se ipso totus, teres atque rotundus (sat. II, 7, 86).

**) In Schillers Bearbeitung fehlen die 26 Verse von „Nenn mich dein Mütterchen" an bis zu den Worten „Mein Vater", dann Sittahs Bemerkung: „Wie nah er immer zum Ziele trifft!" und das darauf folgende Nicht wahr?

***) Verzeih' geht auf das Nichtnachhalten der Schuld, vergib auf die Entschuldigung des Versehens.

Daja, die bei dem besten Willen ihr ein solches Leid anthue, wobei sie zunächst vergißt, daß Sittah diese gar nicht kennt.*) Auf weitere Fragen vernimmt die Prinzessin, daß Daja eine Christin sei, die sie gepflegt, ihr die Mutter treu ersetzt, aber auch sie schrecklich gequält habe, indem sie stets die Bekehrung zu dem allein seligmachenden Christenthum ihr ernst vorgehalten habe. In ihren hierauf bezüglichen Aeußerungen spricht sich ihr reiner Verstand nicht weniger als ihre edle Gutherzigkeit bezeichnend aus, die alles hervorsucht, um das erlittene Böse von der besten Seite zu fassen. Diese reine Billigkeit hat ihr Vater von Jugend an in ihre Seele gepflanzt. Sie kann nicht leugnen, daß Dajas Bemühung für ihr Seelenheil ihr wohl gethan, ihre Vorstellungen sie auf manche gute Gedanken gebracht. Ihre gutmüthige Quälerei**) bildet nur den Uebergang zu dem Schrecklichen, womit Daja sie heute völlig außer sich gesetzt, so daß ihre Geduld, ihre Ueberlegung nichts dagegen vermocht habe.***)

Die Darstellung, wie diese ihren am Ende des vorigen Aufzugs gefaßten Entschluß ausgeführt, ist vortrefflich erfunden

---

*) Es ist bezeichnend, daß sie bei der Bezeichnung Dajas als gut, bös das gut vorangehn läßt. Im folgenden: „Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!" schwebt zuerst das Böse, dann das Gute vor. Aber weiter gedenkt sie des Guten vor dem Bösen und sie vertheidigt Daja gegen den Verdacht, daß sie wenig Gutes haben müsse.

**) Sie seufzte, daß ihr nicht der wahre Glaube aufgegangen, warnte sich demselben zu entziehen; sie betete, daß Gott sie erleuchten möge, drohte, daß sie, wenn sie nicht Christin werde, der ewigen Seligkeit verlustig gehe.

***) Sittahs Frage was? bezieht sich auf das geht zu weit, wem? auf dem.

und mit anschaulichster Lebendigkeit dargestellt.*) Um desto eindringlicher auf sie zu wirken, hat Daja sie, unter dem Vorwande, es sei dies der gerade Weg (die Richte), in einen verfallenen Christentempel gebracht. Dort war sie an den eingesunkenen Stufen eines Altars niedergefallen und hatte sie beschworen, ja ihr Seelenheil zu bedenken (sich ihrer selbst zu erbarmen) oder ihr wenigstens zu verzeihen, wenn sie ihr Gewissen von einem Geheimniß befreie. Sittah konnte nach dem, was sie von Dajas Bemühung für Rechas Seelenheil gehört, und nach dem Jammer, daß man ihr einen andern Vater aufdringen wolle, dies wohl ahnen. So unterbricht sie denn die Erzählung durch eine dies nebst ihrer innigsten Theilnahme aussprechende Seitenbemerkung. Recha aber, die den Gedanken, daß Nathan ein anderer als ihr Vater sein solle, nicht zu ertragen vermag, fällt wiederum, vom Schmerze hingerissen, zu Sittahs Füßen, vor welchen sie, ohne auf ihre Bitte zu achten, noch liegen bleibt, als Saladin naht.**) Sie ist jetzt so außer sich, daß sie nicht mehr der früher von ihr selbst gefühlten Unschicklichkeit gedenken kann.

Siebenter Auftritt. Saladin verspricht auf Rechas Beschwörung ihr alles, was sie wolle, und heißt sie ruhig sein; launig bietet er ihr im schlimmsten Falle sich selbst als Vater dar, und deutet auf die Liebe des Tempelherrn, dessen Wunsch,

---

*) Schiller strich hier wieder eine längere Stelle. In dem Verse: „Wer? Meine gute, böse Daja kann“, ließ er die Worte gute, böse und kann weg setzte nach Daja Ausrufungszeichen und ließ dann, trotz der Unvollständigkeit des Verses, Recha 41 Verse weiter mit der Beschreibung „Wir nahten auf dem Weg hierher“ unvermittelt fortfahren.

**) Sittah hört den Saladin kommen. Vgl. zum Schlusse von III, 6.

sie zu besitzen, er sofort zu erfüllen entschlossen ist. Dieser Auftritt, der zur Vorbereitung des folgenden dient, sollte nach dem Entwurf einen andern Verlauf haben.*)

Saladin, den der Anblick eines vor seiner in äußerste Aufregung gerathenen Schwester auf den Knien liegenden Mädchens in Erstaunen setzt, vernimmt, was er freilich gleich ahnt, daß dieses Nathans Tochter sei. Kaum aber hört Recha von des Sultans Anwesenheit, so rutscht sie auf den Knien, ohne irgend aufzublicken, zu dessen Füßen, und erklärt, nicht eher aufstehn und Saladins Antlitz schauen zu wollen, ehe er ihr versprochen, ihren Vater ihr zu lassen, wobei sie mit lebhaftestem Gefühl sich darauf beruft, daß nicht die Abstammung allein den Vater mache. Eine bewegtere Aeußerung ihrer Liebe zu Nathan ist unmöglich. Saladin, der sie schon mit der Erklärung unterbrochen hatte, ihr alles zu versprechen, was sie nur verlange, merkt jetzt erst, daß man ihre christliche Geburt ihr verrathen. Zunächst hebt er sie auf, indem er vorab noch die Wahrheit jener Angabe bezweifelt; dabei beharrt er auch, als er vernimmt, Daja wolle dies von Rechas Amme erfahren haben.

---

*) Hier hieß es: „Er [Saladin] freuet sich zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen und ihr nur eine Erziehung gegeben, bei der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit sein könne. Nathan wird gemeldet.“ Wenn im dritten Auftritt steht: „Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Curd fast unbegreiflich wird“, so widerspricht das der Angabe der anwesenden Personen und dem Inhalt des vierten Auftritts, wonach in diesem erst Curd eintreten sollte. Freilich hieß es IV, 8, Nathan und Curd gingen zusammen zu Saladin. Jene Stelle sollte offenbar ein Zusatz zum vierten Auftritt sein. Jedenfalls aber mußte Saladin im dritten auf Dajas Behauptung kommen, Recha sei eine Christin; das weitere *scheint Lessing* noch unklar gewesen zu sein, als er den Entwurf vollendete.

Hier erst hören wir, auf welche Weise Daja zur Kenntniß des Geheimnisses gekommen, wobei freilich unerklärt bleibt, wie Nathan so unvorsichtig sein konnte, ein solches Geheimniß, um dessen strengste Bewahrung ihm zu thun sein mußte, der Amme zu verrathen. Vgl. oben S. 70.*) Sollte die Sache auch richtig sein, fährt Saladin fort, das Blut allein mache, wie sie so wahr bemerkt habe, nicht den Vater; das volle Recht auf diesen Namen gewinne man erst durch die Erziehung.**) Nach dieser Beruhigung bietet er sich selbst ihr launig zum Vater an, auf dessen Güte sie zählen könne. Sittah spricht im Ernste den dringenden Wunsch aus, Recha möge ihren Bruder als Vater betrachten, wie sie selbst sich ihr als „Mütterchen“ angeboten hatte.

Doch Saladin geht rasch auf ihren Liebhaber, den Tempelherrn, über, da er Recha auf den von ihm beabsichtigten Abschluß der Verbindung mit diesem vorbereiten will. Zunächst knüpft er den Gedanken an, daß die Mädchen sich bei Zeiten nach einem umsehn müssen, der das ganze Leben mit ihnen theilen wolle***), da ja die Väter nicht ewig leben, und so fragt er Recha, worin er sich auch durch die Schwester, welche ihre jungfräuliche Scheu schonen möchte, nicht hindern läßt, ob sie noch keinen solchen kenne. Daß er aber von einem solchen

---

*) Wenn Schiller die Worte „erwiesen? Muß“ bis „faselnd schön“ streicht, so schädigt er dadurch den natürlichen Fortschritt.

**) Hier ließ Schiller die Worte gibt zum Höchsten . . . bange sein ausfallen und schrieb Doch statt des folgenden Und.

***) Umgesehen! Der Gebrauch des Partizipiums des Passiv zur entschiedenen Aufforderung, wie in aufgepaßt! u. ä., stammt aus der gewöhnlichen Rede. — Um die Wette leben, im Leben, d. h. in der Länge des Lebens, wetteifern.

wisse, gibt er sofort durch die Aeußerung zu erkennen, außer ihrem Vater habe er noch einen hierher geladen, den sie wohl errathen werde. Lächelnd entschuldigt er sich bei der Schwester, daß er einen jungen Mann in das Frauengemach bestellt habe*), und er fordert Recha auf, doch ja durch ihr Erröthen dem Liebhaber zu verrathen, daß sie ihn liebe. Als diese aber arglos verräth, sie wisse nicht, was Saladin meine, hält er dies für bescheidene Zurückhaltung. Mit einer hier vielleicht nicht ganz unanstößigen Laune bemerkt er: wolle sie nicht vor dem Liebhaber erröthen, so möge sie durch Erblassen, wie man auch wohl thue, ihre Leidenschaft unwillkürlich zeigen.**) Da tritt eine Sklavin Sittahs***) ein, die, wie Saladin in seiner lebhaften Spannung auf die nahe Entwicklung ahnt, die Ankunft der beiden Erwarteten meldet.

Letzter Auftritt.†) Saladin überrascht den Nathan mit der Ankündigung der Rückgabe der geliehenen Summe. Der Tempelherr geräth außer sich, als Recha bloß den Verlust des Vaters zu fürchten erklärt, worüber Saladin ihn zurecht weist;

---

*) Sittahs einfallendes „Bruder!“ soll den Saladin wiederholt mahnen, Rechas Scham zu schonen, von seinen Neckereien abzulassen.

**) Schiller strich die Stelle Hierher . . . Und kannst! wonach dann die Frage: „Sie sind doch etwa nicht schon da?“ des Verses wegen in „Sie sind schon etwa da?“ geändert werden mußte.

***) Schiller setzte dafür einen Sklaven, da solche auch zum Dienst der Frauen gebraucht werden.

†) Wie nach französischem Gebrauche die Schlußszene des Stückes bezeichnet, nicht, wie in den übrigen Aufzügen, gezählt wurde. Schon im Philotas, in Miß Sara Sampson, Minna und Emilia war Lessing davon abgewichen, hier wohl zufällig darauf zurückgekommen. Goethe zählte die Auftritte erst seit Iphigenie, Schiller seit Fiesko, in Kabale und Liebe findet sich noch letzte Szene.

doch als dieser sie bestimmen will, sich selbst dem Tempelherrn anzubieten, tritt Nathan mit der Entdeckung dazwischen, daß dieser Rechas Bruder sei. Der Tempelherr schaudert am Anfange vor dieser Entdeckung zurück, bis das unendliche, ihm von Nathan verkündete Glück ihm voll aufgeht, und er dessen reine Güte dankbar erkennt. Saladin ahnt aus dem von Nathan Mitgetheilten, daß der Tempelherr der Sohn seines Bruders Assad sei, was ihm jener unzweifelhaft bestätigt, worauf das Stück mit der innigsten Freude über das wunderbare Zusammenfinden der Blutsverwandten schließt. Im Entwurf heißt es von diesem (vielmehr [vgl. S. 298*] dem vierten) Auftritt: es geschehe die Entdeckung, da Curd dazu komme; Sittah, die bei Curds Ankunft (wie IV, 3) den Schleier herabgeschlagen, hebe ihn jetzt wieder auf und führe dem Saladin die Rahel zu; Saladin führe ihr Curd zu, den er zum Fürsten von Antiochien mache, von deren Geschlecht er abstamme*); Sittah erröthe und lasse den Schleier wieder fallen. Hiernach sollte der Tempelherr durch Sittahs Besitz für Recha entschädigt werden. Es war ein Glück, daß Lessing von diesem Gedanken abkam, und den Tempelherrn so wenig als Recha durch eine andere Heirat im Stücke selbst entschädigte. Ausgeführt ist zunächst eine Wechselrede zwischen Nathan und Curd**), dann des Tempel-

---

*) Bohemund, Sohn des Herzogs Robert Guiscard von Apulien, gründete 1098 das Fürstenthum Antiochia. Bei Saladins Tode war dessen Enkel noch im Besitz der Herrschaft. Erst unter seinem Urenkel, Bohemund VI, wurde es 1268 von einem Mamelukenfürsten erobert. Boxberger erinnert an den natürlichen Sohn Friedrichs II., Friedrich von Antiochien, der es vorübergehend besaß.

**) Nathan. „Du bist nicht Curd von Stauffen." Curd. „Woher weißt du das?" Nathan. „Du bist Heinrich von Filnek." Curd. „Ich er-

wisse, gibt er sofort durch die Aeußerung zu erkennen, außer ihrem Vater habe er noch einen hierher geladen, den sie wohl errathen werde. Lächelnd entschuldigt er sich bei der Schwester, daß er einen jungen Mann in das Frauengemach bestellt habe*), und er fordert Recha auf, doch ja durch ihr Erröthen dem Liebhaber zu verrathen, daß sie ihn liebe. Als diese aber arglos verräth, sie wisse nicht, was Saladin meine, hält er dies für bescheidene Zurückhaltung. Mit einer hier vielleicht nicht ganz unanstößigen Laune bemerkt er: wolle sie nicht vor dem Liebhaber erröthen, so möge sie durch Erblassen, wie man auch wohl thue, ihre Leidenschaft unwillkürlich zeigen.**) Da tritt eine Sklavin Sittahs***) ein, die, wie Saladin in seiner lebhaften Spannung auf die nahe Entwicklung ahnt, die Ankunft der beiden Erwarteten meldet.

Letzter Auftritt.†) Saladin überrascht den Nathan mit der Ankündigung der Rückgabe der geliehenen Summe. Der Tempelherr geräth außer sich, als Recha bloß den Verlust des Vaters zu fürchten erklärt, worüber Saladin ihn zurecht weist;

*) Sittahs einfallendes „Bruder!“ soll den Saladin wiederholt mahnen, Rechas Scham zu schonen, von seinen Neckereien abzulassen.

**) Schiller strich die Stelle Hierher ... Und kannst! wonach dann die Frage: „Sie sind doch etwa nicht schon da?“ des Verses wegen in „Sie sind schon etwa da?“ geändert werden mußte.

***) Schiller setzte dafür einen Sklaven, da solche auch zum Dienst der Frauen gebraucht werden.

†) Wie nach französischem Gebrauche die Schlußszene des Stückes bezeichnet, nicht, wie in den übrigen Aufzügen, gezählt wurde. Schon im Philotas, in Miß Sara Sampson, Minna und Emilia war Lessing davon abgewichen, hier wohl zufällig darauf zurückgekommen. Goethe zählte die Auftritte erst seit Iphigenie, Schiller seit Fiesko, in Kabale und Liebe findet sich noch letzte Szene.

doch als dieser sie bestimmen will, sich selbst dem Tempelherrn anzubieten, tritt Nathan mit der Entdeckung dazwischen, daß dieser Rechas Bruder sei. Der Tempelherr schaudert am Anfange vor dieser Entdeckung zurück, bis das unendliche, ihm von Nathan verkündete Glück ihm voll aufgeht, und er dessen reine Güte dankbar erkennt. Saladin ahnt aus dem von Nathan Mitgetheilten, daß der Tempelherr der Sohn seines Bruders Assad sei, was ihm jener unzweifelhaft bestätigt, worauf das Stück mit der innigsten Freude über das wunderbare Zusammenfinden der Blutsverwandten schließt. Im Entwurf heißt es von diesem (vielmehr [vgl. S. 298*] dem vierten) Auftritt: es geschehe die Entdeckung, da Curd dazu komme; Sittah, die bei Curds Ankunft (wie IV, 3) den Schleier herabgeschlagen, hebe ihn jetzt wieder auf und führe dem Saladin die Rahel zu; Saladin führe ihr Curd zu, den er zum Fürsten von Antiochien mache, von deren Geschlecht er abstamme*); Sittah erröthe und lasse den Schleier wieder fallen. Hiernach sollte der Tempelherr durch Sittahs Besitz für Recha entschädigt werden. Es war ein Glück, daß Lessing von diesem Gedanken abkam, und den Tempelherrn so wenig als Recha durch eine andere Heirat im Stücke selbst entschädigte. Ausgeführt ist zunächst eine Wechselrede zwischen Nathan und Curd**), dann des Tempel-

---

*) Bohemund, Sohn des Herzogs Robert Guiscard von Apulien, gründete 1098 das Fürstenthum Antiochia. Bei Saladins Tode war dessen Enkel noch im Besitz der Herrschaft. Erst unter seinem Urenkel, Bohemund VI, wurde es 1268 von einem Mamelukenfürsten erobert. Boxberger erinnert an den natürlichen Sohn Friedrichs II., Friedrich von Antiochien, der es vorübergehend besaß.

**) Nathan. „Du bist nicht Curd von Stauffen." Curd. „Woher weißt du das?" Nathan. „Du bist Heinrich von Filnek." Curd. „Ich er-

herrn Anerkennung Nathans.*) Als Schluß merkte Lessing sich Saladins Wort an: „Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — du sollst Nathan der Gute heißen!“ Wir erinnern hierbei an die Worte, welche Nathan II, 9 Al Hafi nachruft: „Milder, guter, edler!“

Nach freudiger, herzlicher Begrüßung beider verkündigt Saladin dem Nathan, daß er sein Geld zurückerhalten könne, und bietet dem über die rasche Rückgabe Erstaunten dagegen seine Dienste an; den noch immer Staunenden läßt er nicht zu Worte kommen, sondern will ihm, wenn er zu einem recht bedeutenden Unternehmen etwa viel Geld brauche, solches verschaffen.**) So läßt er sich von der Dankbarkeit hinreißen, obgleich er selbst des Geldes, besonders gegen die Aufstände der Tempelherrn, bedarf. Edelmuth liegt ihm im Blute. Bei Boccaccio erhält der Jude ein wichtiges Amt von Saladin. Nathan, dessen Seele etwas ganz anderes bewegt, will hiervon jetzt nichts wissen. Da er seine Recha in Thränen sieht, eilt er, ahnend, daß Daja ihr das Geheimniß verrathen, auf sie zu, um sie zu beruhigen. Mit der Frage: „Bist doch meine Tochter noch?“ deutet er auf das Geheimniß hin, und da er aus ihrem schmerzlich gepreßten Ausruf: „Mein Vater!“ erkennt, daß sie

---

staune.“ Nathan. „Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.“

*) Curd spricht, indem er auf Nathan zugeht: „Nathan, Nathan, Ihr seid ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — [mir] nie vorgekommen ist. Ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab' Euch unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.“

**) Schiller strich hier den Vers Nun steh' ich auch und darauf Denn auch Ihr . . . nie haben!

den Verlust des Vaters fürchte, bittet er sie, sich zu fassen, da ihr Vater ihr unverloren sei, wobei er auf einen sonstigen Verlust hindeutet*), um zu erkunden, ob die Leidenschaft der Liebe ihr Herz bewege. Sie aber, die in diesem Augenblicke ganz in ihrem Vater lebt, kennt neben diesem Verlust keinen andern, was eine herzliche Neigung gegen andere, mit denen Dankbarkeit und Verehrung sie verbindet, wie den Tempelherrn, Saladin und Sittah, nicht ausschließt. Der Tempelherr, der auf Rechas glühende Liebe gerechnet hatte, wird darüber arg betroffen, da diese nie an sein Herz geglaubt, nie es zu besitzen gewünscht haben könne. Mit Bitterkeit äußert er seine Zufriedenheit, dies nun zu wissen, und so nimmt er von seinem Verlangen gegen Nathan und Saladin Abstand.**) Letzterer, der an Rechas Liebe nicht zweifelt, wird unwillig über sein Ungestüm, da er verlange, daß Recha ihm entgegenkomme***), wogegen der Tempelherr mit Recht auf ihr Wort und ihr ruhiges Verhalten sich beruft. Dies fällt jetzt auch Saladin auf, da er das Mädchen gar nicht erröthen sieht, wie er sich gedacht hatte, und ärgerlich gibt er ihm recht, meint aber, dieser hätte auch seiner Sache sicherer sein sollen. Auf dessen bittere Erwiderung, er sei nun ganz sicher, wirft er ihm vor, er habe durch seine

---

*) Die doppelte verstärkende Verneinung, wie hier in kein Verlust nicht droht, findet sich auch sonst, besonders in älterm Sprachgebrauche, wie bei Luther, selbst noch bei Klopstock, Goethe und Schiller, und war ein von Hildebrand mit Recht vertheidigtes Mittel starker Verneinung.

**) Wir kamen auf dein Geheiß. Der Tempelherr sollte Nathan zu Saladin bringen, der sie zusammen verständigen wollte, und ihm Recha zugesichert hatte.

***) Alles dich errathen? mit Bezug auf das Verlangen, Recha müsse sich ihm selbst anbieten.

Rettung sie selbst erworben zu haben geglaubt, da doch, wer einen Lohn für seine Wohlthat fordere, die Wohlthat selbst zurücknehme, die nur bei reiner Theilnahme bestehe.*) In steigender Bitterkeit schließt er den Gedanken an: „Wäre es dir bei Rechas Rettung um ihren Besitz zu thun gewesen, so wärst du nicht besser als ein Räuber, der sich in die Flammen stürzt, um zum Besitze von Geld oder Kleinodien zu gelangen"; dieser Satz hat aber eine etwas seltsame Wendung erhalten, indem Saladin hervorhebt, ein Held werde nicht, wie der Räuber, durch Habsucht (Geiz), die Hoffnung sich zu bereichern, ins Feuer getrieben. Doch noch immer meint er, Recha sei in ihn verliebt, nur zu scheu und zurückhaltend. So will er sie denn dem Tempelherrn zuführen, indem er sie bittet, diesen, dessen Anmaßung er bespottet, durch Großmuth zu besiegen. Sie möge es mit ihm nicht so genau nehmen, ihm den mit seiner Wärme unzertrennlich verbundenen Stolz verzeihn. Darauf deuten die Worte: „Du mußt ihm eins fürs andere nehmen." Eigentlich müßte freilich dieser selbst seine Liebe ihr bekennen und sich ihr anbieten, aber sie solle ihn beschämen, indem sie das thue, was er thun müßte. Daran schließt er in eigenthümlicher Wendung die Versicherung, dieser werde sie gewiß nicht verschmähen, sondern ihr immer dafür dankbar sein, daß sie durch diesen Schritt mehr für ihn gethan habe als er für sie durch die Rettung, deren Gefahr er launig herabsetzt. Thäte er dies nicht, so hätte er gar nichts von seinem Assad, wie er in leidenschaftlicher Uebertreibung

*) Hier strich Schiller die mit Wer so beginnende Rede Saladins und vervollständigte dann die Anrede an Recha: Komm, liebes Mädchen! durch den Zusatz: höre nicht auf ihn!

sagt.*) So sucht Saladin durch launige Behandlung der Sache über die Schwierigkeiten hinwegzukommen. Da Recha keine Miene macht, Saladin zu folgen, fordert auch Sittah sie zu diesem Schritte auf, indem sie, im Gegensatze zum Bruder, die Dankbarkeit hervorhebt, die sie ihrem Retter schulde.

Aber Nathan tritt, zur Verwunderung beider, dazwischen, da noch einer hier mitzusprechen habe. Saladin denkt, Nathan meine sich selbst, dem freilich als Pflegevater die erste Stimme zukomme, die er ihm auch nicht entziehen wolle. Etwas verlegen, daß er seine Zustimmung ohne weiteres vorausgesetzt habe, fügt er, da dieser nichts erwidert, hinzu: „Du hörst, ich weiß der Sache ganze Lage", was etwas sonderbar scheint, nur dazu bestimmt ist, Nathans Antwort mit Nicht so ganz! treffend einzuleiten. Ruhig bemerkt er nach einer spannenden Pause, er meine einen ganz andern, den Saladin doch auch wohl hören werde. Auf Saladins dringende Frage nennt er Rechas Bruder. Die Kunde von einem solchen entreißt dieser die freudige Frage, ob sie denn wirklich einen Bruder habe. Der Tempelherr, der zuletzt ganz in seine Verzweiflung versunken gewesen, erinnert sich erst jetzt, daß Nathan ihm versprochen, er solle hier Rechas Bruder treffen; in unmuthiger Hast fragt er, wo dieser denn sei, den er ja hier habe treffen sollen. Von Nathan zur Geduld verwiesen, kann er sich des bittern Spottes nicht enthalten, er werde für Recha auch einen Bruder finden können, wie er einen Vater ihr untergeschoben. Doch spricht er von beiden nur in der unbestimmten dritten Person. Saladin, der auf

---

*) So, wenn er dich wirklich verschmäht, dir diesen schweren Schritt vergißt. — Larve, nach gewöhnlichem Sprachgebrauch zur Bezeichnung des Gesichts.

Nathans Ehrlichkeit fest vertraut, wird davon peinlich berührt. Zu solch einem niedrigen Verdacht, wie ihn dieser Christ in seinem Judenhasse äußere (er redet ihn vorwurfsvoll mit Christ an), sei Assad unfähig gewesen; wenn er so fortfahre, werde er bald keinen Zug von Assad mehr an ihm erkennen. Nathan aber bittet den Sultan, ihm zu verzeihen, wie er selbst auch thue; er möge der sonderbaren Lage des aus dem Himmel seiner Liebe Gestürzten, auch seiner Jugend ein solches Auffahren verzeihen.

Damit leitet er die Enthüllung des Geheimnisses ein. Freundlich geht er auf den Tempelherrn zu und redet ihn an. Daß er Argwohn gegen ihn hege, sich von ihm getäuscht glaube, sei natürlich, da er gleich von Anfang Mißtrauen gegen ihn gehabt; habe er ihn ja nicht werth gehalten, ihm seinen wahren Namen zu vertrauen. Und so erklärt er dem Erstaunten auf seine verlegenen Fragen, er sei nicht Curd von Stauffen, wofür er sich ausgegeben, sondern Leu (Leo) von Filneck. Jener stutzt und fragt verlegen, wer dies behaupten könne. Dies und noch mehr könne er von seiner Abkunft behaupten, fährt Nathan ruhig fort; er zeihe ihn aber keiner Lüge, vielmehr glaube er, daß der Tempelherr auch auf den andern Namen einen gewissen Anspruch habe, was dieser denn betheuert; dabei spricht er (aber nur zur Seite) seine Freude aus, daß Nathan ihn nicht der Lüge geziehen, weil er eine solche Beleidigung als Ritter nicht ungerochen hätte hingehn lassen können.*) Nathan berichtet weiter, seine Mutter sei eine Stauffen, die Eltern hätten

*) Das hieß Gott ihn sprechen, wie Odoardo in der Emilia V, 5 sagt: „Das sprach sein Engel.“ — Schiller strich den ganzen mit „Das sollt' ich“ beginnenden Vers des Tempelherrn, wie vorher Nicht? und noch früher die Worte Mit Recht . . . sagen kann.

ihn dem Oheim Curd von Stauffen in Deutschland anvertraut*), das sie des rauhen Himmels wegen verlassen**); dieser habe ihn vielleicht an Kindesstatt angenommen. Und nun erkundigt er sich, ob er mit diesem schon lange nach Palästina gekommen, fragt auch mit rührendem Antheil, ob dieser noch lebe.***) Da kann er nicht länger leugnen; erst vor kurzem, nach dem Tode dieses Oheims, ist er herübergekommen.†) Daß dieser Oheim Nathans Bekannter gewesen, wird hier nicht ausdrücklich bemerkt.

Jetzt, wo er an Nathans Aussagen glauben muß, verlangt er um so dringender zu vernehmen, wo Rechas Bruder sei: aber Nathan thut dies ganz ruhig auf einem Umwege, indem er von seinem ihm gleichfalls befreundeten Vater berichtet. Er habe sich Wolf von Filneck genannt, sei kein Deutscher gewesen, nur seiner Mutter auf kurze Zeit nach Deutschland gefolgt. Saladin muß seine Bewegung darüber durch sein Geberdenspiel

---

*) Hier zu Lande, in dieses Land. Hier statt hierher, wie I, 3. IV, 2. Hier zu Lande fanden wir schon IV, 5, 9.

**) Daß er als Tempelritter mit seiner Gattin nach dem Morgenland zurückgegangen, wird hier absichtlich übergangen, wie überhaupt sein Kämpfen auf der Seite der Gegner Saladins (er fiel nach IV, 7 bei Ascalon) im Dunkel gelassen werden mußte, damit Saladins Antheil an ihm nicht zu auffallend erscheine. Hier war ein wunder Fleck der Erfindung, der bei der Auflösung des Räthsels nicht besonders hervortreten durfte.

***) Der Tempelherr hatte Curd von Stauffen, den Nathan als Tempelherrn kannte, für seinen Vater ausgegeben (III, 9), auch angedeutet, daß er schon gestorben (II, 6). Nathan will erfahren, ob jener Oheim wirklich todt und der ihm bekannte Tempelherr Curd gewesen.

†) Schmidt sagt, der Oheim habe ihn den Tempelrittern eingereiht, was ich im Nathan nirgends angegeben finde. Er könnte nach des Oheims Tod als solcher eingetreten sein.

zu erkennen geben. Lessing ließ ihn auch nicht ein Wort darüber zur Seite bemerken, um die Aufmerksamkeit nicht zu zerstreuen. Der Tempelherr glüht nun noch mehr vor Begierde, Rechas Bruder zu sehn, und so bittet er Nathan dringend, statt ihm weiteres von seinem Vater zu sagen, auf das zu kommen, was ihm jetzt vor allem am Herzen liege.*) Aber die Kunde, er selbst sei Rechas Bruder, erfüllt ihn mit solchem Entsetzen, daß er zurücktritt, da Recha ihn als Bruder umarmen will; hat ja seine Liebe dadurch den schrecklichsten Schlag erlitten. Recha mißdeutet dies natürlich, da sie glaubt, er halte dies, da es seinem Herzen widerstrebe, für unmöglich, sie alle für Betrüger. Auch Saladin läßt sich zu dieser Auffassung durch die vom bittersten Schmerz ergriffene Recha leidenschaftlich hinreißen: wenn er dies glauben könne, so sei er selbst ein Betrüger, sein ganzes Aeußere widerspreche seinem Innern**), und er wolle nichts mehr von ihm wissen. Diese Aeußerung bittersten Unmuthes bringt den Tempelherrn wieder zu sich: er bittet den Sultan, dem er sich ehrfurchtsvoll naht, das Entsetzen, das ihn befallen (er bedient sich des mildern Ausdrucks Erstaunen), nicht zu mißdeuten; die Ueberraschung sei gar zu groß gewesen.

*) So sind offenbar die Worte: „Nicht mehr! Ich bitt' Euch!" zu fassen. Kaum zu begreifen ist es, wie man hat meinen können, der Tempelherr wolle „den Flecken seiner Geburt nicht weiter aufgedeckt wissen". Der Tempelherr war wirklich ein ehelicher Sohn; wenn er III, 9 gegen Nathan von „Bastard oder Bankert" spricht, so thut er dies dort nur, weil er sich für den Sohn eines Tempelherrn ausgibt.

**) Vgl. I, 5 gegen Ende (oben S. 127). Bei Gesicht und Stimm' und Gang schwebt die volle Aehnlichkeit mit Assad vor. Vgl. II. 7: „Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme". Saladin sagt IV, 4, er sei „mit Seel' und Leib sein Assad".

Dieses führt er, indem er sich zu Nathan wendet, näher aus: während er ihm ein großes Glück verliehen, habe er ihm ein anderes genommen. Aber wie er nun die Schwester anblickt, da empfindet er in ihr ein ungeahntes Glück, das, wie er fühlt, unendlich höher stehe, da es auf die Bande der Natur sich gründe. Voll innigster Rührung umarmt er Recha. Als Nathan sie ihm dann als Blanda von Filneck mit ihrem christlichen Namen nennt, da fühlt sein Herz, das dem edlen Juden jetzt innig zugewandt ist, sich davon schmerzlich berührt, als ob Nathan sie durch diesen Namen von sich stoße, ja er wähnt, er thue es seinetwegen, weil er ihn so schrecklich mißkannt habe. Nathan, durch diesen Ausbruch gepreßter Liebe herzlich erfreut, will ihn durch die Versicherung auf das schönste beruhigen, daß er ihm nichts nachtrage. Was denn sollte er ihn entgelten lassen („Und was?"), und wie könnte er auf den Vaternamen bei Recha verzichten wollen? Freut er sich ja, beide seine Kinder nennen zu dürfen, da er den Bruder seiner Tochter gefunden, den er so gern als sein Kind anerkennt, wenn er nur ihn als Vater nehmen will. Die Worte „sobald er will" fügt Nathan mit mildem Lächeln hinzu, nicht ohne Hindeutung darauf, daß er als Christ einen Juden als Vater sich gefallen lasse. Aus des Tempelherrn Brust ist jetzt jede Spur von Judenhaß auf immer geschwunden, da er fühlt, wie menschlich hoch dieser Jude stehe, gegen den er, der Christ, sich so arg vergangen.

Noch aber muß die Erkennung der Geschwister als Saladins Neffen erfolgen. Saladin, der gern erfahren hätte, ob die Mutter des Tempelherrn in Palästina gewesen (IV, 58 ff.), um jeden Zweifel an der Abkunft seines neuen Assad zu verscheuchen, hat dies eben ganz zufällig von Nathan vernommen, und zu-

gleich, daß dessen Vater kein Deutscher gewesen. Schon scheint es ihm gewiß, daß Recha und der Tempelherr die Kinder seines Bruders seien. Es ergreift ihn das Vorgefühl einer Rührung, die seine ganze Seele erschüttert, da die Entwicklung, wenn auch zum Theil schon geahnt, eine gar zu wunderbare Fügung des Himmels enthüllt. Damit aber Sittah nicht zu gewaltig davon ergriffen werde, bereitet er sie darauf vor, ehe er von Nathan vollkommene Sicherheit zu erhalten sucht. Dieser tritt zu ihm, indem er die Geschwister Sittah überläßt, aber fern liegt es ihm, das Geheimniß von des Tempelherrn Abkunft dem Sultan aufzudrängen, dessen Aufhellung er der Zeit überlassen will. Auf Saladins Frage, ob er denn nicht wisse, welchem Volke der Vater des Tempelherrn angehört, spricht er mit Absicht zunächst nur von dem, was er aus persönlichem Umgange erfahren, daß er ihm gestanden, er sei kein Abendländer, er habe am liebsten Persisch gesprochen, wodurch Saladin schon die Ueberzeugung gewinnt, es sei sein Bruder Assad gewesen. Die volle Gewißheit gibt ihm Nathan durch Ueberreichung des Breviers, worin er sogleich des Bruders Handschrift erkennt. Nathan, der nun das Seinige gethan hat, überläßt alles weitere der Entscheidung des Sultans, der nach seiner Weisheit erwägen möge, was zu thun sei. Nur dies sollen seine Worte besagen: „Noch wissen sie von nichts! Noch stehts bei dir allein, was sie davon erfahren sollen“*), die dem Dichter als Uebergang zur wirklichen Anerkennung dienen.

---

*) Man hat gemeint, sie charakterisirten die gebeugte Stellung des Juden Saladin gegenüber. Aber Nathan, der den Tempelherrn als Bruder Rechas nachzuweisen genöthigt war, muß es dem Sultan überlassen, ob er das andere

Wie könnte dieser, der noch immer den Blick vom Brevier nicht wenden mag, wo er die Bestätigung seines Glückes von des Bruders eigener Hand findet, wie könnte dieser Bedenken tragen, die Kinder seines Assad*) mit den innigsten Banden an sich zu ziehen, da ihm am Abend seines Lebens in ihnen sein Assad neu aufgeht (vgl. IV, 4, 28 f.)! Launig beginnt er mit dem Vorwurf gegen Nathan, er wolle sie wohl gern für sich allein behalten. Dann ruft er laut der Schwester zu, die Ahnung habe ihn nicht betrogen, sie seien seines und ihres Bruders Kinder**), und nun drängt es ihn beide in seine Arme zu schließen, worin ihm Sittah folgt. Mit der ihm eigenen Laune bemerkt er dem Tempelherrn, jetzt müsse dieser ihn doch lieben, wie schwer es ihm auch werde, nicht ohne Hindeutung auf seine eben bezeigte hartnäckige Eigenwilligkeit; gegen Recha aber, zu der er sich dann wendet, scherzt er, sie müsse ihn nun wohl als Vater annehmen, wozu er sich im vorigen Auftritt ihr angeboten hatte. Und auch Sittah nimmt den Namen Mutter für sich in Anspruch, wie Recha sie schon V, 6 anreden sollte.***)

Geheimniß gleichfalls zu entdecken gerathen findet, woran er freilich kaum zweifeln kann.

*) Neffen zur Bezeichnung des verwandtschaftlichen Verhältnisses, wobei das männliche Geschlecht den Vorrang hat.

**) Man begreift kaum Schmidts Nörgelei, der Vers: „Sie sinds! sie sind es, Sittah, sind's! Sie sind's!" (nicht „sind!", wie er drucken läßt) verziere keineswegs den Schluß. Freilich sollte zwischen dem abgebrochenen sind's! und Sie eine kleine Pause gemacht werden, um mit neuer Kraft wieder anzuheben. Es ist hier wohl der diese andeutende Gedankenstrich im Druck ausgefallen.

***) Auch diese Stelle entging nicht Schillers Schere; er ließ die Reden Saladins und Sittahs Nun mußt du . . . ich auch! wegfallen, so daß Saladin für Recha kein Wort hat.

Während diese bei Recha bleibt, wendet sich Saladin zum Tempelherrn zurück, an welchem er natürlich noch innigern Antheil als an Recha nimmt, da der Held in ihm einen Sohn, seinen Bruder, dem er so ganz ähnlich sieht, einen Sohn seines Bruders gefunden. Der Tempelherr kann den Gedanken, aus Saladins Blut zu stammen, noch immer nicht fassen, aber, von der Wahrheit überzeugt, stürzt er Saladin zu Füßen, voll freudiger Rührung, daß der Traum, er stamme aus morgenländischem Blute, den man in seiner Kindheit genährt, zur Wirklichkeit geworden. Schon III, 8 gedachte er der Erzählung, sein Vater sei ein Morgenländer, der mit einer Christin sich vermählt. Saladin wirft ihm, während er ihn aufhebt, launig vor, daß er ihm davon nichts gesagt, wodurch er fast zu seinem Mörder geworden; neckisch droht er, sollte er sich weiter so zurückhaltend zeigen, ihm sein innigstes Vertrauen zu entziehn. Der Tempelherr umarmt Saladin und Sittah, Recha Sittah und Saladin, und die beiden so wunderbar vereinigten Geschwister eilen in Nathans Umarmung, der voll freudiger Rührung zurückgetreten ist. So haben wir uns den Schluß zu denken. Bei der „stummen Wiederholung allseitiger Umarmungen“ kann unmöglich angenommen werden, Saladin habe auch Nathan umarmt. Vorher haben die Geschwister Nathan, Saladin und Sittah umarmt. In der Umarmung Nathans von Recha und dem Tempelherrn, die in seinen Armen sich vereinigen, findet das Drama seinen nothwendigen Schluß, das die wunderbar gefügte Vereinigung der einer so seltenen mohammedanisch-christlichen Ehe entsprossenen Geschwister durch die dazu vom Himmel bestimmte Hand eines so guten als weisen Juden darstellt. Was der Patriarch als schrecklichsten Frevel mit dem

Tode bestrafen wollte, was selbst des Tempelherrn Fanatismus entflammt hatte, das enthüllt sich als des Himmels weise Fügung. Das Stück schließt mit stummen Umarmungen. Die höchste Rührung kennt keine Worte; alles, was der Dichter seine Personen noch etwa konnte sagen lassen, würde gegen das frühere matt abgefallen sein. Am wenigsten konnte das nach Vollendung des Entwurfs augenblicklich beabsichtigte Schlußwort Saladins (vgl. S. 302), dessen Wegfall Schmidt bedauert, jetzt eine Stelle finden.

IV. Die Charaktere.

Kuno Fischer hat die Behauptung aufgestellt, wie die Handlung, so seien hier auch die Charaktere aus der Idee, nicht aus der Handlung zu erklären, obgleich letztere die Hauptsache beim Drama, und nur dieses Mangels wegen habe Lessing das Stück „ein dramatisches Gedicht" bezeichnet. Letztere Deutung ist so rein willkürlich, daß man sie unbegreiflich finden muß. Die Charaktere flossen dem Dichter mit Nothwendigkeit aus der Handlung, und mußten dieser gemäß sich vorzüglich von der Seite ihrer religiösen Anschauung zeigen; sie alle sind so wenig abstrakte Schemen, daß sie als klar umschriebene Gestalten sich mit der vollen Kraft ihrer Persönlichkeit vor uns bewegen. Man thut Lessing arges Unrecht mit der Behauptung, die nüchterne Berechnung, alle Stufen der wahren Religiösität müßten hier vertreten sein, deren Gipfelpunkt Nathan, habe die Charaktere unseres Dramas geschaffen. Die verschiedenen hier auftretenden Religionen trafen in der vom Dichter gewählten Zeit Saladins wirklich in Jerusalem zusammen, und der christliche Patriarch, der freilich Jerusalem hatte verlassen müssen, gab durch sein schamloses Leben zum Schaden der Religion großes Aergerniß. Marin sagt, die meisten Bischöfe und Geistliche seien

sittlich verdorben gewesen, er rügt den Prunk des christlichen Klerus, der faul und gierig aus Christi Armuth und Demuth pomphaft in das Haus des Herrn einziehe; nur einige Fromme seien unter ihnen gewesen, die über das allgemeine Sittenverderbniß geseufzt. In Syrien habe ein Gemisch von Juden, Arabern, Türken, schismatischen Griechen, Armeniern, Jacobiten, Maroniten, Westarabern und andern Ketzern, im Morgenland geborenen Lateinern, den sogenannten Poulains (Pullani), oder neuangekommenen, deutschen, italienischen, englischen und französischen Kreuzfahrern, gewohnt. „Alle diese Völker theilten sich ihre Laster mit, ohne ihre Tugend voneinander anzunehmen .... Diese Menschen, die so wenig Religion im Herzen trugen, führten sie immer im Munde.“ So ist es also ein geschichtlicher Boden, auf welchem die mit so großer Kunst und Gestaltungskraft von Lessing geschaffenen, nicht nach einem nüchternen Schema ersonnenen Charaktere stehen. Schmidt glaubt viel gesagt zu haben, wenn er im Gegensatz zu Shakespeare bemerkt, die Menschen Lessings „wollten als symbolische (er braucht auch parabolische) Gestalten zugleich wie ausgeprägte Individuen fest auf der Mutter Erde stehn und ins Typische hinüberreichen, die einen mehr, die andern weniger.“ Auch der Unfug der Ausspürung von Modellen hat sich an Nathan versucht, und zwar schon frühe. Frau Sara Grotthus, die Tochter des berliner jüdischen Kaufmanns Aaron Meyer, eine Freundin von Mendelssohn, Lessing und später auch von Goethe, hat dies in einem Briefe an letztern vom 25. Mai 1814 in weitgehendster Weise gethan.

Beginnen wir mit dem Hauptträger des Stückes so ist Nathan ein Bild edelster, über die Beschränktheit der Volks-

und Religionsverschiedenheit erhabener, durch das Leben gereifter Menschlichkeit. Gefühl und Verstand durchdringen sich in ihm auf das innigste, und wenn der letztere mehr hervortritt, so liegt dies grade darin, daß derjenige, in welchem beide in schönem Gleichgewicht stehn, mit den Aeußerungen seines Gefühls zurückhält, die nicht auf den Markt des Lebens gehören, sondern in tiefster Brust sich nähren und gedeihen. Nathan ist ein Jude, und als solcher hat er an allen Vorzügen dieses Volksstammes Theil. Ausdauer, durchdringender Verstand, feiner Scharfsinn, besonnene Ruhe und Schmiegsamkeit sind ihm eigen; sie haben ihn zu dem reichen, bis nach den entferntesten Gegenden seine Unternehmungen richtenden Handelsmanne gemacht, und auf seinen vielfachen weiten Reisen und bei seinen ausgebreiteten Verbindungen hat er sich jene große Welterfahrung erworben, zu welcher ihn angeborene Klugheit und scharfer Blick vorzüglich befähigten. Dagegen ist er von den Fehlern seines Volkes, die in der Zeit langer Bedrückung und Leiden immer schärfer sich ausgebildet haben, durch edle Selbstverleugnung und reine Menschlichkeit völlig frei; gerade die Schule schwerster Leiden hat ihn zu dem edlen Manne gebildet, während in seinem Volke die lange Unterdrückung den bittersten Haß gegen die Christen und die kälteste Selbstsucht gereift hat. Fern von jeder Habsucht, die den Besitz als Selbstzweck betrachtet, ist er mild und freigebig gegen alle, die seiner Hülfe bedürfen, ohne einen Unterschied zwischen den verschiedenen Religionsverwandten zu machen. Wenn die Juden sich insgemein als das auserwählte Volk Gottes betrachten, so ist ihm die Einsicht geworden, daß die verschiedenen Religionen nur Formen sind, in die sich bei jedem Volke das religiöse Bewußtsein hüllt, daß es keine wirklich

offenbarte Religion gibt, alle diese aus dem Streben hervorgegangen, der natürlichen Religion durch ihre unmittelbare Anknüpfung an die Gottheit eine um so größere Beglaubigung zu geben, worunter diese selbst bedauerlich verweltlicht wird. Wenn er aber auch an die volle Wahrheit des Judenthums ebensowenig als an das Christenthum und den Islam glaubt, so hütet er sich doch, von der überkommenen Religion abzufallen, weil sie ihm für sein Volk unentbehrlich, ein nothwendiges Band scheint; er hält die religiöse Ueberlieferung nicht für ein Gebilde von Betrügern, sondern für eine Bildung des Volksgeistes. Die wahre Religion ist ihm die natürliche, welche Gottergebenheit und Menschlichkeit, Liebe, Milde, Duldung und strenges Rechtthun lehrt; diese im Leben überall zu bewähren ist er redlich bestrebt. Wie er so als edler Weltbürger erscheint, der in dem gewählten Berufe durch kluge Thätigkeit das Höchste erreicht, so ist er auch als Familienvater ein Muster treuer Liebe und Pflichterfüllung. Freilich wissen wir von seiner Frau und seinen sieben Söhnen nichts, als daß er sie an einem Tage in einer grausamen Verfolgung der Christen verlor; aber wie schwer er diesen Verlust empfunden, schildert er auf ergreifende Weise. Gerade aus tiefster Verzweiflung rang sich seine Seele zu gefaßter Gottergebenheit empor, die er schon früher als nothwendig erkannt hatte. Auf die ihm überlieferte Waise seines christlichen Freundes überträgt er seine ganze Liebe zu den verlorenen Söhnen; ihrer Erziehung gibt er sich mit zartester Liebe und reinster Einsicht in dasjenige hin, was ihr die höchste weibliche Vollkommenheit zu geben vermag. Ueberzeugt, daß alle geoffenbarten Religionen einen auf das Volk berechneten Zusatz zur reinen natürlichen Religion

re.

...heit trübt, erzieht ... das Mädchen nur
..., Gottvertrauen und alle[...] edlen mensch-
...en. Feind jedes todten Anlernens und prunken-
...ens, theilt er ihr nur gelegentlich dasjenige mit, was
... förderlich zu ihrer Ausbildung hält; vor allem sucht er
...en Verstand zu schärfen, ihr Gemüth mit den edelsten Vor-
stellungen und Lehren zu erfüllen, alles Schwärmerische, was
den Geist trübt, statt ihn zu erleuchten, von ihr fern zu halten,
wodurch er sie zu einem reinen, tiefen und gefühlvollen Wesen
bildet, das „jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde“ sein wird.
Und dieses Mädchen, in das er das Beste seiner Natur zu ver-
senken, von dem er jeden unedlen Einfluß abzuhalten bestrebt
gewesen, liebt er so innig, daß ihr Leben mit allen Fasern seines
Herzens unauflöslich verbunden ist: aber dennoch fühlt er sich
stark genug, sie denjenigen zurückzugeben, die ein früheres und
näheres Recht an sie besitzen. Den Retter ihres Lebens, das
ihm allein das seinige erfreulich macht, will er reichlichst be-
lohnen, dagegen bekämpft er die phantastische Idee, welche die
wunderbare Rettung, nicht ohne Einfluß ihrer christlichen Ge-
sellschafterin, ihr in den Kopf gesetzt. Wie erfreut ihn der Ge-
danke, im Tempelherrn einen für sie passenden Gatten zu ge-
winnen! Aber der Verdacht, daß sie dessen Schwester sei, läßt
ihn seiner Herkunft genauer nachforschen, und geschickt weiß er,
freilich nicht ohne den leidenschaftlichen Tempelherrn dadurch zu
erbittern, diesen so lange aufzuhalten, bis er das Geheimniß
entdeckt hat. Ueberall bewährt er reife Klugheit und Welt-
erfahrung; für jeden weiß er die ihm gemäße Art der Be-
handlung glücklich zu finden, wobei es ihm auch an treffendem
Humor nicht fehlt; seine Mittel sind immer die wirksamsten

und reinsten, wenn er auch vor einer unschuldigen Nothlüge nicht zurückschreckt. Die trüben Erfahrungen des Lebens haben seinen Geist nicht verbittert; mit frischem Selbstbewußtsein wandelt er seine Bahn, gottergeben und vertrauend, den Menschen freundlich zugeneigt, seinem Berufe treu, beglückt durch die kindliche Liebe des Mädchens, das er, wie er wohl sagen darf, seiner Tugend verdankt. So ist er das Musterbild eines auf sich selbst ruhenden, zu edelster Menschlichkeit gediehenen Weisen, aber sein Charakter erscheint so wenig als hohler Schemen, daß wir einen ganz bestimmten lebendigen Menschen, einen durch die Beziehungen der so wunderlich auf engstem Raume zusammentreffenden drei Religionen zu einander herangereiften edlen Juden vor uns sehen, den entschiedensten Gegensatz zu dem selbstsüchtigen Stolze des auserwählten Volkes Gottes. Mit Recht erinnerte schon Strauß an Shakespeares Shylock als das reine Widerspiel Nathans. Wie diesen die Unterdrückung und Vernichtung zu eigensüchtiger, bitterböser Menschenverachtung und schauderhafter Rachsucht getrieben, so hat in Nathans edler Seele gerade sein schreckliches Leiden die schöne Frucht reiner Selbstverleugnung und liebevoller Menschlichkeit gezeitigt. Geradezu widersinnig war es, wenn Frau von Grotthus das Urbild des liberalen Kaufmannes Nathan in ihrem Vater Aaron Meyer, wie das des Denkers Nathan in Mendelssohn fand. Sollte Lessing zwei Ideale zusammengeschweißt haben! Daß Lessing bei Nathan sein Freund Mendelssohn vorgeschwebt habe, ist eine haltlose Ueberlieferung, wenn dieser auch einige Züge von ihm hat, wogegen wir in andern Lessing selbst finden. Wie Nathan Menschen aller Art sicher zu schätzen, jeden an der rechten Seite zu fassen, für alle und für jeden

enthalten, der ihre Wahrheit trübt, erzieht zu Gottergebenheit, Gottvertrauen und allen lichen Tugenden. Feind jedes todten Anlernens den Wissens, theilt er ihr nur gelegentlich dasjenig er für förderlich zu ihrer Ausbildung hält; vor allem ihren Verstand zu schärfen, ihr Gemüth mit den edelsten stellungen und Lehren zu erfüllen, alles Schwärmerische, den Geist trübt, statt ihn zu erleuchten, von ihr fern zu halten, wodurch er sie zu einem reinen, tiefen und gefühlvollen Wesen bildet, das „jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde“ sein wird. Und dieses Mädchen, in das er das Beste seiner Natur zu versenken, von dem er jeden unedlen Einfluß abzuhalten bestrebt gewesen, liebt er so innig, daß ihr Leben mit allen Fasern seines Herzens unauflöslich verbunden ist: aber dennoch fühlt er sich stark genug, sie denjenigen zurückzugeben, die ein früheres und näheres Recht an sie besitzen. Den Retter ihres Lebens, das ihm allein das seinige erfreulich macht, will er reichlichst belohnen, dagegen bekämpft er die phantastische Idee, welche die wunderbare Rettung, nicht ohne Einfluß ihrer christlichen Gesellschafterin, ihr in den Kopf gesetzt. Wie erfreut ihn der Gedanke, im Tempelherrn einen für sie passenden Gatten zu gewinnen! Aber der Verdacht, daß sie dessen Schwester sei, läßt ihn seiner Herkunft genauer nachforschen, und geschickt weiß er, freilich nicht ohne den leidenschaftlichen Tempelherrn dadurch zu erbittern, diesen so lange aufzuhalten, bis er das Geheimniß entdeckt hat. Ueberall bewährt er reife Klugheit und Welterfahrung; für jeden weiß er die ihm gemäße Art der Behandlung glücklich zu finden, wobei es ihm auch an treffendem Humor nicht fehlt; seine Mittel sind immer die wirksamsten

nsten, wenn er auch vor einer unschuldigen Nothlüge urückschreckt. Die trüben Erfahrungen des Lebens haben Geist nicht verbittert; mit frischem Selbstbewußtsein wan- er seine Bahn, gottergeben und vertrauend, den Menschen eundlich zugeneigt, seinem Berufe treu, beglückt durch die kind- iche Liebe des Mädchens, das er, wie er wohl sagen darf, seiner Tugend verdankt. So ist er das Musterbild eines auf sich selbst ruhenden, zu edelster Menschlichkeit gediehenen Weisen, aber sein Charakter erscheint so wenig als hohler Schemen, daß wir einen ganz bestimmten lebendigen Menschen, einen durch die Beziehungen der so wunderlich auf engstem Raume zu- sammentreffenden drei Religionen zu einander herangereiften edlen Juden vor uns sehen, den entschiedensten Gegensatz zu dem selbstsüchtigen Stolze des auserwählten Volkes Gottes. Mit Recht erinnerte schon Strauß an Shakespeares Shylock als das reine Widerspiel Nathans. Wie diesen die Unterdrückung und Vernichtung zu eigensüchtiger, bitterböser Menschenver- achtung und schauderhafter Rachsucht getrieben, so hat in Na- thans edler Seele gerade sein schreckliches Leiden die schöne Frucht reiner Selbstverleugnung und liebevoller Menschlichkeit gezeitigt. Geradezu widersinnig war es, wenn Frau von Grott- hus das Urbild des liberalen Kaufmannes Nathan in ihrem Vater Aaron Meyer, wie das des Denkers Nathan in Mendels- sohn fand. Sollte Lessing zwei Ideale zusammengeschweißt haben! Daß Lessing bei Nathan sein Freund Mendelssohn vorgeschwebt habe, ist eine haltlose Ueberlieferung, wenn dieser auch einige Züge von ihm hat, wogegen wir in andern Lessing selbst finden. Wie Nathan Menschen aller Art sicher zu schätzen, jeden an der rechten Seite zu fassen, für alle und für jeden

Gegenstand den entsprechenden Ton zu finden, wisse, wie er von kleinen Spötteleien zu sinnreichen Sprüchen, von traulichem Geplauder zu lichtvoller Beschreibung, von haarscharfen Bedenklichkeiten zu einer ergreifenden Mahnung ansteige, hat Schmidt bemerkt. Er ist der vollendetste Meister des Gesprächs. Daß manche Schauspieler den Juden durch den jüdelnden Ton verrathen zu müssen glauben, ist völlig verkehrt; das wollte Lessing ebensowenig, als er irgend eine Andeutung des jüdischen Dialekts, sei es in einzelnen Worten oder in der Wortfügung, seinem Nathan lieh, welchem er doch wohl die Fähigkeit zuschreiben mußte, den jüdischen Dialekt in einer fremden Sprache abzulegen, den er keineswegs für eine nicht zu verleugnende Volkseigenthümlichkeit hielt. Und Nathan sprach doch wohl kein Judendeutsch; er sprach Hebräisch, Arabisch und Persisch, und daß die morgenländischen Juden auch diese als einen besondern Dialekt reden, ist mir nicht bekannt. Lessings Nathan sollte kein gemeiner Jude sein; überhaupt hat die jüdelnde Aussprache nur in der Posse ihre Berechtigung. Daß gerade im unterdrückten Judenthum sich eher ein solcher Charakter höchster Selbstverleugnung bilden konnte als im herrschenden Christenthum, besonders in dessen hochgestellter Geistlichkeit, hat Kuno Fischer mit Recht hervorgehoben.

In der freien Ansicht über die Wahrheit der verschiedenen Religionen und in frommem Sinne steht Saladin dem Nathan sehr nahe, wenn auch seine Natur mehr zum Handeln als zur Betrachtung hinneigt, und weniger tief als kräftig erscheint. Nathans Märchen ergreift ihn mit siegender Gewalt, und auf dessen Frage, ob er wohl der zur Entscheidung verheißene weisere Mann sei, spricht sich das tiefe Gefühl, wie wenig der

Mensch über göttliche Dinge zu urtheilen vermöge, in den Worten aus: „Ich Staub? Ich Nichts?“ Mit den Christen führt er nicht ihrer Religion wegen Krieg, sondern nur weil sie seine Länder beunruhigen (wie er in den Besitz derselben gekommen, liegt außerhalb der Handlung, und kommt deshalb nicht in Betracht); gern hätte er mit dem edlen, als Held geliebten König Richard Frieden geschlossen, ja er war bereit, sich durch die innigsten Bande der Verwandtschaft, trotz der Verschiedenheit der Religion, mit ihm zu verbinden: allein diesen schönsten Sieg gegenseitiger Anerkennung der Religionen verhinderte die Herrschsucht der Tempelherrn, welche die christliche Unduldsamkeit ins Spiel zogen, wie sich dies in der Forderung verrieth, Saladins Bruder und Schwester müßten vor ihrer Vermählung zum Christenthum übertreten. Die Verschiedenheit der Religionen erkennt Lessings Saladin an, er verlangt nicht, daß „allen Bäumen eine Rinde wachse“; ihm ist es gleich, ob der Tempelherr als Christ oder Muselmann bei ihm bleiben will, er selbst aber hält wie Nathan an seiner Religion fest, ohne daraus eine Parteisache zu machen und sich von seinen Priestern beherrschen zu lassen. Frei und offen tritt der Mann der That überall hervor; nur dem Juden gegenüber, den er nicht wegen seines Glaubens, sondern seiner Habsucht und Feigheit wegen verachtet, will er sich in der Noth zu einem das Recht verletzenden listigen Anschlag auf Anstiften seiner alles über ihn vermögenden Schwester verstehn, wozu Nathan nie fähig gewesen wäre. Den mächtigen Sultan, der im Kriege sich als Held bewährt, seine Unternehmungen klug berechnet, die höchste Selbstbeherrschung übt, selbst wenige Bedürfnisse hat, adeln Großmuth und Freigebigkeit, welche keinem, der um eine Gabe ihn anspricht, sei er, wer

er wolle, sich verschließt: aber die Freigebigkeit artet in Verschwendung aus, die ihn selbst zu Grunde richtet, während Nathan, der den Dürftigen sich nie entzieht, sich in den nothwendigen Grenzen hält. Ein edler, auf reiner Menschlichkeit ruhender Sinn spricht sich in Saladin überall aus; von Fürstenstolz fühlt sich der einfache, schlichte Mann, der sich auch gern im Scherz ergeht, ganz frei; sein Scherz ruht auf der frischen Heiterkeit seiner Seele, während er sich bei Nathan durch die Schärfe des Verstandes zu treffendem Humor erhebt. Wenn Nathans väterliche Liebe in seiner Trauer über den grausamen Verlust seiner Söhne und in höchster Anmuth in der Wonne über Rechas reine Entwicklung uns entgegentritt, so finden wir in Saladin die reinste und innigste Geschwisterliebe. Sittah vermag über ihn alles, seinen Melek hätte er so gern mit Richards Schwester verbunden, wie Sittah mit dessen Bruder, um dadurch das erste, beste Haus der Welt zu gründen; mit innigster Rührung gedenkt er der heimgegangenen Schwester Lilla, und die Erinnerung an seinen Assad reißt seine ganze Seele hin, so daß der im Tempelherrn ihm wiedererstandene Bruder die höchste Seligkeit seines sich zum Untergang neigenden Lebens wird. In der Liebe zu Frauen ist er unglücklich gewesen, und von Kindern, in denen er sein Glück gefunden, ist deshalb keine Spur. Seinem Vater ist er mit kindlicher Liebe zugethan, doch tritt das Verhältniß zu diesem nicht deutlich hervor; er wird nur als Verwalter des Schatzes auf dem Libanon erwähnt. An den von ihm gebildeten Mameluken hängt er mit großer Freude; sie sind gleichsam seine Kinder, mit gleicher Liebe und Treue ihm ergeben. Selbst in seiner Bedrängniß verzweifelt Saladin nicht, wenn er es auch schmerzlich empfindet, in seinen Unternehmungen gehindert zu

sein, da er sich immerfort von seinen Feinden bedroht sieht, die ihm keine Ruhe gönnen.

In seiner Schwester Sittah, die durch ihren Gegensatz und ihre innige Bewunderung Saladins Bild hebt, tritt eine herbere Beurtheilung der Christen hervor, deren Unduldsamkeit und Abfall von der reinen Lehre ihres Stifters ihrem scharfen, weibliche Leidenschaft nicht verleugnenden Urtheil anheim fällt (II, 1). Nicht weniger sind ihr die Juden zuwider, nicht allein ihres Glaubenstolzes wegen, auch ihre Habsucht und Feigheit stoßen sie ab. Bei aller Güte ihres Herzens, die sie in ihrer Liebe zum Bruder, an den sie unzertrennlich gekettet ist, und in ihrer schönen Theilnahme an Recha bewährt, zeigt sie sich doch keineswegs so edel und rein wie Saladin. Wenn jener eine große, alles Kleine verachtende Natur ist, so erscheint sie gerade im Kleinen groß, in der feinen Beobachtung des an sich Unbedeutenden und in der Verwerthung des von ihr Beobachteten sowohl zur Beurtheilung wie zum Fassen kluger Anschläge. Sie ist es, welche den schlauen Plan auf das Geld des Juden anzettelt, der diesen in eine Falle locken soll; sie ist es, die später dem Saladin den Rath ertheilt, Recha holen zu lassen, damit er sie in seiner Gewalt habe. Neben ihrer List tritt ihre weibliche Neugier hervor, welche sich bei der Unterredung ihres Bruders mit Nathan verräth und die sie selbst in Bezug auf die ihr zusagenden Männer IV, 5 bekennt, woraus eine gewisse Eifersucht auf Recha spricht. Wenn sie V, 6 sagt, sie könne schier Rechas Mutter sein, so brauchen wir sie doch nicht älter als etwa dreißig Jahre (sie ist Saladins jüngere Schwester) zu denken, was nicht damit im Widerspruch steht, daß ihre Vermählung mit Richards Bruder im Werke gewesen. Dem Dichter war es hauptsächlich darum zu thun, ihre innige Beziehung zum

Bruder hervorzuheben, dessen Wohl ihr warm am Herzen liegt, dem sie die Stelle der liebevoll für ihn besorgten Gattin vertritt; daneben aber hat er ihr manche sich hiermit wohl vereinigende weibliche Züge verliehen, die uns ihr Bild näher bringen. Bei aller Liebe läßt sich der Wunsch, auf ihren Bruder Einfluß zu üben, nicht verkennen. Gegen Recha zeigt sie sich herzlich theilnehmend, diese hebt aber auch ihre kalte ruhige Vernunft hervor, womit sie alles beurtheilt und entscheidet. Als Vermittlerin der Handlung ist sie von besonderer Bedeutung. Wenige Züge konnte Lessing zum Bilde Sittahs von seiner verklärten Gattin nehmen, fast nur ihre ruhige Verständigkeit und ihre herzliche und zugleich verehrungsvolle Liebe. Die Behauptung von Sara Grotthus: „Sittah war eine Freundin Lessings, die, sehr aufgeklärt, die erste berliner Gesellschaft bei sich sah," ist völlig unglaubhaft, auch bisher nicht aufgeklärt.

Innige Frömmigkeit und Beschaulichkeit bilden den Grundzug des Derwisches Al Hafi, der aber so wenig allein der Lehre des Mohammed folgt, daß dieser mystische Bettelmönch bei den Parsen in die Schule gegangen und sich mit den reinern Anschauungen derselben befruchtet hat, was kaum mit einander zu verbinden ist. Ganz und gar fehlt ihm die stille Festigkeit der Seele. Ist er von Jerusalem zu den Einsiedlern an dem Ganges geflohen, so hat er sich doch wieder aus der stillen Einsamkeit wegziehen lassen, da er auch dort keine dauernde Befriedigung fand, und er wird es auch zum zweitenmal dort nicht aushalten. So erscheint er in entschiedenem Gegensatz zu Nathan, der trotz der schrecklichsten Leiden sich aufrecht erhalten hat und mit gottergebenem Sinne seine Bahn gewandelt ist, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Mensch berufen sei, auf die

Welt zu wirken, sich nicht in sich abzuschließen, sondern in reicher Entwicklung seiner Thätigkeit vielen und besonders einem engern Kreise zum Segen zu werden. Saladin hat den edlen, von reinem Wohlwollen erfüllten Weisen in ihm erkannt und deshalb den eigenen Gedanken gefaßt, ihn zum Vollzieher seiner schrankenlosen Freigebigkeit zu machen. Wirklich hat er durch seine von diesem gereizte Eitelkeit, die natürliche Genossin solcher Naturen, sich verleiten lassen, eine amtliche Stellung zu übernehmen: aber diese verwickelt ihn in so manche Sorgen, setzt ihn sogar in eine Verlegenheit, aus der er sich nur durch sein falsches Zeugniß über Nathan zu retten weiß, daß er es nicht auszuhalten vermag und, ohne der übernommenen Verpflichtung zu gedenken, davon läuft, seinen Herrn ganz im Stich läßt. Freilich hat Saladin den Derwisch darum zu seinem Schatzmeister gewählt, weil er glaubt, dieser Bettler, der nichts für sich wolle, werde für die Armuth am besten sorgen, aber Kuno Fischer scheint uns doch Al Hafi zu sehr zu heben, wenn er diesem bei der Uebernahme der Stelle bloß die Absicht zuschreibt, Wohlthätigkeit zu üben, seine Eitelkeit ganz aus dem Spiele läßt. Den Nathan, den einzigen am Orte, den er dessen würdig hält, möchte der Derwisch mit sich zum Ganges nehmen, mit den übrigen zu leben ist ihm ein Greuel. Nur eine Leidenschaft tritt neben der in seiner Seele nistenden Eitelkeit hervor, seine Neigung zum Schachspiele, in welcher er an Nathan einen willkommenen Genossen findet. Dem grübelnden Sinne und dem scharfen Verstande sagt dieses ernste Spiel besonders zu, wie es ja Mendelssohn, dessen Freunde und Lessing besonders liebten; es ist das einzige, worin Al Hafi aus sich heraustritt, während es Nathan zur Erholung gereicht neben seinem Berufe und seiner Herzenspflicht, der Er-

ziehung seiner Recha. Für Sittah ist das Spiel bloß eine Unterhaltung, Saladin liebt es als der klug jeden Zug berechnende Feldherr. Freilich hat zu der Szene II, 3 eine wirkliche Geschichte des querköpfigen Juden Michel Veranlassung gegeben, der bei einer Schachpartie zwischen Mendelssohn und dem Juden Abram Wulff genannt Rechenmeister (einem Schreiber bei Aaron Meyer), letztern durch einen harten Schlag an den Kopf mahnte, das von ihm aufgegebene Spiel sei noch nicht verloren: aber damit ist nichts weniger als erwiesen, daß der Jude Wulff (der possenhafte Held jener Geschichte war ja Michel) das Urbild unseres Al Hafi ist, wenn auch einzelne Züge von diesem guten mathematischen Kopfe, aber seltsamen Menschen hergenommen sein mögen, den man in Meyers Hause Arlequin zu nennen pflegte. Daß Lessing bei seinem Derwisch Mangel an Festigkeit als einen charakteristischen Zug an ihm darstellen wollte, zeigt auch das beabsichtigte Nachspiel. Vgl. S. 14 f+. Auffallend hat Schmidt gerade den Zug des Mangels an Festigkeit im Bilde Al Hafis übersehen; er spricht nur von einem ungeberdigen Cyniker, der bei dem weisen Freund wie ein Wirbelwind ein- und ausfahre und die Grundsätze cynischer Philosophie in barocken Worten hervorsprudle. Vgl. auch Fr. Schlegels Urtheil S. 30.

Wenden wir uns zu den Christen, so finden wir den reinen christlichen Sinn im Klosterbruder ausgeprägt, während der Patriarch ein Musterbild priesterlicher Herrschsucht und höchster Entfremdung von der Lehre des Stifters der Religion der Liebe und Weltverleugnung ist. Wir können Schmidt nicht beistimmen, wenn er in ihm eine „Groteskfigur beinah im Stil Gozzischer Tyrannen“ sieht, ihn für „überpfeffert“ erklärt, wozu ihn bloß die Einbildung verleitet hat, daß er eine Geburt der Polemik

sei. Er ist vielmehr aus der Handlung hervorgewachsen, wenn Lessing auch Züge von Göze dazu verwandte, die er unmöglich besser erfinden konnte, aber gerade die Benutzung derselben ist meisterhaft. Dem Patriarchen ist das eigene Ich sein höchster Gott: freilich steht ihm die Wahrheit des ihm überkommenen Christenthums fest, aber sein Glaube ist rein äußerlich, er hält sich nur insofern an dessen Lehren, als es seinem gemeinen Menschen entspricht, der herrschen und in möglichster Behaglichkeit das Leben genießen will. Diese Herrschsucht verlangt zunächst, daß der Mensch seine Vernunft unter die Lehre der Kirche gefangen gebe; denn in diesem Falle übt der Patriarch die vollste Macht, kann jeden Willen zu seinem Zwecke benutzen, indem er sich auf die „Sache Gottes" und das Frommen der „lieben Christenheit" stützt, die Diener Gottes als dessen Engel darstellt. Diese heißt, ihn vor keinem Mittel zurückschrecken, welches ihre Befriedigung fördern könne, heißt ihn Verrath und Mord nicht scheuen, um das mit List zu erlangen, wozu ihm die Gewalt fehlt. So tritt uns denn der Patriarch als ein Kirchenfürst entgegen, der sich selbst behaglich pflegt, auf äußern Glanz hält, in salbungsvollen, von Gott und Christenheit überfließenden Worten sich gefällt, wodurch er die übergläubigen Gemüther beherrscht. An Gelehrsamkeit fehlt es ihm ebenso wie an tiefer Menschenkenntniß; von dem Geiste des Christenthums, welches Liebe, fromme Gottergebenheit, Sanftmuth und Milde lehrt, zeigt sich bei ihm nicht die geringste Spur; nur die des sittlichen Gehaltes entbehrenden Glaubenslehren kennt er nothdürftig, und er hat sich die Stichworte angelernt, mit denen man auf die gläubigen Gemüther wirkt, besonderes Gewicht aber legt er auf die zur Handhabung seiner Macht dienenden gesetzlichen Bestimmungen, das päpst-

ziehung seiner Recha. Für Sittah ist das Spiel bloß eine Unterhaltung, Saladin liebt es als der klug jeden Zug berechnende Feldherr. Freilich hat zu der Szene II, 3 eine wirkliche Geschichte des querköpfigen Juden Michel Veranlassung gegeben, der bei einer Schachpartie zwischen Mendelssohn und dem Juden Abram Wulff genannt Rechenmeister (einem Schreiber bei Aaron Meyer), letztern durch einen harten Schlag an den Kopf mahnte, das von ihm aufgegebene Spiel sei noch nicht verloren: aber damit ist nichts weniger als erwiesen, daß der Jude Wulff (der possenhafte Held jener Geschichte war ja Michel) das Urbild unseres Al Hafi ist, wenn auch einzelne Züge von diesem guten mathematischen Kopfe, aber seltsamen Menschen hergenommen sein mögen, den man in Meyers Hause Arlequin zu nennen pflegte. Daß Lessing bei seinem Derwisch Mangel an Festigkeit als einen charakteristischen Zug an ihm darstellen wollte, zeigt auch das beabsichtigte Nachspiel. Vgl. S. 14 f+. Auffallend hat Schmidt gerade den Zug des Mangels an Festigkeit im Bilde Al Hafis übersehen; er spricht nur von einem ungeberdigen Cyniker, der bei dem weisen Freund wie ein Wirbelwind ein- und ausfahre und die Grundsätze cynischer Philosophie in barocken Worten hervorsprudle. Vgl. auch Fr. Schlegels Urtheil S. 30.

Wenden wir uns zu den Christen, so finden wir den reinen christlichen Sinn im Klosterbruder ausgeprägt, während der Patriarch ein Musterbild priesterlicher Herrschsucht und höchster Entfremdung von der Lehre des Stifters der Religion der Liebe und Weltverleugnung ist. Wir können Schmidt nicht beistimmen, wenn er in ihm eine „Groteskfigur beinah im Stil Gozzischer Tyrannen“ sieht, ihn für „überpfeffert“ erklärt, wozu ihn bloß die Einbildung verleitet hat, daß er eine Geburt der Polemik

sei. Er ist vielmehr aus der Handlung hervorgewachsen, wenn Lessing auch Züge von Göze dazu verwandte, die er unmöglich besser erfinden konnte, aber gerade die Benutzung derselben ist meisterhaft. Dem Patriarchen ist das eigene Ich sein höchster Gott: freilich steht ihm die Wahrheit des ihm überkommenen Christenthums fest, aber sein Glaube ist rein äußerlich, er hält sich nur insofern an dessen Lehren, als es seinem gemeinen Menschen entspricht, der herrschen und in möglichster Behaglichkeit das Leben genießen will. Diese Herrschsucht verlangt zunächst, daß der Mensch seine Vernunft unter die Lehre der Kirche gefangen gebe; denn in diesem Falle übt der Patriarch die vollste Macht, kann jeden Willen zu seinem Zwecke benutzen, indem er sich auf die „Sache Gottes“ und das Frommen der „lieben Christenheit“ stützt, die Diener Gottes als dessen Engel darstellt. Diese heißt, ihn vor keinem Mittel zurückschrecken, welches ihre Befriedigung fördern könne, heißt ihn Verrath und Mord nicht scheuen, um das mit List zu erlangen, wozu ihm die Gewalt fehlt. So tritt uns denn der Patriarch als ein Kirchenfürst entgegen, der sich selbst behaglich pflegt, auf äußern Glanz hält, in salbungsvollen, von Gott und Christenheit überfließenden Worten sich gefällt, wodurch er die übergläubigen Gemüther beherrscht. An Gelehrsamkeit fehlt es ihm ebenso wie an tiefer Menschenkenntniß; von dem Geiste des Christenthums, welches Liebe, fromme Gottergebenheit, Sanftmuth und Milde lehrt, zeigt sich bei ihm nicht die geringste Spur; nur die des sittlichen Gehaltes entbehrenden Glaubenslehren kennt er nothdürftig, und er hat sich die Stichworte angelernt, mit denen man auf die gläubigen Gemüther wirkt, besonderes Gewicht aber legt er auf die zur Handhabung seiner Macht dienenden gesetzlichen Bestimmungen, das päpst-

liche und kaiserliche Recht, sowie auf die mit Saladin abgeschlossene Kapitulation. Man hat den Patriarchen, zu welchem der hamburgische Zionswächter Göze einzelne Züge geliehen hat (vgl. S. 45 f., 235 f. 238), als Karrikatur bezeichnen wollen, aber er ist ganz aus einem Stücke, nichts weniger als überladen, voll frischen Lebens und gerade so, wie der Dichter ihn brauchte, um die blutige Verfolgung des Juden, der ein Christenmädchen als Jüdin erzogen, ins Werk zu setzen. Die Ausführung geht nicht über das Bedürfnis der Handlung hinaus. Daß er dem Tempelherrn den Anschlag auf Saladin antragen läßt, war schon dadurch bedingt, daß Lessing den Patriarchen früher einführen mußte, und es entspricht dies ganz der Schlauheit, mit welcher der herrschsüchtige Prälat alle sich ihm darbietenden Gelegenheiten ergreifen mußte. So glaubte er denn auch im frommen Klosterbruder einen passenden Spürhund für seine Zwecke gefunden zu haben, den er möglichst lange festhalten will. Bei aller Herrschsucht verleugnet der Patriarch doch keineswegs eine vornehme Freundlichkeit, ja wir dürfen ihn uns als einen im gewöhnlichen Leben herablassenden Mann denken, der auch andere neben sich gern des Lebens sich freuen läßt, obgleich dieser Zug, der ihn uns menschlich näher brächte, nicht ausgeführt ist. Lessing bedauerte, daß er den Patriarchen nicht so lasterhaft geschildert, als der wirkliche gewesen; selbst dann würde er noch keine Karrikatur, wenn auch für den Zweck des Dramas zu weit ausgeführt sein. Jetzt erscheint er uns nur als ein kluger Lebemann, der seine geistliche Stellung wohl ausbeutet, dabei wirklich des Glaubens lebt, im Sinne des Christenthums zu wirken, das zu seiner Zeit verweltlicht, der höchsten Unduldsamkeit und völliger Verkennung seines herrlichen Gehaltes verfallen war.

„Alles zur höchsten Ehre Gottes!“ nach diesem Wahlspruch glaubt er zu handeln.

Der Klosterbruder ist als gläubiger, auf keiner Klosterschule im Lesen und andern Kenntnissen unterrichteter Knappe einem Ritter ins Morgenland gefolgt, wo er manchen Herren diente, bis er endlich aus dem Kriegsgetümmel in eine Einsiedelei sich zurückzog und sich ganz der Verehrung Gottes widmete, auf den sein einfältig frommer, den Verwicklungen des Lebens nicht gewachsener Sinn hingerichtet war. Arabische Räuber zerstörten ihm Kirchlein und Zelle, und schleppten ihn mit sich fort; glücklich entkommen, eilte er nach Jerusalem in das Kloster des Patriarchen, welcher ihm die erste Einsiedelei zusagte, die auf dem Tabor frei werden würde, mittlerweile aber den frommen, einfältigen, dem Gelübde des Gehorsams treuen Mann zu seinen Zwecken zu gebrauchen suchte. Aber wie fest auch der Glaube des guten Laienbruders Bonafides an Christus und seine Lehre steht, wie sehr er sich auch verpflichtet fühlt, seinem Vorgesetzten zu gehorsamen, sein natürliches Gefühl widerstrebt allem Unedlen und Schlechten, in seiner Brust schlägt ein freies, edles, allen rein menschlichen Regungen offenes Herz. Wenn er dem Tempelherrn den Antrag des Patriarchen mittheilen soll, so ist ihm diese Zumuthung einer argen Büberei zuwider, doch darf er sich dem Befehle des Patriarchen nicht widersetzen, dessen Gründe er als solche mittheilt, ohne die geringste Billigung derselben zu verrathen, vielmehr freut er sich herzlich, als der Tempelherr sich mit Unwillen davon abwendet. Bald findet er es unrecht, daß der Patriarch ihn immer zu weltlichen Dingen braucht, ja es fällt ihm auf, daß dieser sich so viel mit der Welt abgibt; die pfäffische Herrschsucht ist seinem gesunden Sinne zu-

wider, der erkennt, daß diese nur auf eigenen Vortheil gerichtet ist, den eigentlichen Zweck der Religion außer Acht läßt. Die Religion soll den Menschen zu edlen Gesinnungen erheben, ihn zu Gottergebenheit und allen menschlichen Tugenden führen, und da er darein auch das Ziel des Christenthums setzt, so ist ihm der Jude Nathan der Gesinnung nach ein wahrer Christ; die Unduldsamkeit gegen die Juden erscheint ihm um so schrecklicher, als, wie er sich sagen muß, Christus ja selbst ein Jude gewesen. Freilich hat er Gehorsam gelobt, aber er hält sich nicht daran gebunden, wenn sein eigener Sinn ihm sagt, daß dasjenige, was man von ihm fordert, etwas Schlimmes sei oder schlimme Folgen habe. So fühlt er sich verpflichtet, das, was er von Nathan weiß, dem Patriarchen zu verheimlichen. Sein schönes, reines Menschenherz spricht sich in so manchen feinen Zügen aus: er dankt dem Tempelherrn für die Gabe, die dieser gern geben *wollte*; er weigert sich, eine Gabe von Nathan anzunehmen, die einem Aermern gebühre; er will für das kostbare Büchlein kein noch so reiches Geschenk, weil es ihm nicht gehöre; er wünscht innigst, daß das Kindlein am Leben geblieben sein möchte, wie sehr auch dessen Tod all seine Besorgniß heben würde. So entfaltet sich in dieser „frommen Einfalt", die freilich von aller Weltklugheit das gerade Gegentheil ist, aber oft so schlagend trifft, „immer Recht behält", der echt christliche und edel menschliche Sinn in rührendster Weise. Ihm fehlt nur der eigentliche Weltsinn, der nach außen wirken und sich bewähren möchte; nichts liegt ihm ferner als Eitelkeit, von welcher der Derwisch keineswegs frei ist. Ihn treibt es, wie jenen, aus der Welt heraus, aber wenn der Derwisch sich nach einer reinern Anschauung sehnt, so fühlt dieser sich im Leben zu schwach, es

mangelt ihm jedes Zutrauen auf sich, er möchte in stiller Zurückgezogenheit seinem Gotte allein dienen, an den er unverrückt glaubt.

Neben den Klosterbruder stellen wir zunächst Daja, die in ihrem Glauben befangene, schwärmerische Christin, die über der ihre Einbildung aufregenden Form den eigentlichen christlichen Gehalt übersieht. In ihr wirkt der Glaube in seiner traurigsten Gestalt, wo er eine rein äußerliche Form, etwas Angelerntes ist, das nicht in die Seele dringt, den Geist aber freilich aufregen kann. Nach dem Tode ihres Gatten, eines kaiserlichen Knappen, ist sie von Nathan seiner Recha zur Gesellschafterin und Erzieherin gegeben worden. Wie sehr sie auch gegen die Juden verstimmt war, die Noth ließ sie in diesem Antrage ein Glück erkennen, dem sie sich nicht entziehen dürfe. Und was die allgemeine Stimme von Nathans Freigebigkeit, Edelmuth und Weisheit berichtete, fand sie bald glänzend bestätigt, wie seine Duldsamkeit sich schon darin bewährte, daß er eine Christin seiner angenommenen Tochter zur Gesellschafterin gab, man sollte fast glauben, im Gefühl, daß er diese als geborene und getaufte Christin nicht ganz der christlichen Einwirkung entziehen dürfe, obgleich er sie gegen die Ueberschwänglichkeiten Dajas durch seine eigenen, von Recha so hoch gehaltenen Lehren zu sichern wußte. Da sie später von Rechas sterbender Amme vernimmt, das Mädchen sei eine Christin (das ist freilich eine etwas unwahrscheinliche Annahme, da der Klosterbruder das Kind allein gebracht hatte), fühlt sie sich getrieben, Nathan dringend aufzufordern, dieses dem Christenthum wiederzugeben; sind auch alle ihre Vorstellungen erfolglos, um so mehr sucht sie ihren Zögling auf das Christenthum als die allein seligmachende Religion

hinzuweisen, dessen Herrlichkeit immer zu preisen und sie in christgläubige Anschauungen einzuweihn. Die Rettung durch den Tempelherrn scheint ihr ein Wink des Himmels. So sucht sie denn alle Mittel in Bewegung zu setzen, ihn in ihr Haus zu ziehen, da sie hofft, derselbe werde in Liebe zu Recha entbrennen, und diese, wie sie selbst, in ihre christliche Heimat zurückführen. Als endlich Nathan, der den Tempelherrn wirklich in sein Haus gebracht, bei dessen Bewerbung Schwierigkeiten macht, treibt es sie, diesem das Geheimniß zu verrathen, wie sie später, als sie fürchtet, Saladin wolle die reiche Erbin an einen Muselmann geben, dieser selbst ihre christliche Abkunft in feierlichster Weise enthüllt. Ihr christliches Gewissen setzt sie über alle Pflichten der Dankbarkeit hinweg, wie sehr ihr Herz auch sonst edlen Gefühlen zugänglich ist. Die innigste Liebe hat sie Recha zugewandt, welcher sie die Mutter zu ersetzen wußte, da sie sich ganz dieser hingab, die ihre herzliche Neigung durchfühlte. Ihr ganzes Wesen ist mehr warm als tief, der weibliche Hang, das Mädchen bald an den Mann zu bringen, sowie das Verlangen, sich dadurch selbst die Aussicht nach der Heimat zu eröffnen, treten neben ihrem Bekehrungseifer bezeichnend hervor.

Nur nach Geburt und Namen erscheint der Tempelherr als Christ; er ist ein Freidenker, den die herrschende religiöse Unduldsamkeit, die sich seiner edlen Seele in widerwärtigster Weise zeigt, an der Wahrheit aller geoffenbarten Religionen zweifeln läßt. Erzogen bei seinem Oheim, einem Tempelherrn, aufgeregt von dessen Erzählungen und von Sagen, daß sein Vater ein Morgenländer gewesen, der mit seiner Mutter nach seiner Heimat zurückgekehrt, fühlte er sich nach dem Morgenlande getrieben. Deshalb trat er in den Tempelorden, wie wenig er

auch von der Wahrheit des Christenthums überzeugt war; denn sein Unglaube, der im Morgenlande an der erbitterten Verfolgung der Religionen zur vollsten Entwicklung kam (vgl. oben S. 160), muß schon in der Heimat Wurzel geschlagen haben. Aber ist er auch nur ein Freidenker, dem das feige Schachervolk der Juden, von dem der religiöse Aberglaube stamme, verhaßt ist, die christliche, mit der Nationalität eng verwachsene Verachtung des Judenthums sitzt tief in ihm, wogegen ihn zu den ritterlichen Muselmannen eine geheime Ahnung zieht. Eine edle, feurige, ungestüme Natur, eilt er nach Palästina, wo er bald bei einem freilich hinterlistigen Anschlag der Tempelherrn, welche den Ablauf des Waffenstillstandes nicht erwarten können, mit vielen andern gefangen wird, und allein von allen dem schon über seinem Haupte schwebenden Tode durch den wunderbaren Eindruck entgeht, den sein Anblick auf den Sultan übt. Des Lebens überdrüssig, stürzt er sich in die Flammen eines Hauses, aus welchem ein weiblicher Hülferuf zu ihm dringt; er rettet, wie er darauf vernimmt, des Juden Nathan Kind, entzieht sich aber allen Danksagungen. Eine innere Stimme zieht ihn zu der Geretteten hin, aber seine Verachtung des Judenvolkes, dessen geldgieriger, listiger und feiger Charakter ihn ebenso anwidert, wie er dessen Religion haßt, halten ihn zurück, und so widersteht er allen Einladungen in das Haus der Geretteten, ja weist sie mit Hohn und Spott zurück. Nathan aber weiß zunächst durch den innigen Ausdruck seines Dankes und seines Schmerzes, daß der Tempelherr sich für seinen und seiner Tochter Dank zu gut hält, sein Herz zu treffen, und seine edlen, freien Gesinnungen über Religion gewinnen diesen ganz, da er sich auf dem reinmenschlichen Standpunkt mit ihm zusammenfindet. Jetzt, wo das

Vorurtheil gegen ihn als Juden geschwunden ist, brennt er vor Verlangen, die Tochter eines solchen Mannes kennen zu lernen, doch noch immer bleibt ein Rest des Mißtrauens gegen diesen zurück, und so theilt er ihm nicht seinen wahren, sondern den von seinem Oheim angenommenen Namen mit. Rechas Anblick, ihr Auge, das ihn wunderbar ergreift, da in ihm, was ihm selbst verborgen ist, die Erinnerung an die Mutter ihm aufgeht, ihr reines, sinniges, zartes Wesen, alles zieht ihn so an, daß die glühendste Leidenschaft ihn hinreißt: unter einem Vorwande muß er sich rasch entfernen, um den in seiner Brust gährenden Kampf nicht zu verrathen. Vor dieser Leidenschaft zerstiebt sein Vorurtheil gegen das früher verachtete Judenmädchen, vor ihr schwindet sein Gelübde als Tempelherr, an welches er sich jetzt, da Saladin ihm ein neues Leben geschenkt, nicht mehr gebunden hält, ja er glaubt, indem er sich über beides erhebt, den Beifall seines hingeschiedenen Vaters, der in gleicher Weise gehandelt, und des von ihm so hochverehrten Nathan zu verdienen. Nathans Bedenklichkeit, ihm gleich Rechas Hand zuzusagen, regt den von ungestümer Leidenschaft Getriebenen gewaltig auf, so daß er sich eines Spottes auf dessen hohen jüdischen Stammbaum nicht enthält, doch, einigermaßen beruhigt durch die Versicherung, daß er ihm Recha keineswegs abschlage, sucht er sich zu sammeln, als Daja ihn durch die Entdeckung überrascht, Recha sei ein geborenes und getauftes Christenkind, das Nathan als Jüdin erzogen habe, ohne sie ahnen zu lassen, welcher Religion sie angehöre. Da wird sein fanatischer Haß gegen das Judenthum mächtig angefacht, es scheint ihm ein Greuel, daß Nathan das Kind seiner bessern Religion entzogen habe, und dieser Haß, die glühende Begierde, das Christenthum an dem Juden zu rächen, besiegt

seine Leidenschaft für das Mädchen: ohne zu bedenken, in welche schreckliche Noth er Recha durch die über Nathan ergehende Strafe versetzen werde, eilt er zum Patriarchen, diesem das Geheimniß zu verrathen. Des Klosterbruders Erinnerung an den frühern schändlichen Antrag des Patriarchen ernüchtert ihn, noch mehr der Anblick des prunkenden Kirchenfürsten, so daß er gern zurückträte, weshalb er, da er ihm doch etwas sagen muß, die Sache nur als möglichen Fall im allgemeinen vorträgt. Stößt ihn auch die blutgierige Verfolgungssucht des Patriarchen zurück, sein Haß gegen den Juden Nathan ist damit noch nicht gekühlt. Vor Saladin tritt die edle Natur des wunderbar von ihm angezogenen, sich ihm ganz hingebenden Tempelherrn hervor. Ihm vertraut er auch Nathans ihn empörende Behandlung und daß dieser eine Christin als Jüdin auferzogen. Die Verachtung und der Haß gegen die Juden brechen gewaltsam aus; er wirft sich selbst vor, daß er sich habe träumen lassen, ein Jude könne verlernen, ein Jude zu sein, und sein Ingrimm schwelgt in dem Gedanken, diesen „jüdischen Wolf" der ihm gebührenden Strafe zu überantworten. Können Saladins Mahnungen auch seinen Haß nicht beschwichtigen, so läßt er sich doch durch die Aussicht auf Recha und die Verehrung für den heldenhaften Sultan bestimmen, Nathan zu ihm zu bringen. Vor Nathans Haus kommt er endlich zu sich; er muß sich gestehn, daß christliches Vorurtheil gegen das Judenthum ihn verhetzt habe, daß Nathan gerade durch seine Erziehung, derentwegen er ihn der schrecklichsten Verfolgung habe aussetzen wollen, seiner Recha alles das verliehen, was sie ihm so reizend mache. Das Unrecht seiner ungestümen Erbitterung ist ihm lebhaft vor die Seele getreten, als er den Klosterbruder mit Nathan aus dessen

Haus kommen sieht. Da er entdeckt zu sein fürchtet, faßt er den Entschluß, ihn der Verfolgung dadurch zu entziehen, daß er sofort Recha zu seinem Weibe nimmt. In der starken Selbstanklage Nathan gegenüber zeigt sich der Edelmuth seiner freien, offenen Natur, die ihren Fehler gesteht und den besten Willen hat, die Schuld wieder gut zu machen, auch in Zukunft sich vor ähnlichen Mißgriffen zu hüten. In diesem Augenblick, wo es Nathans Rettung gilt, steht er so hoch über allem Judenhasse, daß ihn Rechas Religion nicht kümmert, ja er sogar es dem Nathan verargt, als dieser so ruhig bei dem Gedanken bleibt, sie in die Hände ihrer christlichen Verwandten zurückliefern zu müssen, die sie „verhunzen“, den von ihm gesäten Weizen durch Unkraut ersticken werden. Als dieser darauf besteht, nur Rechas Verwandte könnten über ihre Hand bestimmen, will der Ungestüme sofort zu dieser selbst eilen, um sie zu bitten, ihm als die Seine zu folgen, ohne sich um Nathan und Verwandte zu kümmern. Daran kann ihn nur Rechas Abwesenheit hindern. Seine leidenschaftliche Liebe zu dieser fühlt sich auf das schrecklichste verletzt, als diese in Gegenwart Saladins bekennt, nur *einen* Verlust, den ihres Vaters, zu fürchten; im Wahne, sie werde für ihn alles zu verlassen bereit sein, bitter getäuscht, will er von nichts mehr wissen, seine verzweifelnde Seele grollt auf Gott und Welt, und auch das edle Bild, das er in Nathan geschaut, ist zerronnen. Erst die Erwähnung von Rechas Bruder entreißt ihn seinen trüben Gedanken; sein Groll auf Nathan entladet sich in dem Verdacht, der Bruder Rechas sei nur eine leere Täuschung. Dieser weiß durch die ihn überraschenden Enthüllungen über seine Herkunft sein Vertrauen wieder zu gewinnen, so daß er mit äußerster Spannung Rechas Bruder entgegensieht. Wie aber muß seine

leidenschaftliche Liebe zurückschaudern, als er vernimmt, er selbst sei Rechas Bruder, wodurch alle Ansprüche, die sein Herz auf sie als Gattin gemacht, zerstört sind, während ihm doch früher noch immer die Aussicht einer ihm günstigen Wendung geblieben war. Rechas Aeußerung schmerzlichster Verkennung und der Unwille Saladins bringen ihn zur Besinnung, lassen ihn endlich das Glück erkennen, das ihm eine solche Schwester geschenkt, ein Glück, dessen Ahnung ihm früher ganz fern gelegen, das er aber jetzt, wo ihm die volle Liebenswürdigkeit Rechas gleichsam verklärt entgegenleuchtet, in seiner wahren Größe erkennt. Voll höchster Seligkeit umarmt er Recha, und sein Dank gegen Nathan ist unbegrenzt, da er wohl fühlt, daß er diesem, an den ihre Seele unauflöslich gebunden ist, alles verdankt, und so bittet er ihn, sich nicht von ihr abzuwenden, weil der Bruder ihn so arg verkannt habe. Freudig umarmt er diesen, der auch ihn als seinen Sohn begrüßt. Ueberschwänglich gesteigert wird sein Glück, als er auch von Saladin, dem bewunderten Helden, als Neffe anerkannt und so sein jugendlicher Traum erfüllt wird: überwältigt wirft er sich diesem zu Füßen, der ihn mit einer scherzhaften Hindeutung auf ihre erste Begegnung aufhebt und in seine Arme zieht. So tritt überall die edle ritterliche Natur in diesem „Trotzkopf" hervor, die nur brausende Hitze, Liebesglut und Judenhaß aus ihrer Bahn zu reißen vermochten. Kuno Fischer legt bei ihm ein übermäßiges Gewicht auf den Egoismus und Stolz, der ihn auch in Zukunft noch oft irren lassen werde, ja er sei nicht sicher, ihn auch nur in der Gestalt des Glaubens besiegt zu haben. Nach der Ansicht des Dichters aber ist der letzte Rest des Fanatismus jetzt mit einemmale aus seiner Seele gebrannt. Fischer wird hier eben dadurch irregeführt, daß er in

den Charakteren des Dramas nur allgemeine Typen sieht. Aber auch Schmidt meint, noch manche Wolke werde über den Spiegel seines Herzens gleiten und die läuternde Ruhe des Pflegevaters müsse der Fortentwicklung dieses durch Irrthümer zum Licht strebenden ungestümen Charakters zum Heil werden. Das heißt dem Dichter etwas ganz Fremdartiges unterlegen. Wir dürfen uns der Freude über die endliche Beruhigung seines Judenhasses und seines Glückes im Besitze Rechas und seiner Verwandten ungetrübt hingeben, ohne irgend um sein weiteres Leben besorgt zu sein. Kritisches Weissagen ist eine armselige Kunst!

Und endlich die duftigste Blüthe der ganzen Dichtung, Recha! Nathan hat die zarte Seele des Mädchens mit sinniger Weisheit getränkt, mit den edelsten Gesinnungen befruchtet, er hat die jetzt Achtzehnjährige geschützt gegen die versengenden Winde der unduldsamen, eigensüchtigen, sich feindselig bekämpfenden Welt, und so eine sonnige Heiterkeit über ihr ganzes Wesen verbreitet. Freilich hat er sie den Einflüssen der schwärmerischen Christin Daja nicht ganz entzogen, aber den Grund seiner mit liebevollster Neigung aufgenommenen Lehren hat er so fest gelegt, daß er von den phantastischen Vorstellungen jener keinen Nachtheil zu fürchten hat, Daja vielmehr ihre Seele mit manchen ihr zusagenden schönen Bildern erfüllt, ohne sie ihrer ruhig klaren Anschauung der Dinge zu entreißen. Während der Abwesenheit des Vaters, dem sie sehnsüchtig nachhing, trifft sie der fürchterlichste Unfall, der ihre Sinne um so schrecklicher aufregt, als ihr Retter sich dem Dank entzieht, den ihre gepreßte Brust ihm bringen will, und so geräth sie in einen Zustand der Verzückung, da auch Daja durch die Vorstellung, ihr Erretter sei ein Engel, die reine Ansicht des achtzehnjährigen Mädchens

um so leichter zu trüben gewußt, als Nathan jene auch vom Judenthum gehegte tröstliche Vorstellung helfender Engel nicht ganz von ihr fern gehalten. Aber der rückkehrende, mit dankbarster Freude sie erfüllende Vater bringt sie gar bald durch die Hinweisung auf den wirklichen Verhalt der Sache, der wunderbar genug sei, zu der Erkenntniß, daß sie sich von ihrer Einbildung habe hinreißen lassen, und erweckt ihren innigen Antheil an dem Manne, der für sie sein Leben in Gefahr gesetzt, durch das Vorhalten, daß dieser vielleicht jetzt ihrer Hülfe bedürfe. In ihrem anspruchslosen, sinnigen, heitern Wesen blühen alle Tugenden jungfräulicher Herzensreinheit. Wie innig liebt sie den Vater, welche dankbare Neigung zeigt sie für Daja, deren Bekehrungseifer sie gern entschuldigt, wie fühlt sie sich getrieben, Gott, von dem sie die lauterste, erhabenste Vorstellung hegt, für alles Gute zu loben! So kann sie auch den Augenblick kaum erwarten, wo sie ihren Dank zu den Füßen ihres Erretters aussprechen dürfe, der ihn so stolz verschmäht: aber dieser soll auch zugleich fühlen, wie unrecht er gethan, sich diesem Dank durch seltsame Herabsetzung seiner That zu entziehen. Daja irrt sich, wenn sie glaubt, die Begegnung mit ihrem Erretter werde Liebe in Rechas Brust entflammen; diesen Irrthum theilen auch Nathan und Saladin, da sie nicht ahnen, welche ganz andere Liebe sie unbewußt zum Tempelherrn hinziehe. Freilich fühlt sie zu dem von Leidenschaft der Liebe entflammten, so liebenswürdigen Manne eine gewisse Neigung, aber diese ist eine stille, mildleuchtende, sanft beruhigende, es ist das Wonnegefühl über das Dasein eines solchen Mannes, den sie gern immer wieder und wieder sehn möchte, und die unbewußte schwesterliche Anziehung. Aber dies Gefühl, wie viel schwächer erscheint es als die Liebe zum

Vater, an welchen sie innigste Dankbarkeit, herzlichstes Vertrauen, wärmste Verehrung fesseln! Die Furcht, diesen zu verlieren, setzt sie in schreckliche Verzweiflung, welche sie Sittah gegenüber auch einen Augenblick zu einem leidenschaftlichen, alles vergessenden Ergusse hinreißt, aus dem sie sich aber bald zurecht findet, da sie erkennt, daß sie nur mit überzeugenden Gründen auf diese wirken dürfe und könne: aber als sie in lebhafter Erzählung den ihr drohenden Verlust sich in aller seiner Schwere vorstellt, wird sie von der Unmöglichkeit, ihn zu ertragen, so ergriffen, daß sie alle Fassung verliert und nicht abläßt, bis der Sultan versprochen, ihr den Vater zu lassen. Ganz von der unendlichen Hingabe an ihren Vater erfüllt, kennt sie kein anderes Gefühl. So kann sie denn auch dem Tempelherrn nicht die leiseste Andeutung geben, daß sie für ihn etwas empfinde, verletzt diesen vielmehr durch das Geständniß, sie fürchte nur den Verlust des Vaters. Seine Verzweiflung, daß er sich in ihr betrogen, begreift sie ebensowenig als die Zumuthung Saladins und Sittahs, sich ihm anzutragen, ihr Herz berührt, das hierin einzig auf die Stimme des ihrem reinen Gefühl vertrauenden Vaters hört und keine Spur von einer solchen Liebe und Hingabe zeigt, wie Saladin und Sittah sie voraussetzen. Ein tief anklingendes Gefühl erweckt in ihr die Kunde, daß sie einen Bruder habe, und als sie vernimmt, daß dieser ihr Bruder der Tempelherr sei, will sie, erfüllt von freudiger Ueberraschung, diesem, zu dem eine stille Neigung sie hingezogen hatte, in die Arme stürzen. Um so tiefer fühlt sie sich verletzt, als er mit offenkundiger Bezeigung seines Sträubens zurücktritt, dessen Grund sie nur im früher geäußerten Argwohn finden kann, er halte den Vater und sie für Betrüger. Wie ganz beseligt aber fühlt sie sich, als der Bruder endlich sich

findet und das in der Schwester ihm beschiedene Glück in seinem vollen Werth erkennt! Das zarte, bescheidene Mädchen kann der Wonne, sich einen Bruder geschenkt, den Vater erhalten zu sehn, keine Worte verleihen, sich nur in herzlichen Umarmungen ergehn. Die Geschlechtsliebe ist in ihrer Brust noch nicht erwacht, und wenn Daja darauf hindeutet, so hat sie dafür kein Verständniß; sie ist noch ganz die reine, unschuldige Jungfrau, welcher ihr Vater mit sinniger Weisheit einen heitern Blick in das Leben geöffnet, ihren Geist erhellt, ihr Herz erhoben, so daß ihre zarte Natur nach innen und außen sich in dem schönsten Gleichgewicht entwickelt hatte, um sich im Leben, das sie nun betreten soll, nicht beirren zu lassen. Wie selten auch Recha in der Handlung des Stückes erscheint, das kluge, fromme Mädchen, das Sittah in ihr findet, die heiter klare, kindlich natürliche, edel und innig fühlende Jungfrau, an welcher sich Nathans weise Leitung so trefflich bewährt, tritt in klar umschriebener Gestalt anmuthig hervor. Manche Züge zu ihr bot Lessing seine eigene Stieftochter Amalie, die mit innigster Liebe an ihrem Pflegevater hing, der für ihre geistige Bildung so viel gethan und sein Bestes in ihr Herz gelegt hatte. Fr. Jacobi gab dieser deshalb den Namen Recha. Schon Herder gedenkt des Vorwurfs, Lessing habe die zarteste Weiblichkeit nicht gekannt und solche daher auch in der Minna, der Recha und der Orsina verfehlt, aber dabei werde nicht beachtet, wie ein weiblicher Charakter *auf der Bühne* erscheinen dürfe. Auch Schmidt hält Lessings Recha für „vielleicht anfechtbar", obgleich sie der Dichter des *Nathan* so darstellen gemußt, er zweifelt, „ob diese, die so klug und ruhig rede, wirklich die kindliche Unbewußtheit habe, um Curds rasche Leidenschaft gar nicht zu gewahren". Die Möglichkeit

scheint mir bei Rechas Erziehung und ihrem von der Welt entfernten Leben im damaligen Jerusalem ganz unbestreitbar, und sie ist dramatisch gerechtfertigt, freilich nicht vor den heutigen Zuschauern, flüchtigen Lesern und allweisen Kritikern. An einer andern Stelle findet Schmidt Recha zwar sehr interessant angelegt, doch unvollkommen ausgeführt. Aber gestattete die Handlung eine weitere Ausführung und wird sie wirklich vermißt? Steht nicht Recha zuletzt als ein vollendetes Bild vor uns, da sie zu entschiedener That herangereift und ihr stilles Sehnen im Glück, das aus der drohenden Noth sich entwickelt hat, erfüllt worden! Wir scheiden beruhigt von ihr, ohne uns von dem Gedanken stören zu lassen, was die Zukunft über sie verhängen werde. Echt dichterische Gestalten leben ein unsterbliches Leben!

Inhalt.

Druck von Emil Stephan, Leipzig-Plagwitz.

